

Vera Katharina Kostial

In Zeiten wie diesen.

Politische Gegenwartsliteratur und ihre Rezeption.

Studien zu Robert Menasse, Uwe Tellkamp,

Monika Maron und Sibylle Lewitscharoff

Die vorliegende Arbeit wurde am 04.07.2023 von der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Duisburg-Essen als Dissertation im Fach Germanistik zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie (Dr. phil.) angenommen und für die Veröffentlichung minimal überarbeitet. Die Disputation fand statt am 18.01.2024.

Das Erstgutachten wurde durch Prof. Dr. Alexandra Pontzen erstellt und das Zweitgutachten durch Prof. Dr. Rolf Parr. Beiden gebührt mein ausdrücklicher Dank für ihre Unterstützung, ihr Feedback, ihren fachlichen und menschlichen Rat.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online



Offen im Denken



Diese Dissertation wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt und liegt auch als Print-Version vor.

DOI: 10.17185/duepublico/82197
URN: urn:nbn:de:hbz:465-20240814-074650-7

Alle Rechte vorbehalten.

Für C.

Danke.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Krisen und Skandale	1
2	Vorüberlegungen zu Theorie und Methodik	7
	2.1 Politische Literatur	7
	2.2 Das Korpus: Ausprägungen des Politischen	14
	2.3 Der Skandal	18
	2.4 Der*Die Intellektuelle	21
	2.5 Die Rezeption	28
3	Robert Menasse	33
	3.1 Fiktionales: <i>Die Hauptstadt</i> (2017)	34
	3.1.1 Politisches versus Privates	34
	3.1.2 Handeln versus Passivität	40
	3.1.3 Fakt versus Fiktion	44
	3.2 Faktuale (Kon-)Texte: Verschiedene Formate, eine Botschaft	49
	3.2.1 <i>Der Europäische Landbote</i> (2012)	49
	3.2.2 <i>Robert Menasse – Mein Brüssel</i> (2018)	56
	3.3 Der <i>Hallstein-Skandal</i>	58
	3.4 Die Rezeption: Politisches und literarästhetisches Urteilen	64
	3.4.1 <i>Die Hauptstadt</i> und <i>Der Europäische Landbote</i> im Feuilleton	64
	3.4.2 <i>Die Hauptstadt</i> und <i>Der Europäische Landbote</i> bei <i>LovelyBooks</i>	79
	3.4.3 Der <i>Hallstein-Skandal</i> in der Kritik	84
4	Uwe Tellkamp und Monika Maron	89
	4.1 Fiktionales: Uwe Tellkamps <i>Der Eisvogel</i> (2005) und Monika Marons <i>Artur Lanz</i> (2020)	91
	4.1.1 Freund und Feind	91
	4.1.2 Heldentum	98
	4.1.3 Natur und Kunst	114

4.2 Faktuale (Kon-)Texte: Außerliterarische Äußerungen	121
4.2.1 Autor*innen-Autorisierung	122
4.2.2 Autor*innen und ihre Figuren	130
4.2.3 Neurechtes Sprechen und Schreiben	135
4.3 Die Rezeption: Werk und Autor*in in der Kritik	141
4.3.1 <i>Der Eisvogel</i> und seine Relektüre im Feuilleton	141
4.3.2 Skandale und Verlage	144
4.3.3 Die Feuilletonrezeption von <i>Artur Lanz</i>	149
4.3.4 Die Rezeption von Tellkamp und Maron bei <i>LovelyBooks</i>	150
5 Sibylle Lewitscharoff	154
5.1 Fiktionales: <i>Von oben</i> (2019)	156
5.1.1 Das Private, das Politische und das Religiöse	156
5.1.2 Gedankliches Heldentum und unfreiwillige Passivität	163
5.2 Faktuale (Kon-)Texte: Privates Suchen	171
5.2.1 Fokus auf das Private	171
5.2.2 Lewitscharoff als suchende <i>poeta vates</i>	181
5.3 Die Rezeption: Das Private ist politisch	185
5.3.1 Die Rezeption der <i>Dresdner Rede</i> im Feuilleton und bei <i>LovelyBooks</i>	185
5.3.2 Die Rezeption von <i>Von oben</i> im Feuilleton und bei <i>LovelyBooks</i>	194
6 Fazit: Normbrüche und Abweichungen der Intellektuellen	199
Literaturverzeichnis	203

1 Einleitung: Krisen und Skandale

„In Zeiten wie diesen müssen auch wir etwas tun“ – so die damalige Leiterin des *Literarischen Zentrums Göttingen*, Anja Johannsen, Anfang des Jahres 2017 über das auf Politik fokussierte Lesungsprogramm.¹ Sie steht mit dieser Aussage stellvertretend für eine ganze Reihe an Forderungen, Ansprüchen und Wünschen an politische Literatur ‚in Zeiten wie diesen‘. Der Journalist und Autor Ralph Gerstenberg reagiert in seinem bei *Deutschlandfunk Kultur* gesendeten Beitrag auf gesellschaftliche Tendenzen in Deutschland und fragt: „Wie positionieren sich Autorinnen und Autoren in Zeiten, in denen demokratische Regeln offen infrage gestellt werden? Wird Literatur wieder politischer?“² Er nennt Beispiele für Romane und Theaterstücke von Annalena und Konstantin Küspert, Simon Urban und Juli Zeh sowie weiteren Autor*innen, die sich mit radikalen Tendenzen in der sogenannten bürgerlichen Mitte auseinandersetzen. Die Texte seien wichtig als „Bestandsaufnahmen einer Gesellschaft, die aus den Fugen zu geraten droht.“³ Über „Literatur in Zeiten des Krieges“ berichtet *Deutschlandfunk Kultur* drei Monate nach dem Beginn des russischen Kriegs gegen die Ukraine und fragt nach der Rolle der Sprache sowohl für die Seite des Aggressors als auch für die Seite des Widerstands.⁴

Seit der Finanzkrise 2008 hat eine ganze Reihe von Krisen für Erschütterung gesorgt und die Rede war immer wieder von ‚Zeiten wie diesen‘, in denen Umbrüche bewältigt werden müssen. Die sogenannte Flüchtlingskrise, die Klimakatastrophe, das Wiedererstarken des Rechtspopulismus und der Krieg in der Ukraine sind nur einige Beispiele. Krisen erfordern Erklärung, und Krisen erfordern Reaktion. Die Literatur, so scheint es, wird hier als wirkmächtiges Instrument gesehen. Was kann sie, was soll sie tun? Verständlich machen und vermitteln? Die Gesellschaft analysieren oder aufrütteln? Vereinen oder spalten? Provozieren oder beruhigen? Die Literaturwissenschaft kann einen Blick von oben einnehmen und die Literatur selbst wie auch die von ihr ausgelösten Rezeptionsprozesse analysieren.

¹ Johannsen, Anja zit. nach: Kopietz, Thomas: „Literarisches Zentrum wird auch zur Plattform für politische Themen“. In: HNA Online, 15.02.2017. URL: <https://www.hna.de/lokales/goettingen/literarisches-zentrum-wird-auch-plattform-politische-themen-7406049.html> (aufgerufen am 18.04.2020).

² Gerstenberg, Ralph: Über Brandstifter, Außenseiter und Eliten. In: Deutschlandfunk Kultur, 10.03.2023. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/brandstifter-aussenseiter-und-eliten-feature-dlf-kultur-d89fcb4-100.html> (aufgerufen am 29.05.2023).

³ Ebd., 00:28:01–00:28:04.

⁴ Bisky, Jens (Moderation): Literatur in Zeiten des Krieges. In: Deutschlandfunk Kultur, 22.05.2022. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/literatur-krieg-meinungsfreiheit-ukraine-sprache-macht-100.html> (aufgerufen am 29.05.2023).

Die vorliegende Arbeit untersucht politische Literatur im Zeitraum von 2005 bis 2020. Anhand von vier Autor*innen werden beispielhaft unterschiedliche Verhandlungen des Politischen aufgezeigt. Zentral für die Analyse ist die Verknüpfung von Autor*in und Werk, die in der Diskussion der politischen Wirkmacht von Literatur in gegenwärtigen Zeiten besonders virulent ist. So sorgt 2019 die Verleihung des *Literaturnobelpreises* an Peter Handke für erhitzte Debatten. Handke hatte sich im Jugoslawienkrieg pro-serbisch positioniert und 2006 eine Rede bei der Beerdigung von Slobodan Milošević gehalten.⁵ Im Zuge der Verleihung des *Nobelpreises* kam es zu Protesten in Stockholm.⁶ Während Ulrich Rüdener in der *Zeit* zustimmend bemerkt, dass mit der Preisvergabe „endgültig wieder der Dichter und Epiker im Zentrum“ stehe und Handke „nie als politischer Autor missverstanden werden [wollte]“,⁷ bezeichnet Jagoda Marinić in der *taz* die Auszeichnung Handkes als „[e]ine unzivilisierte Wahl“. Für sie werden mit dem *Nobelpreis* nicht nur seine Texte, sondern auch Handke „als Person geehrt“, und sie fragt zugespitzt: „Meinen jene, die Werk und Person nun trennen möchten, dass die Opfer des Genozids das auch sollen? [sic] Haben sie das gesamte Werk im Blick?“⁸ Für die Trennung von Werk und Autor*in hatte die *Schwedische Akademie* plädiert, wie die *Zeit* dokumentiert.⁹ Sie würdigt Handke „for an influential work that with linguistic ingenuity has explored the periphery and the specificity of human experience“. Zu seinem Werk heißt es: „He distanced himself from prevailing demands on community-oriented and political positions. His works are filled with a strong desire to discover and to bring his discoveries to life by finding new literary expressions for them.“¹⁰

Ist die Trennung von Autor*in und Werk tatsächlich möglich? Ist sie sinnvoll? Welche Rolle spielen politischer Anspruch und Literarästhetik bei der literaturkritischen Bewertung eines Texts? Je politisch umstrittener ein*e Autor*in sich äußert, desto hitziger werden diese Fragen diskutiert. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für politische Literatur –

⁵ Vgl. Zeit online/dpa/cst: Olga Tokarczuk und Peter Handke ausgezeichnet. In: Zeit Online, 10.10.2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-10/literaturnobelpreise-fuer-peter-handke-und-olga-tokarczuk> (aufgerufen am 16.03.2023).

⁶ Vgl. Zeit online/dpa/hgö: 400 Menschen protestieren gegen Nobelpreis für Peter Handke. In: Zeit Online, 10.12.2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-12/nobelpreis-stockholm-peter-handke-proteste> (aufgerufen am 16.03.2023).

⁷ Rüdener, Ulrich: Mit Sprache hat alles zu tun. In: Zeit Online, 10.10.2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-10/peter-handke-literaturnobelpreis-wuerdigung/komplettansicht> (aufgerufen am 29.05.2023).

⁸ Marinić, Jagoda: Eine unzivilisierte Wahl. In: taz Online, 13.10.2019. URL: <https://taz.de/Literaturnobelpreis-fuer-Peter-Handke!/5629204/> (aufgerufen am 29.05.2023).

⁹ Vgl. Zeit online/dpa/hgö: 400 Menschen protestieren gegen Nobelpreis für Peter Handke.

¹⁰ o. A.: Peter Handke. Facts. In: The Nobel Prize. The Nobel Prize in Literature 2019. URL: <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2019/handke/facts/> (aufgerufen am 29.05.2023).

sowohl für die Schreibenden wie auch für die Lesenden? Vor dem Hintergrund dieser Frage unternimmt die vorliegende Arbeit eine Analyse politischer Gegenwartsliteratur und ihrer Rezeption. Dafür wurden vier Autor*innen ausgewählt, die in unterschiedlichen Ausprägungen als politisch rezipiert werden und die jeweils einen Skandal im Bereich politischer Literatur ausgelöst haben: Robert Menasse, Uwe Tellkamp, Monika Maron und Sibylle Lewitscharoff. In allen Fällen handelt es sich um einen spezifischen Skandaltypus, der in dieser Studie als Autor*innenskandal definiert wird. Ganz generell sind zweierlei Dinge für einen Skandal nötig: eine nicht befolgte Norm und die öffentliche Sanktionierung des Verstoßes. Literaturskandale werfen somit Schlaglichter auf Normen und Erwartungen, die an Akteure des literarischen Feldes herangetragen werden – und auf Strategien der Autor*innen, die diese nicht befolgen. An der Schnittstelle von literarischem und politischem Feld, an der sich politische Literatur zwangsläufig bewegt, treffen Regeln und Lizenzen beider Felder aufeinander.

Kurz vor Weihnachten 2018 wird öffentlich bekannt, dass Robert Menasse sowohl in seinem Roman *Die Hauptstadt* als auch in als faktual geltenden Texten – etwa Essays und Reden – Sätze als wörtliche Aussagen des Europapolitikers Walter Hallstein ausgegeben hat, die sich nicht als Zitate nachweisen lassen. Menasse erklärt daraufhin in der *Welt*, es gehe ihm um den zugrundeliegenden Sinn – „Die Quelle (Römische Rede) ist korrekt. Der Sinn ist korrekt. Die Wahrheit ist belegbar. Die These ist fruchtbar. Was fehlt, ist das Geringste: das Wortwörtliche.“¹¹ – und löst eine breite Debatte über die Grenzen von Fiktion und die sogenannte dichterische Freiheit aus. Für sein europapolitisches Engagement ist Menasse seit 2012 bekannt; in diesem Jahr veröffentlicht er sein Essay *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*; 2017 folgt gewissermaßen als fiktionale Ausgestaltung der Roman *Die Hauptstadt*. In das Korpus gehen neben diesen beiden Texten einige weitere Texte und Äußerungen Menasses aus der Zeit zwischen 2012 und 2019 ein.

Die Debatten um Uwe Tellkamp beginnen 2017/2018. 2017 unterzeichnet er gemeinsam mit anderen Schriftsteller*innen die sogenannte *Charta 2017*, die den *Börsenverein des Deutschen Buchhandels* beschuldigt, nach Art eines „Gesinnungskorridors“¹² die Ansichten

¹¹ Menasse zit. nach: Graw, Ansgar: „Was kümmert mich das Wörtliche“. In: *Welt Online*, 23.12.2018. URL: <https://www.welt.de/kultur/article186002284/Robert-Menasse-hat-Zitate-erfunden-Was-kuemmert-mich-das-Woertliche.html> (aufgerufen am 07.06.2023).

¹² o. A.: Appell: *Charta 2017 - Zu den Vorkommissen auf der Frankfurter Buchmesse 2017*. In: *openPetition*. URL: <https://www.openpetition.de/petition/online/charta-2017-zu-den-vorkommissen-auf-der-frankfurter-buchmesse-2017> (aufgerufen am 01.06.2023).

rechter Verlage nicht zulassen zu wollen. In die gleiche Stoßrichtung gehen Tellkamps Äußerungen während einer Diskussionsveranstaltung mit Durs Grünbein im Frühjahr 2018; seitdem, so Sascha Seiler, „spielt [Tellkamp] das Playbook der Neuen Rechten durch“¹³ und provoziert mit Äußerungen über eine vermeintliche Unterdrückung der Meinungsfreiheit. *Der Eisvogel*, Tellkamps bereits 2005 erschienener Roman, wird in diesem Zusammenhang retrospektiv auf eine möglicherweise damals schon erkennbare Nähe zur Neuen Rechten befragt.¹⁴ Wegen des ungewöhnlichen Rezeptionsvorgangs der Relektüre eines über ein Jahrzehnt zuvor publizierten Romans aufgrund kontroverser politischer Äußerungen seines Autors steht *Der Eisvogel* neben Tellkamps außerliterarischen Äußerungen im Zentrum der Analyse.

In die Debatte um Tellkamp hat sich Monika Maron eingeschaltet, die wie Tellkamp lange Jahre in der DDR gelebt hat; ein Umstand, der als Referenz für die Selbstpositionierung der beiden Autor*innen von großer Bedeutung ist. Sowohl Tellkamp als auch Maron beklagen eine Einschränkung der Meinungsfreiheit. Zum Skandal um Maron kommt es 2020, als der *S. Fischer Verlag* seine Entscheidung verkündet, keine neuen Bücher seiner jahrzehntelangen Autorin mehr zu veröffentlichen. Grund dafür ist eine Publikation Marons in der als neurechts eingeordneten Reihe *edition buchhaus loschwitz*. Maron vergleicht daraufhin das Vorgehen des Verlags mit der Zensur in der DDR.¹⁵

Die Kontroverse um Sibylle Lewitscharoff beginnt am Sonntag, den 02. März 2014. In einer Rede im Staatsschauspiel Dresden äußert sie sich unter anderem zum Thema Reproduktionsmedizin. Für Empörung sorgt vor allem eine Passage, in der sie durch künstliche Befruchtung entstandene Kinder als „Halbwesen“ bezeichnet, die „halb Mensch, halb künstliches Weißnichtwas“ seien. Sie räumt zwar ein, dass diese Bezeichnungen „gewiss ungerecht“ seien, doch „meine Abscheu ist in solchen Fällen stärker als die

¹³ Seiler, Sascha: Mit Rechten reden? In: literaturkritik.de 02/2020. URL: <https://literaturkritik.de/mit-rechten-reden-juengste-debatte-um-uwe-tellkamp-zeigt-wie-verfahren-gesellschaftliche-diskurs-mittlerweile-geworden-ist,26474.html> (aufgerufen am 04.12.2020).

¹⁴ Vgl. Assheuer, Thomas: Die große Depression. In: Zeit Online, 15.03.2018. URL: <https://www.zeit.de/2018/12/uwe-tellkamp-der-eisvogel-rechtspopulismus-debatte> (aufgerufen am 07.06.2023) sowie Dotzauer, Gregor: Rückblick auf Uwe Tellkamps „Der Eisvogel“. Traum von der konservativen Revolution. In: Tagesspiegel Online, 14.03.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/rueckblick-auf-uwe-tellkamps-der-eisvogel-traum-von-der-konservativen-revolution/21064172.html> (aufgerufen am 07.06.2023).

¹⁵ Die *Süddeutsche Zeitung* zitiert Maron, die „traurig und fassungslos“ darüber sei, „dass ich mich in einer Situation befinde, in der ich vor vierzig Jahren mit ‚Flugasche‘ schon einmal war.“ Der Roman *Flugasche* durfte, wie der Artikel erläutert, in der DDR nicht veröffentlicht werden und erschien daraufhin als erste Publikation Marons im *S. Fischer Verlag*. (Klute, Hilmar: Kein Platz für Maron. In: *Süddeutsche Zeitung* Online, 19.10.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/monika-maron-fischer-trennung-verlag-1.5081858> (aufgerufen am 27.01.2022).)

Vernunft.“¹⁶ Drei Tage nach der Rede publiziert Robert Koall, Chefdramaturg des Staatsschauspiels Dresden, einen ausführlichen offenen Brief, der Lewitscharoff „[e]in beängstigendes Menschenbild“ attestiert.¹⁷ Mit Bezug unter anderem auf diesen Brief fordert sogar eine Petition die Aberkennung des *Georg-Büchner-Preises*, den Lewitscharoff im Jahr zuvor erhalten hat.¹⁸ Einen Tag nach Koalls Brief, am Donnerstag, den 06. März, erscheint in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein Interview mit Lewitscharoff, in dem sie ihre Freiheit betont, auszusprechen, was sie denke.¹⁹ Einen weiteren Tag später, am Freitag, den 07. März, zieht Lewitscharoff jedoch einen ihrer Sätze zurück, wie die *taz* schreibt:

Autorin Sibylle Lewitscharoff hat sich für ihre Aussagen zur künstlichen Befruchtung und zu Retortenkindern entschuldigt. „Das tut mir wirklich leid, der (Satz) ist zu scharf ausgefallen. Ich möchte ihn sehr gerne zurücknehmen, ich bitte darum“, sagte die Schriftstellerin am Freitag im ZDF-„Morgenmagazin“.²⁰

Vergeben und vergessen ist die *Dresdner Rede* damit jedoch keinesfalls, und Lewitscharoff selbst befasst sich in ihrem fiktionalen Werk wie auch in Interviews weiterhin mit den Themen des Lebens, des Sterbens und der Religion. Auch im Roman *Von oben* von 2019 geht es um den Tod, und Rezensent Wolfgang Schneider fragt sich, ob Lewitscharoff mit einigen Romanpassagen „nach ihrer angefeindeten Dresdener Rede vor fünf Jahren wieder in den Bereich wohlwollend akzeptierter Meinungen zurückzukehren [versucht]“.²¹ Aufgrund ihrer thematischen Zusammengehörigkeit bilden *Von oben*, die *Dresdner Rede* sowie weitere außerliterarische Äußerungen Lewitscharoffs das Korpus der Analyse. Das Vorgehen gestaltet sich wie folgt: Nach der Erstellung einer rezeptionsbasierten Definition politischer Literatur wird herausgearbeitet, welche Ausprägung des Politischen sich bei Menasse, Tellkamp, Maron und Lewitscharoff zeigt, wobei die jeweilige

¹⁶ Lewitscharoff, Sibylle: „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“. In: Deutschlandfunk, 06.03.2014. URL: https://www.deutschlandfunk.de/dresdner-rede-von-der-machbarkeit-die-wissenschaftliche.1818.de.html?dram:article_id=279389 (aufgerufen am 07.06.2023).

¹⁷ Koall, Robert: Offener Brief an die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff als Antwort auf ihre Dresdner Rede vom 2. März 2014. In: Staatsschauspiel Dresden. URL: https://www.staatsschauspiel-dresden.de/download/10593/dresdner_rede_sibylle_lewitscharoff_offener_brief_von_robert_koall_final.pdf (aufgerufen am 24.02.2023).

¹⁸ Vgl. o. A.: Aberkennung des Georg-Büchner-Kulturpreises für die Autorin Sibylle Lewitscharoff. In: openPetition. URL: <https://www.openpetition.de/petition/online/aberkennung-des-georg-buechner-kulturpreises-fuer-die-autorin-sybylle-lewitscharoff-wegen-unwuerdige#petition-main> (aufgerufen am 06.03.2023).

¹⁹ Vgl. Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Hubert Spiegel: Darf ich nicht sagen, was ich denke? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 56, 07.03.2014, S. 13.

²⁰ dpa/taz: Lewitscharoff bedauert ein bisschen. In: taz Online, 07.03.2014. URL: <https://taz.de/Klerikalfaschistische-Dresdener-Rede!/5046996/> (aufgerufen am 07.06.2023).

²¹ Schneider, Wolfgang: Im Himmel über Berlin [Rezension zu *Von oben*]. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 210, 10.09.2019, S. 10.

Verknüpfung fiktionaler und faktualer Texte und Äußerungen analysiert wird. Das Konzept der Intellektuellen nach Bourdieu dient als zentraler Bezugspunkt; es wird herausgearbeitet, wie sich die vier Autor*innen dazu positionieren.

Die Rezeption wird daraufhin untersucht, welche Bezüge zwischen Romanen, faktualen Texten und außerliterarischen Äußerungen hergestellt werden und welche Konsequenzen sich daraus für die Bewertung ergeben. Es wird analysiert, welche politischen und welche literarästhetischen Werturteile gefällt werden und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Eine entscheidende Rolle kommt der Rezeption nicht nur bei der Definition politischer Literatur zu, sondern auch bei den Skandalen, die alle vier Autor*innen ausgelöst haben. Die Rezeption etabliert Normen, diskutiert, inwiefern die Autor*innen dagegen verstoßen, und sanktioniert Normbrüche. Die Autor*innen wiederum positionieren sich zu ihren geahndeten Verstößen. Aus diesen komplexen Diskursvorgängen lassen sich weitere Rückschlüsse auf das Konzept des*der Intellektuellen, die Erwartungen der Rezeption und die Positionierung der Autor*innen ziehen.

Anhand von vier Autor*innen werden im Folgenden drei sehr unterschiedliche Ausprägungen politischer Literatur analysiert, wobei alle Autor*innen von den Intellektuellen nach Bourdieu abweichen. In der Rezeption zeigen sich Aushandlungsprozesse über die Verknüpfung von politischen und literarästhetischen Werturteilen, wobei die Skandale geltende Normen deutlich aufzeigen. Verhärtete Fronten im politischen wie im literarischen Diskurs werden sichtbar und können im Zuge der literaturwissenschaftlichen Analyse besser verstanden werden.

2 Vorüberlegungen zu Theorie und Methodik

Um die in der Einleitung formulierten Ziele zu erreichen, werden im folgenden Kapitel zunächst grundlegende Begriffe und damit zusammenhängende theoretische Überlegungen erläutert. Neben dem Begriff des ‚Politischen‘ werden für die Begriffe ‚Skandal‘ sowie ‚der*die Intellektuelle‘ jeweils Definitionen erarbeitet. Korpus und Forschungsdesign werden in weiteren Abschnitten des folgenden Kapitels vorgestellt, das somit sowohl begriffliche und theoretische als auch methodische Überlegungen umfasst.

2.1 Politische Literatur

Literatur und Politik stehen, so schreibt Thomas Ernst, in einem „problematischen Verhältnis[]“. ²² Autonomie versus Einflussnahme, zweckgebundene Kunst versus *l'art pour l'art*, Literarästhetik versus politische Botschaft – die Liste an Streitpunkten rund um politische Literatur ließe sich lange fortführen. Spätestens mit der „Geburtsstunde des modernen Intellektuellen“ durch Émile Zola ²³ beginnt die Auseinandersetzung mit dem, was politische Literatur ist, kann, darf und soll. Auch in Deutschland „schalteten sich freie Schriftstellerinnen und Schriftsteller als Intellektuelle in öffentliche Debatten ein, insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg und in der von radikalen politischen Kämpfen gekennzeichneten Weimarer Republik“; ²⁴ an dieser Stelle seien Bertolt Brecht, Hermann Hesse, Erich Maria Remarque und Kurt Tucholsky als prominente Beispiele genannt. Nach der Zäsur durch den Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und die Shoah kommt es zu sehr gegensätzlichen Einschätzungen über die politische Aufgabe von Literatur. Jean-Paul Sartre entwickelt sein Konzept der *littérature engagée*, auf das unten ausführlich eingegangen wird, und Theodor W. Adorno formuliert in *Kulturkritik und Gesellschaft* seinen berühmt gewordenen und häufig als ‚Verdikt‘ (miss-)verstandenen Satz, „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“. ²⁵ Tatsächlich bemängelt er das Verständnis von Kultur als Ware sowie die Verknüpfung von Kulturkritik und Wirtschaft ²⁶

²² Ernst, Thomas: Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart. Bielefeld 2013, S. 19.

²³ Friedrich, Hans-Edwin: Literaturskandale. Ein Problemaufriss. In: Ders. (Hg.): Literaturskandale. Frankfurt am Main 2009, S. 7–27, hier S. 20.

²⁴ Ernst: Literatur und Subversion, S. 21.

²⁵ Adorno, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft. In: Kiedaisch, Petra (Hg.): Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter. Stuttgart 1995 [1951], S. 27–49, hier S. 49.

²⁶ Vgl. ebd., insb. S. 31–32 und 35.

und präzisiert 1962 in *Jene zwanziger Jahre*, „daß ein ungebrochenes Verhältnis zum ästhetischen Bereich nicht mehr möglich ist.“²⁷ Nichtsdestotrotz bleibe die Kunst notwendig: „Weil jedoch die Welt den eigenen Untergang überlebt hat, bedarf sie gleichwohl der Kunst als ihrer bewußtlosen Geschichtsschreibung. Die authentischen Künstler der Gegenwart sind die, in deren Werken das äußerste Grauen nachzittert.“²⁸

Die *Gruppe 47* hingegen „etabliert mit Autorinnen und Autoren wie Ingeborg Bachmann, Heinrich Böll und Günter Grass in den 1950er und 1960er Jahren den Typus des politisch und literarisch engagierten Intellektuellen in Westdeutschland“ und ist bis 1967 aktiv.²⁹ Dreierlei Endpunkte werden, so systematisiert Ernst, im danach folgenden Zeitraum bestimmend: das jeweilige Ende der Intellektuellen, der Geschichte sowie, bereits 1962 formuliert, der Gutenberg-Galaxis.³⁰ Mit Fokus auf das Konzept der Generation erscheinen ab 1995 zahlreiche gut verkäufliche Bücher junger Autor*innen, die als unpolitisch und unterhaltend gelten, bevor nach der Jahrtausendwende eine Entwicklung einsetzt, die immer wieder als ‚Repolitisierung‘ der Literatur benannt wird.³¹ Sabrina Wagner verweist darauf, dass häufig das Jahr 2005 als Fixpunkt genannt wird. In diesem Jahr erscheint zum einen die als politisch wahrgenommene Stellungnahme *Was soll der Roman?* von Martin R. Dean, Thomas Hettche, Matthias Politycki und Michael Schindhelm, und zum anderen bringen sich Autor*innen in den Wahlkampf zur Bundestagswahl ein.³²

Die vorliegende Studie widmet sich politischer Gegenwartsliteratur anhand der vier einleitend genannten Beispiele. Generell wird hier der Begriff ‚politisch‘ beziehungsweise ‚das Politische‘ genutzt, statt von ‚Politik‘ zu sprechen. Für das Substantiv ‚Politik‘ ist eine sehr konkrete semantische Auffächerung in drei Teilbereiche möglich, wie Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel in Rückgriff auf die Politikwissenschaft schreiben: „die Unterscheidung von *Policy* (d.h.: der inhaltlichen Dimension von Politik), *Politics* (d.h.: der prozessualen oder auch kommunikativen Dimension) und *Polity* (d.h.: der formalen bzw. institutionellen Dimension).“³³ Das Adjektiv hingegen werde häufig in einem erweiterten

²⁷ Adorno, Theodor W.: *Jene zwanziger Jahre*. In: Kiedaisch, Petra (Hg.): *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*. Stuttgart 1995 [1962], S. 49–53, hier S. 53.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ernst: *Literatur und Subversion*, S. 23.

³⁰ Vgl. ausführlich ebd., S. 29–45. Für einen umfassenden Überblick über die Beziehung zwischen Literatur und Politik vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart vgl. ebd., S. 19–70.

³¹ Vgl. ebd., S. 55–60.

³² Vgl. Wagner, Sabrina: *Aufklärer der Gegenwart. Politische Autorschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Juli Zeh, Ilija Trojanow, Uwe Tellkamp*. Göttingen 2015, S. 56–57.

³³ Lubkoll, Christine/Illi, Manuel/Hampel, Anna: *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität. Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität*. Stuttgart 2018, S. 1–10, hier S. 4–5.

Verständnis gebraucht. „Das Attribut ‚politisch‘ in der Formulierung ‚politische Literatur‘ lässt auf den ersten Blick nicht erkennen, in welchem Sinne es gebraucht wird und welche Kriterien ihm implizit zugrunde liegen“.³⁴ Analog zu diesen Feststellungen wird von ‚Politik‘ im Folgenden nur dort gesprochen, wo es um konkrete institutionelle Handlungen geht, beispielsweise um ‚die Innenpolitik‘ oder ‚die Migrationspolitik‘ im Sinne der Arbeit bestimmter Institutionen. ‚Das Politische‘ hingegen wird in einem deutlich weiter gefassten Rahmen definiert; Kern der noch ausführlicher zu erörternden Definition ist dabei die öffentliche Rezeption.

Damit knüpft die vorliegende Studie an Forschungsbeiträge an, für die ‚politische Literatur‘ weit hinausreicht über Texte, die sich mit Politik im konkreten Sinn beschäftigen. Neben dem genannten Band von Lubkoll, Illi und Hampel ist etwa Stefan Neuhaus’ und Immanuel Novers Band *Das Politische in der Literatur der Gegenwart* zu nennen. ‚Das Politische‘ begreifen die Herausgeber „als Abgrenzung zu der (Tages-)Politik und dem Politikbetrieb“.³⁵ Literatur der Gegenwart sei nicht mehr in dem Sinne politisch, dass sie politische Entscheidungen unmittelbar beeinflussen wolle, sondern agiere vielmehr dadurch politisch, dass sie „einen unabschließbaren politischen Diskurs“ eröffne.³⁶ Auch Mareike Gronich fragt danach, „worin die politische Qualität eines Erzählens besteht, dem es nicht bzw. nicht in erster Linie um eine eindeutige Positionierung zu politischen Themen, Gegenständen oder Akteur*innen geht“, und möchte „den Begriff der ‚politischen Literatur‘ im Hinblick auf ästhetische, genauer gesagt narratologische Fragestellungen und solche der sprachlichen Gestaltung [...] profilieren.“³⁷ Wagner stellt hingegen die Autor*innenpersonen in den Fokus und entwickelt „eine Typologie gegenwärtiger Modelle politischer Autorschaft, die die Selbstthematizierung sowie die Fremdverortung von Autoren als Intellektuelle in öffentlichen Diskursen erfasst“.³⁸ ‚Politisch‘ definiert sie ebenfalls weitgefasst als ‚auf die Gesellschaft bezogen‘ und setzt den Begriff gleich mit ‚engagiert‘, dahingehend,

dass es [...] um Autoren geht, die gesellschaftsbezogene, also im weiten Sinne ‚politische‘, Fragen in ihren fiktionalen wie nichtfiktionalen Texten explizit

³⁴ Ebd., S. 4

³⁵ Neuhaus, Stefan/Nover, Immanuel: Einleitung: Aushandlungen des Politischen in der Gegenwartsliteratur. In: Dies. (Hg.): *Das Politische in der Literatur der Gegenwart*. Berlin/Boston 2019, S. 3–18, hier S. 6.

³⁶ Ebd., S. 6–7.

³⁷ Gronich, Mareike: Das politische Erzählen. Zur Funktion narrativer Strukturen in Wolfgang Koeppens *Das Treibhaus* und Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim*. Paderborn 2019, S. 5.

³⁸ Wagner: *Aufklärer der Gegenwart*, S. 17.

thematisieren und die damit in einem programmatischen wie emphatischen Sinne als politische Autoren aufgefasst werden können.³⁹

Eine Gleichsetzung von ‚politisch‘ mit ‚engagiert‘ mag für bestimmte Autor*innen zutreffen, als theoretisches Konstrukt ohne weitere Kontextualisierung ist sie allerdings unzureichend. Für die hier vorliegende Studie, die neben Texten und außerliterarischen Äußerungen der Autor*innen auch die Rezeption umfassend analysiert, ist es überdies zielführend, auch in der Definition des Politischen den Aspekt der Rezeption zu berücksichtigen – zumal die Koppelung von Autor*in und Leser*in in Jean-Paul Sartres *Was ist Literatur?*, dem ‚Gründungstext‘ des Konzepts ‚engagierte Literatur‘, bereits angelegt ist. „Die gemeinsame Anstrengung von Autor und Leser wird jenen konkreten und imaginären Gegenstand auftauchen lassen, der das Werk des Geistes ist.“⁴⁰, schreibt Sartre. Der*die Leser*in ist somit unabdingbar, um das literarische Werk überhaupt erst vollständig existieren zu lassen. Notwendigerweise dürfe er*sie dafür nicht passiv sein, nicht lediglich „affizier[t]“ oder „erschütter[t] [kursiv i. O., VKK]“ von der Lektüre, sondern das Werk als „Appell“ verlange „unbedingte Tätigkeit“.⁴¹ „Schreiben heißt also die Welt enthüllen und sie zugleich der Hingabe des Lesers als eine Aufgabe stellen.“⁴² Die Aufgabe, vor der Autor*in und Leser*in laut Sartre gemeinsam stehen, sei die Erlangung beziehungsweise Erhaltung der Freiheit.⁴³

Der Irrtum des Realismus bestand in dem Glauben, daß das Reale sich der Kontemplation offenbare und daß man folglich ein unparteiisches Gemälde davon machen könne. Wie wäre das möglich, wo doch die Wahrnehmung selbst parteiisch, die Benennung für sich selbst bereits Modifikation des Gegenstands ist? Und wie könnte der Schriftsteller, der für das Universum wesentlich sein will, es für die Ungerechtigkeiten sein wollen, die dieses Universum einschließt? Und dennoch muß er es sein ; [sic] aber wenn er bereit ist, Schöpfer von Ungerechtigkeiten zu sein, so geschieht das in einer Bewegung, die sie auf ihre Aufhebung hin überschreitet. Was mich, den Leser, angeht, so kann ich, wenn ich eine ungerechte Welt schaffe und an der Existenz erhalte, nicht umhin, mich für sie verantwortlich zu machen. Und die ganze Kunst des Autors besteht darin, daß er mich zwingt, zu *schaffen*, was er *enthüllt* [kursiv i. O., VKK], also mich zu kompromittieren. Jetzt tragen wir also beide die Verantwortung für das Universum.⁴⁴

³⁹ Ebd., S. 35.

⁴⁰ Sartre, Jean-Paul: *Was ist Literatur?* Hg., neu übersetzt und mit einem Nachwort v. Traugott König. In: Sartre, Jean-Paul: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*. In Zusammenarbeit mit dem Autor und Arlette Elkaïm-Sartre begründet v. Traugott König, hg. v. Vincent von Wroblewsky. *Schriften zur Literatur* Bd. 3. 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2018 [franz. Original 1948], S. 39.

⁴¹ Ebd., S. 43.

⁴² Ebd., S. 51.

⁴³ Vgl. ebd., S. 55.

⁴⁴ Ebd., S. 51–52.

Durch die Darstellung ungerechter Zustände in der Literatur wird der*die Leser*in – der*die im Lektüreakt das Werk erst vollständig existieren lässt⁴⁵ – genau wie der*die Autor*in in die Verantwortung genommen, sich mit diesen Zuständen auseinanderzusetzen. „[W]ohl oder übel“ ist Literatur also „engagiert“⁴⁶, und dieser Akt des Engagements, der, so räumt Sartre ein, „idealtypisch“ sei,⁴⁷ beziehe sich je nach Kontext auf eine ganz spezifische Freiheit.⁴⁸

Die vorliegende Studie schließt in der Verwendung des Begriffs ‚politische Literatur‘ an Sartres Sichtweise an, dass politisch wirksame Literatur ohne die Seite der Rezeption nicht denkbar ist. Der Terminus ‚engagierte Literatur‘ wird allerdings nicht verwendet, da er generell stark produktions- beziehungsweise autororientiert genutzt wird⁴⁹ und dieser Sprachgebrauch den hier auf die Rezeption gesetzten Fokus nicht überdecken soll. Daher ist hier weiterhin die Rede von ‚politischer Literatur‘, und für die weitere Definition des Politischen ist der*die Rezipient*in die entscheidende Größe. Im Folgenden werden vier Werk-Autor*innen-Komplexe betrachtet, das heißt als fiktional und als faktual markierte Texte sowie außerliterarische Äußerungen⁵⁰ und Handlungen von vier Gegenwartsautor*innen in einem jeweils klar abgegrenzten Zeitraum, sowie die jeweilige Rezeption. In der Analyse werden stets zuerst die fiktionalen Texte, hier allesamt Romane, betrachtet und danach die als faktual markierten Texte beziehungsweise in einem faktualen Kontext getätigten Äußerungen. Die Markierung eines Texts qua Gattungsbezeichnung als fiktional ebenso wie die Markierung einer Aussage qua Kontext als faktual schließt allerdings keinesfalls aus, dass fiktionale und faktuale Elemente sowie Signale von Fiktionalität und Faktualität von einem*einer Autor*in miteinander vermischt werden. Ganz im Gegenteil wird sich zeigen, dass eine solche Vermischung als bewusste Strategie zur Vermittlung einer Botschaft eingesetzt wird.

Die in dieser Studie untersuchten Autor*innen positionieren sich teils dezidiert politisch, immer jedoch – und das ist das Entscheidende – werden sie als politisch wahrgenommen.

⁴⁵ Auf die Vervollständigung des Texts durch die Lektüre verweist auch Wagner, die Juli Zehs Auseinandersetzung mit Sartres Verständnis von Literatur in ihren Poetikvorlesungen untersucht. (Vgl. Wagner: *Aufklärer der Gegenwart*, S. 106–110.)

⁴⁶ Sartre: *Was ist Literatur?*, S. 55.

⁴⁷ Ebd., S. 56.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 58.

⁴⁹ Das *Metzler Lexikon Literatur* definiert engagierte Literatur als „eine Lit., die in erster Linie für politische und gesellschaftliche Veränderungen eintritt.“ (Opitz, Michael: *Engagierte Literatur*. In: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Begr. v. Günther und Irmgard Schweikle. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 190.)

⁵⁰ Als ‚außerliterarische Äußerungen‘ bezeichne ich z.B. Reden und Interviews, also nicht innerhalb eines literarischen Texts getätigte Aussagen eines Autors*einer Autorin.

‚Politisch‘ ist also erst einmal das, was als solches verstanden wird. So beginnt auch die erste von vierzehn Thesen, mit denen Wolfgang Braungart die *Ästhetik der Politik, Ästhetik des Politischen* erfassen möchte, mit dem Satz „Politisch ist, was in kommunikativen Prozessen als politisch gilt und als politisch gestaltet, wahrgenommen und erfahren wird.“⁵¹ Zentral für die Frage, ob etwas politisch ist, sei also, „ob kommunikative Akte von einer *Öffentlichkeit* [kursiv i. O., VKK] als politisch markiert, anerkannt und verstanden werden und dabei das Private, den sozialen Nah-Bereich übersteigen“, wobei das Verständnis dessen, was ‚politisch‘ bedeute, immer in Bezug zu vorher gültigen Bedeutungen stehe.⁵² Politische Literatur *kann* sich folglich auf konkrete Aspekte der Politik beziehen, ist jedoch mit Wagner gesprochen *immer* „eine Auseinandersetzung mit und Sich-in-Beziehung-Setzen zur Gesellschaft über das Private bzw. die reine Selbstbezüglichkeit hinaus“⁵³. Konstitutiv für das Politische in der Literatur ist also eine Öffentlichkeit – im Gegensatz zur reinen Privatheit –, die den jeweiligen Autor*innen-Werk-Komplex als politisch rezipiert. Öffentlichkeit und Privatheit sind auch für Hannah Arendts Auffassung des Politischen in *Der Mensch, ein gesellschaftliches oder ein politisches Lebewesen* entscheidend, wobei der in der vorliegenden Studie verwendete Begriff des Politischen mit dem übereinstimmt, was Arendt als ‚das Gesellschaftliche‘ – und gerade nicht ‚das Politische‘ – bezeichnet. In der Antike habe es, schreibt Arendt, eine klare Trennung zwischen dem privaten Haushalt und dem öffentlichen Leben in der Polis gegeben, wobei alle Handlungen innerhalb des Haushalts unmittelbar „der Erhaltung des Lebens dienen“ und alle Handlungen in der Polis „sich auf eine allen gemeinsame Welt richten“,⁵⁴ sodass der Haushalt mit „Notwendigkeit“⁵⁵, die Polis mit „Freiheit“⁵⁶ verknüpft war. In der Neuzeit sei als dritte Kategorie der Bereich der ‚Gesellschaft‘ beziehungsweise des ‚Gesellschaftlichen‘ hinzugekommen, der auch dem Haushalt zugehörige Tätigkeiten umfasse und somit nicht mehr vom Bereich des Politischen differenziert würde.⁵⁷ „Der Raum des Gesellschaftlichen entstand, als das Innere des Haushalts mit den ihm zugehörigen Tätigkeiten, Sorgen und Organisationsformen aus dem Dunkel des Hauses in das volle Licht des öffentlich

⁵¹ Braungart, Wolfgang: *Ästhetik der Politik, Ästhetik des Politischen*. Ein Versuch in Thesen. Göttingen 2012, S. 16.

⁵² Ebd., S. 21.

⁵³ Wagner: *Aufklärer der Gegenwart*, S. 33.

⁵⁴ Arendt, Hannah: *Der Mensch, ein gesellschaftliches oder ein politisches Lebewesen*. In: Dies.: *Mensch und Politik*. Mit einem Nachwort von Thomas Meyer. Stuttgart 2017 [1960], S. 7–47, hier S. 15.

⁵⁵ Ebd., S. 17.

⁵⁶ Ebd., S. 18.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 15 und 21.

politischen Bereichs trat.“ Und weiter: „Für uns umschreibt das Private eine Sphäre der Intimität, wie sie uns aus dem griechischen Altertum schlechterdings unbekannt ist“.⁵⁸

Somit lässt sich in der heutigen Zeit das Private (das ‚Intime‘) dem Öffentlichen gegenüberstellen, und eine Öffentlichkeit ist notwendig, um etwas als politisch einzustufen. Die Öffentlichkeiten selbst haben sich im Zuge der Digitalisierung stark gewandelt: Das *Social Web* bietet die Möglichkeit, sich jederzeit an einer öffentlichen Diskussion zu beteiligen. Aussagen, die vorher den privaten Raum möglicherweise nicht verlassen hätten, können nun veröffentlicht und somit – als Diskussionsgegenstand einer Öffentlichkeit – politisch werden. Thomas Ernst fasst diese Entwicklung in Rekurs auf Walter Benjamin als „Aneignung der literarischen und literaturkritischen Produktions- und Distributionsmittel“ durch die im *Social Web* tätigen Leser*innen.⁵⁹ Für die literaturwissenschaftliche Forschung bedeutet diese Entwicklung auch, dass Rezeptionsstudien nun eine deutlich größere und heterogenere Leserschaft erfassen können als vor der Digitalisierung; die sichtbare literarische Öffentlichkeit, die sich an der Diskussion um politische Literatur beteiligt und sich selbst politisch äußern kann, hat sich entscheidend vergrößert.⁶⁰ Mehr denn je ist also eine Analyse von Texten und deren Rezeption vonnöten, um Entwicklungen der politischen Gegenwartsliteratur zielführend analysieren zu können.

Bevor es nun darum geht, welche Autor*innen für diese Studie ausgewählt wurden und wie genau die Analyse erfolgt, sei noch einmal das zugrundeliegende Verständnis von ‚politischer Literatur‘ zusammengefasst: Politische Literatur bezeichnet hier fiktionale und/oder faktuale Texte sowie außerliterarische Äußerungen und/oder Handlungen von Autor*innen, die sich auf Aspekte von Politik – im Sinne von Institutionenpolitik – beziehen *können* und die sich mit einer entsprechenden Botschaft aktiv an eine Öffentlichkeit wenden *können*, die aber *immer* von einer Öffentlichkeit als politisch verstanden werden insofern, dass sie nicht in den Bereich des rein Privaten gehören, sondern sich auf die Lebenswirklichkeit der Rezipierenden als Öffentlichkeit beziehen.

⁵⁸ Ebd., S. 28.

⁵⁹ Ernst, Thomas: Der Leser als Produzent in Sozialen Medien. In: Honold, Alexander/Parr, Rolf (Hg.) unter Mitarbeit von Küpper, Thomas: Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen. Berlin/Boston 2018, S. 490–506, hier S. 491.

⁶⁰ Peer Trilcke erkennt schon 2013: „Auf noch nie dagewesene Weise können wir heute beobachten, wie unterschiedlichste soziale Gruppen mit Literatur umgehen, über sie kommunizieren und dabei eigene, nicht selten auch eigenartige Formen des literarischen Lebens ausbilden.“ (Trilcke, Peer: Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets. Mit einer Blogotop-Analyse. In: Textpraxis 7 (2/2013). URL: <https://www.textpraxis.net/peer-trilcke-literatursoziologie-des-internets> (aufgerufen am 09.12.2020), S. 15.)

2.2 Das Korpus: Ausprägungen des Politischen

Anhand der Werke und Aussagen von vier Autor*innen werden in dieser Studie Fallbeispiele politischer Gegenwartsliteratur analysiert. Robert Menasse, Uwe Tellkamp, Monika Maron und Sibylle Lewitscharoff wurden nach drei Kriterien ausgewählt: Erstens wurden sie mit Literaturpreisen ausgezeichnet. Menasse und Tellkamp erhielten 2017 (für *Die Hauptstadt*) beziehungsweise 2008 (für *Der Turm*) den *Deutschen Buchpreis*, Maron erhielt seit 1990 mehr als ein Dutzend Preise, und Lewitscharoff wurde 2013 mit dem *Georg-Büchner-Preis* ausgezeichnet. Nach Bourdieus Feldtheorie handelt es sich bei Literaturpreisen um Konsekrationsinstanzen. „Preise, die nicht den tatsächlichen oder erwarteten Erfolg am Markt prämiieren, sondern das Prestige nach Maßstäben nicht von Konsumenten, sondern von Kennern spiegeln, dienen der autonomiesichernden Vermehrung des ‚symbolischen Kapitals‘“,⁶¹ bringen den Autor*innen also „Wertschätzung, Status, Hervorhebung und [...] Anerkennung“.⁶² Alle vier Autor*innen sind in einem Maße konsekriert, dass Äußerungen von ihnen eine breite Resonanz hervorrufen. Das zweite Auswahlkriterium – das eine breite Resonanz erfordert – ist, dass die Autor*innen in jüngerer Vergangenheit jeweils einen Skandal im Bereich politischer Literatur ausgelöst haben. Drittens wurden die Autor*innen danach ausgewählt, dass sie sehr verschiedene und vor allem unterschiedlich konkrete Ausprägungen des Politischen zeigen, die im Folgenden kurz umrissen werden, bevor sie in den Kapiteln 3, 4 und 5 en détail beleuchtet werden.

Die vier Werk-Autor*innen-Komplexe lassen sich auf drei konzentrischen Kreisen verorten, in deren Mitte die Definition von ‚politisch‘ als ‚auf Institutionenpolitik bezogen‘ steht (dem Substantiv ‚Politik‘ semantisch entsprechend). In Richtung der äußeren Kreise nimmt der Bezug auf konkrete Institutionenpolitik immer weiter ab und das Politische wird, der zuvor formulierten Bestimmung folgend, mehr und mehr ausschließlich definiert als Gegensatz zum Privaten.

Bei Lewitscharoff, die auf dem äußersten Kreis zu verorten ist, besteht die politische Dimension entsprechend nicht im Bezug auf Institutionenpolitik – sie fordert in ihrer *Dresdner Rede* nicht etwa ein gesetzliches Verbot reproduktionsmedizinischer Maßnahmen. Politisch ist der Text deshalb, weil die Autorin die öffentliche Aufmerksamkeit der *Dresdner*

⁶¹ Pontzen, Alexandra/Borghardt, Dennis/Maaß, Sarah: Zu viel des Guten? Ein neuer Forschungsansatz zu Vielzahl und Vielfalt deutscher Literaturpreise. In: Jürgensen, Christoph/Weixler, Antonius (Hg.): *Literaturpreise. Geschichte und Kontexte*. Berlin 2021, S. 53–78, hier S. 64.

⁶² Rehbein, Boike/Saalmann, Gernot: *Kapital (capital)*. In: Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike: *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Sonderausgabe*. Stuttgart/Weimar 2014, S. 134–140, hier S. 138.

Rede nutzt, um ihre Ansicht zu einem Thema zu äußern – der Frage nach dem Beginn menschlichen Lebens – das weite Teile der Gesellschaft als relevant empfinden und das im genannten Rahmen gerade nicht als Privatmeinung Lewitscharoffs wahrgenommen wird. Auf die öffentliche Wirkung der Rede im Unterschied zu einer Privatmeinung weist der Journalist Hubert Spiegel hin, der das oben genannte Interview für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* führte,⁶³ ebenso Eva Menasse in ihrem Artikel zur *Dresdner Rede* in der *Zeit*. Sie formuliert dort die „These, dass wir gerade die Auflösung aller Grenzen zwischen privater und öffentlicher Rede, mehr noch, zwischen privater und öffentlicher Sphäre erleben“ und kritisiert hier die Öffentlichmachung des Privaten und das darauffolgende Eindringen in die Privatsphäre anderer.⁶⁴ Dieser Vorgang der ‚Veröffentlichung‘ entspricht der oben beschriebenen Politisierung des bisher Privaten: Indem zuvor private Meinungen von einer Öffentlichkeit als Diskussionsgegenstand angenommen werden, werden sie zu einem politischen Thema. So kann Lewitscharoff – wie im Interview mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* geschehen – auf das Recht hinweisen, ihre Gedanken äußern zu dürfen, und darauf, dass sie nicht unmittelbar auf eine institutionenpolitische Neuregelung ziele: „Darf ich in einer Rede nicht sagen, was ich denke? Ich verlange doch keine sofortige Gesetzesänderungen [sic] oder derartiges. Aber ich werde doch in einer Debatte meine Skepsis gegenüber Methoden der Reproduktionsmedizin formulieren dürfen.“⁶⁵ Durch die öffentliche Rede und die entsprechende Resonanz werden ihre Aussagen allerdings zum politischen Gegenstand. Es geht folglich weniger darum, dass Lewitscharoff mit ihrer privaten Meinung in die Privatsphäre anderer Personen eindringt – wie es etwa der Fall wäre, wenn sie einer Freundin bei einem gemeinsamen Essen ungefragt davon abraten würde, sich künstlich befruchten zu lassen. Vielmehr hat sie mit ihrer Rede eine politische – keine private – Aussage getätigt, deren Implikationen und Konsequenzen in der Öffentlichkeit entsprechend diskutiert und sanktioniert werden.

Lewitscharoff erhebt in ihrer Rede sowie in dem danach gegebenen Interview den Anspruch, ihre Meinung in der Öffentlichkeit frei äußern zu dürfen. Dies lässt sich als Anspielung auf den Begriff der ‚politischen Korrektheit‘ lesen,⁶⁶ der häufig herabsetzend benutzt wird, um

⁶³ Vgl. Lewitscharoff im Gespräch mit Hubert Spiegel.

⁶⁴ Menasse, Eva: Unheilige Wut. In: Zeit Online, 13.03.2014. URL: <https://www.zeit.de/2014/12/eva-menasse-sibylle-lewitscharoff> (aufgerufen am 07.06.2023).

⁶⁵ Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Hubert Spiegel.

⁶⁶ Der *Deutschlandfunk* schreibt: „[D]ie Rede, hochpersönlich einerseits, im Duktus ironisch und bewusst politisch unkorrekt andererseits, wirft viele Fragen auf, unter anderem die nach der Sprache eines Autors und der Realität und Wahrheit des Gemeinten.“ (o. A.: Die Dresdner Rede im Wortlaut. In: Deutschlandfunk, 09.03.2014. URL: https://www.deutschlandfunk.de/sibylle-lewitscharoff-die-dresdner-rede-im-wortlaut.911.de.html?dram:article_id=279621. (aufgerufen am 04.12.2020).)

eine vermeintliche Unterdrückung unpopulärer Meinungen in der öffentlichen Rede anzuzeigen.⁶⁷ Lewitscharoff nutzt den öffentlichen Raum der Rede und des Interviews, um ihre Meinung zu einem Thema zu äußern, das durch seine Relevanz für die Öffentlichkeit zu entsprechenden Reaktionen und Sanktionen führt. Ihre Äußerungen sind somit politisch, auch wenn Lewitscharoff das vermeintlich Private ihrer Aussagen hervorhebt und ihr Recht der freien Meinungsäußerung betont.

Um die tatsächlichen oder vermeintlichen Grenzen des Sagbaren geht es auch bei Uwe Tellkamp und Monika Maron, die dies allerdings nicht nur auf ihre jeweils persönliche, individuelle Meinung, sondern auf eine größere, auch institutionelle Öffentlichkeit beziehen. Mit seiner Aussage, es gebe einen „Gesinnungskorridor“ „zwischen erwünschter und geduldeter Meinung“, wobei die seine lediglich geduldet sei,⁶⁸ etabliert Tellkamp zwei sich diametral gegenüberstehende Gruppen: die Personen mit öffentlich anerkannter Meinung, die er auch in institutionenpolitischen Handlungen, wie etwa der Migrationspolitik der Bundesregierung, repräsentiert sieht, und diejenigen, die eine andere als die öffentlich gutgeheißene Meinung vertreten, mit denen Tellkamp sich nicht nur durch Äußerungen, sondern auch etwa durch das Unterzeichnen der *Charta 2017* solidarisiert. Maron argumentiert ähnlich in Richtung einer von ihr wahrgenommenen Unterdrückung der Meinungsfreiheit. Beide sind folglich als politische Autor*innen in einem konkreteren Sinne als Lewitscharoff anzusehen, da sie gerade nicht das Politische durch Verweis auf das Private zu negieren suchen, sondern sich einer öffentlichen Gruppe zuordnen und besonders Tellkamp durchaus konkret auf Institutionenpolitik verweist. Doreen Reinhardt fasst in der *Zeit* Tellkamps anfängliche Äußerungen in der Diskussionsveranstaltung mit Grünbein zusammen: „Tellkamp [...] eröffnet mit einer Flut von Schnipseln. Berichte, Talkshows,

⁶⁷ In dieser Verwendung ist ‚politisch‘ auch wieder maßgeblich über den Gegensatz zum Privaten definiert; ‚politisch korrekt‘ ist eine Aussage dann, wenn sie dem *öffentlichen* Konsens einer diskriminierungsfreien Sprache entspricht. Die Sprachwissenschaftlerin Iris Forster schreibt: „Als ‚politically correct‘ und damit wünschenswert wird eine Sprachverwendung tituliert, bei der die Sprecher einen aktuellen Sprachgebrauch auf Grundlage bestimmter Normen kritisch hinterfragen. Mit Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie auf historische Verwendungszusammenhänge können dann einzelne Wörter, Redewendungen oder Denkfiguren als unangemessen verworfen und gegebenenfalls durch Alternativen ersetzt werden.“ Außerdem weist sie darauf hin, dass politische Korrektheit „vermehrt mit lächerlicher Euphemisierung und dogmatischer, intoleranter Politik assoziiert“ wird. (Forster, Iris: Political Correctness/Politische Korrektheit. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 15.10.2010. URL: <https://www.bpb.de/themen/parteien/sprache-und-politik/42730/political-correctness-politische-korrektheit/> (aufgerufen am 14.05.2023).)

⁶⁸ Da das von der Landeshauptstadt Dresden hochgeladene Video den Schlussteil mit Publikumsfragen nicht enthält, wird hier zitiert aus: Tellkamp, Uwe/Grünbein, Durs: Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen? Veranstaltung am 08.03.2018. Upload durch *Ulrik von*. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=V6nSgCCZM2Q> (aufgerufen am 08.06.2023). [Video inkl. Publikumsfragen]

Vorfälle, die er akribisch zusammengestellt hat und im Stakkato vorträgt“,⁶⁹ um seine Wahrnehmung eines Gesinnungskorridors zu begründen.

Tellkamps Äußerungen, Handlungen und Texte werden in der literaturkritischen Rezeption hinsichtlich ihres politischen Gehalts eingeordnet und bewertet, so auch der oben bereits angeführte Roman *Der Eisvogel*. Inhaltlich geht es darin unter anderem um Politik im institutionenpolitischen Sinne: Eine rechte Terrorgruppe will die Demokratie abschaffen und einen elitären Staat aufbauen. Marons Roman *Artur Lanz* befasst sich anhand eines spezifischen Beispiels mit dem Thema Meinungsfreiheit und die Rezeption diskutiert Bezüge zwischen dem Romaninhalt und den Aussagen der Autorin.

Innerhalb des Korpus dieser Studie im konkretesten Sinne politisch sind die Texte und Äußerungen Menasses; er verfolgt, besonders in Reden und faktualen Texten, den sehr realen politischen Anspruch, eine stärkere Zusammenarbeit in der EU zu erreichen, und fordert konkrete institutionelle Veränderungen, wie etwa die Abschaffung des Europäischen Rats zugunsten von Parlament und Kommission.⁷⁰ Auch im Roman *Die Hauptstadt* wird im fiktionalen Rahmen die Europäische Union behandelt – ein Gutteil der Figuren arbeitet in der Europäischen Kommission – und in der literaturkritischen Rezeption wird regelmäßig auf die Verbindung zwischen Roman und politischem Wirken Menasses in faktualen Kontexten hingewiesen. Somit ist Menasses Schaffen auf dem innersten der genannten drei konzentrischen Kreise zu verorten, da das Politische seiner Texte, Äußerungen und Handlungen tatsächlich auf Institutionenpolitik bezogen ist, genauer: auf Europapolitik. Tellkamp und Maron, die sich auf dem mittleren Kreis befinden, greifen auch institutionenpolitische Aspekte auf, etwa Migrationspolitik, befassen sich allerdings in einem weiteren Rahmen mit dem Thema Meinungsfreiheit und Diskussionskultur. Den äußersten Kreis besetzt Lewitscharoff, in deren Texten, Äußerungen und Handlungen das Politische sich über den Gegensatz zum Privaten definiert und somit – in der hier angelegten weitestmöglichen Definition – das nach Hannah Arendt ‚Gesellschaftliche‘ bezeichnet. Die Kreise dienen hier dazu, das in dieser Arbeit analysierte Korpus zu ordnen. Selbstverständlich lassen sie sich auch zur Systematisierung anderer Korpora politischer Literatur nutzen. Mithilfe der Einordnung auf konzentrische Kreise lassen sich als politisch

⁶⁹ Reinhard, Doreen: Weltbürger trifft Sorgenbürger. In: Zeit Online, 09.03.2018. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2018-03/dresden-uwe-tellkamp-durs-gruenbein-afd-pegida/komplettansicht> (aufgerufen am 04.12.2020).

⁷⁰ Vgl. Menasse, Robert: Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss. Freiburg im Breisgau 2015 [2012], S. 93–94. *Der Europäische Landbote* wird im Folgenden mit der Sigle DEL im Fließtext zitiert.

rezipierte Texte hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Konkretisierungen des Politischen miteinander vergleichen.

2.3 Der Skandal

Erfundene Sätze eines Europapolitikers, die Selbstpositionierung im Bereich der Neuen Rechten, und ethisch Anstoß erregende Aussagen bezüglich Reproduktionsmedizin – die Ausgangspunkte der Skandale um Menasse, Tellkamp, Maron und Lewitscharoff sind thematisch sehr verschieden und im Kontext der skizzierten drei unterschiedlich konkreten Ausprägungen politischer Literatur zu sehen. Strukturell weisen die Skandale allerdings eine beachtliche Ähnlichkeit auf, worauf nach einer allgemeinen Bestimmung des Begriffs ‚Skandal‘ genauer eingegangen wird.

Wann ein Skandal tatsächlich ein Skandal ist und wann man „vielleicht eher von einer Debatte oder von einer Kontroverse sprechen“ sollte, „kommt auf den Blickwinkel an, also auf ein subjektives Moment“, so Stefan Neuhaus und Johann Holzner im Vorwort zu ihrem Sammelband *Literatur als Skandal*.⁷¹ Entscheidend ist in jedem Fall die mediale Resonanz, die ein bestimmtes Ereignis, ein Text oder Ähnliches hervorruft, denn „[o]hne divergierende Auffassungen, die öffentlich gegeneinander verhandelt werden, gibt es keinen Skandal“.⁷² Die hier vorgenommene Analyse folgt zunächst der „Minimaldefinition“⁷³ Regina Roßbachs:

Der Begriff ‚Literaturskandal‘ bezeichnet eine Form breiter, öffentlicher Kommunikation über Literatur, bei der mindestens ein Teil der Kommunikationsteilnehmer einen literarischen Text oder das Verhalten eines Akteurs im Literaturbetrieb in heftiger emotionaler Weise als Verstoß gegen politische, moralische oder ästhetische Normen verurteilt.⁷⁴

Wie Hans-Edwin Friedrich ausführt, verläuft ein Skandal „in der Form eines Mediennarrativs“.⁷⁵ Ausgangspunkt ist die Auslegung einer bestimmten Handlung oder Sache als Grenzüberschreitung im Sinne einer Verletzung bestimmter Normen, wobei es grundsätzlich nicht um das individuelle Verständnis von Normen, sondern um

⁷¹ Neuhaus, Stefan/Holzner, Johann: *Literatur als Skandal*. Vorwort der Herausgeber. In: Dies. (Hg.): *Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen*. 2. Aufl. Göttingen 2009 [2007], S. 11–16, hier S. 14.

⁷² Ebd., S. 12.

⁷³ Roßbach, Regina: *Der Literaturskandal. Akteure, Verläufe und Gegenstände eines Kommunikationsphänomens*. Berlin 2020, S. 37.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Friedrich: *Literaturskandale*, S. 13.

„Gruppennormen“ geht.⁷⁶ Demnach basiere ein Skandal in der Form des genannten Mediennarrativs immer auf einer „Komplexitätsreduktion“.⁷⁷ Ein mediales Echo, im Zuge dessen Normverletzungen kontrovers diskutiert sowie zur Schaffung eines Narrativs Vereinfachungen vorgenommen werden, ist folglich grundlegende Bedingung, um von einem Skandal sprechen zu können. Genau wie das Politische benötigt auch ein Skandal immer eine Öffentlichkeit. „Von einem ‚Literaturskandal‘ oder auch einem ‚skandalösen Text‘ zu sprechen“, so bilanziert auch Roßbach, „setzt voraus, dass tatsächlich eine Rezeption stattgefunden hat, die den Skandalbegriff auch objektiv rechtfertigt.“⁷⁸ Sie beschreibt den Skandal als „*Kommunikationsphänomen* [kursiv i. O., VKK]“⁷⁹ und entwirft drei verschiedene Muster:

Im *themenzentrierten* Kommunikationsmuster liegen der normierenden Verurteilung eines literarischen Textes politische Ideale zugrunde. Im *personenzentrierten* Kommunikationsmuster liegen Rollenideale zugrunde, die Personen beschreiben. Im *literaturzentrierten* Kommunikationsmuster liegen literarische Ideale zugrunde, die ein literarisches System beschreiben. [kursiv i. O., VKK]⁸⁰

Im Gegensatz zu Roßbachs auf literarische Texte und darauf bezogene Kommunikationsmuster fokussiertem Ansatz nimmt die vorliegende Arbeit einen spezifischen Fall in den Blick, der hier als Autor*innenskandal bezeichnet wird. Viele jüngere Literaturskandale entzündeten sich an der Publikation eines literarischen Texts: Maxim Biller wurde wegen *Esra* die Verletzung von Persönlichkeitsrechten vorgeworfen, *Axolotl Roadkill* von Helene Hegemann stand unter Plagiatsverdacht, und Takis Würgers *Stella* wurde heftig kritisiert für eine als unangemessen empfundene Verhandlung der Shoah. Diese und viele weitere Literaturskandale unterscheiden sich strukturell von den in dieser Arbeit untersuchten. Über den in den jeweiligen Kapiteln erläuterten allgemeinen Skandal-Ablauf der öffentlichen Diskussion einer Normverletzung hinaus ähneln sich die vier hier analysierten Skandale in Bezug auf ihren Ausgangspunkt, der nicht in einem literarischen Text liegt. Sibylle Lewitscharoff löste mit ihrer in Teilen als menschenverachtend wahrgenommenen *Dresdner Rede* einen Skandal aus. Im Fall Uwe Tellkamps sorgt seit 2017 seine politisch rechts eingeordnete Positionierung für Empörung. Bei Maron führte nicht ein Text selbst, sondern dessen Publikationsort – die *edition buchhaus loschwitz* – zur Trennung

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 12–13.

⁷⁷ Ebd., S. 13.

⁷⁸ Roßbach: Der Literaturskandal, S. 321.

⁷⁹ Ebd., S. 16.

⁸⁰ Ebd., S. 92.

des Verlags von seiner Autorin, was als skandalös wahrgenommen wurde. Menasses skandalauslösende Behauptungen über Walter Hallstein finden sich zwar in Texten; entscheidend ist aber der faktuale Kontext, in dem die Behauptungen publiziert wurden. Wohingegen die oben genannten großen Literaturskandale der jüngeren Vergangenheit sich allesamt an qua Gattung als fiktional ausgewiesenen Texten entzündeten, steht bei Menasse insbesondere die Verwendung der vermeintlichen Zitate in faktualen Texten und außerliterarischen Äußerungen in der Kritik. Die skandalauslösenden Aussagen werden erst in einem zweiten Rezeptionsschritt auch auf das literarische Schaffen der jeweiligen Person bezogen. Obwohl Menasse also vornehmlich für seine Verbreitung falscher Zitate in faktualen Kontexten kritisiert wurde, wurde dennoch auch gefordert, ihm die *Carl-Zuckmayer-Medaille* – einen Literaturpreis, der „Verdienste um das *künstlerische* Wort würdigt [Kursivierung VKK]“⁸¹ – nicht zu verleihen. Tellkamps politische Äußerungen führten zu einer Vorab-Skandalisierung seines zu diesem Zeitpunkt noch unveröffentlichten Romans, der angeblich seitens des *Suhrkamp-Verlags* wegen seines politischen Inhalts zurückgehalten werde.⁸² Im Fall Lewitscharoffs forderte eine Online-Petition die Aberkennung des im Jahr vor ihrer Rede verliehenen *Georg-Büchner-Preises*.

Die vier Skandale werden daher nicht als Literatur-, sondern als Autor*innenskandale bezeichnet, weil ihr jeweiliger Ausgangspunkt Äußerungen beziehungsweise Handlungen der Autor*innen selbst sind, die nachfolgend auch auf ihre literarischen Texte bezogen werden. Alle vier Skandale werden in den jeweiligen Analysekapiteln detailliert betrachtet. Auch auf Unterschiede wird dann eingegangen; etwa die Besonderheit im Fall Marons, dass weniger das Handeln der Autorin als das des Verlags als normverletzend und damit skandalös betrachtet wurde. Trotz dieser Differenzen lassen sich alle vier Skandale klar von solchen Literaturskandalen abgrenzen, die ihren Ausgangspunkt direkt bei einem als fiktional gekennzeichneten Text haben. Als Autor*innenskandale sind die hier betrachteten Vorkommnisse für den Bereich politischer Literatur von spezifischer Relevanz, da im Zuge des Skandals bestimmte Erwartungshaltungen hervortreten, welche die Art und Weise betreffen, wie Autor*innen politische Themen verhandeln sollen. Vor dem Hintergrund

⁸¹ o. A.: Carl-Zuckmayer-Medaille. In: Andreas Joh. Wiesand (Hg.): Kulturpreise.de. Online-Ausgabe des Handbuchs der Kulturpreise. URL: http://www.kulturpreise.de/web/preise_info.php?cPath=3_39&preisd_id=2958 (aufgerufen am 26.07.2020).

⁸² Vgl. zur Skandalisierung durch die *Welt*: Schmidt, Marie: Erzählt man sich so. In: Süddeutsche Zeitung Online, 04.02.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/medien/tellkamp-suhrkamp-welt-1.4783186> (aufgerufen am 15.04.2023).

dieser durch den Skandal enttäuschten Erwartungshaltungen werden dann die Texte der Autor*innen veränderten Wertungsprozessen unterzogen.

2.4 Der*Die Intellektuelle

Normen und Erwartungshaltungen sind, wie im obigen Abschnitt deutlich wurde, sowohl für die Autor*innen wie auch für die Rezeption zentral. Die Frage, welche spezifischen Normen von den Autor*innen erfüllt – oder gebrochen – werden und welche Normen wiederum seitens der Rezeption für die Bewertung der Autor*innen herangezogen werden, steht in engem Zusammenhang mit der Position im literarischen Feld, die die Autor*innen im Rahmen ihrer Inszenierungsstrategie für sich reklamieren. Christoph Jürgensen und Gerhard Kaiser beschreiben das literarische Feld als „Schauplatz permanenter Positionierungs- und Definitionskämpfe“.⁸³ Um eine „sich abgrenzende[], wiedererkennbare[] Position“ auf dem Feld zu erlangen, nutzen Autor*innen, so Jürgensen und Kaiser weiter, neben ihren literarischen Publikationen „paratextuelle und habituelle Aktivitäten und Techniken“ zur Erlangung von Aufmerksamkeit.⁸⁴ Diese „Inszenierungspraktiken“⁸⁵ umfassen eine große Bandbreite verschiedenster Aspekte und ihr „Referenzobjekt“ „ist nicht vorrangig der literarische Text“, sondern

vielmehr ein spezifischer, mit philologischen Mitteln allein nicht mehr rekonstruierbarer ‚Lebensstil‘ – Dieser ist ablesbar an den Inszenierungspraktiken, deren Komponenten als Verweisungsmuster, Symbole, Zeichen im Hinblick auf soziale Positionierung und Orientierung gelesen werden können.⁸⁶

Nicht nur die Autor*innen selbst positionieren sich auf dem literarischen Feld, sondern ihnen wird von anderen Akteur*innen des Feldes, etwa der Kritik oder auch Preisjürs, auch eine bestimmte Position zugeschrieben.⁸⁷ „Man muss also“, folgern Jürgensen und Kaiser, „mit möglichen Wechselwirkungen zwischen den Inszenierungspraktiken der Autoren und den Zuschreibungspraktiken der erwähnten Akteure, den Fremdinszenierungen, rechnen“.⁸⁸ Für die in dieser Arbeit betrachteten Autor*innen wird sich die Position des*der Intellektuellen

⁸³ Jürgensen, Christoph/Kaiser, Gerhard: Schriftstellerische Inszenierungspraktiken – Heuristische Typologie und Genese. In: Dies. (Hg.): Schriftstellerische Inszenierungspraktiken – Typologie und Geschichte. Heidelberg 2011, S. 9–30, hier S. 9.

⁸⁴ Ebd., S. 10.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd., S. 13.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 11.

⁸⁸ Ebd.

als maßgeblich erweisen – eine Position, die sehr stark mit politischer Literatur verknüpft ist und daher häufig als politisch rezipierten Autor*innen zugeschrieben wird.

Was ist ein Intellektueller?, fragt Jean-Paul Sartre 1965 und kommt zu dem Schluss, dass der*die Intellektuelle „ein geschichtliches Produkt“ sei.⁸⁹ Folgerichtig argumentiert auch der Sprachwissenschaftler Dietz Bering in seiner Auseinandersetzung mit der Geschichte des Begriffs, dass es nicht sinnvoll sei, nach einer abgeschlossenen Definition des*der Intellektuellen zu suchen, sondern „dass die Frage nur so lauten kann: ‚Wer soll bei uns aus welchen Gründen zu welchen Zwecken ‚Intellektueller‘ genannt werden?‘“⁹⁰ Auch in der vorliegenden Studie geht es nicht darum, eine allgemeingültige Definition des*der Intellektuellen zu erarbeiten. Vielmehr soll der häufig diffus auf – in einem weiten Verständnis – sich politisch äussernde Schriftsteller*innen bezogene Begriff konkretisiert werden, indem die historisch bedingten Implikationen und der heutige Umgang mit dem Konzept des*der Intellektuellen – beispielsweise die damit verbundenen Erwartungshaltungen – analysiert werden. ‚Der*die Intellektuelle‘ wird in den folgenden Analysen als Referenz genutzt werden, anhand derer Selbst- und Fremddarstellungen der Autor*innen deutlich werden und in ihrer Erfüllung oder Abweichung vom traditionellen Begriff der Intellektuellen vergleichbar werden.

Der Dreyfus-Skandal, der zur vielbeschworenen „Geburtsstunde des modernen Intellektuellen“ werden sollte,⁹¹ beginnt 1894 mit der Verschwörung einer Gruppe hochrangiger Militärs gegen den jüdischen Offizier Alfred Dreyfus. Dieser wird daraufhin unrechtmäßig des Verrats angeklagt und verurteilt; erst 1906 erfolgt schließlich seine Rehabilitierung.⁹² Der zwischenzeitliche Freispruch einer der Täter führt 1898 zur Intervention Émile Zolas, dessen Schrift *J'accuse...! Brief an den Präsidenten der Republik*

⁸⁹ Sartre, Jean-Paul: Plädoyer für die Intellektuellen. In: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. In Zusammenarbeit mit dem Autor und Arlette Elkaïm-Sartre begründet v. Traugott König, hg. v. Vincent von Wroblewsky. Politische Schriften Bd. 6: Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950–1973. Deutsch v. Hilda von Born-Pilsach, Eva Groepler, Traugott König, Irma Reblitz, Vincent von Wroblewsky. Reinbek bei Hamburg 1995 [franz. Original 1965], S. 90–148, hier S. 108. *Was ist ein Intellektueller?* ist der Titel des ersten von drei 1965 gehaltenen Vorträgen, die zusammen als *Plaidoyer pour les intellectuels* 1972 auf Französisch veröffentlicht wurden. (Vgl. den Nachweis in: Sartre, Jean-Paul: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. In Zusammenarbeit mit dem Autor und Arlette Elkaïm-Sartre begründet v. Traugott König, hg. v. Vincent von Wroblewsky. Politische Schriften Bd. 6: Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950–1973. Deutsch v. Hilda von Born-Pilsach, Eva Groepler, Traugott König, Irma Reblitz, Vincent von Wroblewsky. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 492.)

⁹⁰ Bering, Dietz: „Intellektueller“: Schimpfwort – Diskursbegriff – Grabmal?. In: Ders. (Hg.): Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 326–343, hier S. 326.

⁹¹ Friedrich: Literaturskandale, S. 20.

⁹² Vgl. für eine ausführliche Darstellung der Geschehnisse inklusive zahlreicher historischer Dokumente Thalheimer, Siegfried (Hg.): Die Affäre Dreyfus. 2. Aufl. München 1986 [1963], hier S. 7, 11–12 und 20.

am 13. Januar in der Pariser Zeitung *L'Aurore* abgedruckt wird.⁹³ Bereits einen Tag später solidarisieren sich über eine Protestschrift, die ebenfalls in *L'Aurore* erscheint und kurz darauf *Manifest des intellectuels* genannt wird, über 100 Unterzeichner mit Zola.⁹⁴ Bering erläutert:

Zola hat sich bis in die kleinsten Verästelungen der komplizierten Materie eingearbeitet, weil er von einem emphatischen, wissenschaftsgetönten Wahrheitsbegriff ausgeht. Es treiben ihn seine naturalistische Grundstellung und der überall triumphierende naturwissenschaftliche Wahrheitsglaube.⁹⁵

Für den Publizisten Siegfried Thalheimer hingegen ist *J'accuse* „ein Zerrspiegel“ der historischen Wirklichkeit,⁹⁶ eine sehr subjektive Darstellung, die „die Ordnung der Tatsachen einem künstlerischen Prinzip unterwirft.“⁹⁷ Außer Zweifel steht allerdings, dass Zola mit seiner Schrift öffentlichkeitswirksam auf ein Unrecht hingewiesen hat, und im Fokus steht hier die Frage, wie *J'accuse* argumentativ funktioniert und welche Sprecherrolle Zola einnimmt. Neben ‚Wahrheit‘ sind, so Bering, die Begriffe ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Menschheit‘ zentral für Zolas Argumentation.⁹⁸ Zola agiert, wie er selbst schreibt, aus einer ‚Pflicht‘⁹⁹ heraus: „Ich werde die Wahrheit sagen, denn ich habe versprochen, sie zu sagen, wenn die Justiz, die regelrecht angerufen wurde, sie nicht ganz und vollständig zum Vorschein brächte.“¹⁰⁰ Die nüchterne Fokussierung auf die Wahrheit im Sinne von rechtlich relevanten „Tatsachen“¹⁰¹ korrespondiert mit Zolas Aussage, die von ihm angeklagten Personen nicht persönlich zu kennen und „weder Rachegefühle noch Haß“ für sie zu empfinden, sondern lediglich im Sinne von „Wahrheit und Gerechtigkeit“ zu handeln.¹⁰² Diese Nüchternheit steht zahlreichen Formulierungen entgegen, die seinem Schreiben Nachdruck verleihen, etwa den Superlativen, mit denen Zola den Präsidenten warnt, „daß Ihr bisher so glücklicher Stern von dem schmachlichsten, von dem unauslöschlichsten

⁹³ Vgl. ebd., S. 141.

⁹⁴ Vgl. Bering, Dietz: Orientierender Blick aufs Ganze. In: Ders.: (Hg.): Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 7–28, hier S. 12. Das *Manifest der Intellektuellen* findet sich als Abdruck sowie als Übersetzung im gleichen Band: o. A.: Manifest der Intellektuellen. In: Bering, Dietz: Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 39–41.

⁹⁵ Bering: Orientierender Blick aufs Ganze, S. 11.

⁹⁶ Thalheimer: Die Affäre Dreyfus, S. 165.

⁹⁷ Ebd., S. 164–165.

⁹⁸ Vgl. Bering: Orientierender Blick aufs Ganze, S. 11.

⁹⁹ Zola, Emile: *J'accuse...!* Brief an den Präsidenten der Republik. In: Bering, Dietz: Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 29–38, hier S. 30.

¹⁰⁰ Ebd., S. 29.

¹⁰¹ Ebd., S. 33.

¹⁰² Ebd., S. 38.

Schandfleck bedroht ist.“¹⁰³ Vor allem die Schlusspassage kontrastiert die vorher teils zu findende Nüchternheit. Nach der Betonung seiner einzigen „Leidenschaft, die der Aufklärung im Namen der Menschheit“, fordert Zola nachdrücklich zur öffentlichen Erörterung der Affäre auf: „Wage man es, mich vor das Assisengericht zu bringen, und möge die Erörterung in aller Öffentlichkeit stattfinden.“¹⁰⁴

Wie Zola mit seinem Einschreiten in der Dreyfus-Affäre „eine neuartige Gestalt erfinden“ musste – „die des Intellektuellen“ – beschreibt Pierre Bourdieu ausführlich in *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, 1992 im französischen Original erschienen unter dem Titel *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*.¹⁰⁵ Dass diese ‚neuartige Gestalt‘ sich nicht nach einer Reihe überzeitlicher Charakteristika abschließend definieren lässt, ist selbstverständlich. Bourdieus Erklärung, dass „[d]ie semantische Unschärfe von Begriffen wie Schriftsteller oder Künstler [...] gleichzeitig Ergebnis und Voraussetzung der Kämpfe um die Durchsetzung einer Definition“¹⁰⁶ sei, darf zweifellos auch auf den Begriff ‚Intellektuelle*r‘ übertragen werden. Statt konkreter Charakteristika zeigt Bourdieu vielmehr Strukturmerkmale auf, die konstitutiv für die Person des*der Intellektuellen sind. Obwohl seine Ausführungen sich auf das französische literarische Feld – das zeitgenössische und das des 19. Jahrhunderts – beziehen, sind sie daher noch immer bestens als Referenzrahmen geeignet, um Entwicklungen eines heutigen literarischen Feldes zu analysieren. Mit Verweis auf *Genese und Struktur des religiösen Feldes* erläutert Anna Boschetti Bourdieus Annahme, dass „Modelle[], die auf der Beobachtung von autonomsten und differenziertesten kulturellen Feldern begründet sind“, sich auch zur Beschreibung anderer Felder eignen.¹⁰⁷ Sie erläutert in Hinblick auf Bourdieus Hintergrund:

¹⁰³ Ebd., S. 29.

¹⁰⁴ Ebd., S. 38. Zur Bedeutung von Assisen vgl. Rothweiler, Estelle/Geyer, Stephan: Assisen. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG). Begründet von Wolfgang Stammer, Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 2., völlig überarb. und erw. Aufl. Hg. v. Albrecht Cordes, Hans-Peter Haferkamp, Bernd Kannowski et al. 2004ff. Bd. I, Lieferung 2, Spalte 318–319. URL: <https://www.hrgdigital.de/HRG.assisen> (aufgerufen am 07.06.2023).

¹⁰⁵ Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main 2001 [franz. Original 1992], S. 210.

¹⁰⁶ Bourdieu, Pierre: *Das literarische Feld*. In: Ders.: *Schriften*. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Bd. 12.2: *Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld*. *Schriften zur Kulturosoziologie* 4. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Aus dem Franz. v. Bernd Schwibs, Achim Russer, Michael Tillmann et al. Berlin 2015 [franz. Orig. 1991], S. 339–447, hier S. 364.

¹⁰⁷ Boschetti, Anna: *Sozialwissenschaft, Soziologie der Intellektuellen und Engagement. Die Position Pierre Bourdieus und deren soziale Bedingungen*. Aus dem Französischen von Achim Russer und Bernd Schwibs. In: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): *Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert*. Berlin 2006, S. 201–229, hier S. 205.

Tatsächlich stellt die intellektuelle Geschichte Frankreichs insofern einen exemplarischen Fall dar, als sie in besonders entwickelter und evidenter Weise Potentialitäten und Mechanismen aufzeigt, die in den anderen Ländern nicht dieselbe Dynamik und Anschaulichkeit gewonnen haben, wie gerade der hohe Grad an Autonomie des kulturellen Feldes, die sozialen Bedingungen der Möglichkeit der Autonomie, die Funktionsweise eines autonomen Feldes, die spezifische symbolische Macht, die die anerkanntesten Intellektuellen innehaben, sowie der potentielle Antagonismus zwischen den Intellektuellen und den anderen Fraktionen der herrschenden Klasse.¹⁰⁸

Nicht zuletzt gehören Bourdieus Schriften zu den meistrezipierten soziologischen Überlegungen zur Figur des*der Intellektuellen, und durch diesen theoretischen und historischen Bezugsrahmen wird die Position der vier Autor*innen Menasse, Tellkamp, Maron und Lewitscharoff im gegenwärtigen deutschsprachigen literarischen Feld umso deutlicher hervortreten, wobei sich insbesondere zeigen wird, dass die vier auf teils strukturell ähnliche Art und Weise von den Intellektuellen im Bourdieu'schen Verständnis abweichen.

Zunächst aber müssen die Strukturmerkmale der Intellektuellen nach Bourdieu rekonstruiert werden. Grundlage dafür sind drei seiner Texte, die zeitlich weit auseinanderliegen, um einen möglichst umfassenden Eindruck seiner Überlegungen zu bekommen: *Feld der Macht, intellektuelles Feld und Klassenhabitus*, erschienen 1971 unter dem Titel *Champ de pouvoir, champ intellectuel et habitus de classe*¹⁰⁹; *Das literarische Feld*, geschrieben, wie Bourdieus Vorwort verrät, 1982;¹¹⁰ sowie die *Regeln der Kunst*, deren französisches Original 1992 erschien.

„Viele Verhaltensweisen und Vorstellungen von Künstlern und Schriftstellern [...] lassen sich nur durch Bezugnahme auf das Feld der Macht erklären, innerhalb dessen das literarische (usw.) Feld selbst eine dominierte Position einnimmt.“¹¹¹ Wie Bourdieu erläutert, „kann der Leser das Wort *Schriftsteller* jeweils durch *Maler, Philosoph, Wissenschaftler* usw. und *literarisch* durch *künstlerisch, philosophisch, wissenschaftlich*

¹⁰⁸ Ebd., S. 204–205.

¹⁰⁹ Bourdieu, Pierre: *Feld der Macht, intellektuelles Feld und Klassenhabitus*. In: Ders.: *Schriften*. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Bd. 12.2: *Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld. Schriften zur Kultursoziologie 4*. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Aus dem Franz. v. Bernd Schwibs, Achim Russer, Michael Tillmann et al. Berlin 2015 [franz. Original 1971], S. 89–110.

¹¹⁰ Das Vorwort ist auf 1991 datiert. (Vgl. Bourdieu: *Das literarische Feld*, S. 340.) In diesem Jahr erschien der Text erstmals auf Französisch, in überarbeiteter Fassung erschien er ein Jahr später in *Les règles de l'art*. (Vgl. den Nachweis in: Bourdieu, Pierre: *Schriften*. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Bd. 12.2: *Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld. Schriften zur Kultursoziologie 4*. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Aus dem Franz. v. Bernd Schwibs, Achim Russer, Michael Tillmann et al. Berlin 2015, S. 471.)

¹¹¹ Bourdieu: *Das literarische Feld*, S. 343.

usw. ersetzen. [kursiv i. O., VKK]“¹¹² Das literarische, das künstlerische und die anderen genannten Felder sind also in Bezug auf ihre Positionskämpfe, die Auseinandersetzung mit dem sie umgebenden Feld der Macht und die weiteren von Bourdieu beschriebenen Charakteristika gleich. Aus einem „kulturellen Produktionsfeld[], das zu einem hohen Grad von Unabhängigkeit gegenüber den staatlich-gesellschaftlichen Machtinstanzen gelangt ist“, kann der*die Intellektuelle hervorgehen,¹¹³ was bedeutet, dass neben Schriftsteller*innen auch Künstler*innen und weiteren Kulturschaffenden die Etablierung ihrer selbst als Intellektuelle möglich ist. Das somit konstituierte intellektuelle Feld ist wiederum, „wie autonom auch immer, in seiner Struktur und Funktion durch die Position bestimmt [...], die es im Feld der Macht einnimmt“.¹¹⁴ Durch diese Spannung zwischen Autonomie und Heteronomie sind die Akteure des intellektuellen Felds ‚Herrschende Beherrschte‘, wobei die Betonung je nach konkreter Position im Feld auf dem ersten oder dem zweiten Wort liegen kann;¹¹⁵ „jeder Feldposition entspricht eine typische Form der Beziehung zwischen der herrschend-beherrschten Fraktion und den herrschenden Fraktionen.“¹¹⁶

Zwischen Herrschen und Beherrscht-Werden sind die Intellektuellen in einer Art paradoxem Zwischenraum verortet, in dem sie ambivalenten Kräften ausgesetzt sind. Dies scheint zunächst vergleichbar mit der „Zerrissenheit“, die Sartre als Charakteristikum der Intellektuellen und der Gesellschaft, in der sie verortet sind, beschreibt.¹¹⁷ Der Intellektuelle habe erkannt, dass die „herrschende[] Ideologie (mit ihrem System traditioneller Werte)“ der „Suche nach der praktischen Wahrheit (mit allen Normen, die sie impliziert)“

¹¹² Ebd., S. 342, Fn. 3.

¹¹³ Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 210–211.

¹¹⁴ Bourdieu: Feld der Macht, intellektuelles Feld und Klassenhabitus, S. 97.

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 100–101.

¹¹⁶ Ebd., S. 100. An dieser Stelle ist eine interessante Entwicklung in Bourdieus Schriften zu beobachten. Hier in *Feld der Macht, intellektuelles Feld und Klassenhabitus* spricht er noch etwas unspezifisch vom „intellektuelle[n] und künstlerische[n] Feld“. (ebd., S. 100) Darauf habe es „zwischen 1830 und 1850 (und mit späteren Parallelverschiebungen während des gesamten 19. Jahrhunderts)“ dreierlei verschiedene Positionen gegeben: „art social“, „l’art pour l’art“ sowie „art bourgeois“ (ebd.), wobei „[d]ie Vertreter des ‚l’art pour l’art [...] im intellektuellen Feld eine *strukturell zweideutige* Position ein[n]ehmen“. (ebd., S. 101; kursiv i. O., VKK) Ein Kunst- oder Literaturverständnis im Sinne von ‚l’art pour l’art‘ widerspricht allerdings der Konstitution des Intellektuellen durch Zola, die Bourdieu in den gut 21 Jahre später veröffentlichten *Regeln der Kunst* beschreibt und an die die vorliegende Studie anschließt.

¹¹⁷ Sartre: Plädoyer für die Intellektuellen, S. 108. Auf Bourdieus Sartre-Rezeption kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Es sei lediglich erwähnt, dass Bourdieu Sartre aufgrund seiner „beispiellosen sozialen Position“ (Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 333) als „*totalen Intellektuellen*“ (ebd.; kursiv i. O., VKK) ansah, in dessen Schriften alles „von dem Willen [zeuge], die Philosophie zur fundierenden Instanz zu erheben, der das Recht zukommt, auf allen Gebieten der Existenz und des Denkens uneingeschränkt zu herrschen, sich als transzendierende Instanz zu etablieren, die in der Lage ist, der Person, Institution oder dem Denken, denen es sich zuwendet, eine (ihnen selbst entzogene) Wahrheit über sich selbst zu erschließen.“ (ebd., S. 337.)

entgegengesetzt sei¹¹⁸. Da er einerseits selbst durch die herrschende Ideologie geformt worden sei, nun aber als Intellektueller ein „Agent[] des praktischen Wissens“ sei, werde er „ein Monster“.¹¹⁹

Nach Bourdieu ist der ‚exemplarische Intellektuelle‘, als den er Zola ausmacht, gerade nicht durch Zerrissenheit gekennzeichnet. Grundlegend für Zolas Handeln ist die – nie zuvor vollständig bestehende – Autonomie des literarischen Feldes vom Feld der Macht.¹²⁰ Mit seinem offenen Brief greift Zola nun aus ‚seinem‘ literarischen Feld heraus in das politische Feld ein – ohne dabei allerdings die Rolle zu wechseln, er agiert vielmehr weiterhin als Schriftsteller, ‚der unter Berufung auf genuine Normen des literarischen Feldes in das politische Feld eingreift und sich auf diese Weise zum Intellektuellen konstituiert.“¹²¹ Da er seinem ‚eigenen‘ Feld verhaftet bleibt und nicht etwa durch sein Handeln die Rolle des Politikers einnimmt, bleibt er frei „gegenüber den Normen der Politik (der des Patriotismus zum Beispiel) und den Zwängen des Wirtschaftslebens.“¹²² Die im literarischen Feld vorherrschenden Normen – auf deren Basis der Intellektuelle agiert – sind vielmehr „universelle[] Prinzipien“, namentlich „Freiheit“, „Selbstlosigkeit“,¹²³ „Wahrheit und Gerechtigkeit“.¹²⁴ Zusammenfassend bezeichnet intellektuelles Handeln folglich das Sich-Einschalten in das politische Feld aus dem autonomen literarischen (oder einem anderen kulturellen) Feld heraus, ohne dabei die eigene Rolle und somit die eigenen Normen zu wechseln. Dadurch, dass es zu keiner Vermischung der – literarischen und politischen – Normkataloge kommt, ist der*die Intellektuelle somit auch in keinem ‚Zwischenraum‘ zu verorten, sondern nimmt eine fest definierte Position ein.

Durch den Begriff der Intellektuellen nach Bourdieu als theoretischem Bezugsrahmen können die Texte und das Handeln der hier analysierten vier Autor*innen systematisiert und miteinander verglichen werden und ihre Positionen auf dem gegenwärtigen deutschsprachigen literarischen Feld treten schärfer hervor. Dadurch, dass sie sich als etablierte Akteure des literarischen Feldes inner- beziehungsweise außerhalb ihrer literarischen Texte zu politischen Themen äußern, scheinen sie dem Konzept des*der Intellektuellen zunächst zu entsprechen.¹²⁵ Jedoch weichen alle vier Autor*innen von den

¹¹⁸ Sartre: Was ist ein Intellektueller?, S. 220.

¹¹⁹ Ebd., S. 219.

¹²⁰ Vgl. Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 210–211.

¹²¹ Ebd., S. 210.

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd., S. 211.

¹²⁴ Ebd., S. 210.

¹²⁵ Für eine knapper gehaltene Analyse der Positionierung Menasses in Bezug auf Bourdieus Konzept des Intellektuellen vgl. Kostial, Vera K.: Robert Menasse und der Hallstein-Skandal. Zu Werkpoetik und Rezeption

Intellektuellen im Bourdieuschen Verständnis ab – und unterlaufen damit Erwartungshaltungen –, was strukturell teils ähnlich, inhaltlich aber auf sehr unterschiedliche Art und Weise geschieht. Der Begriff der ‚Wahrheit‘, den Bourdieu als universellen Wert und universelle Norm intellektuellen Handelns ausmacht, spielt für alle vier eine zentrale Rolle, aber auch das mit entscheidenden Differenzen zum früheren Verständnis, indem ‚Wahrheit‘ nicht mehr zwangsläufig als universeller, sondern stärker als ich-bezogener Wert verwendet wird. Diese Thesen werden in den Kapiteln 3, 4 und 5 zunächst einzeln in Bezug auf Menasse, Tellkamp, Maron und Lewitscharoff ausgearbeitet und anschließend synoptisch zusammengeführt. Auch die Rezeption wird zunächst getrennt für alle vier Autor*innen betrachtet, bevor die Ergebnisse miteinander in Beziehung gesetzt werden. Analog zur Seite der Autor*innen wechselt auch die Rezeption in ihren Wertungshandlungen zwischen den Normkatalogen des literarischen und des politischen Feldes.

2.5 Die Rezeption

Da in der vorliegenden Arbeit eine rezeptionsbasierte Definition des Politischen angewendet wird und da auch die Skandale um die behandelten Autor*innen nicht ohne eine Betrachtung der Rezeption erfasst werden können, ist deren Analyse zentral. Die Untersuchung hat zum Ziel, verschiedene Teile der literarischen Öffentlichkeit zu erfassen, um ein aussagekräftiges Bild der Rezeption politischer Literatur auf dem Feld der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur darzustellen. Zum einen fließt die Feuilleton-Berichterstattung der überregionalen Zeitungen in das Korpus ein, wobei konkret Rezensionen der jeweiligen Bücher sowie Artikel zu den Skandalereignissen und den Preisen erfasst werden. Hierbei erfolgt keine quantitative Analyse, sondern ein Querschnitt; besonders aussagekräftige Artikel werden eingehend analysiert. Diese Kritik in den Medien des traditionellen, institutionalisierten Literaturbetriebs wird als ‚professionelle Literaturkritik‘ bezeichnet, da bestimmte Zugangsvoraussetzungen erfüllt und Konventionen befolgt werden müssen. Dem gegenüber steht die sogenannte ‚Laienkritik‘ – literaturkritische Äußerungen, die sehr niedrigschwellig möglich und weniger durch Textsortenkonventionen bestimmt sind. Wie bereits oben angedeutet, ist diese Kritik in großem Umfang durch die Etablierung von *Social*

eines politischen Schriftstellers. In: Podskalsky, Vera/Wolf, Deborah (Hg.): Prekäre Fakten, umstrittene Fiktionen. Fake News, Verschwörungstheorien und ihre kulturelle Aushandlung. Philologie im Netz Beiheft 25/2021, S. 139–161. URL: <https://web.fu-berlin.de/phn/beiheft25/b25t06.pdf> (aufgerufen am 08.06.2023).

Media sichtbar geworden.¹²⁶ Diese Sichtbarkeit soll hier genutzt werden, um die Rezeption politischer Literatur in der professionellen wie in der Laienkritik vergleichend zu untersuchen, wodurch Rückschlüsse auf die Erwartungen an und Bewertungen von politischer Literatur in unterschiedlichen Teilen der literarischen Öffentlichkeit gezogen werden können.

Repräsentativer Analysegegenstand für das Segment der Laienkritik ist die Plattform *LovelyBooks*, die von *Hugendubel* betrieben wird¹²⁷ und „die größte Buchcommunity im deutschsprachigen Raum“ ist.¹²⁸ Bei *LovelyBooks* können User*innen auf unterschiedliche Arten Bücher bewerten und sich miteinander austauschen. Zugangsvoraussetzung, um alle Funktionen nutzen zu können, ist lediglich das Erstellen eines kostenfreien Accounts beziehungsweise die Verknüpfung mit einem bestehenden *Facebook*-Account.¹²⁹ Die Arten der Literaturbewertung auf *LovelyBooks* erstrecken sich von „Leserunden“ zu einzelnen Büchern über die Vergabe des *LovelyBooks Leserpreis* bis hin zu von den User*innen verfassten Rezensionen. Zu jedem Buch gibt es eine eigene Seite, auf der alle Informationen und Bewertungen zu diesem Buch versammelt sind: bibliographische Angaben; eine kurze Inhaltsangabe; Videos (etwa Autor*innen-Interviews); weitere Bücher derselben Autorin*desselben Autors; Schlagworte zum Inhalt des Buchs; Listen, auf denen das Buch zu finden ist; „[ä]hnliche Bücher für noch mehr Lesestunden“; statistische Angaben z.B. dazu, in wie vielen virtuellen User*innen-Bibliotheken sich das Buch findet; falls vorhanden, Verknüpfungen zu *LovelyBooks*-Leserunden oder anderen mit dem Buch verbundenen Aktivitäten; Auszüge aus Feuilleton-Rezensionen; Links zum Erwerb des Buchs wahlweise bei *Apple Books*, *Thalia* oder *Hugendubel*, sowie die Beurteilung des Buchs durch die User*innen in Form von numerischer und Text-Bewertung.¹³⁰ Die numerische Bewertung geschieht anhand der Vergabe von ein bis fünf Sternen, wobei fünf Sterne die bestmögliche Bewertung darstellen. Optional kann zusätzlich eine textbasierte Bewertung erfolgen (wohingegen es nicht möglich ist, eine Kritik in Textform abzugeben,

¹²⁶ Die Begriffe ‚professionelle Kritik‘ und ‚Laienkritik‘ verstehe ich als dezidiert wertfreie Bezeichnungen, die lediglich zwei unterschiedliche Teile der literarischen beziehungsweise literaturkritischen Öffentlichkeit prägnant beschreiben. Vgl. für eine kritische Sichtweise Trilcke: Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets, S. 41–42.

¹²⁷ o. A.: Hugendubel übernimmt *LovelyBooks*. In: Börsenblatt, 01.04.2021, URL: <https://www.boersenblatt.net/news/buchhandel-news/hugendubel-uebernimmt-lovelybooks-171095> (aufgerufen am 18.05.2023).

¹²⁸ Hugendubel, Maximilian, zit. nach: ebd.

¹²⁹ Vgl. o. A.: Fragen und Antworten. In: *LovelyBooks*. URL: <https://www.lovelybooks.de/info/faq/> (aufgerufen am 31.05.2023).

¹³⁰ Hier exemplarisch: *LovelyBooks*-Seite zu Daniel Kehlmann, *Tyll*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Tyll-1451956026-w/> (aufgerufen am 31.05.2023).

ohne auch eine Bewertung in Form von Sternen vorzunehmen). Die Bewertung in Textform wiederum kann nur aus einer sogenannten „Kurzmeinung“ bestehen oder aber zusätzlich auch einen von *LovelyBooks* als „Rezension“ bezeichneten Text umfassen.

Um die Rezeption der in dieser Studie relevanten Bücher auf *LovelyBooks* zu untersuchen, werden neben der numerischen Gesamtbewertung der Bücher alle jeweiligen User*innen-Rezensionen inklusive der dazugehörigen „Kurzmeinung“ und der Anzahl vergebener Sterne erfasst. Die Größe des Korpus lässt eine händische Analyse zu; eine digital gestützte quantitative Analyse wird hier nicht durchgeführt. Die Rezensionen werden ebenso wie die Besprechungen aus dem überregionalen Feuilleton in Hinblick auf die verwendeten Werturteile und das ihnen zugrundeliegende Verständnis des Verhältnisses von Literatur und dem Politischen analysiert. Gefragt wird weiterhin danach, ob die im Feuilleton ausgetragenen Debatten rund um das jeweilige Skandalgeschehen sich auch in den *LovelyBooks*-Kritiken niederschlagen. Entgegen der anzunehmenden Politisierung des zuvor Privaten durch Digitalisierung zeigen sich die User*innen auf *LovelyBooks* allerdings in ihren Literaturbewertungen weniger politisch orientiert und auch die Skandale werden höchst selten thematisiert. Vereinfachend gesprochen ist zu erkennen, dass die *LovelyBooks*-User*innen „offenbar mehr buch- und weniger debattenfixiert“¹³¹ sind und die *LovelyBooks*-Community trotz einer durchaus vorhandenen Rezeption der professionellen Literaturkritik sich als von dieser weitgehend autonome Gemeinschaft versteht und entsprechend positioniert.¹³²

In der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Laienliteraturkritik wurden bisher vornehmlich *Amazon*-Kundenbewertungen untersucht,¹³³ aber auch zu Online-Literaturkritik und *Social Reading* im Allgemeinen¹³⁴ und *LovelyBooks* im Speziellen¹³⁵

¹³¹ Kostial, Vera K.: Wir und die Anderen. Das Feuilleton im Social Reading. In: 54books. 01.04.2020. URL: <https://www.54books.de/wir-und-die-anderen-das-feuilleton-im-social-reading-2/> (aufgerufen am 30.11.2020).

¹³² Für eine kurze Einordnung dieser These vgl. ebd. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass auf *LovelyBooks* auch Personen schreiben, die keine Laien im Bereich der Literaturkritik sind. Dies ist hier jedoch zu vernachlässigen, da nicht das Wertungsverhalten einzelner User*innen untersucht wird, sondern zu jedem in dieser Studie relevanten Buch alle vorliegenden *LovelyBooks*-Rezensionen erfasst und über den Einzelltext hinausgehende Tendenzen analysiert werden. Relevant ist somit die – unzweifelhafte – generelle Positionierung von *LovelyBooks* als Portal für Laienliteraturkritik.

¹³³ Vgl. z. B. Stein, Stephan: Laienliteraturkritik – Charakteristika und Funktionen von Laienrezensionen im Literaturbetrieb. In: Kaulen, Heinrich/Gansel, Christina (Hg.): Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung. Göttingen 2015, S. 59–76.

¹³⁴ Vgl. z.B. Thomalla, Erika: Bücheremphase. Populäre Literaturkritik und Social Reading im Netz. In: Text + Kritik Sonderband: Gelesene Literatur. Populäre Lektüre im Medienwandel. Hg. v. Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos. München 2018, S. 124–136.

¹³⁵ Vgl. Lukoschek, Katharina: „Ich liebe den Austausch mit euch!“ Austausch über und anhand von Literatur in Social Reading-Communities und auf Bücherblogs. In: Bartl, Andrea/Behmer, Markus: Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 225–252. Mit Bezug auf Ernst weist sie auf die

liegen Beiträge vor. Symptomatisch für die bisherige Forschung ist zum einen – dem noch jungen Alter des Forschungsfelds geschuldet – die Erarbeitung von Begriffen, Herangehensweisen und die Analyse von Strukturen des Gegenstandes¹³⁶ und zum anderen die mittlerweile vielfach bestätigte, aber doch recht allgemeine Erkenntnis, dass bei Laienliteraturkritik „Spannung und Unterhaltung“¹³⁷ im Fokus stehen. Ernst fasst zusammen: „Die Forschung kommt hier einhellig zu der Bewertung, dass die ‚Amazon-Laienrezensionen‘ sich vorrangig für populäre Texte interessieren und diese nicht auf Basis ästhetischer Kategorien, sondern wirkungspsychologischer Eindrücke bewerten“.¹³⁸ Was bisher fehlt, ist die Beantwortung konkreter rezeptionsanalytischer Fragestellungen, die über allgemeine Feststellungen hinausgehen, etwa die Frage nach unterschiedlichem Wertungsverhalten auf unterschiedlichen Plattformen oder nach der Rezeption eines bestimmten literarischen Phänomens auf einem bestimmten Portal. Einer solchen konkreten Fragestellung geht die vorliegende Studie nach. Mit dem Fokus auf *LovelyBooks* – statt auf *Amazon* – steht hier erstens der bisher weniger beachtete Gegenstand im Mittelpunkt, zweitens ist *LovelyBooks* eine genuin der Literatur gewidmete Plattform,¹³⁹ bei der in Aufbau und Vermarktung nicht der Verkauf von Produkten – wie bei *Amazon* – sondern der Austausch über Literatur im Vordergrund steht.¹⁴⁰ Ziel ist, die Rezeptionsanalyse auf eine breite Basis zu stellen und somit die Frage nach der Rezeption politischer Literatur umfassend beantworten zu können, auch indem übereinstimmende und abweichende Wertungsaspekte und -kriterien von professionellen und Laienkritiker*innen aufgezeigt

noch zu leistende Forschungsarbeit hin: „Ernst zeigt damit als einer der ersten Literaturwissenschaftler, dass es abgesehen von feuilletonistischen Organen wie *literaturkritik.de* und den viel beschworenen *Amazon*-Rezensionen noch zahlreiche weitere und vielfältige Möglichkeiten des Kommunizierens über Literatur im Internet gibt und dass diese über ein beträchtliches kommunikatives Potenzial verfügen.“ (S. 225)

¹³⁶ Vgl. z.B. Ernst, Thomas: ‚User Generated Content‘ und der Leser-Autor als ‚Prosumer‘. Potenziale und Probleme der Literaturkritik in Sozialen Medien. In: Kaulen, Heinrich/Gansel, Christina (Hg.): *Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung*. Göttingen 2015, S. 93–111.

¹³⁷ Neuhaus, Stefan: Vom Anfang und Ende der Literaturkritik. Das literarische Feld zwischen Autonomie und Kommerz. In: Bartl, Andrea/Behmer, Markus (Hg.): *Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik*. Würzburg 2017, S. 33–55, hier S. 50.

¹³⁸ Ernst: *Der Leser als Produzent in Sozialen Medien*, S. 499.

¹³⁹ So schreibt Lukoschek: „Angemeldete Mitglieder verfügen über ein Profil, bei dem es ihnen freisteht, wie viele Angaben sie zu ihrer Person machen. Im Gegensatz zu *Facebook* ist das Profil bei *LovelyBooks* jedoch eindeutig am Thema ‚Buch‘ orientiert.“ (Lukoschek: „Ich liebe den Austausch mit euch!“, S. 245.)

¹⁴⁰ Im Footer der Website – und somit auf jeder einzelnen *LovelyBooks*-Seite – findet sich auf die Frage „Was ist *LovelyBooks*?“ folgende Antwort: „Über Bücher redet man gerne, empfiehlt sie seinen Freunden und Bekannten oder kritisiert sie, wenn sie einem nicht gefallen haben. *LovelyBooks* ist der Ort im Internet, an dem all das möglich ist - die Heimat für Buchliebhaber und Lesebegeisterte. Schön, dass du hier bist!“ (z.B.: o. A.: *Krimis und Thriller*. In: *LovelyBooks*. URL: <https://www.lovelybooks.de/buecher/krimi-thriller/> (aufgerufen am 30.11.2020).) Zur Kommunikation auf *LovelyBooks* vgl. den Beitrag von Lukoschek: „Ich liebe den Austausch mit euch!“. Dass *LovelyBooks* ökonomische Interessen verfolgt, steht natürlich außer Frage.

werden. So werden Rückschlüsse gezogen auf die Wahrnehmung politischer Literatur innerhalb und außerhalb des traditionellen Literaturbetriebs.

Bevor der erste Analyseabschnitt sich Robert Menasse zuwendet, sei die Struktur der Untersuchung skizziert. Der folgende Analyseteil ist in die drei Großkapitel 3, 4 und 5 gegliedert, in denen jeweils fiktionale sowie faktuale Texte und Äußerungen der Autor*innen sowie die entsprechende Rezeption untersucht werden. Im Einzelnen gestaltet sich der Aufbau wie folgt:

Im Kapitel zu Robert Menasse wird zunächst analysiert, wie das Politische in seinem Roman *Die Hauptstadt* (2017) verhandelt wird. Als faktuale Formate werden dann sein Essay *Der Europäische Landbote* (2012) sowie die Dokumentation *Robert Menasse – Mein Brüssel* (2018) untersucht. Als nächstes wird dem *Hallstein-Skandal* – anders als den anderen Skandalen – ein eigenes Unterkapitel gewidmet, da Fiktionales und Faktuales dort auf ungewöhnliche Weise miteinander verbunden werden. Es folgt die Rezeptionsanalyse.

Das nächste Großkapitel widmet sich Uwe Tellkamp und Monika Maron. Aufgrund einer sehr ähnlichen Rezeption beider Autor*innen, die sie in der Nähe der Neuen Rechten¹⁴¹ verortet, und da sich in ihren Texten und außerliterarischen Äußerungen viele motivische und strukturelle Gemeinsamkeiten ausmachen lassen, wird Maron und Tellkamp ein gemeinsames Kapitel gewidmet. Nachdem die fiktionalen Texte *Der Eisvogel* (2005) von Tellkamp und *Artur Lanz* (2020) von Maron vergleichend unter anderem in Hinblick auf das Konzept von Heldentum analysiert wurden, werden die außerliterarischen Äußerungen der beiden Autor*innen untersucht, bevor auch hier die Analyse der Rezeption erfolgt.

Das letzte Großkapitel behandelt Sibylle Lewitscharoff. Zunächst wird ihr Roman *Von oben* (2019) auf seine Verhandlung des Politischen hin befragt, das eng mit dem Privaten und dem Religiösen verbunden ist. Anschließend werden Lewitscharoffs außerliterarische Äußerungen untersucht, wobei die *Dresdner Rede* im Zentrum steht, aber auch Interviews und weitere Beiträge herangezogen werden. Auch dieses Kapitel schließt mit der Rezeptionsanalyse, bevor die Ergebnisse der gesamten Studie abschließend dargelegt werden.

¹⁴¹ Zur Definition der Neuen Rechten vgl. S. 135 dieser Arbeit.

3 Robert Menasse

Entsetzen wurde im deutschsprachigen Feuilleton bekundet, als kurz vor Weihnachten 2018 bekannt wurde, dass Robert Menasse – nicht nur in seiner Romanfiktion – falsche Zitate des Europapolitikers Walter Hallstein verbreitet hatte, und es fand sich reichlich neuer Stoff für die Diskussion um das Verhältnis von Dichtung und Wahrheit, Literatur und Historie, Fakt und Fiktion. Der hier als *Hallstein-Skandal* bezeichnete Vorgang führte zu einer Zäsur in der literaturkritischen Rezeption des Autors, obwohl das Vorgehen Menasses, so die hier aufgestellte These, sich als logische Fortführung seiner Werkpoetik begreifen lässt.¹⁴² Um diese These zu belegen, werden Texte und Äußerungen der Jahre 2012 bis 2019 untersucht. Während Menasse sich zu Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit mit der österreichischen Innenpolitik auseinandersetzte, wandte er sich später der Globalisierung und der EU zu; und während er 2004 *ATTAC*-Österreich beitrug, wurde er wenige Jahre später vom Globalisierungsgegner zum glühenden EU-Befürworter, der seine Ansichten in dem Essay *Der Europäische Landbote* von 2012 ausführlich darlegte.¹⁴³ Fünf Jahre später erschien sein Roman *Die Hauptstadt*, der durch die Auszeichnung mit dem *Deutschen Buchpreis* besondere Aufmerksamkeit bekam und zu dem sich eine breite Rezeption sowohl im Feuilleton als auch auf dem *Social Reading*-Portal *LovelyBooks* nachverfolgen lässt. Beide Texte sind nicht nur thematisch, sondern auch in ihrer Entstehung eng miteinander verbunden. „Es war vielleicht eine schrullige Idee, aber ihr eine Zeit lang nachzugehen, war überaus lehrreich. Ich hatte die Idee, einen Roman zu schreiben, der in Brüssel spielt, und dessen Hauptfigur ein Beamter der Europäischen Kommission ist.“ (DEL, S. 17) So begründet Menasse im *Europäischen Landboten* seinen Aufenthalt in Brüssel, und 2017 erscheint der Roman *Die Hauptstadt*. Auf welche Weise das Politische darin verhandelt wird, wird anhand der zwei Gegensatzpaare ‚Politisches versus Privates‘ und ‚Handeln versus Passivität‘ herausgearbeitet. Ferner wird das Spiel mit Fakt und Fiktion analysiert, das Menasse in *Die Hauptstadt* betreibt und das sich als typisch für seine Werkpoetik erweist.

¹⁴² Teile des Kapitels zu Robert Menasse wurden bereits als Forschungsbeitrag veröffentlicht: Kostial: Robert Menasse und der Hallstein-Skandal.

¹⁴³ Vgl. zu den genannten Wandlungen Menasses: Beilein, Matthias: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs. Berlin 2008, S. 20 und 125 sowie ders.: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement. In: Allkemper, Alo/Eke, Norbert Otto/Steinecke, Hartmut (Hg.): Poetologisch-poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben. München 2012, S. 349–355, hier S. 354–355.

Im nächsten Abschnitt wird die Vermittlung des Politischen im *Europäischen Landboten* analysiert. Es wird herausgearbeitet, wie die im Essay verwendete Sprache sowohl den Modus subjektiven Beobachtens als auch den Modus der pragmatischen Darlegung von Fakten suggeriert. Im Essay wird ein ganz ähnliches Spiel mit Fakt und Fiktion betrieben wie im fiktionalen Rahmen des Romans. Anschließend wird die 2018 veröffentlichte Dokumentation *Robert Menasse – Mein Brüssel* daraufhin untersucht, wie die Inszenierung der Autorität Menasses, seine auf die außerliterarische Realität bezogene institutionenpolitische Botschaft sowie die fiktionale Romanhandlung im Medium Film verknüpft werden. Es wird sich zeigen, dass Menasses Werkpoetik ein – nicht im romantischen Sinne verstandenes – Gesamtkunstwerk anstrebt, dahingehend, dass in verschiedensten Texten und Kontexten gezielt die politische Vision eines nachnationalen Europas an seine Rezipient*innen vermittelt wird. Im darauffolgenden Kapitel zum *Hallstein-Skandal* wird dargestellt, wie Menasse sowohl auf dem literarischen wie auch auf dem politischen Feld agiert und dabei von Bourdieus Definition des Intellektuellen abweicht. Anschließend wird die Rezeption der *Hauptstadt* und des *Europäischen Landboten* im Feuilleton sowie auf dem *Social Reading*-Portal *LovelyBooks* untersucht, wobei die Verwendung literarästhetischer und politischer Werturteile herausgearbeitet wird. Zum Schluss wird die Rezeption des *Hallstein-Skandals* betrachtet, der im Feuilleton – ganz im Gegensatz zur Rezeption bei *LovelyBooks* – einen deutlichen Einschnitt in der kritischen Rezeption Menasses markiert.

3.1 Fiktionales: *Die Hauptstadt* (2017)

3.1.1 Politisches versus Privates

Fünf Jahre nach dem *Europäischen Landboten* erscheint *Die Hauptstadt*. Dort wird das Thema des Essays – ein nachnationales Europa – in Romanform verhandelt. Dies erfolgt aus zahlreichen unterschiedlichen Perspektiven: Es gibt in der *Hauptstadt* keine einzelne Hauptfigur, sondern mindestens sieben Protagonist*innen, wobei je nach Zählweise auch noch mehr Charaktere als Hauptfiguren bezeichnet werden könnten. Einige Figuren arbeiten in der Europäischen Kommission, aber auch alle anderen sind auf die ein oder andere Weise mit der EU und ihrer Geschichte verbunden und auch untereinander häufig in irgendeiner

Form verknüpft.¹⁴⁴ Gegen Ende der Romanhandlung kommen mehrere Charaktere durch einen Anschlag in der Brüsseler U-Bahn ums Leben. Eine Figur nach der anderen begibt sich in einem je eigenen Handlungsabschnitt zur U-Bahn-Station Maelbeek; der Abschnitt endet jeweils damit, dass die Figur zur Anzeigetafel schaut und die verbleibenden Minuten bis zur Abfahrt der nächsten Bahn abliest, sodass der Eindruck eines Countdowns entsteht.¹⁴⁵ Von dem Bombenanschlag selbst wird am Ende eines sehr kurzen Abschnitts in einem einzigen Satz – „Da detonierte die Bombe.“ (DH, S. 451) – erzählt. Strukturell werden somit kurz vor Ende des Romans die unterschiedlichen Figuren, die vorher nur sehr lose über das Motiv ‚Europa‘/‚EU‘ verbunden waren, räumlich zusammengeführt, was jedoch in den Tod mündet.¹⁴⁶ Die Verhandlung des Politischen im Roman wird nun zunächst anhand des Gegensatzpaars ‚Politisches versus Privates‘¹⁴⁷, analysiert, bevor ‚Handeln versus Passivität‘ sowie ‚Fakt und Fiktion‘ folgen.

Fenia ‚Xeno‘ Xenopoulou „lebte und arbeitete schon zu lange in Brüssel, um sich noch mit Patriotismus zu beschäftigen. Was sie wollte, war: Rettung. Ihre eigene.“¹⁴⁸ Genau genommen möchte Fenia, die gerade zur „Leiterin der Direktion C (‚Kommunikation‘) in der Generaldirektion für Kultur“ (DH, S. 33) der Europäischen Kommission befördert wurde, sich aus dieser in eine prestigeträchtigeren Position ‚retten‘, ist „die Kultur“ doch in der Kommission als irrelevantes „Alibi-Ressort“ (ebd.) verschrien. Mit ihrer Rettung beauftragt sie Kai-Uwe Frigge, seit kurzem „Kabinettschef in der Generaldirektion für

¹⁴⁴ Guillaume van Gemert beschreibt, wie die Figuren zu Beginn „filmsequenzartig“ nacheinander auftreten und dadurch verknüpft werden, dass sie alle das durch Brüssel laufende Schwein sehen. Vgl. Gemert, Guillaume van: *Schweinerie oder Moral der Geschichte? Robert Menasses Idee von Europa und sein Hauptstadt-Roman*. In: Barbara Mariacher/Jattie Enklaar/Evelyn Tax (Hg.): *Eurovisionen: Europa zwischen Globalisierung und Polarisation. Innen- und Außenansichten von Europa in Literatur, Geschichte und Philosophie*. Würzburg 2019, S. 121–149, hier S. 121.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 136.

¹⁴⁶ Van Gemert zitiert Passagen, in denen das Motiv des Todes durch die Figuren Fenia und Martin erwähnt wird, und interpretiert das Ende so, dass die Figuren „bei einem Bombenanschlag in die Ewigkeit entrückt werden, was sie zu Symbolfiguren der Möglichkeit einer nachnationalen EU überhöht.“ (Van Gemert: *Schweinerie oder Moral der Geschichte?*, S. 141; vgl. auch ebd., S. 123-124) Diese Lesart einer „Apotheose“ (ebd., S. 123) lässt sich jedoch im Romantext nicht ausreichend belegen und wird von van Gemert nicht detailliert ausgearbeitet, weswegen sie auch hier nicht weiter verfolgt wird.

¹⁴⁷ Auch Christian Dinger erkennt in seiner Rezension die Spannweite von Menasses „Erzählung [...], die zwischen großer Politik und intimsten Gefühlen oszilliert“, und attestiert Menasse, „auf subtile Weise das politische Tagesgeschäft mit den individuellen Schicksalen seiner Figuren zu verbinden“. (Dinger, Christian: *Zwischen Brüssel und Auschwitz*. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: *literaturkritik.de* 10/2017, URL: <https://literaturkritik.de/menasse-die-hauptstadt-zwischen-bruessel-und-auschwitz,23704.html> (aufgerufen am 04.01.2020).) Bei Carsten Otte in der *taz* heißt es: Menasse „schafft es, mittels einer ausgefuchsten Schweinesymbolik die Suche der Protagonisten nach Liebe und Anerkennung mit hoher Politik zu verbinden, ohne dabei selbst hartgesottene Karriere-Bürokraten zu denunzieren.“ (Otte, Carsten: *Die richtige Wahl*. In: *taz Online*, 10.10.2017. URL: <https://taz.de/Deutscher-Buchpreis-fuer-Die-Hauptstadt!/5452033/> (aufgerufen am 08.01.2020).)

¹⁴⁸ Menasse, Robert: *Die Hauptstadt*. Roman. Berlin 2018 [2017], S. 30. Verweise darauf werden im Folgenden mit der Sigle DH direkt im Text vorgenommen.

Handel, damit der einflussreiche Büroleiter von einem der mächtigsten Kommissare der Union“ (DH, S. 29), der ihr durch seinen Einfluss zu einem Posten in einer anderen Direktion verhelfen soll. Noch schwieriger als ihre ‚Rettung‘ gestaltet sich die persönliche Beziehung von Xeno und ‚Fridsch‘ – so sein Spitzname –, die zwei Jahre zuvor eine Affäre miteinander hatten (vgl. DH, S. 29) und nun, so wird im Laufe der Handlung deutlich, jeweils eine stärkere emotionale Bindung für den*die andere*n entwickeln.¹⁴⁹ Xeno selbst problematisiert die Verquickung von Beruflichem und Privatem und ihre Beziehung zu Fridsch: „War es gut, so eng mit dem Mann zusammenzuarbeiten, den sie – was? Sie hatte eine Scheu, das Wort ‚lieben‘ auch nur zu denken. Und sie hatte das Gefühl, dass auch er erst lernen musste, eine gewisse professionelle Distanz zu überwinden.“ (DH, S. 269) Das Berufliche – die Politik – ist jedoch ihrerseits mit dem Privaten untrennbar verbunden, spätestens dann, wenn Fridsch folgenden Vorschlag unterbreitet: Xeno, die aus Zypern stammt und einen griechischen Pass besitzt, solle diesen gegen einen zypriotischen eintauschen. Da Zypern zwischenzeitlich ebenfalls Mitglied in der EU geworden sei, aber nach der geltenden Quote nicht ausreichend zypriotische Beamt*innen in der Kommission arbeiteten, würde sie als Staatsangehörige Zyperns sofort einen besseren Posten zugewiesen bekommen. (vgl. DH, S. 419–420) Xeno, obwohl sehr fixiert auf ihr berufliches Vorankommen, wird dadurch in ihrer Selbstwahrnehmung erschüttert.

Der Vorschlag von Fridsch stellte ihr ganzes Leben auf den Kopf. Identität war doch nur ein Papier. Würde sie eine andere werden, wenn sie das Papier wechselte? [...] Sie war in Zypern geboren, als Griechin, und sie war in Griechenland Griechin, geboren in Zypern. Es war verrückt, dass ihr nun abverlangt wurde, diese Identität als eine doppelte zu sehen, die ihr eine Entscheidung abverlangte: Du bist schizophran, entscheide dich, wer du bist! Das Furchtbare war, dass sie insgeheim wusste, dass sie sich mit ihrem Grübeln selbst belog. Natürlich würde sie die Chance ergreifen und den Pass wechseln. [...] Warum sie solche Skrupel hatte? Weil sie irgendwie spürte, dass dabei etwas in ihr starb. (DH, S. 427)

Ein Karriereschritt in der Politik ist hier mit der Wahrnehmung und Gestaltung der eigenen Identität verknüpft und bedeutet die „Aufgabe des ihr zur zweiten Natur gewordenen supranationalen Status“¹⁵⁰. Auch auf Seiten von Frigge erfolgt die Verknüpfung des Beruflichen mit dem Privaten, denn er hatte geplant, Fenia beim selben Treffen noch eine andere Mitteilung zu machen, was er jedoch zunächst unterlässt. „Fridsch dachte, dass sie

¹⁴⁹ Van Gemerts Interpretation, Xeno versuche sich „hochzuschlafen“, erscheint daher verkürzt. (Van Gemert: Schweinerei oder Moral der Geschichte?, S. 123.)

¹⁵⁰ Ebd.

diese Information erst verdauen musste. Das andere Wichtige, was er ihr auch noch sagen wollte, das Private, schob er auf.“ (DH, S. 420) Zu dieser Mitteilung kommt es jedoch nicht mehr, denn kurz darauf kommt Fenia, genau wie mehrere andere Figuren, bei einem Terroranschlag in der Brüsseler U-Bahn ums Leben.

Neben dieser von beruflichen – und das heißt in diesem Fall, politischen – Aspekten stark beeinflussten Beziehung von Xeno und Fridsch erfährt eine Reihe von Figuren persönliche Konflikte aufgrund von politischen Diskrepanzen. „Das ist doch völlig wahnsinnig, oder? Ich arbeite in der Europäischen Kommission, und mein Schwager arbeitet an der Zerstörung der EU“, (DH, S. 235) beschwert sich Bohumil Szmekal bei seinem Kollegen Martin Susman. Seine Schwester, so berichtet der aus Tschechien stammende Bohumil, werde in Kürze einen tschechischen Politiker heiraten, der radikal-nationale Interessen vertrete und antieuropäisch eingestellt sei; im weiteren Verlauf der Handlung kommt es nach der Hochzeit zum Zerwürfnis zwischen den Geschwistern. Um Bohumil zu beschwichtigen, verweist Martin auf Herman Van Rompuy und erläutert:

Das muss man sich vorstellen: Van Rompuy war Präsident des Europäischen Rats, also ein Präsident der Europäischen Union, seine Schwester ist Vorsitzende der belgischen Maoisten, und sein Bruder ist Mandatar der belgischen Nationalisten, ein beinhardter flämischer Separatist. In der Zeitung habe ich gelesen: Die Familie trifft sich nur einmal im Jahr – zu Weihnachten! (DH, S. 237)

Anhand einer Familienkonstellation wird hier eine Parallele zu einem realen Europapolitiker gezogen.

Keine familiäre, sondern eine freundschaftliche Beziehung wird im Falle Kommissar Émile Brunfauts durch die Politik erst befördert und später auf die Probe gestellt. Nach dem favorisierten Fußballverein als erster Gemeinsamkeit zwischen ihm und Philippe, „Leiter des EDV-Zentrums der Brüsseler Polizei“, „fanden sie sich auch schnell politisch in Übereinstimmung“ (DH, S. 199) und werden zu besten Freunden. Im Zuge der gemeinsamen – inoffiziellen – Ermittlungen in einem Mordfall, wobei Philippe auf eine politische Verschwörung stößt, wird diese Freundschaft auf die Probe gestellt. Im gleichen Zeitraum befindet Brunfaut sich einige Tage im Krankenhaus, wo die Politik gewissermaßen invasiv in den Körper seines Zimmergenossen eindringt. „Ich bin sozusagen beruflich eine Milz“ (DH, S. 254) erklärt der an ebendiesem Organ erkrankte Patient dem Kommissar. So wie die Milz andere Organe schütze, müsse er, der in der Europäischen Kommission für Kommunikation zuständig sei, „zusammenhalten und koordinieren, was da jeder vor sich

hin arbeitet“ (DH, S. 255) – die politischen Schwierigkeiten in der Kommission hätten ihn somit gewissermaßen am passenden Organ geschädigt, womit die Politik in das Private des Körpers eingedrungen zu sein scheint. Als den Körper zumindest berührend wird die Politik dargestellt, wenn Martin beim Kauf von warmer Unterwäsche von der Verkäuferin darüber informiert wird, dass diese nach einer EU-Verordnung nicht brennbar sei: „Das muss jetzt irgendwie imprägniert werden. EU, verstehen Sie?“ (DH, S. 109). Die in *Der Europäische Landbote* diskutierten Vorurteile gegenüber dem europäischen ‚Regulierungswahn‘ greift Menasse an dieser Stelle der *Hauptstadt* auf, wobei die Satire sich hier aus dem Bild speist, dass die EU-Politik ‚dem Bürger‘ im Wortsinn zu nahe kommt.¹⁵¹

Für Martin selbst bildet die Politik im Sinne seiner Tätigkeit in Brüssel einen positiv besetzten Gegensatz zu seiner familiären Vergangenheit, denn dadurch, dass in Brüssel der Allerseelentag im Gegensatz zu seinem Heimatland Österreich nicht als Feiertag begangen wird, fühlt er sich dort weniger an den Tod seines Vaters an ebenjenem Tag erinnert;¹⁵² es sei denn, sein Bruder Florian kommt zu Besuch. „Die eigene, die private Geschichte konnte hier absinken oder könnte, aber wenn sein Bruder kam, war augenblicklich Allerseelentag.“ (DH, S. 67-68) Florian zwingt Martin eine weitere ungewollte Verquickung von Politik und Privatheit auf: Nach dem Tod des Vaters hatte er dessen Schweinezuchtbetrieb übernommen, in großem Stil ausgebaut, und ist nun Präsident der EPP, ‚The European Pig Producers‘. Als solcher verfolgt er spezifische politische Interessen, die ganz konkret etwa ein Handelsabkommen über Erzeugnisse aus Schwein betreffen, und drängt seinen Bruder – der mit der Direktion für Handel gar nichts zu tun hat – diese politischen Schritte für ihn voranzutreiben. (vgl. DH, S. 69-75)¹⁵³ Tatsächlich hat Florian allerdings selbst Zweifel an der Politik der EPP und seiner Rolle als Präsident, denn „er drohte zu dem Typus Pragmatiker zu werden, wie er ihn früher immer verachtet hatte, einer, der immer nur das gerade Mögliche machte, das Notwendige aber nicht durchsetzen konnte.“ (DH, S. 211) Die privaten Überzeugungen treffen hier also auf die unternehmenspolitischen Handlungsmöglichkeiten. In ihrer Krisenhaftigkeit werden die EPP und die EU satirisch

¹⁵¹ Je nach Lesart auf die Spitze getrieben oder aber abgeschwächt wird die Satire dadurch, dass sowohl die Verkäuferin als auch der EU-Beamte selbst nicht an besagte Richtlinie glauben. Tatsächlich hat die Sache einen realen Hintergrund, wie ein ebenjener ‚Regulierungswahn‘ anprangernder Artikel in der *Welt* von 2009 zeigt: (Vgl. Schiltz, Christoph B.: EU kümmert sich um Unterwäsche statt um Krise. In: *Welt Online*, 05.06.2009. URL: <https://www.welt.de/wirtschaft/article3869649/EU-kuemmert-sich-um-Unterwaesche-statt-um-Krise.html> (aufgerufen am 10.08.2019).)

¹⁵² „Der Vater war vor achtzehn Jahren am 2. November gestorben, also just am Allerseelentag.“ (DH, S. 67)

¹⁵³ Fraglich ist hier van Gemerts Lesart der „phlegmatische[n] Kommissionsergebenheit“ Martins, aufgrund deren er sich weigere, Einfluss auf Frigge zu nehmen. (Van Gemert: *Schweineerei oder Moral der Geschichte?*, S. 124.)

nebeneinandergestellt, indem ein Abschnitt mit den Sätzen „Die Union drohte zu zerbrechen. Sie befand sich in der größten Krise seit ihrer Gründung.“ (DH, S. 216) beginnt und erst im nächsten Satz klar wird, dass die EPP, nicht die EU gemeint ist.

Einen tiefen Einschnitt erfährt die Beziehung der beiden Brüder durch einen schweren Autounfall Florians, als dieser sich auf dem Weg zu seiner Wiederwahl als EPP-Präsident befindet. Der Unfall selbst ist politisch aufgeladen, denn er ereignet sich auf einer Autobahn, auf der Geflüchtete zu Fuß unterwegs sind. Ein Taxifahrer, der das Ende des dadurch entstandenen Staus übersieht, fährt auf Florians Wagen auf. Erste Hilfe leistet eine muslimisch gelesene Frau, was auf Zeitungsfotos abgebildet wird. „Auf Grund dieses Fotos war das christliche Abendland, das sich vor dem Ansturm der Muslime fürchtete, eine historische Sekunde lang sentimental berührt.“ (DH, S. 275) Schwer verletzt, muss Florian längere Zeit bewegungsunfähig im Krankenhaus verbringen. Martin lässt sich von seiner Arbeit freistellen und übernimmt Florians Pflege – während in Brüssel Chaos ausbricht angesichts des geplanten *Big Jubilee Projects*. Um das Ansehen der Europäischen Kommission bei den Bürger*innen der EU zu steigern, sollte das in zwei Jahren anstehende fünfzigjährige Gründungsjubiläum der Kommission mit einem großen Festakt begangen werden, und Martin wurde mit der Ausarbeitung des Konzepts betraut.

Was wäre alles anders gekommen, wenn Florian diesen Unfall nicht gehabt hätte? Vielleicht hätte Martin Susman die Turbulenzen, die sein Jubilee-Papier auslöste, verhindern oder zumindest eindämmen können, wenn er in Brüssel geblieben wäre, statt sofort nach Wien zu fliegen, um seinem Bruder beizustehen. So aber kam es, während Martin sich in Wien um seinen Bruder kümmerte, in der Europäischen Kommission in Brüssel zu Konflikten und Auseinandersetzungen, die sich sehr schnell auf eine Weise hochschaukelten, dass es keine rationale Lösung mehr geben konnte und nicht einmal einen Kompromiss. (DH, S. 276)

Der Vorzug der Familie vor der beruflichen Pflicht führt also ins Chaos, „[d]abei waren Xeno und er, vor seiner Abreise nach Wien, noch völlig sicher gewesen, dass das Jubilee Project nun reibungslos seinen Lauf nehmen würde“ (DH, S. 276); letztendlich wird es nicht stattfinden.

Die Handlungsmöglichkeiten im Politischen sind somit eng mit den privaten Handlungsspielräumen verbunden. Private Beziehungen werden für politische Ziele verwertet; politische Belange werden als Ablenkung von privaten Schwierigkeiten genutzt, und Privates lenkt umgekehrt von politischen Aufgaben ab. Die Beziehung zwischen dem Privaten und dem Politischen ist dabei stets spannungsreich und anfällig für Konflikte.

3.1.2 Handeln versus Passivität

An der Figur Martin Susman lässt sich auch der zweite motivische Gegensatz, der zwischen Handeln und Passivität, deutlich zeigen. Er ist alkoholabhängig und an einer Depression erkrankt, was ihn offensichtlich zwar nicht an der Erfüllung seiner beruflichen Aufgaben wie dem Verfassen des Papers zum *Jubilee Project* hindert, ihn aber in der Privatheit seiner Wohnung wie gelähmt erscheinen lässt:

Die Bratwurst hüpfte und zischte nun in der Pfanne, die Flamme war zu stark aufgedreht, das Fett verbrannte, die Wurst verkohlte, aber Martin schenkte dem keine Beachtung. Er saß da und starrte den etwas helleren gelblichen und daneben den dunkelbraunen Senfkringel auf dem weißen Teller an, Miniatur-Skulpturen von Hundekot. Das Anstarren von Senf auf einem Teller, während in der Pfanne eine Wurst verbrennt, ist in der Fachliteratur noch nicht als eindeutiges typisches Symptom für eine Depression beschrieben worden – dennoch können wir es als solches interpretieren. (DH, S. 18)

Die Untätigkeit, die als Symptom von Martins Depression beschrieben wird, steht in Kontrast zu der regen Tätigkeit, die die Pflege seines Bruders von ihm verlangt und die medizinische, geschäftliche und rechtliche Angelegenheiten umfasst. (vgl. DH, S. 430-431) Noch stärker wird dieser Kontrast, wenn man den stattfindenden Rollentausch der beiden Brüder betrachtet: War der jüngere Martin immer „der Mutter-Sohn gewesen, ein verträumtes Kind“, (DH, S. 429) dem sein tatkräftig im elterlichen Betrieb mit anpackender großer Bruder vorgezogen wurde, so ist letzterer nun angesichts seiner schweren Verletzungen nicht nur bewegungs-, sondern handlungsunfähig und auf Martin angewiesen. Dessen Depression allerdings wird durch all dies nicht gelindert. Mit zunehmender Genesung Florians und damit einhergehender wiederkehrender Dominanz „fühlte sich Martin [irgendwann] von seinem Bruder ausgesaugt wie von einem Vampir. War das ein Zeichen dafür, dass nun alles wieder so war wie vorher, oder fast so?“ (DH, S. 437) Bei Florian geht die langsam zurückkehrende Handlungsfähigkeit einher mit der Entscheidung, beruflich nicht mehr zu handeln:

Was wirst du dann machen? Wenn du rauskommst? [Frage von Martin]

Siehst du doch.

Was?

Na was mache ich denn? Still liegen.

Ich meinte, wenn du da raus bist.

Sag ich doch. Die EU zahlt Stilllegungsprämien für Schweinezüchter. Man bekommt Geld für jedes Schwein, das man nicht mehr mästet. Ich werde alle Mitarbeiter kündigen. Ich werde von meiner Stube aus zuschauen, wie der

Betrieb verfällt. Irgendwann können ihn deine Nachfolger ausgraben und ihre Schlüsse ziehen. Inzwischen kassiere ich die Stilllegungsprämie.

Das meinst du nicht ernst!

Doch. Ich werde mein Kapital in Deutschland investieren, mich an einem großen Mastbetrieb beteiligen, wahrscheinlich bei Tönnies Fleisch, da habe ich durch die EPP gute Kontakte, und mich mit meinen Erfahrungen und meiner Expertise einbringen. Oder auch nicht. Jedenfalls: Ich liege still. Kannst du in die Zukunft schauen?

Nein.

Du siehst nichts?

Nein.

Ich auch nicht. Ich sehe nichts mehr. (DH, S. 437-438)

Die Parallelisierung von ‚still liegen‘ und ‚stilllegen‘ zeigt hier Florians Resignation in die Passivität, verbunden mit einem Seitenhieb gegen die EU, die nach seiner Auffassung sein Handlungsbestreben zuvor behindert hatte.¹⁵⁴ Während bei Martin zu Beginn der Handlung noch ein Gegensatz aus Aktivität im beruflichen und Passivität im privaten Kontext zu erkennen war, ist er nun in beiden Bereichen passiv: im Privaten durch die Wiederherstellung des bisherigen Verhältnisses zu seinem Bruder und die nicht gelinderte Depression, und im Beruflichen durch das Scheitern des *Jubilee Projects*, an dem er gerade wegen seiner Hinwendung zum Privaten nicht hatte weiterarbeiten können.

Passivität und mangelnde politische Handlungsfähigkeit spielen auch für Xeno eine Rolle. Konkret geht es bei ihr um sprachliches Handeln bei ihrem Treffen mit Romolo Strozzi, Kabinettschef des Kommissionspräsidenten, dem sie die Idee des *Jubilee Projects* schmackhaft machen muss:

Er war nicht nur perfekt in Italienisch, Deutsch, Englisch und Französisch, er eröffnete das Gespräch lippenleckend vor Vergnügen auf Altgriechisch. Als Xeno ihn nur fassungslos anschaute, entschuldigte er sich: sein Neugriechisch sei leider so rudimentär, dass es ihr Schmerzen bereiten würde. Und er vergesse immer wieder, dass Altgriechisch für Griechen eine so fremde Sprache sei wie Kisuaheli. (DH, S. 279)

Doch obwohl das Gespräch in einer beiden bekannten Sprache – Französisch – fortgesetzt wird, ist Xeno zwischenzeitlich „sprachlos“ (DH, S. 282). Sie fühlt sich im Englischen sicherer; „[a]uf Französisch konnte Strozzi sich im Verlauf dieses Gesprächs freier und eleganter bewegen als sie und die Mensur nach Belieben beherrschen.“ (DH, S. 284) Wie der Begriff ‚Mensur‘ hier andeutet, ist für Strozzi – ehemals Gewinner einer Olympischen

¹⁵⁴ Van Gemert verweist auf den „Pyrrhussieg“, den Florian daraus hervorträgt, dass er bei Schließung seines Betriebs noch von „einer letzten gewieften Inanspruchnahme von EU-Mitteln“ profitiert. (Van Gemert: Schweinerei oder Moral der Geschichte?, S, 125.)

Medaille – das gesamte Gespräch nach Art eines Fechtkampfs strukturiert, was für Xeno in einer scheinbar positiven, sich aber als genau kalkulierte „Finte“ entpuppenden Antwort endet.

Sie hatte keine Vorstellung davon, wie das Fechten einen Mann prägen kann. Darum war sie, die sich immer so genau auf jede Situation vorbereitete, auf Strozzi in Wahrheit überhaupt nicht vorbereitet. Das Umgehen der klaren Absicht des anderen, das Ausweichen und Antäuschen, der Aufbau der Finten, Kreisfinte, Stoßfinte, Hiebfinte, und dann der Treffer, nach einem plötzlichen, unerwarteten Ausfall. (DH, 283)

Eine allgemeine sprachliche Entwicklung in der Kommission beobachtet George Morland, ein Gegner des *Jubilee Projects*. Diese Entwicklung deutete auf die wachsende Handlungsunfähigkeit der Institution hin:

„Etwas auf den Weg bringen“ war doch eindeutig etwas anderes, etwas Defensiveres als „etwas tun“. Diese Formulierungen verrieten, dass es nicht mehr um ein Ziel ging, sondern nur noch um den Weg. So ungefähr sah er das. Aber er akzeptierte es nicht. Er beharrte auf dem guten alten „ein Problem lösen“, und in diesem Fall hieß das ohne Umschweife: Kill the project, kill Mrs Atkinson. (DH, S. 381)

Ebenso wie bei Xeno ist für Morland das eigene politische Handeln eng mit Sprachmächtigkeit verknüpft.

Sprachliches Handeln im ganz direkten Sinne scheitert bei David De Vriend, einem Auschwitz-Überlebenden, der zu Beginn der Romanhandlung aus seiner Wohnung in ein Seniorenwohnheim umzieht. Er spricht sowohl Flämisch als auch Französisch und wird daher im Speisesaal des Seniorenheims von seinen zwei Tischnachbarn, von denen einer ausschließlich Französisch, der andere ausschließlich Flämisch spricht, gebeten, zu dolmetschen. Der an Demenz erkrankte De Vriend, der der sprachlich gesehen Handlungsmächtigste in dieser Szene sein könnte, kann die Aufgabe jedoch nicht bewältigen und wiederholt die französischen Aussagen lediglich in derselben Sprache. Als er dies selbst wahrnimmt, flüchtet er vor Scham aus dem Speisesaal. Neben dieser gescheiterten sprachlichen Handlung lässt die Demenzerkrankung De Vriend auch in anderen Situationen gezwungenermaßen handlungsunfähig erscheinen, wenn ihm gerade gefasste Entschlüsse, eine bestimmte Sache zu tun, wieder entfallen. Doch auch die äußeren Umstände im Seniorenheim zwingen ihn zu Passivität und Starrheit. Das Fenster in seinem Zimmer lässt sich lediglich einen Spalt breit öffnen, und „[a]lles in diesem Zimmer war fixiert und festgeschraubt. [...] [S]ogar das Bild über dem Bett – Venedig im Regen, in

pseudoimpressionistischem Stil – war so angebracht, dass man es nicht abnehmen konnte.“ (DH, S. 83) Als einzige Möglichkeit, sein Zimmer autonom seinen Vorstellungen anzupassen, erscheint De Vriend, Bücher im Raum zu verteilen, „sie wären dann in diesem Zimmer das einzige bewegliche Gut“ (DH, S. 84), doch auch diese Handlung setzt er aufgrund seiner Demenz nicht um.

Die obigen Beispiele zeigen, dass die Verknüpfung von Handeln und Sprachmächtigkeit in der *Hauptstadt* im politischen wie im privaten Kontext eine Rolle spielt. Im politischen Kontext wird weiterhin die Verbindung von Handeln beziehungsweise Nicht-Handeln und Schuld thematisiert. Am direktesten betrifft diese Frage den Shoah-Überlebenden De Vriend. Er wird gequält durch die Erinnerung an seine Eltern und seinen jüngeren Bruder, die in Auschwitz ermordet wurden, während ihm die Flucht aus dem Deportationszug gelang. „De Vriend hatte sie nur ein einziges Mal schreien, ja brüllen hören: Bleib da! Wäre er geblieben, er wäre ins Gas gegangen wie sie. Er hatte und hätte sie nicht retten können. Ist das Schuld?“ (DH, S. 450) Obwohl er bei einem Verbleib im Deportationszug keine Handlungsmöglichkeit gehabt hätte, seine Angehörigen zu retten, belastet De Vriend die Frage, ob er sich durch seine Fluchthandlung ihnen gegenüber schuldig gemacht hat.

Während die Opferperspektive De Vriends ausführlich geschildert wird, wird eine Täterfigur des Nationalsozialismus lediglich kurz erwähnt, was aber ausreicht, um eine zentrale Frage der Auseinandersetzung mit der Shoah aufzurufen. Zur Begnadigung des NS-Verbrechers Eggert Reeder¹⁵⁵ bemerkt ein Wissenschaftler ironisch, „[e]r ist ja nur an einem Schreibtisch gesessen.“ (DH, S. 352) Damit ist die Frage aufgeworfen nach der Bemessung von Schuld durch Handeln, das ausschließlich in der Befolgung von Anweisungen sowie in ‚Schreibtischarbeit‘ besteht. Prägend in diesem Diskurs ist Hannah Arendts *Bericht von der Banalität des Bösen* über den Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem. „Wenn der Angeklagte sich damit entschuldigt, er habe nicht als Mensch, sondern als bloßer Funktionär gehandelt, dessen Funktionen von jedem anderen ebenso hätten ausgeführt werden können,“¹⁵⁶ schreibt Arendt, „so ist es, als ob ein Verbrecher sich auf die Kriminalstatistik

¹⁵⁵ Reeder sei „von Konrad Adenauer begnadigt“ worden, heißt es in der *Hauptstadt* (DH, S. 352), und in der Tat erwirkte Adenauer die Haftentlassung Reeders. Der Bundeskanzler hatte sich dafür eingesetzt, dass der in Belgien verurteilte und inhaftierte Reeder keine Berufung gegen seine Verurteilung einlegte. Dadurch konnte ein belgisches Gesetz greifen, das einen teilweisen Erlass der Strafe und somit eine zeitnahe Haftentlassung Reeders ermöglichte. Vgl. Becker, Robert: Die Kölner Regierungspräsidenten im Nationalsozialismus. Zum Versagen von Vertretern einer Funktionselite. Wien/Köln/Weimar 2018, S. 385–386. Vgl. zu Reeder ausführlich die Kapitel „Eggert Reeder: ‚Hervorragender Verwaltungsfachmann‘ im Inland und auch ‚draußen‘“ (S. 217–338) sowie „Die Regierungspräsidenten in der Nachkriegszeit“ (S. 373–398).

¹⁵⁶ Arendt, Hannah: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Mit einem einleitenden Essay und einem Nachwort zur aktuellen Ausgabe von Hans Mommsen. München 2011 [1964], S. 58.

beruft, derzufolge soundso viele Verbrechen pro Tag an dem und dem Orte begangen werden, er also nur das getan habe, was die Statistik von ihm verlangt habe – denn einer muß es dann doch schließlich machen.“¹⁵⁷ *Die Hauptstadt* ruft den durch Arendt geprägten Diskurs auf, auch in einer Passage, in der das Scheitern des *Jubilee Projects* kommentiert wird: „Kann es Schuldige geben, wenn jeder nur seine Pflicht tut?“ (DH, S. 276)

3.1.3 Fakt versus Fiktion

Die oben erwähnte Haftentlassung eines NS-Verbrechers ist historisch belegt. Insgesamt findet sich in der *Hauptstadt* eine komplexe Vermischung fiktiver und historischer Figuren. So hat beispielsweise der Ökonom Armand Moens nicht existiert; an anderen Stellen wiederum wird auf reale politische Persönlichkeiten angespielt, ohne sie beim Namen zu nennen, beispielsweise auf Sebastian Kurz in seinem Amt als österreichischer Außenminister. (vgl. DH, S. 331–334) Herausstechend ist eine Bezugnahme auf Jean Monnet, die hier in Gänze zitiert werden muss, da sie auch für die Analyse des *Hallstein-Skandals* und Menasses Werkpoetik signifikant ist:

Ein Student schrieb eine Doktorarbeit in European Studies an der Universität Passau, sein Thema war Europäische Kulturpolitik, abgeleitet vom Zitat von Jean Monnet: „Wenn ich noch einmal anfangen könnte, dann würde ich mit der Kultur beginnen.“ Martin Susman wusste nicht, warum, aber solche Mails kamen im Schnitt zwei Mal pro Woche. Der Student erbat zu diesem Zitat eine Stellungnahme der Generaldirektion für Kultur der Europäischen Kommission. Die Antwort schrieb sich von selbst. Es gibt keinen Nachweis, dass Monnet diesen Satz tatsächlich gesagt oder gar irgendwo veröffentlicht hat. Und selbst wenn er ihn gesagt hätte, dann wäre ohne eine weitere Ausführung völlig unklar, was damit konkret gemeint war: „Mit Kultur beginnen“. Die Ode an die Freude singen und dann erst die Montanunion gründen? Kultur sei a priori universal, habe also immer schon eine Gemeinsamkeit und Verbundenheit zwischen Menschen hergestellt, die endlich auch politisch verwirklicht werden musste. Und der Austausch von Regionalkulturen, der sich tatsächlich für das Zusammenwachsen Europas als eminent wichtig erwiesen hat, sei nur durch die politischen Errungenschaften des europäischen Projekts immer intensiver möglich geworden: durch den Wegfall der Grenzen, der Reise- und Niederlassungsfreiheit, den freien Handel auf einem gemeinsamen Markt. Er hielt inne. Waren das Phrasen? Andererseits: Gibt es eine Wahrheit, die man hundert Mal wiederholen kann, ohne dass sie zur Phrase wird? (DH, S. 153-154)

¹⁵⁷ Ebd., S. 58–59.

Innerhalb der fiktionalen Romanhandlung wird hier ein vermeintliches Zitat einer tatsächlichen historischen Persönlichkeit als a) nicht belegbar und b) so uneindeutig, dass es selbst als tatsächliches Zitat wenig fruchtbar wäre, dargestellt. Die Verwirrung aus Fakt und Fiktion wird dadurch vollkommen, dass das vermeintliche Monnet-Zitat tatsächlich existiert – mit der gleichen uneindeutigen Urheberschaft, die auch im Roman beschrieben wird.¹⁵⁸ Auf die Tatsache, dass Menasse hier sein eigenes Vorgehen bezüglich des ebenfalls in *Die Hauptstadt* enthaltenen angeblichen Hallstein-Zitats (und weiterer vermeintlicher Zitate und Fakten) spiegelt, wird später noch detailliert eingegangen. Zuvor soll eine Passage betrachtet werden, in der auf eine weitere Art mit Fakt und Fiktion gespielt wird.

Kommissar Émile Brunfaut wird untersagt, in einem Mordfall weiter zu ermitteln. Während seines verpflichtend angeordneten Urlaubs sucht er einen Arzt auf und setzt sich im Zuge der Untersuchungen mit seinem eigenen Tod auseinander. Noch bevor auch nur eine Verdachtsdiagnose geäußert wird, überfällt ihn plötzlich die Angst vor dem Tod, und während der Arzt eine Überweisung anfertigt, „hatte [Brunfaut] plötzlich keinen Zweifel daran, dass er zuschaute, wie sein Todesurteil verfertigt wurde.“ (DH, S. 195-196) Wenig später jedoch „geschah etwas Seltsames mit Émile Brunfaut: Die Angst erlöste ihn“, (DH, S. 197) und der Kommissar sieht sich im Angesicht seines antizipierten Todes fähig und verpflichtet, die Ermittlungen in dem ihm zuvor entzogenen Mordfall um der Aufklärung Willen selbstständig weiterzuführen. Die Möglichkeit der unautorisierten Ermittlung hatte er zuvor schon seinen Kollegen gegenüber geäußert, allerdings im Scherz:

Es bleibt unter uns, sagte Brunfaut, und wieder nickte der Staatsanwalt. Ja, sagte Brunfaut, es bleibt unter uns, so wie in einem Fernseh-Krimi.

Wie bitte?

Weisung von höchster Stelle, sagte Brunfaut, politische Intervention zur Behinderung der Ermittlungsarbeit, geheimnisvolle Andeutungen, ansonsten Schweigen, das ist doch unerträglich klischeehaft, aber das Klischee muss natürlich ergänzt werden: durch einen Kommissar, der sich gezwungen sieht, auf eigene Faust –

¹⁵⁸ Auf der Website des Deutschen Kulturrats wird das Zitat genutzt (vgl. Zimmermann, Olaf: Kultur als verknüpfendes Element in Europa. Eröffnungsrede zum 2. Tag des Europäischen Kongresses: Die europäische Stadt und ihr Erbe am 09.12.2016 in Berlin. In: Deutscher Kulturrat. URL: <https://www.kulturrat.de/themen/texte-zur-kulturpolitik/kultur-als-verknuepfendes-element-in-europa/> (aufgerufen am 10.08.2019).), im *Tagesspiegel* wird es als „fälschlicherweise Jean Monnet zugeordnet“ beschrieben (Juncker, Jean-Claude/Navracsics, Tibor: Die europäische Identität stärken. In: *Tagesspiegel Online*. 29.11.2017. URL: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/bildung-und-kultur-in-der-eu-die-europaeische-identitaet-staerken/20642510.html> (aufgerufen am 10.08.2019).), und ein privater Blog widmet sich der genaueren Herkunft. (Krieghofer, Gerald: „Wenn ich es noch einmal zu tun hätte, würde ich mit der Kultur beginnen.“ Jean Monnet (angeblich). In: *Blog Zitatforschung*, 09.04.2019. URL: <http://falschzitate.blogspot.com/2019/04/wenn-ich-es-noch-einmal-zu-tun-hatte.html> (aufgerufen am 10.08.2019).)

Sie werden jetzt sicher nicht –
Und der am Ende als Held –
Sie werden jetzt sicher nichts auf eigene Faust unternehmen, sagte der Staatsanwalt. Das ist eine Weisung. Und wie ich vorhin gerade erfuhr, wurde Ihrem Ansuchen auf Urlaub stattgegeben. (DH, S. 98)

Menasses fiktiver Kommissar inszeniert sich also selbst als fiktive Figur, die nach bestimmten Genrekonventionen angelegt ist. Nachdem Brunfaut kurz nach der zitierten Unterhaltung sein Büro verlassen hat, heißt es: „Der Algorithmus, der alles Mögliche filtert und auch das bisher Erzählte geordnet hat, ist natürlich verrückt – vor allem aber ist er beruhigend: Die Welt ist Konfetti, aber durch ihn erleben wir sie als Mosaik.“ (DH, S. 100) Hier spricht der nullfokalisierte Erzähler, der selten präsent ist, aber doch bisweilen durch Kommentare in Erscheinung tritt. Seine Anmerkungen betreffen immer wieder das Erkennen von Zusammenhängen, Zufälle und Wahrscheinlichkeiten, etwa, wenn er fragt, „[a]ber welche Bedeutung haben schon Zusammenhänge, Verflechtungen und Vernetzungen, wenn die Betroffenen nichts davon wissen?“ (DH, S. 119) In Formulierungen wie „[a]uch wenn das Xeno jetzt nicht wirklich bewusst war“ (DH, S. 186) wird das auktoriale Wissen betont. Wichtig in Bezug auf die Rolle des Erzählers ist auch der Anfang des auf den Prolog folgenden ersten Kapitels, wo eine Reflexion über Romane erfolgt:

Wer hat den Senf erfunden? Das ist kein guter Anfang für einen Roman. Andererseits: Es kann keinen guten Anfang geben, weil es, ob gut oder weniger gut, gar keinen Anfang gibt. Denn jeder denkbare erste Satz ist bereits ein Ende – auch wenn es danach weitergeht. Er steht am Ende von Abertausenden von Seiten, die nie geschrieben wurden: der Vorgeschichte. (DH, S. 17)

Was hier zunächst als auktorial gehaltener Einstieg erscheint, vermischt sich, wie die nächsten Absätze zeigen, unmittelbar mit der Gedankenwelt Martin Susmans, der über Senf räsoniert und über seinen Wunsch, ein „Vorgeschichtenerzähler“ (DH, S. 17) zu sein. Wenig später bezieht der Erzähler durch das Pronomen ‚wir‘ den*die Leser*in direkt mit ein und begibt sich mit ihm*ihr gewissermaßen auf eine gemeinsame Interpretationsebene, wie folgendes, oben in anderem Kontext angeführte Zitat zeigt: „Das Anstarren von Senf auf einem Teller, während in der Pfanne eine Wurst verbrennt, ist in der Fachliteratur noch nicht als eindeutiges und typisches Symptom für eine Depression beschrieben worden – dennoch können wir es als solches interpretieren.“ (DH, S. 18) Hier wird seitens des Erzählers ein*e aktiv mitinterpretierende*r Leser*in gefordert. Gleichzeitig wird, wie van Gemert ausführt, in diesem Kapitelbeginn schon darauf verwiesen, dass jeder Anfang ein Ende mit sich bringt.

Die Selbstbezeichnung Martins als verhinderter Vorgeschichtenerzähler deutet bereits auf das Scheitern des von ihm zu organisierenden *Jubilee Projects* hin, da eine Vorgeschichte stets den eigentlichen Beginn verhindere.¹⁵⁹ Einen Gegensatz dazu wiederum stellt das den Roman abschließende und gleichzeitig auf einen Fortgang verweisende „À suivre“ (DH, S. 459) dar. Van Gemert konstatiert, „dass das Ausloten von Möglichkeiten das zentrale Agens in Menasses *Hauptstadt* ist – nicht das Präsentieren von Lösungsangeboten – und dass das Ende daher offen bleiben muss“.¹⁶⁰

Damit verbunden ist der ‚Möglichkeitssinn‘, der Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* entnommen ist – ein zentraler Referenztext für *Die Hauptstadt*. Direkt erwähnt wird Musils Roman in der oben genannten Passage über den als Sebastian Kurz zu erkennenden österreichischen Außenminister. Für ein Magazin muss er einen Fragebogen ausfüllen, und sein Pressesprecher möchte „[d]ie privaten Fragen“ (DH, S. 333) mit ihm besprechen, wozu die Frage nach dem Lieblingsbuch gehört. Auch wenn sie als ‚privat‘ ausgezeichnet sind, ist davon auszugehen, dass die öffentlich einsehbaren Antworten eines Politikers nicht (nur) als private Aussagen der Person rezipiert, sondern auch politisch interpretiert werden. Der Minister folgt daher der Einschätzung seines Pressesprechers, der den *Mann ohne Eigenschaften* als traditionelle Antwort österreichischer Politiker nennt. Zuvor versichert er sich, dass nicht nur Politiker der SPÖ, sondern auch der ÖVP den Roman schon gewählt haben. Keiner der beiden hat Textkenntnis des Romans, was aus der Aussage des Pressesprechers hervorgeht, er habe den Roman gegoogelt und schlage als Lieblingsfigur, die im Fragebogen ebenfalls anzugeben ist, nicht Ulrich, sondern Arnheim vor: „Passt für dich, Herr Minister. Wird als ‚großer Mann‘ bezeichnet, Politiker und Intellektueller.“ (DH, S. 333) *Der Mann ohne Eigenschaften* ist hier also nicht als Text, sondern als Sinnbild österreichischer Hochkultur relevant, die der Minister sich zu eigen machen möchte. Die spöttische Figurendarstellung gipfelt in der Misskommunikation und der Wortwahl am Ende des Dialogs. Nach der Angabe des Pressesprechers, dass Arnheim „eine innige platonische Liebesbeziehung“ (DH, S. 333) habe, fragt der Minister:

Im Ernst?
Im „Mann ohne Eigenschaften“.
Geil! (DH, S. 333–334)

¹⁵⁹ Vgl. van Gemert: Schweinerei oder Moral der Geschichte?, S. 126.

¹⁶⁰ Ebd., S. 122.

An einer weiteren Stelle in der *Hauptstadt* wird *Der Mann ohne Eigenschaften* erwähnt, als vermeintliches Lieblingsbuch des Kommissionspräsidenten. Auch hier spielt der Text an sich keine Rolle, sondern politisches Kalkül. Um bei einem angestrebten Treffen mit dem Kommissionspräsidenten möglichst optimal vorbereitet zu sein, liest Fenia sein Lieblingsbuch, das sie „über private Kanäle herausgefunden“ (DH, S. 52–53) habe, wie Fenias Büroleiterin Kassándra ihren Kollegen Martin und Bohumil erzählt. Martin mutmaßt, es könne sich um den *Mann ohne Eigenschaften* handeln. Im nächsten Abschnitt, in dem Fenias Lektüreerfahrung erzählt wird, wird allerdings deutlich, dass es sich nicht um Musils Roman handelt – um welches Buch es tatsächlich geht, bleibt offen.

Neben der direkten Bezugnahme in den obigen zwei Beispielen ist der *Mann ohne Eigenschaften* auch auf Motivebene für *Die Hauptstadt* von Bedeutung. So ist die Parallelaktion aus dem *Mann ohne Eigenschaften* „unverkennbares Vorbild“¹⁶¹ für das *Big Jubilee Project* bei Menasse, welches „ähnlich aussichtslos“¹⁶² ist, wie van Gemert erläutert. Die ‚Geschichte‘, die in den Romanen rund um das Jubiläum der EU-Kommission beziehungsweise das Thronjubiläum Franz Josephs mittels einer publikumswirksamen Aktion erzählt werden soll,¹⁶³ kommt in beiden Fällen nicht zustande. Auch die Rolle der Bürokratie in Kakanien und in der EU weist eindeutige Parallelen auf. Im *Mann ohne Eigenschaften* heißt es über Kakanien: „Und verwaltet wurde dieses Land in einer aufgeklärten, wenig fühlbaren, alle Spitzen vorsichtig beschneidenden Weise von der besten Bürokratie Europas, der man nur einen Fehler nachsagen konnte: sie empfand Genie und geniale Unternehmungssucht an Privatpersonen, die nicht durch hohe Geburt oder einen Staatsauftrag dazu privilegiert waren, als vorlautes Benehmen und Anmaßung.“¹⁶⁴ Menasses Lob der „Brüsseler Bürokratie“ als „extrem schlank“, „extrem sparsam und bescheiden“ und „unglaublich billig“ (DEL, S. 22) spiegelt geradezu die positive Beschreibung der kakanischen Bürokratie, sodass es nicht überraschend ist, dass Menasse selbst die Bezeichnung der „2.0-Version der josephinischen Bürokratie“ in den Raum wirft. (DEL, S. 23) Dass die Kommissionsbeamt*innen, wie Menasse betont, „durch Qualifikation qualifiziert“ sind, (DEL, S. 24) kann als positiver Unterschied – eventuell als 2.0-Faktor – der EU zum genannten einzigen Fehler der Bürokratie Kakaniens ausgemacht werden.

¹⁶¹ Van Gemert: *Schweinerei oder Moral der Geschichte?*, S. 125.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Van Gemert verweist hier auf das direkt angesprochene „Narrativ der Europäischen Kommission“ (DH, S. 242, vgl. Van Gemert: *Schweinerei oder Moral der Geschichte?*, S. 125).

¹⁶⁴ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. 1: Erstes und Zweites Buch.* Hg. v. Adolf Frisé. 4. Aufl. der Neuausgabe. Reinbek bei Hamburg 2018 [1930/1932], S. 33.

Ganz am Ende des *Europäischen Landboten* erwähnt Menasse den *Mann ohne Eigenschaften*. Alle seine Lieblingsromane, zu denen Musils Text zähle, seien „Vorabend-Romane“. Sie gestalten gleichsam den Vorabend vor einem Epochenbruch.“ (DEL, S. 107)

Ihn lasse

diese Idee nicht mehr los: einen Roman zu schreiben, der das Panorama einer Epoche entfaltet, in der die handelnden Figuren wie zu jeder Zeit ihre Sorgen, Hoffnungen, Sehnsüchte und Probleme haben, diese irgendwie zu meistern versuchen, scheitern oder sich irgendwie pragmatisch neurotisch ruhigstellen – und dabei eine Welt aufrechterhalten, von der sie nicht wissen und sich nicht einmal vorstellen können, dass sie am nächsten Tag nicht mehr existiert. (DEL, S. 108)

Er schließt mit der Feststellung, dass die gegenwärtige Zeit den Verhältnissen der ‚Vorabend-Romane‘ entspreche. Damit ist angedeutet, dass Menasse seinen Roman *Die Hauptstadt* als direkte Nachfolge auf Musils *Mann ohne Eigenschaften* versteht.

3.2 Faktuale (Kon-)Texte: Verschiedene Formate, eine Botschaft

3.2.1 Der Europäische Landbote (2012)

37 durchnummerierte Absätze umfasst *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*, worin Menasse seine politische Vision eines ‚nachnationalen Europas der Regionen‘ darlegt.¹⁶⁵ Ausgehend von der bei Publikation des Essays den öffentlichen Diskurs dominierenden europäischen Finanzkrise entwickelt Menasse eine politische Vision. „Ich bin begeistert von der Krise!“, schreibt er; „[f]ürchten Sie sich nicht! Diese Krise wird Europa einen großen, einen wahrscheinlich entscheidenden Schritt voranbringen.“ (DEL, S. 94) Die Europäische Union benötige eine „neue Demokratie“ (DEL, S. 98), die nachnational sei, und müsse nicht mehr nach Nationalstaaten, sondern nach Regionen organisiert sein – „Was ist schon ‚nationale Identität‘ verglichen mit Heimatgefühl?“ (DEL, S. 88) – sodass gemäß dem Subsidiaritätsprinzip die „Rahmenbedingungen“ des Lebens seitens der EU festgelegt würden, während alle detaillierteren politischen Entscheidungen den Regionen überlassen wären. (DEL, S. 85)¹⁶⁶ Der Europäische Rat als Vertretung der Nationalstaaten

¹⁶⁵ Die später hinzugefügte *Nachschrift* wird nicht in die Analyse mit einbezogen.

¹⁶⁶ „Innerhalb der gemeinsamen Rahmenbedingungen können die Bürger an ihrem jeweiligen Lebensort, in ihrer jeweiligen Region das gemeinsame Leben je nach ihren Kulturen und Mentalitäten, nach ihren

müsse daher im Gegensatz zu Parlament und Kommission abgeschafft werden. Die Kommissionsbeamten, so betont Menasse, seien „wahre Europäer“ (DEL, S. 23), da sie nicht als Vertreter*innen ihrer jeweiligen Nationalstaaten agierten, sondern tatsächlich europäische Politik betrieben. Seine politische Vision sei in der Gründung der Europäischen Union bereits angelegt, denn sie basiere auf dem „blutig erfahrungsgesättigte[n] Anspruch, den Nationalismus in einer nachnationalen Entwicklung zu überwinden, die durch supranationale Institutionen organisiert und vorangetrieben werden muss.“ (DEL, S. 9) Auf der Website der Europäischen Union findet sich in etwa Menasses Aussage; dort heißt es: „Die Schaffung der Europäischen Union hatte zum Ziel, den zahlreichen blutigen Kriege [sic] zwischen den Nachbarländern, die im Zweiten Weltkrieg mündeten, ein Ende zu setzen.“¹⁶⁷

Wie sich Menasses Idee eines nachnationalen Europas politikwissenschaftlich und soziologisch kontextualisieren lässt, hat Antje Büssgen herausgearbeitet, die eine Engführung der Menasse'schen Thesen mit mehreren Studien aus dem soziologischen und politikwissenschaftlichen Bereich unternimmt. Sie verweist etwa auf den Soziologen Ulrich Beck und den Politologen Edgar Grande.¹⁶⁸ Da Europa und die Nationalstaaten in ihrem Selbstverständnis gegeneinander gerichtet seien, würden Prozesse blockiert, so Beck und Grande. Um diesen Gegensatz zu überwinden, entwickeln sie die „Idee des *kosmopolitischen Europa* [sic; kursiv i. O., VKK]“.¹⁶⁹ Der Politikwissenschaftler Colin Crouch, auf den Büssgen ebenfalls hinweist,¹⁷⁰ prägt den Begriff der „Postdemokratie“. Dieses „neuartige[] Phänomen“ bezeichne eine Gesellschaft, in der „die reale Politik hinter verschlossenen Türen gemacht [werde]: von gewählten Regierungen und Eliten, die vor allem die Interessen der Wirtschaft vertreten.“ Die Bürger*innen spielten „eine passive, schweigende, ja sogar

Traditionen und ihrer Innovationsfähigkeit, nach ihren lokalen Anforderungen und Bedürfnissen gestalten, also die in der europäischen Verfassung festgeschriebene Subsidiarität mit demokratischem Leben erfüllen. Im Grunde ist das ohnehin genau die Entwicklung, die mit der Europäischen Union längst angestoßen ist: die Vereinheitlichung der Rahmenbedingungen des Lebens und die Differenzierung des Lebens durch Subsidiarität.“ (DEL, S. 85.)

¹⁶⁷ o. A.: Die Geschichte der Europäischen Union. 1945–1959. In: Europa.eu. Offizielle Website der Europäischen Union. URL: https://europa.eu/european-union/about-eu/history_de#1945-1959 (aufgerufen am 09.08.2019).

¹⁶⁸ Vgl. Büssgen, Antje: Europa nach den Nationen? Das europäische Projekt im Zeitalter von Postdemokratie und Globalisierung. Zu Robert Menasses Europa-Essay *Der Europäische Landbote*. In: Zelić, Tomislav/Sambunjak, Zaneta/ Pavić Pintarić, Anita (Hg.): Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee. Würzburg 2015, S. 297–325, hier S. 299–302.

¹⁶⁹ Beck, Ulrich/Grande, Edgar: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt am Main 2007 [2004], S. 14.

¹⁷⁰ Vgl. Büssgen: Europa nach den Nationen?, S. 307–311.

apathische Rolle“.¹⁷¹ Das Modell bezeichne zwar ein Extrem, doch Crouch ist „überzeugt, daß wir uns dem postdemokratischen Pol immer mehr annähern.“¹⁷² Dass sich Menasses politische Abhandlungen sehr gut in einen politologischen und soziologischen – dezidiert nicht-literarischen – Forschungskontext einordnen lassen, zeigt sich darüber hinaus besonders prägnant daran, dass er „mit seinem Angriff auf den Rat der Regierungschefs nicht alleine steht im intellektuellen Europadiskurs der letzten Jahre“.¹⁷³ Menasse, so schreibt Büssgen,

bringt [...] seiner Leserschaft jene demokratietheoretische Fragestellung nahe, deren [...] abschlägige Behauptung für Soziologen wie Beck, Grande und Brunkhorst ein ausgemachtes Faktum ist: Menasse fragt, ob der klassische Demokratiebegriff des 19. Jahrhunderts, der im Kontext der Herausbildung der Nationalstaaten entstanden ist, überhaupt umstandslos auf das europäische, transnationale Projekt übertragen werden könne [...].¹⁷⁴

Er reagiert also als Schriftsteller und Intellektueller auf eine politische Fragestellung, bringt sich in diesen Kontext ein und vermittelt seine Ansichten an seine Leserschaft. Büssgen konstatiert: „Menasses Essay [...] trägt die zentrale demokratietheoretische Überlegung der soziologischen und politologischen Europareflexion in einer von Fachterminologie freien, eingängigen, zuweilen auch polemisch-appellativen Weise vor.“¹⁷⁵ Auf welche Art und Weise genau Menasse seine Ansichten ‚erzählt‘, also die Inhalte an seine Rezipient*innen vermittelt, und wie er dabei seine Rolle inszeniert, wird im Folgenden untersucht.

Durch eine persönliche Exploration der Brüsseler Welt, so schreibt Menasse im *Europäischen Landboten*, wurde seine politische Agenda, die er nun seinen Leser*innen vermittelt, maßgeblich geformt. Und dieser Modus des subjektiven Erlebens und des dadurch erfolgenden Überprüfens, empirischen Forschens, prägt auch den gesamten Duktus in seinem Essay. Der erste kurze Absatz des *Europäischen Landboten* erläutert in der unpersönlichen ‚man‘-Form das enorme Ausmaß der in Europa geführten Kriege, die sich an verschiedensten, historisch immer wieder unterschiedlich gesetzten Grenzen zugetragen haben. Nach diesem Absatz setzt die Ich-Erzählung ein, die durch die Markierung des Ichs als Autor des vorliegenden Texts, durch die zeitliche Markierung mit ‚heute‘ und durch den

¹⁷¹ Crouch, Colin: Postdemokratie. Aus dem Englischen von Nikolaus Gram. Frankfurt am Main 2008 [engl. Orig. 2004], S. 10.

¹⁷² Ebd., S. 11.

¹⁷³ Büssgen: Europa nach den Nationen?, S. 319.

¹⁷⁴ Ebd., S. 316. Büssgen verweist auch auf direkte begriffliche Überschneidungen in den Abhandlungen von Beck/Grande und Menasse (S. 317, Fn. 93 sowie S. 318); es zeigt sich also ein direkter Zusammenhang – unabhängig davon, ob und wie viel Menasse bspw. von Beck und Grande gelesen hat.

¹⁷⁵ Ebd., S. 302.

Bezug zu einem Facebook-Post zum einen Unmittelbarkeit suggeriert und zum anderen die Ausgangssituation leicht zugänglich und nachvollziehbar macht:

Ein Facebook-Freund aus Hannover, ein belesener, politisch interessierter und engagierter Mann, postete heute, da ich diesen Essay zu schreiben beginne: „Die EU ist unser Untergang!“ Sofort reagierten zahllose „friends“ mit „likes“.

Ja! Die EU ist unser Untergang! Und das ist gut so!

Ich möchte versuchen, dies zu begründen.

Bevor man mit der Kritik an der EU beginnt (und es gibt genug, das in höchstem Maße frag- und kritikwürdig ist), sollte man sich die oben [in Absatz 1 zu den Grenzen] skizzierte Karte Europas vor Augen führen, diese blutrote Fläche, unter der Reiche und Staaten und Städte immer wieder verschwunden sind. Und man sollte sich daran erinnern, was der historische Vernunftgrund dafür war, das Projekt, das vorläufig zur heutigen EU geführt hat, ins Werk zu setzen. (DEL, S. 7–8)

Neben der Ausgangssituation wird hier auch Menasses finale These angedeutet – auch für ihn ist die EU ‚unser Untergang‘, allerdings im positiven Sinne; dazu später mehr. Menasse skizziert nun zunächst in groben Zügen die Vorgeschichte der Europäischen Union, erläutert die herrschenden Vorurteile gegenüber der EU und geht auf die abwertende Sprache ein, die zur Beschreibung europapolitischer Vorgänge genutzt werde. Sein Fazit lautet: „Die EU‘ erscheint heute in der öffentlichen Wahrnehmung zunächst als eine monströs aufgeblähte Bürokratie, der Beamte in seiner Burg als das Grundübel. Eine Reflexion über die gegenwärtige Verfasstheit Europas muss daher mit einer Untersuchung des Beamten beginnen.“ (DEL, S. 17)

Damit ist der Grundstein gelegt für eine ‚dichte Beschreibung‘, eine auf Beobachtung basierende kulturwissenschaftliche Erforschung der Europäischen Kommission, um die herrschenden Vorurteile gegenüber ‚den EU-Beamten‘ einem ‚Realitätscheck‘ zu unterziehen. Menasse berichtet von seinem Aufenthalt in Brüssel:

Ich hatte die Idee, einen Roman zu schreiben, der in Brüssel spielt, und dessen Hauptfigur ein Beamter der Europäischen Kommission ist. Wenn es noch möglich ist, einen realistischen Roman zu schreiben, der in den Erscheinungsformen der Realität das Wesen einer Epoche zeigt, dann, so war mein Gedanke, müsste ich mich wohl am besten an den Ort begeben, wo Realität produziert wird, und das ist heute zweifellos Brüssel. Dort, in den geschmählten ‚Palästen der Bürokratie‘, werden die wirklichen und wirksamen Rahmenbedingungen unseres Lebens hergestellt, wo immer wir uns auf diesem Kontinent befinden. (DEL, S. 17–18)

Die Reise nach Brüssel dient also der detaillierten Erforschung der Europäischen Kommission, um zu einem klaren Bild von der Europäischen Union zu kommen und von dort ausgehend eine politische Agenda zu entwickeln, die für Menasse in der Vision eines nachnationalen Europas der Regionen besteht. Diese Reise wird in *Der Europäische Landbote* im Rahmen der als faktual einzuordnenden Textsorte des Essays erzählt, wobei dieser gleichzeitig als Vorbereitung für einen Roman dient. Der geplante Roman wiederum – ein fiktionales Werk – soll laut Menasse ‚realistisch‘ sein, genauer: sich mit politischer Wirklichkeit beschäftigen, die laut Menasse in den Augen vieler EU-Bürger*innen in Brüssel ‚produziert‘ werde. Er führt weiter aus, dass er testen wollte, ob die Brüsseler Realität „romantisch“ (DEL, S. 18) sei. Die Beamten würden in der Gesellschaft oftmals als stereotyp, als fiktiver Figurentypus wahrgenommen.¹⁷⁶ Die Reise nach Brüssel und der damit verbundene Realitätscheck erstaunen Menasse jedoch: „Ich erlebte Überraschung auf Überraschung, als gäbe es die geheime Übereinkunft, sämtliche Klischees und Phantasiebilder, die gemeinhin vom Eurokraten existieren, durch das Gegenteil in der Realität zu widerlegen.“ (DEL, S. 21) Realität schlägt Fiktion – zunächst, denn es folgen zwei weitere Drehungen:

Zeitweise sah ich in diesen Menschen, die das fiktionale Bild des Beamten konkret widerlegten, doch auch wieder selbst eine Fiktion, eine neue: Sie sind oftmals in ihrer Praxis, ihrer Arbeit, ihrem Lebensentwurf schon das, was doch zweifellos attraktiv wäre zu werden, nämlich echte Europäer [...]. Aber vielleicht ist das doch keine Fiktion, sondern die 2.0-Version der josephinischen Bürokratie, die als multinationale in gewissem Sinn als Vorläufer der heutigen europäischen Verwaltung gelten kann. (DEL, S. 23)

Deutlich wird: Es gibt eine Vielzahl von Kreuzungen zwischen Fiktion und Realität. Zusammengefasst: Essay (faktual) und darauf basierender Roman (fiktional) thematisieren die in Brüssel ‚produzierte‘ Realität, die sich allerdings in Wirklichkeit als vollkommen anders herausstellt als in der herrschenden Fiktion und aus der wiederum eine (fiktionale) Vision eines zukünftig realen Europas erwächst.

Für die sprachliche Gestaltung seines Essays wählt Menasse einen Duktus, der Subjektivität suggeriert und gleichzeitig überzeugen möchte. „Ich widerspreche mich? [sic] Ich denke nur nach.“ (DEL, S. 106) heißt es etwa, womit der eigene Denkprozess als ‚work in progress‘ offengelegt wird. An anderer Stelle heißt es, Menasse wolle seine „Beobachtungen und das, was ich davon ableite, bloß zur Diskussion stellen. Ich beharre nicht darauf, ich kenne die

¹⁷⁶ Das lässt sich vergleichen mit der oben angesprochenen Selbstinszenierung von Kommissar Brunfaut aus der *Hauptstadt* als stereotype Figur. (vgl. S. 45–46.)

Einwände, ich habe sie selbst!“ (DEL, S. 27) Besonders pointiert ist Menasses Beschreibung seiner Sprecherrolle: „Ich bin kein Journalist. Ich muss keine Objektivität und Ausgewogenheit vortäuschen, die ja oftmals auch nur von ‚Nationalstolz‘ oder dem Glauben an die Legitimität ‚nationaler Interessen‘ gesteuert sind. Ich beschreibe nur meine Eindrücke und Erfahrungen.“ (DEL, S. 46) Diese Demonstration von Bescheidenheit und Subjektivität ist allerdings kombiniert mit direkter Überzeugungsarbeit, die durch auffordernde Formulierungen wie „[u]nd jetzt stellen Sie sich vor“ (DEL, S. 58) und sehr deutlich behauptende Formulierungen wie „Europäische US sind natürlich völliger Unsinn“ (DEL, S. 100) geleistet wird. Gleichzeitig wird in Absatz 32 (vgl. DEL, S. 102– 104) mit vielerlei Zahlen und Daten argumentiert, um, im ironischen Tonfall, der den *Europäischen Landboten* zumeist durchzieht, die europapolitischen Thesen zu stützen.

Unmittelbar zuvor erläutert Menasse die Notwendigkeit einer ‚neuen Demokratie‘ für die Zukunft Europas und schreibt – dies ist mit der Beschreibung der EU als Projekt zur Verhinderung weiterer Kriege zu verknüpfen –:

Und wer sich das alles nicht vorstellen kann, der soll zumindest versuchen, sich vorzustellen, was Auschwitz bedeutet. Und was dies bis heute und auf ewig für uns bedeutet. Und warum jeder europäische Kommissionspräsident seit der Gründung der Europäischen Kommission seinen Amtsantritt mit einer Reise nach Auschwitz beginnt. (DEL, S. 102)

Die im letzten Satz genannte Information ist falsch. Sie ist verknüpft mit der Behauptung Menasses, der erste Kommissionspräsident der EWG, Walter Hallstein, habe seine Antrittsrede in Auschwitz gehalten – eine Falschinformation,¹⁷⁷ anhand derer sich (unter anderem) der Skandal Ende des Jahres 2018 entzündete, der unten noch genauer analysiert wird. Die Erzählhaltung Menasses im *Europäischen Landboten* wird weiter verdeutlicht: Sein Duktus betont stark die Subjektivität seiner Eindrücke, nutzt aber gleichzeitig eine Argumentation, die klar macht, dass es ihm eben nicht nur um das Festhalten dieser persönlichen, lediglich auf ihn bezogenen Eindrücke geht, sondern dass er – unterstützt durch spezifische Formulierungen und eben auch durch Zahlen und Fakten (wahr und falsch, wie nun deutlich wurde) – seine Leser*innen von einer ganz konkreten politischen Agenda überzeugen möchte. Die vermeintliche Autorität der von Menasse angeführten Fakten und Zitate wird dadurch untermauert, dass er unmittelbar vor der genannten Falschinformation die Wichtigkeit von Wortlaut und Kontext eines Zitats betont.

¹⁷⁷ Vgl. zur Aufdeckung dieser Falschinformation Bahnert, Patrick: Menasses Bluff. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 1, 02.01.2019, S. 9.

Das europäische Projekt war nie geplant oder gedacht als eine schrittweise Annäherung an eine Kopie der Vereinigten Staaten von Amerika. Man kann dies nicht einmal von der berühmten Rede Winston Churchills im September 1946 in Zürich ableiten, in der er den Ausdruck „Vereinigte Staaten von Europa“ zum ersten Mal geschichtswirksam als Idee formulierte. Er sprach wörtlich von „*einer Art* [kursiv i. O., VKK] Vereinigte Staaten“, und im Kontext der Rede wird deutlich, dass er klarerweise eine neue, eine völlig andere Art meinte und die Formulierung im Grunde eine Metapher war, die wesentlich diese Botschaft transportierte: dass in Europa endlich die Erbfeindschaften zwischen den Nationen überwunden werden müssen. (DEL, S. 100)

Welche Vorbildfunktion der Vereinigten Staaten von Amerika für Europa Churchill nun genau implizierte, sei dahingestellt; das Zitat jedenfalls ist korrekt.¹⁷⁸ Die Genauigkeit, mit der Menasse hier auf die Wörtlichkeit und den Kontext verweist, steht in Kontrast zu seiner ansonsten großzügigen Interpretation von Zitaten und Fakten, solange sie seiner Argumentation dienlich sind.

Die Argumentation Menasses weist – schon durch den Titel seines Essays zu erkennen – Bezüge zu Georg Büchners *Der Hessische Landbote* von 1834 auf. Felix Kampel erläutert, dass Menasse die Vorherrschaft der Nationalstaaten im Europäischen Rat genauso ablehnt „wie Georg Büchner seinerzeit die deutschen Fürstentümer.“¹⁷⁹ Ebenso wie Menasse die fehlenden gemeinschaftlichen Elemente innerhalb von Nationalstaaten – im Gegensatz zu Regionen – kritisiert, übt Büchner Kritik an dem diffusen Konzept ‚Staat‘¹⁸⁰. Wie Büchner ist auch Robert Menasse der Meinung, dass eine große Veränderung bevorstünde, die auf die eine oder andere Weise einen Untergang einschliesse – damit schließt sich der Kreis zum Beginn des Essays, an dem Menasse proklamiert hatte: „Die EU ist unser Untergang! Und das ist gut so!“ (DEL, S. 7) „Entweder geht das Europa der Nationalstaaten unter, oder es

¹⁷⁸ Es findet sich etwa in einem Artikel der Konrad Adenauer Stiftung: Lindsay, Denise: Winston Churchills Rede an die akademische Jugend in Zürich. In: Konrad Adenauer Stiftung. Geschichte der CDU. Kalender. URL: <https://www.kas.de/web/geschichte-der-cdu/kalender/kalender-detail/-/content/winston-churchills-rede-an-die-akademische-jugend-in-zuerich> (aufgerufen am 09.08.2019). Die vorliegende Arbeit führt keinen Faktencheck des *Europäischen Landboten* durch; lediglich einzelne Angaben wurden überprüft, wo es relevant für die Analyse war.

¹⁷⁹ Kampel, Felix: Peripherer Widerstand. Der neue Nationalismus im Spiegel jüdischer Gegenwartsliteratur. Marburg 2017, S. 278; vgl. S. 277–280 für eine genauere Erläuterung. Vgl. auch Knaap, Ewout van der: Notizen zur Europamoral bei Robert Menasse. In: Mariacher, Barbara/Enklaar, Jattie/Tax, Evelyne (Hg.): Eurovisionen: Europa zwischen Globalisierung und Polarisation. Innen- und Außenansichten von Europa in Literatur, Geschichte und Philosophie. Würzburg 2019, S. 150: „Der Titel des Essays *Der europäische Landbote* suggeriert eine Parallele mit Georg Büchners Pamphlet *Der hessische Landbote*. Der Zusammenhang besteht darin, dass beide Autoren in revolutionärem Ton für die Autonomie der Bürger / innen plädieren. Der Untertitel *Die Wut der Bürger und der Friede Europas* deutet an, dass Menasse die Ressentiments der europäischen BürgerInnen [sic] gegen Europa beziehungsweise die EU hinterfragt.“

¹⁸⁰ Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. Gegenüberstellungen der Fassungen vom Juli und vom November 1834. In: Georg Büchner. Werke und Briefe. München Ausgabe. 2. Aufl. München 1990, S. 39–65, hier S. 42 (verwiesen wird auf die Juli-Fassung).

geht das Projekt der Überwindung der Nationalstaaten unter.“ (DEL, S. 107) „So oder so“, beginnt der vorletzte Satz des Essays, „leben wir am Vorabend eines Untergangs“ (DEL, S. 108) – „Vorabend-Romane“, so erläutert Menasse kurz zuvor, seien seine favorisierten Texte, „[s]ie gestalten gleichsam den Vorabend vor einem Epochenbruch“ (DEL, S. 107), wobei als Beispiel unter anderem *Der Mann ohne Eigenschaften* genannt wird. Menasse erläutert, dass er selbst einen solchen Roman schreiben wolle, und schließt mit dem Satz: „Wir befinden uns heute sozusagen in der Situation der Figuren der großen Vorabend-Romane, und Du, Leser, bist im Sinne dieser großen Romane jetzt der ‚Held‘.“ (DEL, S. 108) Mit der direkten Ansprache der Leser*innen als Romanheld*innen in der europäischen Geschichte erfolgt somit zum Schluss des Essays – der als faktualer Text die Fiktionalisierbarkeit der politischen Realität thematisiert – ein weiterer Twist im Spiel von Fakt und Fiktion.

Zusammenfassend lässt sich die Art und Weise, wie im *Europäischen Landboten* ein politischer Inhalt vermittelt wird, wie folgt kennzeichnen: Durch den klar erkennbaren Rekurs auf Büchners *Hessischen Landboten* ordnet Menasse sich in eine Tradition von Texten mit sehr konkretem politischen Wirkungsanspruch ein.¹⁸¹ Menasse entwickelt konkrete, auf Institutionenpolitik bezogene Vorschläge. Gleichzeitig aber wählt er den Duktus einer persönlichen, subjektiven Exploration, woraus er die Lizenz ableitet, nicht an „Objektivität und Ausgewogenheit“ (DEL, S. 46) gebunden zu sein, was bereits ein Hinweis auf Menasses werkpoetische Strategie der Vermischung von Fakt und Fiktion ist.

3.2.2 Robert Menasse – Mein Brüssel (2018)

Eine besondere Verknüpfung von *Der Europäische Landbote*, *Die Hauptstadt* und Erläuterungen Menasses erfolgt in der Dokumentation *Robert Menasse – Mein Brüssel* aus dem Jahr 2018.¹⁸² Der gut fünfzigminütige Film dokumentiert Menasses Aufenthalt in Brüssel; man sieht ihn beispielsweise im Gespräch mit Kommissionsbeamten oder in einem Geschichtsmuseum. Der Entstehungsprozess der *Hauptstadt* wird dokumentiert und Menasse liest Passagen daraus vor. Dies vermischt sich mit Erklärungen Menasses zu seinen

¹⁸¹ Für eine inhaltliche Nebeneinanderstellung von Büchners und Menasses Text vgl. auch Demel, Julie Anne: *Der Hessische Landbote* von Büchner und *Der Europäische Landbote* von Menasse. Eine Parallele. In: *Germanica* 56/2015, S. 27–40. DOI: <https://journals.openedition.org/germanica/2890> (aufgerufen am 06.05.2023).

¹⁸² Schilhan, Günter (Regie): *Robert Menasse – Mein Brüssel*. ORF/3sat 2018. URL: <https://tvthek.orf.at/history/Staedteportraits/13557932/Robert-Menasse-Mein-Bruessel/14012794> (aufgerufen am 08.06.2023).

europapolitischen Ansichten, wobei diese teils wörtlich mit Passagen aus dem *Europäischen Landboten* übereinstimmen. Den Beginn der Dokumentation bildet ein circa eineinhalbminütiger Prolog, der Menasse unter anderem am Flughafen zeigt. „Die Aufgabe des Romanciers ist es ja, Prägendes und Relevantes aus seiner Lebenszeit zu erzählen, ja, sodass die Zeitgenossen sich erkennen und spätere uns verstehen“,¹⁸³ so Menasse zu Beginn. „Und es gibt ja jetzt kein bedeutsameres und kühneres und in unser Leben stärker eingreifendes politisches Projekt wie das europäische Einigungsprojekt, also das muss man einfach versuchen zu erzählen.“¹⁸⁴

Nach diesem Prolog setzt eine weibliche Erzählstimme ein: „Hier nahm alles seinen Anfang. Auf der Place Saint-Catherine begann das Brüsseler Abenteuer des österreichischen Schriftstellers Robert Menasse.“¹⁸⁵ Der Rechercheaufenthalt des Autors wird hier gleichsam als Abenteuergeschichte präsentiert. Es folgen Auszüge aus *Die Hauptstadt*, ausgewählt stets passend zu vorher gezeigten Bildern des Autors in Brüssel. Menasse präsentiert sich dabei dem traditionellen Bild des intellektuellen Schriftstellers entsprechend: mit Accessoires wie Zigarette, Weinglas und Notizbuch. Menasses Wandel wird erklärt, indem er zunächst angibt, selbst die bekannten Vorurteile gegenüber der EU gehabt zu haben; doch, wie nun wiederum die Erzählerstimme ausführt: „Robert Menasse erlebte die EU-Kommission zu seiner persönlichen Überraschung als transparente Institution.“¹⁸⁶ Menasse inszeniert sich nun als ‚Erklärer‘ der Europäischen Union und nutzt besonders zwei Bilder, um seine diesbezügliche Autorität zu unterstreichen: Zum einen erläutert er den Widerspruch zwischen national und europäisch ausgerichteter Politik vom Stuhl des damaligen Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker aus, der mit entsprechendem Namensschild gekennzeichnet ist; zum anderen werden die stehenden Ovationen in Szene gesetzt, die Menasse nach seiner Rede vor dem EU-Parlament 2017 gehalten hat. Den Schluss des Films bildet das „Gedankenexperiment“¹⁸⁷ einer Hauptstadt für die Europäische Union. Menasse liest die Rede der Figur Alois Erhart aus seinem Roman, worin dieser Auschwitz als Hauptstadt der EU vorschlägt. Daraufhin erläutert Menasse, dass diese Idee trotz ihrer Logik nie umgesetzt werden könne, dass aber in Brüssel bereits ‚gelebtes Europa‘

¹⁸³ Ebd., 00:00:05–00:00:17.

¹⁸⁴ Ebd., 00:00:17–00:00:31.

¹⁸⁵ Ebd., 00:01:50–00:01:59.

¹⁸⁶ Ebd., 00:25:33–00:25:39.

¹⁸⁷ Ebd., 00:48:38–00:48:40.

durch das Zusammenleben verschiedenster Kulturen und Sprachen herrsche. „Diese Stadt ist de facto Europas Hauptstadt.“¹⁸⁸

Alle hier analysierten Texte beziehungsweise im Rahmen der Dokumentation getätigten Äußerungen Menasses verfolgen den Zweck, seine konkret ausgearbeitete politische Vorstellung einer Stärkung der Europäischen Union an die Rezipient*innen zu vermitteln. Je nach Medium und Textsorte geschieht dies auf unterschiedliche Art und Weise; geeint werden die Texte und Äußerungen neben der genannten inhaltlichen Botschaft dadurch, dass fiktionale und faktuale Komponenten stets miteinander verwoben sind und Fiktion an sich thematisiert wird. Auch auf den Film trifft dies zu: In dem auf Faktizität ausgelegten Rahmen der Dokumentation finden sich Gespräche mit EU-Kommissaren ebenso wie die Entstehungsgeschichte eines Romans, und Informationen über die Geschichte der EU genauso wie die Rede einer Romanfigur bezüglich einer europäischen Hauptstadt. Menasses Poetik zielt somit auf ein Gesamtwerk ab, das auf den spezifischen Zweck ausgerichtet ist, eine politische Botschaft zu vermitteln.¹⁸⁹ Wie seine Werkpoetik auch Menasses Agieren im Zuge des *Hallstein-Skandals* bestimmt, wird im folgenden Abschnitt erläutert.

3.3 Der *Hallstein-Skandal*

„Die Quelle (Römische Rede) ist korrekt. Der Sinn ist korrekt. Die Wahrheit ist belegbar. Die These ist fruchtbar. Was fehlt, ist das Geringste: das Wortwörtliche“.¹⁹⁰ So zitiert die *Welt* Robert Menasse Ende Dezember 2018, nachdem publik geworden war, dass von Menasse als Zitate ausgegebene Aussagen von Walter Hallstein, dem ersten Kommissionsvorsitzenden der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, sich nicht nachweisen lassen.¹⁹¹ Konkret geht es, wie die *Welt* dokumentiert, etwa um den Satz „Das Ziel des europäischen Einigungsprozesses ist die Überwindung der Nationalstaaten.“; weiterhin um die falsche Behauptung, Hallstein habe seine Antrittsrede in Auschwitz

¹⁸⁸ Ebd., 00:50:21 – 00:50:25.

¹⁸⁹ So ist auch van Gemert in seiner Aussage zuzustimmen, dass „in übergreifender Perspektive [...] *Der europäische Landbote* trotz seiner Schlüsselfunktion im Hinblick auf die Entstehung des *Hauptstadt*-Romans ein bloßes Glied in der langen Kette von Menasses Auseinandersetzungen mit der Europa-Idee [ist]“. (Van Gemert: *Schweineerei oder Moral der Geschichte?*, S. 132–133.)

¹⁹⁰ Menasse, Robert zit. nach: Graw, Ansgar: „Was kümmert mich das Wörtliche.“

¹⁹¹ Auch Michael Navratil befasst sich mit dem Skandal um Menasse und kontrastiert Menasses Einsatz vermeintlicher Zitate mit dem kontrafaktischen Erzählen Juli Zehs. (Navratil, Michael: *Die doppelte Autorität der Autoren zwischen Fiktionalität und Faktualität. Die Causa Robert Menasse und Juli Zehs Dystopien*. In: Podskalsky, Vera/Wolf, Deborah (Hg.): *Prekäre Fakten, umstrittene Fiktionen. Fake News, Verschwörungstheorien und ihre kulturelle Aushandlung. Philologie im Netz Beiheft 25/2021*, S. 163–188. URL: <https://web.fu-berlin.de/phn/beiheft25/b25t07.pdf> (aufgerufen am 08.06.2023).)

gehalten.¹⁹² Diese Aussage findet sich im Roman *Die Hauptstadt* (DH, S. 266), wurde von Menasse – ebenso wie die angeblichen Zitate, die keine sind – aber auch in Reden und anderen nicht-fiktionalen Kontexten verwendet. So nutzte Menasse beispielsweise das vermeintliche Hallstein-Zitat „Das Ziel des europäischen Einigungsprozesses ist die Überwindung der Nationalstaaten!“ 2015 bei einer Rede an der Berliner Humboldt-Universität¹⁹³ – genauer, im Rahmen einer Veranstaltungsreihe des dortigen Walter Hallstein-Instituts für Europäisches Verfassungsrecht.¹⁹⁴ Der Satz „Die Abschaffung der Nation ist die europäische Idee!“ findet sich in einem Artikel von Menasse und der Politikwissenschaftlerin Ulrike Guérot von 2013 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*,¹⁹⁵ und in *Der Europäische Landbote* behauptet Menasse, dass „jeder europäische Kommissionspräsident seit der Gründung der Europäischen Kommission seinen Amtsantritt mit einer Reise nach Auschwitz beginnt“ (DEL, S. 102).

Schon im Oktober 2017 hatte der Historiker Heinrich August Winkler in einem *Spiegel*-Artikel festgestellt, dass die angeblichen Hallstein-Zitate nicht nachweisbar sind. „Menasse erwähnt wohl zwei wichtige Reden des Europapolitikers, aber was Hallstein dort sagt, widerspricht dem, was sein Interpret ihm unterstellt“, so schreibt Winkler weiter und setzt sich ausgesprochen kritisch mit Menasses Thesen auseinander.¹⁹⁶ Zahlreiche Feuilleton-Artikel um den Jahreswechsel 2018/19 verweisen auf Winklers Beitrag zurück.¹⁹⁷ Die Kontroverse begann feuilletonwirksam am 23.12.2018 mit dem oben zitierten Artikel von Ansgar Graw in der *Welt*. Darin dokumentiert der damalige *Welt*-Chefreporter, dass Winkler sich telefonisch nach der Quelle eines Hallstein-Zitats erkundigt habe, das in einem Artikel Graws verwendet worden war; Graw selbst habe es „aus einem populärwissenschaftlichen Buch, in dem Menasse zitiert wird“,¹⁹⁸ übernommen. „Auf mehrfache Nachfrage versichert

¹⁹² Menasse, Robert zit. nach: Graw, Ansgar: „Was kümmert mich das Wörtliche.“

¹⁹³ Menasse, Robert: Das Ende der Nationalstaaten. Auswege aus der Krise. URL: <https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/oe/whi/FCE/2015/auswege-aus-der-krise.pdf> (aufgerufen am 06.05.2023), S. 10.

¹⁹⁴ o. A.: FCE 1/2015 - Robert Menasse. In: Humboldt-Universität zu Berlin. Juristische Fakultät. Walter Hallstein-Institut. URL: <https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/oe/whi/FCE/2015> (aufgerufen am 06.05.2023).

¹⁹⁵ Menasse, Robert/Guérot, Ulrike: Es lebe die europäische Republik! In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 28.03.2013. URL: https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/konjunktur/zukunft-europas-es-lebe-die-europaeische-republik-12126084.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3 (aufgerufen am 02.10.2020).

¹⁹⁶ Winkler, Heinrich August: Europas falsche Freunde. In: Spiegel Online, 23.10.2017. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/heinrich-august-winkler-ueber-robert-menasse-europas-falsche-freunde-a-1174045.html> (aufgerufen am 23.07.2020).

¹⁹⁷ Etwa Busche, Andreas: Geständnis eines guten Europäers. In: Tagesspiegel Online, 05.01.2019. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/kritik-an-robert-menasse-gestaendnis-eines-guteneuropaeers/23831620.html> (aufgerufen am 23.07.2020).

¹⁹⁸ Graw: „Was kümmert mich das Wörtliche.“

Menasse nun, Hallstein habe das sagen wollen, was er ihm in den Mund legte“,¹⁹⁹ so schreibt Graw weiter in seinem kritischen Artikel.

Wie oben herausgearbeitet wurde, strebt Menasse ein Gesamtkunstwerk an, das in verschiedensten Texten und Kontexten die politische Vision eines nachnationalen Europas vermittelt. Diese Vermittlung geschieht durch eine spezifische Verquickung von Fakt und Fiktion, wobei zusätzlich das Konzept ‚Fiktion‘ an sich thematisiert wird. Menasse, so wird im Folgenden erläutert, positioniert sich dabei als Intellektueller in einem von der Definition Bourdieus abweichenden Sinn, insofern er sich je nach Kontext sowohl der Normen und Lizenzen des literarischen als auch des politischen Feldes bedient.

Dass der *Hallstein-Skandal* sich recht gut in Menasses Schaffen einfügt, legen schon die eben erläuterten Erkenntnisse zu seiner Vermischung von Fakt und Fiktion nahe. Noch deutlicher wird der Zusammenhang mit Blick auf die Forschung zu Menasses früherem Werk. Matthias Beilein hat 2008 eine hellsichtige Studie zum literarischen Feld Österreichs ab 1986 veröffentlicht, in der er „Menasses Offenheit für die Verwendung von Fiktionen in konventionell faktualen Kontexten“²⁰⁰ herausarbeitet und Menasse selbst dahingehend zitiert, dass er „nie wörtlich“, sondern immer dem „Geist“ nach zitiere.²⁰¹ Konkret nennt Beilein etwa folgendes Beispiel: In Menasses Roman *Die Vertreibung aus der Hölle* von 2001 ist der Protagonist der jüdische Rabbiner Menasseh ben Israel. Dieser geht auf eine historische Persönlichkeit aus dem 17. Jahrhundert zurück, im Roman finden sich verschiedene Faktualitätssignale, wie etwa ein vermeintliches Rembrandt-Porträt Menassehs, und auch die Namensähnlichkeit zwischen Autor und Protagonist suggeriert Authentizität.²⁰² Daraus resultiert eine spezifische Erwartungshaltung seitens der Rezipient*innen des Romans, wie Beilein beschreibt. „Die faktuale Schreibstrategie lädt den fiktionalen Text faktual auf [...]. Der vermeintlich historische Roman [...] wird von Rezensenten auf ‚Fehler‘ überprüft, die dann dem Autor angelastet werden.“²⁰³ Zentraler ist aber noch eine andere Beobachtung: Mehrere Jahre vor Erscheinen des Romans hatte Menasse auf der Frankfurter Buchmesse schon von Menasseh gesprochen und sich auf den Satz „Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich“ bezogen, den Menasseh und Theodor

¹⁹⁹ Ebd.

²⁰⁰ Beilein: 86 und die Folgen, S. 184.

²⁰¹ Menasse zit. nach: ebd.

²⁰² Vgl. ebd., S. 168–172. Tatsächlich stammt das Bild nicht vom Rembrandt; auch ist unklar, ob die abgebildete Person tatsächlich Menasseh ist. Die „Geschichte der Menasseh-Porträts, die nicht ganz unkompliziert ist“ (ebd., S. 179) beschreibt Beilein ebd., S. 179–181.

²⁰³ Ebd., S. 292.

Adorno unabhängig voneinander gesagt hätten.²⁰⁴ Allerdings haben weder Menasseh noch Adorno diesen Satz nachweislich gesagt.²⁰⁵ Das Zitat, das keines ist – wie „spätestens seit 2002 bekannt“²⁰⁶ – wurde jedenfalls weitertradiert. Beilein listet zahlreiche Beispiele auf,²⁰⁷ und auch heute noch findet es sich beispielsweise im Artikel zu Robert Menasse im *KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*.²⁰⁸ Obwohl Menasse seit 2008, dem Erscheinungsjahr von Beileins Studie, den thematischen Sprung von österreichischer Innenpolitik und Globalisierungskritik zu pro-europäischem Handeln absolviert hat, trifft Beileins Schlussfolgerung noch immer zu:

Menasse fikionalisiert also – in einem Rahmen, dessen Grenzen undeutlich bleiben – die historische Figur und verwendet sie mit diesen modifizierten Eigenschaften in fiktionalen und faktualen Texten, in Paratexten und in Kontexten, in denen konventionell nicht mit Fiktionalität zu rechnen ist (wie in Dankesreden, Interviews oder Poetikvorlesungen).²⁰⁹

Während das angebliche Adorno-Zitat nicht weiter für Aufruhr sorgte, ging aus den falschen vermeintlichen Zitaten und der unrichtigen Behauptung im Falle Hallsteins ein Skandal hervor, an dem sich ablesen lässt, dass sowohl auf der Seite Menasses – d.h. auf der Seite schriftstellerischer Produktion – als auch auf Seiten der Rezeption eine Verschiebung von Werten und Normen des literarischen sowie des politischen Felds stattfindet; Menasse nimmt dabei die Rolle eines Intellektuellen ein, der vom Konzept Pierre Bourdieus abweicht. Auf den ersten Blick entspricht Menasse als Schriftsteller, der sich zu politischen Themen positioniert, dem Intellektuellen nach Bourdieu. Darauf geht auch Beilein ein und bezeichnet den „intellektuelle[n] Schriftsteller“ als „Grenzgänger zwischen dem literarischen Feld und dem Feld der Politik“.²¹⁰ Er erläutert weiter, dass der Schriftsteller auch auf dem politischen Feld „den spezifischen Regeln des literarischen Feldes“ folge und es zu einem Konflikt

²⁰⁴ Ebd., 173.

²⁰⁵ Vgl. ebd., 182. Die Entdeckung des vermeintlichen Zitats durch einen Wiener Professor, die Beilein ausführlich darlegt, weist durchaus strukturelle Parallelen zur Entdeckung der erfundenen Hallstein-Zitate durch Winkler auf.

²⁰⁶ Ebd., S. 179.

²⁰⁷ Ebd., S. 186, Fn. 228.

²⁰⁸ Vgl. Rölcke, Michael/Strehlow, Wolfgang: Menasse, Robert. In: Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. URL: <http://munzinger.de/document/16000000393> (aufgerufen am 19.05.2023).

²⁰⁹ Beilein: 86 und die Folgen, S. 185. Eine ausführliche Darstellung der Geschichte um Menasseh findet sich ebd., S. 168–189; vgl. auch Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement, S. 352.

²¹⁰ Beilein: 86 und die Folgen, S. 92.

zwischen seinem notwendigerweise laienhaften Handeln und dem professionellen Handeln der Akteure des politischen Feldes komme.²¹¹

Während die von Beilein 2008 herausgearbeitete Strategie der Vermischung von Fakt und Fiktion weiterhin konstitutiver Bestandteil von Menasses Werkpoetik ist, ist die intellektuelle Positionierung allerdings eine andere: Menasse nämlich agiert keinesfalls ausschließlich als Schriftsteller, sondern bespielt je nach Kontext sowohl das literarische als auch das politische Feld, wobei letzteres gerade nicht – wie bei Bourdieu – von der Position des Schriftstellers auf Grundlage dessen Normen erfolgt. Einerseits argumentiert Menasse nach Bekanntwerden des *Hallstein-Skandals* mit der ihm zustehenden ‚dichterischen Freiheit‘. Der oben angeführte Artikel in der *Welt* dokumentiert, Menasses „Form des Zitierens sei“ in seinen eigenen Worten „nicht zulässig – außer man ist Dichter und eben nicht Wissenschaftler oder Journalist“.²¹² Andererseits wird die Freiheit des Dichters von Menasse selbst mit seinem realen politischen Wirkungsanspruch kontrastiert. In der knapp zwei Wochen nach Graws Artikel ebenfalls in der *Welt* veröffentlichten ausführlichen Stellungnahme von Menasse heißt es:

Zwei Vorwürfe stehen im Raum: dass ich erstens Hallstein mit Sätzen zitiert habe, die sich wörtlich so nicht in seinen Schriften wiederfinden lassen. Und dass ich zweitens einen Besuch Hallsteins in Auschwitz „erfunden“ habe – konzediert wird immerhin: in einem Roman und in Diskussionen über diesen Roman.

Aber warum sind die Begriffe plötzlich so groß, mit denen einem Schriftsteller zugeworfen wird? Warum wird gleich mit „Fälschung“ und „Betrug“ operiert?²¹³

Hier verweist Menasse bewusst nur auf seine Tätigkeit als *Schriftsteller*, der fiktionale Texte verfasst; die Tatsache, dass auch faktuale Texte (mündlich und schriftlich) betroffen waren – etwa die Falschinformation bezüglich Hallsteins angeblicher Rede in Auschwitz in *Der Europäische Landbote* – wird ausgespart.²¹⁴ Menasse betont weiter: „Ich wurde nicht

²¹¹ Ebd., S. 92–93. Auch Navratils Ausführungen zu Menasse beziehen sich auf Bourdieus Intellektuellen; in seiner Interpretation agieren die gegenwärtigen politischen Schriftsteller*innen „selbst als (vermeintliche) Experten auf der Sachebene“. (Navratil: Die doppelte Autorität der Autoren zwischen Fiktionalität und Faktualität. S. 165.)

²¹² Menasse zit. nach: Graw: „Was kümmert mich das Wörtliche“.

²¹³ Menasse, Robert: Ein Gedanke, prägnant zusammengefasst. In: Welt Online, 04.01.2019. URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/plus186544900/Robert-Menasse-und-die-Hallstein-Zitate-Eine-Antwort-auf-die-Kritiker.html?ticket=ST-A-1507908-6FdNiasN9gtzy3TmQCRb-ss0-signin-server> (aufgerufen am 02.10.2020).

²¹⁴ Auch an späterer Stelle wird die Verwendung in *Der Europäische Landbote* nicht thematisiert: „Dass die historische Figur Hallstein eine Rede in Auschwitz gehalten haben soll, hat mir im Zuge meiner jahrelangen Recherchen in der Kommission tatsächlich jemand erzählt – diese nicht nachgeprüfte Information habe ich in meinem Roman ‚Die Hauptstadt‘ verwendet, denn für Romane gelten andere Regeln als für Doktorarbeiten. Falls dieses Detail als historisches Faktum missverstanden wurde, tut mir das leid. Ich kann, mich selbst

‚entlarvt‘, sondern ich habe selbst, etwa bei Lesungen oder Buchpräsentationen, auf Fragen nach den Zitaten verschiedentlich darauf hingewiesen, dass ich Walter Hallstein nicht wörtlich, sondern sinngemäß wiedergegeben habe“.²¹⁵ Menasse betont weiterhin, dass seine Formulierung Hallsteins Intentionen entspreche; da es sich um Hallsteins Gedankengut handle, habe er den Satz durch Anführungsstriche gekennzeichnet.²¹⁶ So beruft sich Menasse zwar auf seine dichterische Lizenz – die ihm eine Abweichung von tatsächlich Gesagtem und historischen Fakten erlaube – betont aber im Schlussteil seines Artikels seinen ganz realen politischen Wirkungsanspruch:

Der Qualität eines Romans kann es wohl keinen Abbruch tun, ob eine historische Person wirklich an einem Ort war oder nicht. Man kann es einen Fehler nennen oder eine zu starke Dehnung des Denkbaren, Möglichen. Ebenso wenig nimmt die Tatsache, dass ich den Succus von Hallsteins römischer Rede **zusammengefasst** [Herv. i. O., VKK] und fälschlich als Zitat markiert habe, meinem europapolitischen Manifest seine Legitimation.²¹⁷

Der fliegende Wechsel von der Gattungsbezeichnung ‚Roman‘ zu ‚europapolitischem Manifest‘ zeigt, dass im ersten Teil des Artikels die Rechtfertigung für die angeblichen Zitate und Fakten durch die Lizenz der dichterischen Freiheit im Vordergrund steht, im zweiten Teil nun das literarische Feld allerdings verlassen wird und Menasse als Akteur des politischen Felds schreibt: „Denn mein Engagement ist nichts Schöngestiges, das in Sonntagsreden wie Weihrauch wabert und den Gläubigen wie eine Hostie auf der Zunge zergeht. Es ist ein klarer politischer Anspruch in Hinblick auf die Gestaltung unserer Zukunft“.²¹⁸ Jeglichen rein ‚dichterischen‘ Anspruch weist Menasse hier geradezu von sich und endet seinen Artikel mit dem Vorwurf an „die erregten oder höhnischen Journalisten und Blogger“, sie spielten dem Nationalismus in die Hände.²¹⁹ Insgesamt wird deutlich, dass Menasse sich offenbar sehr gezielt mal der Lizenz der ‚dichterischen Freiheit‘ bedient, die dem literarischen Feld zugeordnet ist, und dann wieder seine Rolle als Schriftsteller verlässt, um sich als Akteur des politischen Feldes zu positionieren. Die Lizenz des literarischen

kennend, auch nicht ganz ausschließen, dass in den Podiumsgesprächen, die Lesungen üblicherweise folgen, ich selbst zu einem solchen Missverständnis beitragen habe“ (ebd.)

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Ebd. Hier sei noch einmal auf Beileins Studie zu Menasse von 2008 verwiesen: „Es besteht ein großer Unterschied, ob jemand etwas gesagt oder geschrieben hat und der Annahme, daß jemand etwas gesagt oder geschrieben haben könnte.“ (Beilein: 86 und die Folgen, S. 187.)

²¹⁷ Menasse: Ein Gedanke, prägnant zusammengefasst.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Ebd.

Feldes rechtfertigt für ihn somit die Erfindung von Zitaten und Fakten, die auf dem politischen Feld eine Normverletzung darstellt.²²⁰

3.4 Die Rezeption: Politisches und literarästhetisches Urteilen

Auch die Rezeption von Menasses Texten und Aussagen ist insofern durch den Wechsel zwischen literarischem und politischem Feld gekennzeichnet, dass sowohl politische als auch literarästhetische Werturteile gefällt werden. Welche Werturteile im Feuilleton sowie auf dem *Social Reading*-Portal *LovelyBooks* Anwendung finden und in welchem Spannungsverhältnis sie zueinander stehen, wird im Folgenden analysiert.

3.4.1 *Die Hauptstadt* und *Der Europäische Landbote* im Feuilleton

Die Hauptstadt wurde im überregionalen Feuilleton breit und weitgehend positiv besprochen. „Das ist ein elegant geschriebener, fabelhaft gebauter, pointen- und gedankenreicher Roman“, beginnt Andreas Isenschmid in der *ZEIT* seine Rezension zum „weltweit erste[n] EU-Roman“. ²²¹ Nach diesen auf den Text an sich bezogenen Werturteilen widmet sich Isenschmid Menasses europapolitischen Texten beziehungsweise Reden und zeigt sich „nicht unbedingt überzeugt – hat uns die so schreckliche EU cum Nationalstaat nicht sechzig Jahre Frieden gewährt?“ ²²² Diese faktualen Texte und der Roman sind laut dem Rezensenten – dessen gemeinsame Rezeption fiktionaler und faktualer Texte die These des Menasse’schen Gesamtkunstwerks stützt – nicht passgenau aufeinander abgestimmt: „In den Essays sah man glühenden Ernst, im Roman ist der Ton komödiantisch. Vor allem antworten dem Hohelied von der kompetenten Kommission in den Essays jetzt nicht weitsichtige Beamte, sondern eine Versammlung politisch Halbkompetenter.“ ²²³ Er vermutet, es „mag sein, dass sich Menasse vom nahezu schillerschen Pathos seiner flammenden Essay-Manifeste auf einer halb ernsten Komödie ausruhen wollte.“ ²²⁴ Als „raffinierte[n] Kniff eines politischen Romanciers“ bezeichnet Isenschmid dann allerdings

²²⁰ Navratil attestiert Menasse den „Versuch einer Übergeneralisierung von Fiktionalitätslizenzen“. (Navratil: *Die doppelte Autorität der Autoren zwischen Fiktionalität und Faktualität*, S. 175.)

²²¹ Isenschmid, Andreas: Herrliche Drittmittelgedanken. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: *Zeit Online*, 09.10.2017. URL: <https://www.zeit.de/2017/37/robert-menasse-die-hauptstadt-roman> (aufgerufen am 31.12.2019).

²²² Ebd.

²²³ Ebd.

²²⁴ Ebd.

die Übertragung von Menasses eigenen politischen Überzeugungen in seinen Roman durch die Rede Alois Erharts; hier gehe „der satirische Romancier Menasse noch einen Schritt über den ernstesten Essayisten hinaus“.²²⁵ Insgesamt zeigt Isenschmids Rezension somit textbezogene positive und kontextbezogene gemischte Werturteile sowie ein kurzes eigenes politisches Statement.

In der *Neuen Zürcher Zeitung* bezeichnet Paul Jandl *Die Hauptstadt* nicht als ‚EU-Roman‘, sondern gleich als ‚EU-Epos‘²²⁶, in dem er eine ‚Vision‘ Menasses liest:

Es geht um eine Vision, und dafür bringt Robert Menasse noch ein paar andere Figuren ins Spiel. Aus der Tiefe der Historie will der Roman die Legitimationen für das Gebilde namens Europäische Union holen. [...] Robert Menasse stellt das [die Idee von Auschwitz als Europäischer Hauptstadt] in seinem Roman einmal so hin. In einem Roman, der die Lebensläufe seiner Figuren und von deren Familien auserzählt, bis sie zum Chor werden, der die Brüsseler Milieus in ihren Farben und Temperaturen kennt – und der sich stilistisch nicht immer zwischen dem Essayisten und dem Romancier Menasse entscheiden kann. Neu dazugekommen ist der Krimiautor. *Die Hauptstadt* ist auch ein Kriminalroman. Das hätte gar nicht sein müssen.²²⁷

Jandl wertet *Die Hauptstadt* somit als eine *Mélange* zwischen essayistischem und romanartigem Text und sieht darin die These, „dass sich das historisch Tragische als Farce wiederholt“, die auch weiteren Texten Menasses zugrunde liege, zum Ausdruck gebracht.²²⁸ Diese Art des Schreibens wird von Jandl goutiert, und er schließt mit dem zustimmenden politischen Statement: „Es ist trotz Brexit, der bei Menasse kurz erwähnt wird, noch nichts verloren.“²²⁹

Auch Ursula März im *Deutschlandfunk Kultur* bezeichnet den ‚EU-Roman‘²³⁰ Menasses als *Novum*, bewertet ihn jedoch weit weniger positiv als die bisher genannten Rezensenten. Sie attestiert Menasse, mit *Die Hauptstadt* mehr schaffen zu wollen „als einen politischen Abbildungsroman“, kommt allerdings zu dem Fazit:

Jedes Element für sich ist relevant, unzweifelhaft auch literarisch gelungen. Die Fülle jedoch verleiht dem Roman eine gewisse Indifferenz, als verlöre er seinen

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Jandl, Paul: Robert Menasses Roman *Die Hauptstadt*: Noch ist Europa nicht verloren. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Neue Zürcher Zeitung Online, 08.09.2017. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/robert-menasse-die-hauptstadt-noch-ist-europa-nicht-verloren-ld.1314944> (aufgerufen am 31.12.2019).

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ März, Ursula: Ein kleines Schwein in Brüssel. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Deutschlandfunk Kultur, 09.09.2017. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/robert-menasse-die-hauptstadt-ein-kleines-schwein-in.950.de.html?dram:article_id=395415 (aufgerufen am 31.12.2019).

inhaltlichen Schwerpunkt aus den Augen. Obwohl glänzend im Einzelnen, haftet Robert Menasses *Die Hauptstadt* im Ganzen etwas ungewollt Technisches an – als werfe der Brüsseler Bürokratieriese seinen Schatten auf dieses literarische Unterfangen.²³¹

Ein eigenes politisches Werturteil findet sich bei März nicht.

Ganz anders bei Björn Hayer, der bei *Spiegel Online* schon zu Beginn seiner Rezension schreibt, *Die Hauptstadt* sei „[e]ine kluge literarische Intervention zur richtigen Zeit.“²³² Literarästhetische Werturteile finden sich in Hayers Text kaum; stattdessen wird auf Menasses europapolitisches Engagement verwiesen; auf die „Streitschriften“ folge „nun also ein souveräner Roman“²³³. Im Gegensatz zu Isenschmid wertet Hayer somit Menasses verschiedene Textsorten umfassendes Werk offenbar als in sich stimmig und schließt seine Rezension mit dem politischen Urteil: „Gut so! Schriftsteller wie Menasse müssten deutlicher Gehör finden und Politiker endlich wieder eine Brücke zu den Intellektuellen schlagen.“²³⁴ *Die Hauptstadt* wird in dieser Rezension somit nicht als aus sich heraus politischer Text, sondern als eine dezidiert „literarische Intervention“²³⁵ gesehen, die Menasses „Essays und Einmischungen“²³⁶ – also direkte politische Äußerungen – komplettiere und von der sich der Rezensent wünscht, sie möge von außen, d.h. seitens der Politiker*innen, in die Sphäre der Politik geholt werden.

Die Wirkungsästhetik des Romans lobt Jochen Hieber in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. „Die größte Leistung des Romans“, so schreibt er, „besteht darin, das Funktionieren eines vielsprachigen und multinationalen Gesamtapparats so zu schildern, dass wir, die Leser, teilnehmendes Interesse an ihm gewinnen. Und das tun wir – auch dank Menasses Gebrauch des Globalidioms.“²³⁷ Menasses „Erzählen aus dem Inneren der europäischen Institutionen“ bezeichnet Hieber gar als „ein neues Genre der deutschsprachigen Literatur: den Europa-Roman.“²³⁸ Hieber liest *Die Hauptstadt* als eindeutige Verschriftlichung von Menasses politischen Ansichten, wobei er eine Beurteilung dieser Ansichten in seiner

²³¹ Ebd.

²³² Hayer, Björn: Europa, Union der Einzelkämpfer. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Spiegel Online, 11.09.2017. URL: <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/die-hauptstadt-von-robert-menasse-europa-bau-dir-eine-hauptstadt-a-1166788.html> (aufgerufen am 19.02.2019).

²³³ Ebd.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Hieber, Jochen: Die Leiden des Kulturbeamten Susman [Rezension zu *Die Hauptstadt*]. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 213, 13.09.2017, S. 12.

²³⁸ Ebd.

Rezension dezidiert nicht vornimmt,²³⁹ zur Ausgestaltung der Figuren allerdings kritisch Stellung bezieht, da sie ihm teils mit zu viel Bedeutung belegt sind. Hiebers Fazit – das im Gegensatz zu zahlreichen anderen Rezensionen ohne eine eigene politische Stellungnahme auskommt – ist dementsprechend gemischt:

Seine [Menasses] Antwort [auf die im *Europäischen Landboten* gestellte Frage nach der Romanfähigkeit Brüssels], ein entschiedenes Ja, ist der Roman „Die Hauptstadt“. Den Reichtum, die Energie und den Furor des Buches respektvoll rühmend, bleibt, aufs Ganze gelesen, am Ende aber doch ein entschiedenes Nein. Susmans Idee für das „Jubilee Project“ versickert übrigens in den Intrigen der Kommission.²⁴⁰

Harald Jähner interpretiert *Die Hauptstadt* in der *Frankfurter Rundschau* wirkungsästhetisch als „ein leidenschaftliches Plädoyer für eine nüchterne Liebe“²⁴¹, bei der es sich um „die unterschätzte Langeweile des Friedens“²⁴² in der Europäischen Union handle: „Sie uns als eigentlich glücklichen Lebensumstand liebenswert zu machen, und dazu noch auf solch spannende, unterhaltsame Weise, ist das besondere Kunststück dieses Buches.“²⁴³ Gleichzeitig zu dieser Interpretation einer deutlichen politischen Wirkungsabsicht des Romans attestiert Jähner der *Hauptstadt* ein „literarisches Erzählen“:

Um den Roman von der Parteilichkeit eines Pro-Euro-Pamphlets zu befreien, hat er ein solches zwischendurch geschrieben: 2012 erschien sein *Europäischer Landbote*, ein Plädoyer für ein Europa der Regionen. Und ein großartiger Trick. Denn mit dem Verfassen der Kampfschrift war der Kopf frei für ein literarisches Erzählen, das auf Thesen und Urteile verzichtet und den Realismus auch dort durchhält, wo er der eigenen politischen Ambition schadet. Das ist dem Autor nicht durchweg, aber überraschend gut gelungen.²⁴⁴

Menasse schaffe es, „Hochachtung vor der Brüsseler Beamtenschaft zu erzeugen. Nicht, weil er für sie wirbt, sondern weil er sie uns nah bringt durch Realismus, Glaubwürdigkeit und Nähe.“²⁴⁵ Jähner attestiert Menasses Roman somit eine politische Wirkung, welche er positiv bewertet, die gerade durch ‚literarisches‘ Erzählen erreicht werde, woraus sich dann

²³⁹ „Man muss mit Menasse nicht darüber rechten, ob Auschwitz, das deutsche Verbrechen, der Ort für das Begründen und Befestigen einer emphatisch europäischen Zukunft sein kann und sein sollte, auch nicht darüber, ob die fast vollständige Gleichsetzung der europäischen Nationalstaaten mit verderblichem Nationalismus haltbar ist.“ (Ebd.)

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ Jähner, Harald: Diese glückliche Langeweile des Friedens [Rezension zu *Die Hauptstadt*]. In: *Frankfurter Rundschau* Nr. 213, 13.09.2017, S. 33.

²⁴² Ebd.

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ Ebd.

das genannte ‚leidenschaftliche Plädoyer‘ entwickelt. Diese komplexe Beziehung zwischen politischen und literarästhetischen Aspekten ist, wie sich in der weiteren Analyse zeigen wird, zentrales Element der Rezeption Menasses.

Paul Michael Lützeler verweist im *Tagesspiegel* auf die historische Dimension der Idee eines geeinten Europas, etwa bei Victor Hugo. Die Erkenntnis, „dass Europa sich nie dem Diktat eines Einzelstaates beugt, wenn es um seine Vereinigung geht“, finde sich sowohl in historischen Schriften als auch bei Menasse.²⁴⁶ Lützeler scheint dieser Erkenntnis zuzustimmen; als kleine direkte politische Stellungnahme findet sich der Verweis auf eine „mit Recht“ geäußerte Erwiderung auf Menasses *Europäischen Landboten*.²⁴⁷ Ähnlich wie Jähner liest Lützeler *Die Hauptstadt* zwar offensichtlich als politisches Buch, das allerdings im Gegensatz zu „wenig inspirierend[en]“ Abhandlungen „wie nebenbei“ politische Einsichten behandle, da der Roman „Personen mit ihren Passionen, Skurrilitäten, Erinnerungen, Krankheiten, Komplexen, mit ihren rationalen wie irrationalen Entschlüssen zeigt.“²⁴⁸ Für Lützeler enthält *Die Hauptstadt* sich einer direkten politischen Aussage:

In seinem neuen Roman packt Menasse das Europa-Thema subtiler und umsichtiger [als in *Der Europäische Landbote*, Anm. VKK] an, und er verzichtet auf das Empfehlen einer Therapie, die das Leiden der Europäischen Union an der Macht der Mitgliedsstaaten aus einem Punkt kurieren will.²⁴⁹

Carsten Otte hingegen erkennt in Menasses Roman eine klare Aussage; er schreibt in der *taz*: „Auschwitz – so lautet die provokante These des Romans – ist die moralische Hauptstadt der Europäischen Union“.²⁵⁰ Und auch eine ganz konkrete Kritik, verbunden mit Hoffnung sieht Otte in der *Hauptstadt*:

Dass Susmans EU-Fest-Projekt in den Instanzen schließlich doch zerrieben wird, ist durchaus als Kritik zu verstehen am europäischen System der nationalen Macht und Eitelkeit, dennoch bleibt die Hoffnung, dass im Zentrum der Bürokratie Menschen arbeiten, die den Glauben an die historische Mission nicht verloren haben.²⁵¹

²⁴⁶ Lützeler, Paul Michael: 28 Freunde wollen wir sein. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: *Tagesspiegel Online*, 16.09.2017. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/neuer-roman-von-robert-menasse-28-freunde-wollen-wir-sein/20337940.html> (aufgerufen am 04.01.2020).

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Otte, Carsten: Mehr als Gurkenkrümmungsgrade. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: *taz Online*, 18.09.2017. URL: <https://taz.de/Die-Hauptstadt-von-Robert-Menasse/!5445063/> (aufgerufen am 04.01.2020).

²⁵¹ Ebd.

In Bezug auf die Wirkungsästhetik sieht Otte den Roman im positiven Sinne mit einer Anstrengung für die Lesenden verbunden, die aus der Entschlüsselung der Erzählstruktur herrühre. Die zahlreichen Figuren und Handlungsstränge „fügen sich“, so Otte, „[schließlich] doch so beeindruckend zusammen, dass man an die EU-Bürokratie erinnert wird, die besser zu funktionieren scheint, als die eigenen Vorurteile es nahelegen.“²⁵² Die durchaus komplizierte Struktur sei um des Inhalts Willen notwendig, der Otte zu einem zustimmenden politischen Statement führt: Die Lektüre werde „mit der Erkenntnis belohnt, dass die europäische Bürokratie nicht nur literaturfähig, sondern bei aller Kritik auch ein lebendiges System ist, das sich um die Menschen und um seinen historischen Auftrag kümmert.“²⁵³ Weiterhin verweist Otte auf die Dialektik der Schweinesymbolik im Roman; das Tier sei „nicht nur die Drecksau, sondern immer auch das Glücksschwein“ und stehe „nicht nur für den Gegenstand des Romans, sondern auch für Menasses literarisch-philosophisches Gesamtprojekt – das historisch versiert, dialektisch angelegt und immer wirklichkeitsgesättigt ist.“²⁵⁴ In Verbindung mit Ottes Aussage, Menasse habe mit dem *Europäischen Landboten* „vor der Fiktion zunächst einmal die Realität behandelt“,²⁵⁵ scheint dies darauf hinzudeuten, dass die verschiedenen Textsorten Menasses für Otte ein in sich stimmiges und aufeinander bezogenes ‚Gesamtprojekt‘ ergeben.

Für Katharina Teutsch im *Deutschlandfunk* „dramatisiert [Die Hauptstadt] nun das für viele als sperrig empfundene EU-Thema: das Durcheinander von Sprachen, Verhandlungsstilen und Verordnungs-Dada.“²⁵⁶ Menasses eigene Ansichten sieht Teutsch – wie zahlreiche andere Rezipient*innen – in der Rede Alois Erharts verschriftlicht: „Da hört man nun auch den leidenschaftlichen Europäer Menasse sprechen. [...] Und auf einmal weiß man wieder, was auf dem Spiel steht! Man ist entsetzt über die zynischen Spielchen der Mächtigen [...]“²⁵⁷ In diesen und ähnlichen Formulierungen klingt Teutschs zustimmende Haltung zu Menasses politischen Ansichten durch, ohne dass sie dies direkt ausformuliert. Literarästhetische Wertungen finden sich in Bezug auf die Stimmigkeit der *Hauptstadt*, und Teutsch verweist mehrmals auf den *Mann ohne Eigenschaften*, sei der zeitgenössische Kontext dieses Romans doch durchaus vergleichbar mit der heutigen Situation der EU. Die

²⁵² Ebd.

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Teutsch, Katharina: Ein Europa-Bild als Hologramm. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Deutschlandfunk, 08.10.2017. URL: https://www.deutschlandfunk.de/robert-menasse-die-hauptstadt-ein-europa-bild-als-hologramm.700.de.html?dram:article_id=397712 (aufgerufen am 19.02.2019).

²⁵⁷ Ebd.

Musil-Parallele führt Teutsch auch gegen Ende ihrer Rezension an: „Robert Menasse ist kein Politiker. Er ist Romancier. Und deswegen glaubt er natürlich an den musilschen Möglichkeitssinn.“ Und ganz zum Schluss heißt es: „Kein Mensch weiß am Ende dieses Romans, wie alles ausgehen wird. Nur ein Schwein glaubt in den Soldatengräbern herumwühlen zu müssen. Eine Schändung und eine Aufmischung, die Robert Menasse seinen Leserinnen und Lesern genüsslich zumutet.“ „Politisches Denken hat etwas mit Idealismus zu tun. Politik aber mit Realismus.“, so Teutsch zuvor.²⁵⁸ Durch ihre dezidierte Bezeichnung von Menasse als ‚Romancier‘ wird ein Gegensatz zum ‚Politiker‘ hergestellt, der Menasse nach Teutsch offenbar von ‚realistischen‘ politischen Vorschlägen entbindet und ‚idealistisches Aufrütteln‘ zu seiner Aufgabe macht.

Einen knappen Monat nach der Publikation am 11.09.2017 wurde *Die Hauptstadt* mit dem *Deutschen Buchpreis* ausgezeichnet. Die Reaktion auf die Preisvergabe ist wichtiger Bestandteil der folgenden Rezeption des Romans, besonders in Hinblick auf die unten zu analysierende Rezeption im *Social Reading*. Die auf der Website des *Deutschen Buchpreises* zu lesende Jury-Begründung lautet:

Das Humane ist immer erstrebenswert, niemals zuverlässig gegeben: Dass dies auch auf die Europäische Union zutrifft, das zeigt Robert Menasse mit seinem Roman *Die Hauptstadt* auf eindringliche Weise. Dramaturgisch gekonnt gräbt er leichthändig in den Tiefenschichten jener Welt, die wir die unsere nennen. Und macht unter anderem unmissverständlich klar: Die Ökonomie allein, sie wird uns keine friedliche Zukunft sichern können. Die, die dieses Friedensprojekt Europa unterhöheln, sie sitzen unter uns – ‚die anderen‘, das sind nicht selten wir selbst.

Mit *Die Hauptstadt* ist der Anspruch verwirklicht, den Robert Menasse an sich selbst gestellt hat: Zeitgenossenschaft ist darin literarisch so realisiert, dass sich Zeitgenossen im Werk wiedererkennen und Nachgeborene diese Zeit besser verstehen werden.²⁵⁹

Neben den literarästhetischen Werturteilen, die auf Struktur und Sprache bezogen sind („[d]ramaturgisch gekonnt gräbt er leichthändig...“), nimmt die Jury vor allem eine außerliterarische Wertung vor: So stelle der Roman die Frage nach einer humanen, friedlichen Zukunft und verweise auf die Rezipient*innen zur Beantwortung dieser Frage, wodurch dem Roman unmittelbarer Gegenwartsbezug zugesprochen wird. In seiner Dankesrede wird dies von Menasse bestätigt: Er freue sich über die Auszeichnung seines

²⁵⁸ Ebd.

²⁵⁹ o. A.: dbp 2017. In: Deutscher Buchpreis. URL: <https://www.deutscher-buchpreis.de/archiv/jahr/2017/> (aufgerufen am 02.06.2023).

„Europa-Roman[s]“,²⁶⁰ „weil das wirklich ein prägender und unser aller Leben beeinflussender Prozess ist, ich glaub, der Entscheidende in unserer Lebenszeit, ob das Projekt glückt oder ob es wieder mal scheitert“.²⁶¹ Noch deutlicher als die Jury in ihrer Begründung präsentiert Menasse seinen Roman somit als Zeugnis der wichtigsten, nicht nur auf die Sphäre der Politik, sondern auf das gesamte Leben der Zeitgenossen bezogenen Entwicklung. Weiterhin verweist er auf die Beibehaltung der Buchpreisbindung, die die Generaldirektion für Kultur der EU-Kommission entgegen einer Klage von *Amazon* erwirkt habe. Thematisch passend gewählt zur Buchpreisverleihung, nutzt Menasse die ihm dort zuteilwerdende Aufmerksamkeit, um auf die konkrete Arbeit der EU-Kommission hinzuweisen und somit für seine politischen Ziele zu werben.

Auf die in der Jury-Begründung erwähnte ‚Zeitgenossenschaft‘ verweist auch Judith von Sternburg in ihrem Artikel zur *Buchpreis*-Verleihung; es müsse für die Jury „doch ein sagenhafter Gedanke gewesen sein, in europäischen Schicksalsjahren, und dieses Wort ist sicher nicht zu groß dafür, ausgerechnet ein solches Buch prämiieren zu können“;²⁶² wenn auch die Jury, so dokumentiert Sternburg deren Aussagen, ihre Preisentscheidung nicht auf außerliterarische Aspekte habe stützen wollen²⁶³ – außerliterarische Wertungen werden dennoch vorgenommen, wie das obige Zitat zeigt. Es sei lesenswert, wie Menasse die Buchpreisverleihung in einem Roman verarbeiten würde,²⁶⁴ so kommentiert Sternburg gleichsam die Verarbeitung von Realität in der *Hauptstadt*. „Menasse und der Leser schauen in ein Labyrinth der Verwaltungswege und Zuständigkeiten.“²⁶⁵ so Sternburg weiter, und sie sieht im Roman sowohl Identifikations- als auch Erkenntnispotential: „So stellt man fest, dass es erstens hätte schlimmer sein können. Und dass es zweitens nicht so anders ist als in der vertrauten eigenen Welt.“²⁶⁶

Als „literarisch wie politisch versierten Roman“ und „mutiges Geschichtsbuch zur EU“²⁶⁷ bezeichnet Carsten Otte *Die Hauptstadt*. Sowohl der Auszeichnung des Romans mit dem *Deutschen Buchpreis* als auch seiner politischen Botschaft stimmt Otte dezidiert zu: *Die Hauptstadt* sei „auch ein Manifest gegen Nationalismus und Rechtspopulismus jeder

²⁶⁰ Menasse, Robert: Dankesrede des Preisträgers 2017. In: Deutscher Buchpreis. URL: <https://www.deutscher-buchpreis.de/videos> (aufgerufen am 02.06.2023).

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Sternburg, Judith von: Robert Menasse erhält Deutschen Buchpreis. In: Frankfurter Rundschau Online, 09.10.2017. URL: <https://www.fr.de/kultur/literatur/robert-menasse-erhaelt-deutschen-buchpreis-11001947.html> (aufgerufen am 08.01.2020).

²⁶³ Vgl. ebd.

²⁶⁴ Vgl. ebd.

²⁶⁵ Ebd.

²⁶⁶ Ebd.

²⁶⁷ Otte: Die richtige Wahl.

Spielart“ und ein „Roman [...], der europaweit in Schulen eingesetzt werden kann. Es ist ein literarisches Geschichtsbuch, weil es an den großen Zivilisationsbruch erinnert und zudem zeigt, wie sehr man ums Erinnern auch kämpfen muss.“²⁶⁸ Otte versieht den Roman mit den Attributen „literarisch wie politisch versiert[]“; weiterhin vereint *Die Hauptstadt* für ihn gleich drei Textsorten: Neben dem Roman – einer fiktionalen Erzählung – sind dies das genannte Manifest – die „öffentliche Programmschrift einer Gruppierung“²⁶⁹ – sowie das Geschichtsbuch – ein faktenbasiertes Lehrbuch. In dieser Textsortenkombination scheint Ottos durchweg positive Wertung begründet zu sein. *Die Hauptstadt* könne sowohl Leser*innen interessieren, die spannende Literatur über das Thema EU rezipieren möchten, wie auch Buchhändler*innen wegen der prognostizierten guten Verkaufszahlen, weiterhin EU-Angestellte, denen *Die Hauptstadt* „ein literarisches Denkmal gesetzt“ habe; positiv sei weiterhin, dass der Roman bei Nationalist*innen und Rechtspopulist*innen auf Ablehnung stoßen werde, was nach Otte für die richtige Wahl der Jury spreche.²⁷⁰

Gänzlich anderer Meinung ist Roland Freudenstein, der seinen Text im *Tagesspiegel* als „[e]ine politische Kritik“ bezeichnet.²⁷¹ *Die Hauptstadt* ist für ihn „kein Roman, es ist ein Manifest. Ein absurdes. Dass es in Deutschland zum Bestseller wurde, macht mich fassungslos.“²⁷² Auf literarästhetischer Ebene bezeichnet er den Roman unter anderem als „unterhaltend“; äußerst negativ bewertet er allerdings den „politischen Inhalt“, den er wie folgt zusammenfasst:

Menasses zentrale Botschaft lautet: Nationalismus endet zwangsläufig im Holocaust und die einzig richtige Schlussfolgerung ist die Überwindung der Nationen in einem europäischen Staat, der auf den Grundrechten seiner Bürger basiert und dessen Avantgarde die Europäische Kommission in Brüssel ist.²⁷³

Freudenstein setzt sich mit den politischen Ansichten Menasses auseinander und kritisiert sie aufs Schärfste, wobei seine eigenen Ansichten in einem Duktus der Allgemeingültigkeit und unzweifelhaften Eindeutigkeit vorgebracht werden: „Es gibt aber nun mal keine kirchlichen Killer“, schreibt er etwa, „zumindest seit ein paar Jahrhunderten nicht“, und

²⁶⁸ Ebd.

²⁶⁹ Spörl, Uwe: Manifest. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 471–472, hier S. 471.

²⁷⁰ Otte: Die richtige Wahl.

²⁷¹ Freudenstein, Roland: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: *Tagesspiegel* Online, 12.01.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/die-zukunft-von-europa-wie-robert-menasse-europa-kaputtschreibt/20843276.html> (aufgerufen am 08.06.2023).

²⁷² Ebd.

²⁷³ Ebd.

„[a]lles, was im wirklichen Leben relevant ist – an polizeilicher Schlamperei, falsch verstandener Toleranz und fataler Multikulti-Ideologie – und heute nun einmal einen beträchtlichen Teil der Brüsseler Realität ausmacht, kommt bei Menasse nicht vor.“²⁷⁴ Dass Freudenstein als Erwiderung auf Menasses Thesen eine eigene politische Haltung vorbringt, unterscheidet ihn zunächst einmal nicht von vielen der zuvor analysierten Rezensionen. Diese allerdings bringen grundsätzlich zum Ausdruck, dass *Die Hauptstadt* qua paratextueller Bezeichnung der Gattung Roman zuzuordnen ist und somit eine fiktionale Erzählung darstellt – was natürlich nicht ausschließt, dass in der Fiktion eine eindeutige, auf die gegenwärtige Realität bezogene politische Botschaft transportiert werden kann, zu der Stellung bezogen werden darf. Diesen Punkt unterschlägt Freudenstein jedoch und spricht Menasses Text aufgrund seines politischen Inhalts die Romanhaftigkeit gänzlich ab. Den Leser*innen unterstellt er in seiner Kritik somit nicht nur, keinerlei Fiktionskompetenz zu besitzen – *Die Hauptstadt* ist eine fiktionale Erzählung und somit natürlich auch keinesfalls unkritisch als eindeutige Äußerung des Autors anzusehen –, sondern auch, nicht in der Lage zu sein, eine im Roman enthaltene politische Botschaft kritisch zu beurteilen. Stattdessen unternimmt er eine fragwürdige Unterscheidung zwischen U- und E-Literatur: In Bezug auf den Krimi-Plot in der *Hauptstadt* schreibt er: „Wenn sich Dan Brown solche Dinge ausdenkt, kann man das als Spannungsliteratur abtun. Bei Robert Menasse dagegen hat der Wahnsinn Methode und eine politische Funktion, denn er ist integraler Bestandteil seines Manifestes.“²⁷⁵

Wie die paratextuelle Rahmung der *Hauptstadt*, so muss auch bei Freudensteins Text allerdings das Framing beachtet werden, konkret die Ressortzuordnung innerhalb des *Tagesspiegel Online*. Alle anderen hier behandelten Besprechungen sind im Feuilleton erschienen, der Text von Freudenstein allerdings ist im Ressort „Politik“ zu finden. Dennoch ist er als Literaturkritik angelegt, ignoriert aber gleichzeitig die fiktionale Gattung Roman, der *Die Hauptstadt* zugeordnet ist. Durch die Einordnung von Freudensteins Text in das Politikressort sowie durch den im Text formulierten Entzug des Status ‚Roman‘ und damit der Fiktionalität werden *Die Hauptstadt* und der Autor Menasse allein für das Feld der Politik reklamiert. In diesem Feld ist Freudenstein selbst tätig,²⁷⁶ was ihn wiederum von den im literaturjournalistischen Bereich tätigen Verfasser*innen der obigen Kritiken abgrenzt.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Unter seiner Rezension ist vermerkt: „Der Autor ist politischer Direktor des Wilfried Martens Centre for European Studies, der Denkfabrik der Europäischen Volkspartei in Brüssel.“ (Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputt schreibt.)

Die Literaturkritiker*innen verorten *Die Hauptstadt* mal mehr, mal weniger im Feld der Politik, sprechen dem Roman jedoch allesamt nicht seinen Status als fiktionale Literatur ab. Als einziger im Politikressort erschienener Text ist Freudensteins Artikel auch der einzige, unter dessen Online-Version sich eine große Zahl an Leser*innenkommentaren findet: Inklusive Antworten auf vorherige Kommentare sowie mehrfachen Äußerungen einzelner User*innen sind es über sechzig Beiträge. Einige User*innen weisen dezidiert auf die Gattungszugehörigkeit der *Hauptstadt* hin, so besonders *haland*:²⁷⁷

Lesen wir doch das Buch als einen augenzwinkernd-satirischen Roman mit einer Reihe möglicher, erfundener (!) Figuren, die sich im täglichen Politikarussel der Brüsseler EU-Behörden menschlich oder allzu-menschlich verhalten; lustvoll, detailliert beobachtet und durch (roman-)wirksame Handlungszutaten zu einer Romanhandlung verwoben. (Ein Manifest bräuchte nicht so viel Raum und bediente sich ganz anderer Stilmittel!).²⁷⁸

haland erläutert weiter, dass er*sie²⁷⁹ „manches Aha-Erlebnis“ bei der Lektüre der *Hauptstadt* gehabt habe und „trotzdem von meiner Pro-Europa-Haltung keinen Zentimeter abgewichen“ sei.²⁸⁰ Neben dem Hinweis auf den fiktionalen Charakter von Menasses Roman betont der*die User*in also die Kompetenz, sich als Leser*in mit dem Text auseinanderzusetzen und die eigene politische Haltung zu reflektieren. Noch satirischer geht *karl-der-baer* auf das Gattungsfrage ein und bemängelt eine fehlende Argumentation Freudensteins, wobei seine eigene – Freudenstein entgegenstehende – politische Haltung deutlich wird: „So eine vermeintliche Rezension (auf Rechtspopelistig: ‚Rezession‘!) kommt natürlich auch ohne ein Für & Wider aus, denn es reicht das ‚Urteil‘“.²⁸¹ „Dem TSP-Autor [‚Tagesspiegel‘, Anm. VKK] gefällt also der Roman nicht, aus politischen Gründen“,²⁸² konstatiert *nochnfrage*. Er*sie argumentiert dabei nicht mit dem Paratext des

²⁷⁷ Kommentare sowie *LovelyBooks*-Rezensionen erscheinen nicht als eigene Einträge im Literaturverzeichnis. Da die Kommentare unter derselben URL wie die kommentierte Rezension zu finden sind und die *LovelyBooks*-Rezensionen unter derselben URL wie das besprochene Buch, werden sie in den Fußnoten jeweils mit Verweis auf die Seite der Rezension beziehungsweise die Seite des Buchs bei *LovelyBooks* angeführt. Im Literaturverzeichnis sind die Seite der Rezension sowie die Seiten der besprochenen Bücher bei *LovelyBooks* zu finden.

²⁷⁸ *haland*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 14.01.2018, 17:30. Da einige User*innen sich mehrfach geäußert haben, wird zur eindeutigen Kennzeichnung Datum und Uhrzeit des jeweiligen Kommentars angegeben. Kommentare sowie *LovelyBooks*-Rezensionen werden originalgetreu wiedergegeben, ohne besondere Kennzeichnung sprachlicher Fehler.

²⁷⁹ Sofern ein in Kommentaren oder bei *LovelyBooks* verwendeter Nickname nicht mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ein bestimmtes Geschlecht schließen lässt, wird eine genderneutrale Sprache verwendet.

²⁸⁰ *haland*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 14.01.2018, 17:30.

²⁸¹ *karl-der-baer*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 12:49.

²⁸² *nochnfrage*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 11:09.

Buchs, sondern damit, dass die „Kolportageelemente der Romane von Dan Brown“,²⁸³ die Freudenstein ja selbst nennt, für die fiktionale Gattung sprächen. Abschließend spricht er*sie sich mit einer direkten Aufforderung an Freudenstein für eine klare Trennung von Literaturkritik und politischer Äußerung aus: „Und bitte entscheiden Sie sich, ob Sie Literaturkritik oder politische Meinungen schreiben wollen. Beides zusammen schmeckt vorgesterig.“²⁸⁴ Auch *antizyklisches_Kaufverhalten* schreibt: „Unklar bleibt mir allerdings, warum sich ein Politiker auf das Feld der Literaturkritik begibt. Sein Versuch, Literatur auf einer Sachebene zu behandeln, ist dabei schon im Ansatz völlig daneben“.²⁸⁵ Der*die User*in spricht, wie auch weitere Kommentator*innen, die EVP-Zugehörigkeit Freudensteins an, woraus sich seine Haltung zu Menasses Text erkläre.²⁸⁶

Die bisher analysierten Kommentare legen die Vermutung nahe, dass das Fiktionalitätsargument vor allem von den Personen gegen Freudenstein verwendet wird, die auch politisch anderer Meinung – und somit eher auf Seiten Menasses – sind.²⁸⁷ Allerdings gibt es im Kommentar von *McSchreck* auch ein Gegenbeispiel: „Ich weiß nicht, ob es sinnvoll ist, einen Roman auf seine politische Ausrichtung hin zu kritisieren. Dabei stehe ich [...] dem Autor des Artikels sicher deutlich näher als den Thesen Menasses.“²⁸⁸ Die Kritik Freudensteins bezüglich der Gattungsfrage steht hier einer Zustimmung zu Freudensteins Text auf politischer Ebene nicht entgegen. Ebenfalls auf die Gattung Roman verweist *Thalmayr*, verbindet dies aber mit einer negativen Prophezeiung: „Belletristik, hier ein Roman der Untergattung satirischer Roman, war schon immer gut, um einen Krieg herbeizuphantasieren.“²⁸⁹ Neben den bisher genannten Äußerungen, die auf die Gattungsfrage verweisen, finden sich Kommentare, die in deutlicher Abgrenzung von

²⁸³ Ebd.

²⁸⁴ Ebd.

²⁸⁵ *antizyklisches_Kaufverhalten*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 12:43.

²⁸⁶ Vgl.ebd.; zur EVP-Zugehörigkeit Freudensteins vgl. weiterhin etwa: Antwort von *uwemohrmann* auf den Kommentar von *karl-der-baer* zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 12:59.

²⁸⁷ Ein weiterer Kommentar, der sich nicht ganz eindeutig positioniert, aber offenbar auch gegen den EVP-Abgeordneten Freudenstein argumentiert, stammt von *BRCI*, der*die fragt, ob für das „RaumschiffBrüssel“ mit „den Steuerfinanzierten Thinktanks der Parteien“ „bereits literarische Gedankenspiele eine Bedrohung“ seien. *BRCI*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 7:36.

²⁸⁸ *McSchreck*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 12.01.2018, 19:12.

²⁸⁹ *Thalmayr*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 19:37. Die Aufforderung, Beispiele zu nennen, verbunden mit der satirischen Nachfrage, ob *Mein Kampf* gemeint sei, beantwortet er*sie allerdings widersprüchlich: „Das ist ja das Problem, solche Wirkmächtigkeit von Belletristik für ganze Gesellschaften ist nicht gegeben.“ Antwort von *Thalmayr* zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 14.01.2018, 12:19.

Freudensteins Haltung für den Lesetipp danken.²⁹⁰ Ein einziger Kommentar findet sich, der hauptsächlich literarästhetische Kriterien des Romans bewertet: *FabMax* attestiert Menasse, „schlicht den Zeitgeist getroffen“ zu haben; er sei daher nicht über den Bestseller-Status des Romans „fassungslos“, sondern angesichts der „grammatikalischen und stylistischen Schwächen des Buchs“.²⁹¹ Von der Literarästhetik gänzlich entfernt, findet sich eine längere Diskussion verschiedener User*innen, die ausschließlich auf Politik bezogen ist und Menasses Roman vollständig außen vor lässt; auch wird dort nicht mehr direkt auf Freudensteins Artikel Bezug genommen.²⁹² Andere Kommentare positionieren sich politisch in Relation zu Freudensteins Text, wobei teilweise auch auf Menasse Bezug genommen wird,²⁹³ teilweise nur auf Freudensteins Ansichten.

Als „politisch gewollte[n] Bestseller“²⁹⁴ bezeichnet *Holmichhierraus Die Hauptstadt*. Er*sie vertritt die These, dass „[v]iele links-einseitige Bücher“ durch Literaturpreise befördert würden. Diese Taktik würde allerdings seitens der Leser*innen durchschaut: „Warten wir es ab, Herr Freudenberg, und schauen wir auf Amazon. Dort findet das Buch nur mittelmäßige Begeisterung.“²⁹⁵ Literaturpreise werden hier als Machtinstrument angesehen, mit dem eine bestimmte politische Haltung propagiert wird, wohingegen sich nach Meinung des Users*der Userin die ‚richtige‘ Haltung durch die autonome Leserschaft, die sich auf *Amazon* äußere, durchsetzen werde.

Als direkte Reaktion auf professionelle Kritik stellen Leser*innenkommentare eine besondere Form der Laienkritik dar, die eine eigene Untersuchung rechtfertigen. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass die im Kulturressort erschienenen Besprechungen der *Hauptstadt*, sofern die Möglichkeit zum Kommentieren besteht, lediglich eine sehr geringe Anzahl an Kommentaren aufweisen. Wenn, wie bei Freudensteins Text geschehen, die Besprechung qua Ressortzuordnung in den Bereich des Politischen eingeordnet wird, *Die Hauptstadt* als fiktionale Literatur also eine untergeordnete Rolle spielt, provoziert die Kritik erheblich mehr Diskussionen, auch vom Roman vollkommen losgelöste politische

²⁹⁰ Etwa *heiko61*: „Nach so einem schweren Verriss muss ich als überzeugter Europäer dieses Buch einfach lesen.“ *heiko61*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 16:59.

²⁹¹ *FabMax*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 9:23. Auf seinen*ihren eigenen Rechtschreibfehler wird er*sie durch einen weiteren Kommentar hingewiesen.

²⁹² Zahlreiche aufeinander Bezug nehmende Kommentare und Antworten von *macthepirat*, *ralf.schrader*, *Maetzchen*, *uwemohrmann* und *narrow* zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt.

²⁹³ Vgl. zustimmend zu Freudenstein etwa *Zoltan59*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 19:09: „Vielen Dank, Herr Freudenstein. Ich stimme mit Ihrer Kritik an Menasses Buch überein.“

²⁹⁴ *Holmichhierraus*: Kommentar zu Freudenstein: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. 13.01.2018, 7:48.

²⁹⁵ Ebd.

Auseinandersetzungen. Um diese These weiter zu stärken, müsste allerdings auch verglichen werden, wie viele Leser*innen die Beiträge im jeweiligen Ressort rezipieren.

Zu den im Literatur- beziehungsweise Kulturressort erschienenen Rezensionen lassen sich drei standardmäßige Elemente festhalten. Erstens erfolgt eine Einschätzung, wie hoch der Grad an Fiktion der *Hauptstadt* sei, woran sich eine Einschätzung anschließt, inwiefern der Text ein direktes politisches Plädoyer darstelle oder nicht. Zu diesem Plädoyer positionieren die Rezensent*innen sich teilweise selbst. Zweitens wird diskutiert, inwiefern *Der Europäische Landbote* und *Die Hauptstadt* aufeinander abgestimmt seien, wobei die beiden verschiedenen Gattungen, insbesondere die Gattungszuordnung der *Hauptstadt*, reflektiert werden. Drittens schließlich fließen in unterschiedlichem Ausmaß literarästhetische Kriterien in die Bewertung des Romans mit ein.

Die Feuilleton-Rezeption zu *Der Europäische Landbote* verweist in zwei von drei hier analysierten Fällen (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Neue Zürcher Zeitung*)²⁹⁶ auf den von Menasse geplanten Roman und geht, mit mal mehr, mal weniger eigener politischer Beurteilung, auf Inhalt und Form des Essays ein. Für Nils Minkmar in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* „bietet [Robert Menasse] politische Aufklärung in Reinform.“²⁹⁷ Menasses „schnell und intensiv“²⁹⁸ geschriebener Text wolle die Lesenden zum Handeln bewegen, was laut Minkmar, auch dank der Unterteilung in abwechslungsreiche Abschnitte, gelinge:

Menasse erkennt in Europa die Möglichkeit zu etwas ganz Neuem, und nach der Lektüre ist man von dieser Möglichkeit elektrisiert. Gut, dass es dieses Buch gibt; gut auch, dass es eine Dimension und eine Form hat, die es vielen ermöglichen, es zu lesen, einzustecken und zu tauschen. Das wird auch geschehen, denn es ist ein wichtiges Buch, vielleicht der Beginn von etwas.²⁹⁹

Deutlich weniger explizit, aber ebenfalls durchaus zustimmend liest Konstantin Sakkas Menasses Text, den er nicht nur als Essay, sondern auch als „Pamphlet“ bezeichnet.³⁰⁰ Für Sakkas weist der Essay eine „sprachliche[] Leichtigkeit“ auf, ebenso wie einen

²⁹⁶ Vgl. für eine Zusammenstellung der kritischen Rezeption des *Europäischen Landboten* auch in hier nicht berücksichtigten Medien Kampf: Peripherer Widerstand, S. 311–321.

²⁹⁷ Minkmar, Nils: Alles bestens in der Zentrale. [Rezension zu *Der Europäische Landbote*] In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Online, 03.10.2012. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/robert-menasses-der-europaeische-landbote-alles-bestens-in-der-zentrale-11912216.html> (aufgerufen am 03.02.2020).

²⁹⁸ Ebd.

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Sakkas, Konstantin: Gegen das Europa der Nationalstaaten. [Rezension zu *Der Europäische Landbote*] In: Deutschlandfunk Kultur, 03.10.2012. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/gegen-das-europa-der-nationalstaaten.1270.de.html?dram:article_id=223069 (aufgerufen am 03.02.2020).

schwerwiegenden Inhalt: „Es geht ihm um den historischen Grund Europas. [...] Und es geht ihm um die Zukunft Europas.“³⁰¹

Nicht leicht, sondern „mitunter etwas fahrig“³⁰² liest sich *Der Europäische Landbote* für Beat Ammann in der *Neuen Zürcher Zeitung*, der die Gattung Essay der ‚Literatur‘ gegenüberstellt: „Am Anfang stand für Robert Menasse die Idee, einen Roman zu schreiben, dessen Hauptperson ein EU-Bürokrat sein würde. Zur Recherche zog er für ein paar Monate nach Brüssel. Was er dort sah, geriet ihm jedoch nicht zu Literatur, sondern zu einem ausgedehnten Essay“.³⁰³ Trotz einzelner inhaltlicher Aspekte, denen er nicht zustimmt, lobt Ammann den Essay insgesamt.

Für die Rezeptionsanalyse ähnlich aufschlussreich wie die Verleihung des *Deutschen Buchpreises* für *Die Hauptstadt* ist die Verleihung des Preises *Das politische Buch* 2013 an Menasse für *Der Europäische Landbote*. Dieser Preis wird einmal im Jahr von der Friedrich-Ebert-Stiftung für Bücher vergeben, „die richtungsweisende Diskurse anstoßen und wichtige Impulse für die Auseinandersetzung mit zentralen politischen Fragen geben.“³⁰⁴ Die im Zuge der Preisverleihung gehaltenen Reden heben hauptsächlich die politische Relevanz von Menasses Text hervor; literarästhetische Werturteile kommen selten zum Tragen, und das geplante Romanprojekt Menasses findet keine Erwähnung. Die Begründung der Jury nennt neben inhaltlichen, d.h. politischen Aspekten auch die sprachliche und strukturelle Ausgestaltung: „Das Buch verbindet Streitkultur, Aufklärung, Werbung, Reportage und persönliches Bekenntnis in einer Form und Sprache, die für den Bereich der politischen Literatur Maßstäbe setzt.“³⁰⁵ Gänzlich andere Schwerpunkte als die vorangegangenen Sprecher setzt Menasse in seiner Dankesrede. Wie auch in *Der Europäische Landbote* reflektiert er zu Beginn den Schreibprozess der Rede und erzählt daraufhin eine Geschichte aus seiner Zeit in São Paulo, die um das Schicksal eines Stiers kreist – ganz offensichtlich ein Symbol für Europa. Von Südamerika aus habe er, so Menasse, Europa Ende der 80er

³⁰¹ Ebd.

³⁰² Ammann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. [Rezension zu *Der Europäische Landbote*] In: Neue Zürcher Zeitung Online, 04.10.2012. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/die-europaeische-zukunft-steht-noch-bevor-1.17661239> (aufgerufen am 03.02.2020).

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ o. A.: Informationen zur Vergabe des Preises. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Dokumentation der Preisverleihung Das politische Buch 2013. Robert Menasse. *Der Europäische Landbote*. 14. Mai 2013 in Berlin. URL: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=6829&token=7ecf1609cd14a944829a39eb0c1bdb0696381203> (aufgerufen am 03.02.2020), S. 56.

³⁰⁵ o. A.: Begründung der Jury. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Dokumentation der Preisverleihung Das politische Buch 2013. Robert Menasse. *Der Europäische Landbote*. 14. Mai 2013 in Berlin. URL: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=6829&token=7ecf1609cd14a944829a39eb0c1bdb0696381203> (aufgerufen am 03.02.2020), S. 31.

Jahre als einen festgefahrenen Kontinent erlebt. „Und doch ging ich zurück. Aus einem simplen Grund: Ich wollte nicht die akademische Karriere machen, die mir zufällig in São Paulo offenstand, sondern ein Dichter werden“.³⁰⁶ Mit dem Ausspruch, er habe „ein Dichter werden“ wollen, scheint Menasse die Erwartungen, dass seine Texte politische Abhandlungen frei von Fiktionen seien, zu konterkarieren.

3.4.2 Die Hauptstadt und Der Europäische Landbote bei LovelyBooks

Bei 130 abgegebenen Bewertungen erreicht *Die Hauptstadt* durchschnittlich 3,9 Sterne bei *LovelyBooks*. Inhaltlich fällt zum einen auf, dass die User*innen häufig auf den *Deutschen Buchpreis* Bezug nehmen. Zum anderen wird die Gattungs- und Genrefrage in Verbindung mit der Frage nach Fakt und Fiktion gestellt, sowie der Informationsgehalt und die empfundene Wichtigkeit des Romans hervorgehoben.

Anhand der zahlreichen Erwähnungen des *Deutschen Buchpreises* wird deutlich, dass die User*innen sich dezidiert mit einer Institution des traditionellen Literaturbetriebs auseinandersetzen.³⁰⁷ Die Rezensent*innen positionieren sich zustimmend oder ablehnend, mit mehr oder weniger ausführlichen Begründungen zum Preis und nehmen Stellung zu ihren eigenen oder den mutmaßlich seitens der Jury angewandten Auswahlkriterien. Die Userin *miss_mesmerized* schreibt: „Dass ‚Die Hauptstadt‘ auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises 2017 gelandet ist, ist keine große Überraschung. Thematisch am Puls der Zeit [...] und doch leicht und unterhaltsam.“³⁰⁸ „[T]rotz der zahlreichen Preise kein absolutes Lesehighlight“ ist *Die Hauptstadt* für *smayrhofer* (vier Sterne)³⁰⁹; *AlexandraK* vergibt fünf Sterne und begrüßt die Auszeichnung des Romans, denn er sei „ein wichtiges Werk, welches uns den Gedanken und die Funktion von Europa näher bringt.“³¹⁰ Ein *LovelyBooks*-Nutzer

³⁰⁶ Menasse, Robert: Dankesrede. Neue Welt, Alter Stier. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Dokumentation der Preisverleihung Das politische Buch 2013. Robert Menasse. *Der Europäische Landbote*. 14. Mai 2013 in Berlin. URL: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=6829&token=7ecf1609cd14a944829a39eb0c1bdb0696381203> (aufgerufen am 03.02.2020), S. 34–46, hier S. 41.

³⁰⁷ Den folgenden Absatz entnehme ich in modifizierter und gekürzter Form meinem Aufsatz: Kostial, Vera K.: Der Deutsche Buchpreis auf der Social Reading-Plattform *LovelyBooks*: Wahrnehmung, Diskussion und Wertung. In: Jürgensen, Christoph/Weixler, Antonius (Hg.): *Literaturpreise. Geschichte und Kontexte*. Berlin 2021, S. 183–197, hier S. 192–193. Vgl. den gesamten Aufsatz zur Auseinandersetzung mit dem *Deutschen Buchpreis* auf *LovelyBooks*.

³⁰⁸ Rezension von *miss_mesmerized* zu *Die Hauptstadt*. In: *LovelyBooks*-Seite zu Robert Menasse, *Die Hauptstadt*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Robert-Menasse/Die-Hauptstadt-1448961191-w/> (aufgerufen am 18.03.2019).

³⁰⁹ Rezension von *smayrhofer* zu *Die Hauptstadt*.

³¹⁰ Rezension von *AlexandraK* zu *Die Hauptstadt*.

stimmt „den Bewunderern“ von Menasses Roman zu und kommentiert außerdem: „Und natürlich – wie für ein politisches Buch üblich – polarisiert es auch, was man aber wie so oft als positive Eigenschaft zählen kann.“³¹¹

Mit der Bezeichnung ‚ein politisches Buch‘ wird *Die Hauptstadt* dem Bereich der Politik zugeordnet. Die Gattungsfrage bleibt durch den Begriff ‚Buch‘ offen, allerdings wurde vorher in der Rezension die Bezeichnung ‚Roman‘ verwendet. Diese Gattungszugehörigkeit wird aber durchaus infrage gestellt, etwa in der ausführlichen Rezension von *ronja_waldgaenger*, die mit einem „Gedankenexperiment“³¹² beginnt: Die EU-Kommission habe einen Roman geordert, der ihre Arbeit positiv darstelle und durch das Lob der Literaturkritik das Thema EU den Menschen wieder nahebringe. Diese Hypothese sei zwar

– so steht zu hoffen – vermutlich am weitesten von der Realität entfernt. Aber dieses Spiel macht ein Problem deutlich, dass während der ganzen Lektüre besteht: mit was haben wir es zu tun? Mit einem Roman? Oder mit einer Aufklärungs- und Erziehungsschrift?³¹³

„Es ist also nicht so“, fährt die Rezensentin fort, „dass Autor, Erzähler und Figuren ein getrenntes Leben führen, sondern in diesen monothematischen Ausbrüchen [zum Thema Europa] kommt sehr deutlich eine dezidierte Haltung des *Autors* zum Ausdruck“, der wiederum keine Kritik übe, „wie es engagierte Literatur mal tun wollte“, sondern den europäischen Status Quo verfestige, der eine „ehrliche Hinwendung zu den Menschen“ vermissen lasse.³¹⁴ Die Argumentation des Autors überzeugt die Rezensentin nicht, da ihre Erwartungen an engagierte Literatur enttäuscht werden. Dass *Die Hauptstadt* die persönlichen Ansichten Menasses vermittele, schreibt auch User*in *Cleo15*, der*die „zum Ende hin [...] den Eindruck gewonnen [hat], dass der Autor Robert Menasse dem Leser damit [mit der Titelwahl] einen Denkanstoß geben wollte, um noch einmal genauer über einen Vorschlag bezüglich eines besseren, verbindenderen Europas nachzudenken.“³¹⁵ „Im Vordergrund steht die Roman-Prosa“, heißt es bei *MaternaKuhn*, „stehen Geschichten verschiedener Charaktere, wobei jeder einzelne Menasse mit seiner Vergangenheit und Gegenwart reichhaltig Plattformen bietet, um als perfekter Erzähler ganz spielerisch all das unterzubringen, was ihm anscheinend unter den Nägeln brennt“.³¹⁶ Menasses Wissen über

³¹¹ Rezension von *Ein LovelyBooks-Nutzer* zu *Die Hauptstadt*.

³¹² Rezension von *ronja_waldgaenger* zu *Die Hauptstadt*.

³¹³ Ebd.

³¹⁴ Ebd.

³¹⁵ Rezension von *Cleo15* zu *Die Hauptstadt*.

³¹⁶ Rezension von *MaternaKuhn* zu *Die Hauptstadt*.

die EU habe in den Roman Einzug gehalten, dieser lese sich „leicht und hinterlässt beim Leser dennoch Spuren – faktisch und emotional.“³¹⁷ Weiterhin kombiniere das Buch verschiedene Genres, etwa Krimi, Liebesgeschichte „und ein wenig politische Sachinformationen.“³¹⁸ „Menasse liefert viel Hintergrundwissen und ausführliche Recherche“, schreibt auch *Duffy*.³¹⁹

Deshalb ist dieser Roman nicht nur der ultimative Stoff für jede Menge Handlung, sondern auch geeignet, innezuhalten und sich mit diesem ‚Riesen‘ EU näher zu beschäftigen.

(...) Alles, was Menasse hier in fiktiver Form verarbeitet hat, findet seine Entsprechung in der Realität. Das schließt auch alle Protagonisten ein, für die sich in Brüssel, Luxemburg oder Straßburg sicher mehr als eine Entsprechung finden lassen.

Ein wichtiges Buch für Europa und der beste Roman, der über Europa und seine offizielle Organisation geschrieben wurde.³²⁰

Hier wird zum einen die Fiktionalität des Romans hervorgehoben, andererseits aber auf Entsprechungen in der Realität verwiesen. Menasses Recherchen werden gleichsam als Beleg für diese Entsprechungen angeführt, sodass der*die Rezensent*in im Bewusstsein des fiktionalen Charakters des Romans diesem dennoch zuspricht, eine Grundlage für die Beschäftigung mit der Europäischen Union zu sein. Auf Menasses Rechercharbeit im Vorfeld des Romans verweist auch *smayrhofer*, der*die hinter dem komplexen Figuren- und Handlungsgeflecht im Roman „ein Sinnbild für die EU, die oft auch als Flickenteppich ohne Zusammenhänge erscheint, aber in Wirklichkeit in einer Art Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden ist“, vermutet.³²¹ Die Einschätzung, dass die Struktur des Romans der Struktur der Europäischen Union ähnele, teilen in ähnlicher Form weitere Rezensent*innen.³²²

Ein wichtiger Punkt für die *LovelyBooks*-User*innen, der in einigen Zitaten aufschien, ist der Informationswert des Romans, häufig in Verbindung mit der Frage nach Fakt und Fiktion

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Rezension von *Duffy* zu *Die Hauptstadt*.

³²⁰ Ebd.

³²¹ Rezension von *smayrhofer* zu *Die Hauptstadt*. Vgl. weiterhin Rezension von *Antigone8* zu *Die Hauptstadt*: „Robert Menasse hat für den vorliegenden Roman sehr ausführlich recherchiert und mit vielen EU Beamten gesprochen, was dem Roman durchaus anzumerken ist. Zudem lebte er für mehrere Jahre in Brüssel, was ihn zu einem Zeugen der Vorgänge in der Hauptstadt Europas macht.“

³²² Z.B. Rezension von *kreszenz* zu *Die Hauptstadt*: „Ein paar Ansätze sind genial, sprachlich sowie inhaltlich, doch insgesamt wirkte der Roman auf mich so wie die EU: schwerfällig und um sich selbst kreisend.“; Rezension von *mixtapemaedchen* zu *Die Hauptstadt*: „Der Schluss lässt einige lose Enden übrig. Das macht zunächst etwas ratlos, aber dann ergibt es durchaus Sinn. Wie soll es keine losen Enden geben in einem Betrieb, der einst aus einer hehren Idee heraus entstanden ist, aber dann überbürokratisiert einfach nur ins Leere läuft, wie sollte dabei jedes Quäntchen einen Sinn ergeben und ein rationales Plätzchen finden.“

– welche dann wiederum mit der Gattungsfrage einhergehen kann. Für *Alexlaura* steht die Informationsfunktion der *Hauptstadt* im Vordergrund, „es war für mich sehr spannend hinter die Kulissen der Behörden zu sehen und dass auch hier nur normale Menschen tätig sind, die wie alle auch ihre persönlichen Schicksale haben.“³²³ Für *Magicsunset*

beschreibt [Menasse] in diesem Roman das Gefüge der Europäischen Union, Abläufe in der Bürokratie von Brüssel, und dies alles so realistisch, dass es genau passiert sein könnte, teilweise auch ist. Ähnliche Personen wie die Hauptakteure seiner Geschichte kennen wir alle. [...]

Die parallel laufenden Einzelschicksale machen die Geschichte spannend, dazu kommt die gekonnte sprachliche Qualität, die Lesevergnügen garantiert.³²⁴

Weiterhin beurteilt der*die User*in *Die Hauptstadt* als einen der Gattung Essay nahestehenden Roman.³²⁵ *MikkaG* äußert sich ähnlich zur Gattungsfrage, der Roman lese sich häufig „wie eine Sammlung politischer Essays, die allerhöchstens lose verknüpft sind, angesiedelt irgendwo zwischen Sachbuch und Politsatire.“³²⁶ Zum Abschluss der Rezension wird die Gattungs- und Genrefrage zusammengefasst: „Es ist in meinen Augen vor allem eine (selbst-)ironische Satire, angereichert durch philosophische Gedanken und Betrachtungen über den Grundgedanken der Europäischen Union und das Wesen des Menschen – mit einer Prise Krimi.“³²⁷ Betont wird weiterhin die Glaubwürdigkeit und Realitätsnähe:

Die Vermischung von Fakt und Fiktion funktioniert in meinen Augen meistens gut; da unterstützt das eine die Wirkung des anderen. Manchmal überschreitet Menasse jedoch die Grenze dessen, was für mich noch glaubhaft ist. Die Profikiller des Vatikan wollen sich für mich zum Beispiel nicht so recht in die Handlung einfügen, außer vielleicht als Kontrapunkt zum europäischen Grundgedanken.³²⁸

Für *walli007* „wirkt die Darstellung [immer] so, als ob es tatsächlich so sein könnte.“³²⁹ Für sie*ihn bleibt es der Leser*inneninterpretation überlassen, ob *Die Hauptstadt* ein eher positives oder negatives Bild der Zukunft der EU zeichnet, was wiederum ein Qualitätsmerkmal des Romans sei.³³⁰ Die Rezension schließt mit einem eigenen politischen Statement: „Vielleicht sollte tatsächlich der Schritt zu einer wahren Union gewagt

³²³ Rezension von *Alexlaura* zu *Die Hauptstadt*.

³²⁴ Rezension von *Magicsunset* zu *Die Hauptstadt*.

³²⁵ Vgl. ebd.

³²⁶ Rezension von *MikkaG* zu *Die Hauptstadt*.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Rezension von *walli007* zu *Die Hauptstadt*.

³³⁰ Vgl. ebd.

werden.³³¹ Andere User*innen lesen *Die Hauptstadt* als Handlungsaufwurf: *Matzbach* betont die Fiktionalität des Texts, welcher dennoch den „Zustand der EU“ darstelle, und „die Konsequenz sollte ein stärkeres Engagement für Europa sein“³³². *CocuriRuby* geht im Rekurs auf das Feuilleton davon aus, dass *Die Hauptstadt* nahe an der Realität gehalten ist, betont den Lerneffekt und schließt: „Eigentlich ist das Buch auch ein Aufruf für die EU zu kämpfen.“³³³

Hervorstechend in Bezug auf das Thema Fakt und Fiktion ist weiterhin die Rezension von *Alais*, für den*die „[d]ie einzige Enttäuschung“³³⁴ in Bezug auf *Die Hauptstadt* in der auf die Lektüre folgenden Erkenntnis besteht,

dass es den zitierten Ökonom Armand Moens anscheinend nie gab bzw. ich nichts über ihn finden konnte - da dieser aber zu jenen Menschen gehört, die man unbedingt erfinden müsste, wenn es sie nicht gäbe, finde ich es umso besser, dass Menasse das für seine Leser übernommen hat.³³⁵

Die Figur Armand Moens wurde seitens des*der Leser*in somit scheinbar aufgrund des als realitätsnah empfundenen Settings des Romans als tatsächlich existent wahrgenommen. Die Erkenntnis, dass dies nicht stimmt, führt im Fall von *Alais* allerdings nicht zu einer negativen Bewertung; vielmehr wird die fiktionale Ausgestaltung der Brüsseler Welt als positiv wahrgenommen, obgleich Fakt und Fiktion für den*die Leser*in hier nicht klar zu unterscheiden sind. Die Textgattung wird nicht hinterfragt.

In zahlreichen der zitierten Rezensionen klang bereits an, dass der Unterhaltungsaspekt des Romans in Kombination mit der politischen Thematik als sehr positiv gewertet wird. Die oben zitierte Userin *AlexandraK*, für die *Die Hauptstadt* „ein wichtiges Werk“ ist, „welches uns den Gedanken und die Funktion von Europa näher bringt“,³³⁶ schreibt dazu:

Robert Menasse erzählt auf spannende Weise wie es in Brüssel, genauer der Europäischen Kommission, zugeht. Dabei lernt man viel über Politik und auch über andere Mitgliedsstaaten. Menasse schafft es ein trockenes Thema unterhaltsam zu gestalten und dem Leser eine breite Figurenvielfalt vorzustellen.³³⁷

³³¹ Ebd.

³³² Rezension von *Matzbach* zu *Die Hauptstadt*.

³³³ Rezension von *CocuriRuby* zu *Die Hauptstadt*.

³³⁴ Rezension von *Alais* zu *Die Hauptstadt*.

³³⁵ Ebd.

³³⁶ Rezension von *AlexandraK* zu *Die Hauptstadt*.

³³⁷ Ebd.

Positiv an *Die Hauptstadt* ist für *AlexandraK* also die ansprechende Vermittlung eines an sich wenig spannenden Themas.

Diese Bewertung erweist sich, wie die oben zitierten Rezensionen gezeigt haben, als symptomatisch für die Rezeption von Menasses Roman auf *LovelyBooks*. Positiv hervorgehoben wird zum einen die Thematik von hoher Relevanz. Dass Menasse in Brüssel recherchiert hat, wird als Beleg dafür angesehen, dass die in der *Hauptstadt* enthaltenen Informationen der Wahrheit entsprechen. Zum anderen ist der Unterhaltungsaspekt maßgeblich für die positive Rezeption – politische Bildung durch unterhaltsame Literatur wird also, so scheint es, von den User*innen bei *LovelyBooks* mehrheitlich gutgeheißen. Der Anspruch an Unterhaltung ist mit der Gattung Roman verbunden. Die Fiktionskompetenz, die vonnöten ist, wenn ‚reale‘ politische Bildung im Rahmen einer fiktionalen Geschichte erwartet wird, ist bei den User*innen, die auf die Fiktionalität der Handlung verweisen, durchaus vorhanden, wenn sich auch deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Rezensionen feststellen lassen.

Die Textgattung ist offenbar entscheidend für das Maß an Aufmerksamkeit, das einer bestimmten Thematik auf *LovelyBooks* zuteilwird. Menasses *Der Europäische Landbote* – der nicht nur das gleiche Thema vermittelt, sondern auch motivische Ähnlichkeiten zur *Hauptstadt* aufweist – wird in den Rezensionen zu *Die Hauptstadt* nur ein einziges Mal erwähnt;³³⁸ Bewertungen zum Essay selbst sind lediglich 9 vorhanden, woraus sich durchschnittlich 4,1 Sterne ergeben. Von diesen 9 Bewertungen besteht wiederum lediglich eine aus einem längeren Text. Für *Corileinchen*, der*die Menasses Essay mit drei Sternen bewertet, ist der Text „auf jeden Fall lesenswert“.³³⁹ Er*Sie erwähnt den von Menasse geplanten Roman, geht recht ausführlich auf den Inhalt des *Europäischen Landboten* ein und kommt zu dem Schluss, dass Kritik an Menasses Ausführungen angebracht sei, denn es gebe „[v]iele mutige Worte, jedoch ohne konkrete Ideen.“³⁴⁰

3.4.3 Der *Hallstein-Skandal* in der Kritik

Eine große Diskrepanz zwischen der Rezeption im Feuilleton und im *Social Reading* lässt sich anhand der Aufmerksamkeit für den *Hallstein-Skandal* feststellen. Während die

³³⁸ Vgl. Kommentar von *alasca* zur Rezension von *wandablue* zu *Die Hauptstadt*.

³³⁹ Rezension von *Corileinchen* zu *Der Europäische Landbote*. In: *LovelyBooks*-Seite zu Robert Menasse, *Der Europäische Landbote*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Robert-Menasse/Der-Europäische-Landbote-1179846928-w/> (aufgerufen am 03.02.2020).

³⁴⁰ Ebd.

Geschehnisse bei *LovelyBooks* keinerlei Erwähnung finden, findet im Feuilleton eine breite Auseinandersetzung damit statt. Hier zeigt sich ein entscheidender Unterschied in der Rezeption politischer Literatur im Feuilleton und bei *LovelyBooks*, der sich bei der Betrachtung der Skandale um Uwe Tellkamp, Monika Maron und Sibylle Lewitscharoff bestätigen wird.

Die bisherige Analyse der Rezeption hat ergeben, dass sowohl im Feuilleton als auch bei *LovelyBooks* Rezensionen zu *Die Hauptstadt* dominieren, die sowohl politische als auch literarästhetische Aspekte bewerten, wobei die literarästhetischen Aspekte auf der *Social Reading*-Plattform häufig wesentlich detaillierter besprochen werden. Dort finden sich im Unterschied zum Feuilleton einige Besprechungen, die den Informationswert des Romans über die EU als positiv bewerten. Die Rezeption im Rahmen der Preisverleihung zu *Das politische Buch 2013* hat eine Diskrepanz deutlich gemacht zwischen der Rezeption von *Der Europäische Landbote* als rein faktualer Text, der hauptsächlich auf Basis von Relevanz und Inhalt, d.h. seinen Ausführungen zu Europapolitik, bewertet wird, und Menasses auch in diesem Text zu erkennenden Werkpoetik der Vermischung von Fakt und Fiktion. Das Zusammenspiel von fiktionalen und faktualen Texten Menasses, die allesamt der Vermittlung seiner politischen Botschaft dienen, tritt im Zuge des *Hallstein-Skandals* noch deutlicher zutage, und die damit einhergehende Bewertung nach literarästhetischen wie auch nach politischen Gesichtspunkten zeigt eine offensichtliche Schwierigkeit der Rezeption auf.

Exemplarisch deutlich wird das anhand der Verleihung der *Carl-Zuckmayer-Medaille* an Menasse am 18. Januar 2019. Der vom Land Rheinland-Pfalz vergebene Preis ist ein Literaturpreis, der „Verdienste um das künstlerische Wort würdigt“,³⁴¹ sich also ausschließlich auf literarästhetische Kriterien zu beziehen scheint. Die Diskussion, ob Menasse der Preis angesichts der erfundenen Hallstein-Aussagen überhaupt verliehen werden sollte, legte nahe, dass die bis dato hauptsächlich auf seine faktualen Texte bezogene Kritik auch seine eindeutig ‚literarischen‘ Texte umfasse. Paradox ist dann allerdings die gemeinsame Erklärung von Menasse und Malu Dreyer, nachdem sie sich als rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin für die Vergabe des Preises entschieden hatte. In der auf der Website der Landesregierung nachzulesenden Erklärung entschuldigt sich Menasse für

³⁴¹ o. A.: Carl-Zuckmayer-Medaille.

seinen Fehler und verspricht, in nicht-fiktionalen Texten künftig korrekt zu zitieren und Fakten zu prüfen.³⁴² Zur Entscheidung Dreyers heißt es:

Robert Menasse hat sich große Verdienste um die deutsche Sprache erworben, er hat in den vergangenen Jahren ein beeindruckendes literarisches Gesamtwerk geschaffen, für das er zurecht große Anerkennung erhält. Sein engagiertes Streiten für die europäische Idee trifft europaweit auf große Resonanz und hat die politische Debatte um die Zukunft der Europäischen Union sehr bereichert. In Würdigung dieses beeindruckenden Wirkens werde ich Robert Menasse am 18. Januar 2019 die Carl-Zuckmayer-Medaille verleihen.³⁴³

Nicht nur ein literarästhetisches, sondern ein deutliches politisches Werturteil begründet also die Vergabe des Literaturpreises.

Damit verbunden ist auch die Frage, wie die Verwendung der falschen Zitate sowohl in Menasses Roman als auch in faktualen Texten in der Feuilleton-Berichterstattung diskutiert wurde. Mehrere entsprechende Zeitungsartikel weisen in verschiedenen Formulierungen darauf hin, dass Menasse „nicht nur in seinem preisgekrönten Roman, sondern auch in öffentlichen Äußerungen und in Aufsätzen“³⁴⁴ Sätze fälschlicherweise als Zitate Walter Hallsteins ausgegeben habe – so Iris Radisch in der *Zeit*, eine ganz ähnliche Formulierung wird in der *Frankfurter Rundschau* verwendet.³⁴⁵ Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hingegen spricht von „einem missverständlich verwendeten Zitat in seinem Roman über die EU“,³⁴⁶ und die *Süddeutsche Zeitung* verweist auf „Essays und Reden“, in denen die falschen Zitate Verwendung gefunden haben.³⁴⁷ Die Gewichtung auf die fiktionalen beziehungsweise auf die faktualen Texte fällt also unterschiedlich aus; zwei Artikel sollen hier genauer betrachtet werden. Der Literaturkritiker Hubert Winkels nimmt im *Deutschlandfunk* Stellung zu Menasses Verweis auf die ‚dichterische Freiheit‘ und antwortet auf die Frage, wie viel davon angemessen sei:

³⁴² Vgl. o. A.: Vorbehaltlose Anerkennung von Fakten gehört zum Wertefundament unserer liberalen Öffentlichkeit. In: Rheinland-Pfalz. Die Landesregierung, 07.01.2019. URL: <https://www.rlp.de/de/aktuelles/einzelansicht/news/detail/News/vorbehaltlose-erkennung-von-fakten-gehört-zum-wertefundament-unserer-liberalen-oeffentlichkeit/> (aufgerufen am 26.07.2020).

³⁴³ Dreyer, Malu zit. nach: ebd.

³⁴⁴ Radisch, Iris: Umso schlimmer für die Tatsachen. In: Zeit Online, 09.01.2019. URL: <https://www.zeit.de/2019/03/robert-menasse-schriftsteller-fakten-zitate-zuckermayer-medaille-auszeichnung> (aufgerufen am 26.07.2020).

³⁴⁵ Vgl. dpa/epd: Historisch falsch und moralisch anstößig. In: Frankfurter Rundschau Online, 22.01.2019. URL: <https://www.fr.de/kultur/historisch-falsch-moralisch-anstoessig-11413711.html> (aufgerufen am 02.06.2023).

³⁴⁶ dpa: Menasse bekommt Zuckmayer-Medaille trotz Zitat-Kontroverse. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 07.01.2019. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/auszeichnung-trotz-kritik-menasse-bekommt-zuckmayer-medaille-15977365.html> (aufgerufen am 26.07.2020).

³⁴⁷ Janker, Karin: Allzu überzeugt von Europa. In: Süddeutsche Zeitung Online, 09.01.2019. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/literatur-robert-menasse-europa-1.4278957> (aufgerufen am 26.07.2020).

Das ist nicht ganz unwitzig. Und wenn er das alles in seinem Roman „Die Hauptstadt“ gemacht hätte, würde man das vielleicht gelten lassen. Aber all das Inkriminierte trifft auf diesen Roman „Die Hauptstadt“ gar nicht zu. Der Roman insinuiert zwar auch, dass in Brüssel seinerzeit eine starke Idee da gewesen wäre, Auschwitz als Hauptstadt Europas zu fixieren, aber all die Zitate, um die es geht und die ich eben nochmals zitiert habe, die haben mit diesem Roman nichts zu tun. Die Frage ist eigentlich: Was reitet Menasse, neben seinem Roman diese Geschichtsfälschung zu betreiben? [...]

Wenn sein Roman das Subjekt wäre, dann wäre dieser viel, viel schlauer als sein Autor. Denn in dem Roman scheitert das geplante Auschwitz-Projekt zur Begründung der Europäischen Union durch die Auschwitz-Erinnerung, weil zu viel Falschheit im bürokratischen Spiel ist. Der Roman macht also etwas Richtiges: Er dekonstruiert den Versuch, die Geschichte politisch zu beherrschen. Und nachher, im nicht-fiktionalen Sprechen, erlügt sich Robert Menasse diese Idee als historisch real, folgt seinem Wunschtraum, bis hinein in die Geschichtsfälschung.³⁴⁸

Winkels betrachtet also *Die Hauptstadt* losgelöst von Menasses faktualen Texten. Anders sieht das der Literaturwissenschaftler Johannes Franzen, der sich in seinem Artikel für *54books* selbst unter anderem auf Winkels bezieht. Für Franzen steht fest, dass Menasses „Regelverstöße auch sein fiktionales Schaffen [kontaminieren]“, denn „auch in der fiktiven Welt des Romans [stellen] erfundene Zitate, die einer realen Person in den Mund gelegt werden, ein Problem dar“.³⁴⁹ Und weiter:

[D]ie faktuale Behauptung, Hallstein habe in Auschwitz eine Rede gehalten, erscheint wie der Versuch, die Fiktion im Roman mit einer Evidenz auszustatten, die sie auch als Realie erscheinen lässt. So beschmutzt die außerliterarische Fälschung die Erfindung des Romans.³⁵⁰

Zudem mache das Thema der Shoah „als Paradigma eines Ereignisses, das sich seiner Verwendung als literarischer Stoff verweigert“, Menasses Erfindungen ethisch fragwürdig.³⁵¹

Tatsächlich aber scheint weder die getrennte Betrachtung von fiktionalen und faktualen Texten nach Winkels noch Franzens Einschätzung der ‚Beschmutzung‘ der Fiktion durch die außerfiktionale Fälschung Menasses Werkpoetik im Kern zu erfassen. Diese erweist sich als in sich kohärent: All seine Texte, die unterschiedlichen Gattungen zugehören, sind zu

³⁴⁸ Winkels, Hubert im Gespräch mit Gisa Funck: Versuch der Geschichtsfälschung. In: Deutschlandfunk, 02.01.2019. URL: https://www.deutschlandfunk.de/debatte-um-robert-menasse-versuch-der-geschichtsfalschung.700.de.html?dram:article_id=437305 (aufgerufen am 26.07.2010).

³⁴⁹ Franzen, Johannes: Eine Lüge in der Wirklichkeit wird keine Wahrheit im Roman – Zur Kontroverse um Robert Menasse. In: *54books*, 05.01.2019. URL: <https://www.54books.de/eine-luege-in-der-wirklichkeit-wird-keine-wahrheit-im-roman-zur-kontroverse-um-robert-menasse/> (aufgerufen am 05.10.2020).

³⁵⁰ Ebd.

³⁵¹ Ebd.

einem Gesamtkunstwerk verflochten, das der Vermittlung einer politischen Botschaft dient. Diese Vermittlung geschieht in allen Gattungen durch das Verweben fiktionaler und faktualer Elemente, wodurch, wie oben erläutert, Fiktion an sich thematisiert wird – etwa durch den Verweis auf bestimmte fiktionale Figurentypen. Der *Hallstein-Skandal*, der in der literaturkritischen Rezeption einen deutlichen Einschnitt markiert – obwohl ‚Realitätsabweichungen‘ Menasses schon vorher hätten bekannt sein können – stellt auf Seiten von Menasses Produktion eine lang etablierte werkpoetische Technik dar, im Zuge deren Menasse sich in eine neue Rolle des Intellektuellen begibt: Einerseits nutzt er gezielt die schriftstellerische Lizenz, von Fakten abweichen zu dürfen; andererseits beansprucht er aber auf dem politischen Feld die Rolle, nicht als Schriftsteller – wie es Bourdieus Intellektuellen-Definition verlangen würde – sondern als genuiner Akteur des politischen Feldes zu sprechen, wobei es durch die Anwendung der genannten schriftstellerischen Lizenz zu einer Normverletzung kommt. Auf Seiten der Rezeption lässt sich ein Rückgriff sowohl auf literarästhetische wie auf politische Werturteile bei der Beschäftigung mit seinem Werk beobachten, und es zeigt sich die aus Menasses Werkpoetik resultierende Schwierigkeit, seine Texte – etwa im Rahmen von Preisverleihungen – einer in sich stimmigen Wertung zu unterziehen.

4 Uwe Tellkamp und Monika Maron

Ein gefeierter Buchpreisgewinner wird als Sprachrohr der Neuen Rechten gesehen und einer renommierten *S. Fischer*-Autorin werden von ihrem Verlag aufgrund einer Publikation in der ebenfalls als neurechts geltenden *edition buchhaus loschwitz* keine neuen Buchverträge mehr angeboten. In etwa so würde wohl die kürzestmögliche Beschreibung der Skandale um Uwe Tellkamp und Monika Maron lauten, die in zahlreichen Feuilleton-Beiträgen, von empört bis verteidigend, debattiert wurden.

Im Fall von Tellkamp lässt sich der Beginn des Skandals auf das Jahr 2017 datieren, als er gemeinsam mit anderen Schriftsteller*innen die sogenannte *Charta 2017* unterzeichnet hat. Darin wird der *Börsenverein des Deutschen Buchhandels* beschuldigt, durch Etablierung eines „Gesinnungskorridors“³⁵² die Ansichten rechter Verlage unterdrücken zu wollen. Auch in der umfassend diskutierten Podiumsveranstaltung mit Durs Grünbein im März 2018 in Dresden behauptete Tellkamp, dass die Meinungsfreiheit in Gefahr sei. Maron wiederum zog einen Vergleich zwischen dem Vorgehen ihres ehemaligen Verlags und der Zensur in der DDR. Beide, Maron wie Tellkamp, beklagen eine mangelnde Meinungs- und Redefreiheit und werden als der Neuen Rechten nahestehend rezipiert. Diese Verortung allerdings stellt bei im Literaturbetrieb etablierten und durch Preise konsekrierten Autor*innen einen Normbruch dar, weswegen die Ereignisse um die beiden Autor*innen als Skandal bezeichnet werden können. Tellkamp und Maron verletzen die durch maßgebliche Akteure des literarischen Feldes, wie etwa dem *Börsenverein des deutschen Buchhandels*, vertretene Norm, dass rechtes Gedankengut sowie die Kooperation mit rechten Verlagen abzulehnen seien.

Um diesen hier vorerst sehr knapp umrissenen Skandal besser verstehen zu können, ist das vorliegende Kapitel wie folgt gestaltet: Anhand der Kommunikationsstrategien in faktualen Äußerungen (wie etwa Interviews und Reden) sowie dem Einsatz bestimmter Motive und erzählerischen Verfahren in fiktionalen Texten wird herausgearbeitet, welche politischen Inhalte Tellkamp und Maron verhandeln. Maron selbst hat sich zur Debatte um Tellkamp geäußert,³⁵³ und obwohl besonders die fiktionalen Texte der beiden Autor*innen auf den ersten Blick keine auffallenden Ähnlichkeiten erkennen lassen, zeigen sie sich als in den

³⁵² o. A.: Appell: Charta 2017 - Zu den Vorkommnissen auf der Frankfurter Buchmesse 2017.

³⁵³ Vgl. Maron, Monika im Gespräch mit Susanne Führer: Suhrkamps Umgang mit Tellkamp ist „unangemessen“. Deutschlandfunk Kultur, 16.03.2018. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/schriftstellerin-monika-maron-suhrkamps-umgang-mit-tellkamp.970.de.html?dram:article_id=413111 (aufgerufen am 06.10.2021).

verwendeten politischen Motiven so eng miteinander verwandt, dass eine Behandlung der zwei Autor*innen in einem gemeinsamen Kapitel nicht nur zweckmäßig, sondern auch erkenntnisfördernd ist: Tellkamps und Marons Texte können hier stellvertretend analysiert werden für die Nutzung neurechter Inhalte und Kommunikationsstrategien in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur sowie für die rezeptionsseitige Auseinandersetzung damit.

Mehrfach wurde in der Rezeption zu Tellkamp und Maron der Name Carl Schmitt erwähnt. So schreibt Ijoma Mangold zur Veröffentlichung von Tellkamps Roman *Der Eisvogel* 2005, der im Roman anvisierte politische Umsturz „klingt ein bisschen nach Stefan George, ein bisschen nach Carl Schmitt.“³⁵⁴ In Marons Roman *Artur Lanz* von 2020 sieht Günter Helmes in seiner Rezension eine Verwandtschaft zwischen Positionen der Ich-Erzählerin und denen Carl Schmitts.³⁵⁵ Der Jurist Schmitt begründet seine Theorie zum *Begriff des Politischen* von 1932 auf der kategorischen Unterscheidung von Freund und Feind, wobei der Feind sich durch seine absolute Fremdheit kennzeichne. Seine Überlegungen ließen Schmitt zum „Kronjurist des Dritten Reiches“³⁵⁶ werden und machen ihn gegenwärtig zum Vordenker der Neuen Rechten.³⁵⁷ Die Nähe Tellkamps und Marons zur Neuen Rechten sowie die mehrfache Nennung Schmitts in der literaturkritischen Rezeption lassen es folglich lohnenswert erscheinen, die Bezüge der beiden Autor*innen zur Theorie Schmitts detailliert zu untersuchen. In Bezug auf *Der Eisvogel* hat Gabriele Kämper bereits dazu gearbeitet,³⁵⁸ eine umfassende Analyse der Referenzen auf Schmitt in den literarischen Texten sowie in den außerliterarischen Äußerungen Marons und Tellkamps steht jedoch noch aus. Es lassen sich darin eine ganze Reihe diametraler Gegensätze nach Art einer Freund-Feind-Opposition erkennen, die die Argumentation beziehungsweise Erzählung strukturieren. Das Kapitel wird zunächst die fiktionalen Texte in den Blick nehmen: Tellkamps Roman *Der Eisvogel* von 2005 und Marons Roman *Artur Lanz* von 2020. Die strukturgebenden Gegensätze von

³⁵⁴ Mangold, Ijoma: Nie wieder Kaltakquise! [Rezension zu *Der Eisvogel*]. In: Süddeutsche Zeitung, 17.03.2005, S. 14.

³⁵⁵ Vgl. Helmes, Günter: Viel Licht, kurze Schatten. Monika Maron bedenkt in „Artur Lanz“ den ‚Postheroismus‘ und dessen individuelle und kollektive Gefahren [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: literaturkritik.de 10/2020. URL: <https://literaturkritik.de/maron-artur-lanz-viel-licht-kurze-schatten-monika-maron-bedenkt-artur-lanz-postheroismus-dessen-individuelle-kollektive-gefahren,27174.html> (aufgerufen am 06.10.2021).

³⁵⁶ Reitz, Michael: Versuch über das Denken Carl Schmitts. In: Deutschlandfunk, 24.02.2019. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/macht-und-recht-versuch-ueber-das-denken-carl-schmitts-100.html> (aufgerufen am 01.04.2023). Diese Bezeichnung Schmitts findet sich in zahlreichen Beiträgen.

³⁵⁷ Vgl. ebd.

³⁵⁸ Vgl. Kämper, Gabriele: Utopien radikalisierten Männlichkeit. Weißer Terror in Uwe Tellkamps *Der Eisvogel*. In: Feministische Studien 02/2009, S. 225–240.

Freund und Feind sowie von Natur und Kunst werden herausgearbeitet; außerdem wird das den Romanen zugrundeliegende spezifische Konzept von Heldentum untersucht.

Danach werden die außerliterarischen Äußerungen Tellkamps und Marons analysiert. Es wird herausgearbeitet, welche kommunikativen Strategien die beiden Autor*innen nutzen und wo sich Überschneidungen zu den Argumentationen ihrer Romanfiguren ausmachen lassen. Auch nach der Selbstzuordnung in eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe und der Positionierung als Intellektuelle wird gefragt. Anschließend wird untersucht, inwiefern sich die herausgearbeiteten Argumentationsmuster in Strategien neurechten Sprechens und Schreibens einordnen lassen.

Es folgt die Analyse der Rezeption, wobei besonders die ungewöhnliche Rezeptionspraxis einer Neu-Lektüre von Tellkamps *Der Eisvogel* von 2005 vor dem Hintergrund seiner jüngeren politischen Positionierung genau untersucht wird. Weiterhin werden die Normvorstellungen analysiert, die sich an der Diskussion über das Verhalten der Verlage *Suhrkamp* und *S. Fischer* erkennen lassen. Die Rezeption der beiden Romane *Der Eisvogel* und *Artur Lanz* im Feuilleton sowie auf dem *Social Reading*-Portal *LovelyBooks* wird vergleichend betrachtet, wobei insbesondere auf literarästhetische versus politische Werturteile eingegangen wird.

4.1. Fiktionales: Uwe Tellkamps *Der Eisvogel* (2005) und Monika Marons *Artur Lanz* (2020)

4.1.1 Freund und Feind

Tellkamps Roman *Der Eisvogel* ist durch eine retrospektive Erzählweise geprägt, bei der die Chronologie immer wieder durch Einschub einzelner Episoden und Erinnerungsfragmente, die später fortgeführt werden, aufgebrochen wird. Ich-Erzähler ist Wiggo Ritter, der sich in der Erzählgegenwart mit Brandverletzungen in der Berliner *Charité* befindet und seinem Verteidiger den Hergang seines Tötungsdelikts schildert. In Wiggos Bericht sind Aussagen weiterer Personen aus Wiggos Umfeld eingelagert, die ebenfalls zu seiner Tat befragt werden, wobei der Verteidiger zwar bisweilen direkt angesprochen wird, selbst aber niemals zu Wort kommt.

Aus einer reichen Bankerfamilie stammend, studiert Wiggo entgegen der anders ausgerichteten Pläne seines Vaters Philosophie, promoviert über Thomas Morus' *Utopia* und steht am Beginn einer vielversprechenden akademischen Karriere, die ihr Ende findet, als

der ihn protegierende Professor Wiggos Äußerungen während eines Kolloquiums als politisch rechts einordnet und ihn entlässt. Wiggo versucht sich daraufhin mit einer philosophischen Praxis seinen Lebensunterhalt zu finanzieren und lernt schließlich Mauritz kennen, der ihn in seine *Organisation Wiedergeburt* aufnehmen möchte: „– man muß etwas tun, sagte Mauritz, diese Gesellschaft ist krank vom Geschwätz, das ist ein Kalkmassiv, wir müssen es aufsprengen, es zerstören, Wiggo, komm zu uns, mach bei uns mit“.³⁵⁹ ‚Zerstören‘ möchte die *Organisation Wiedergeburt* mit der Untergruppe *Cassiopeia* als rechte Terrorgruppe die Demokratie als herrschende Staatsform, um sie durch die Herrschaft einer Elite zu ersetzen. Kai Sina erläutert dazu:

Dass sich Mauritz mit diesem Programm in erster Linie in jene disparaten Denk- und Ausdrucksformen der 1920er Jahre einschreibt, die gemeinhin unter dem Begriff der ‚Konservativen Revolution‘ zusammengefasst werden, ist ersichtlich. An vor allem drei Punkten wird dieser Bezug deutlich: der fundamentalen Kritik an der Demokratie, dem Eintreten für eine ständische, als natürlich behauptete Gesellschaftsordnung und einem radikalen Elitismus.³⁶⁰

Die von Mauritz angestrebte ‚Zerstörung‘ ist im wörtlichen Sinne zu verstehen: Die Gruppe trainiert ihre Mitglieder, zu denen fortan auch Wiggo gehört, in einem „paramilitärischen Ausbildungscamp“ (DE, S. 291), verübt Anschläge auf verschiedene Gebäude und plant eine Attacke auf das Berliner *KaDeWe*. Bei der Vorbereitung dieses Anschlags erschießt Wiggo Mauritz, nachdem dieser zuvor seine Schwester Manuela, ebenfalls Mitglied der *Organisation*, mit einer Pistole bedroht hatte. Das Schießen hat Wiggo im Zuge seines Trainings bei der *Organisation Wiedergeburt* erlernt und aufgrund seines dabei empfundenen Machtgefühls eine Lust daran entwickelt. (vgl. DE, S. 287–288).

Mauritz hatte gesagt: Wer schießt, hat die Demokratie mit ihren Querelen, ihrem Grau in Grau, ihren Kompromissen, ihrer *Legierungshaftigkeit* [kursiv i. O., VKK], hinter sich gelassen. Er denkt nur noch in Schwarz und Weiß. On and off. Du oder ich. Freund oder Feind. Für mich oder gegen mich. Er ist Aristokrat im Moment des Handelns, er wirft seine Existenz in die Waagschale gegen die eines anderen. Der Kriegszustand, Kameraden, ist die konsequente Verkörperung des aristokratischen Gedankens, doch ist nicht mehr der Heldentod die konsequenteste Verkörperung, sondern das heldenhafte Leben. Heute ein König zu sein, gibt es nur noch einen Weg: am Leben zu bleiben für eine große Aufgabe (DE, S. 288).

³⁵⁹ Tellkamp, Uwe: *Der Eisvogel*. Roman. 4. Aufl. Frankfurt am Main 2018 [2005], S. 104. Verweise auf *Der Eisvogel* erfolgen im Fließtext unter der Sigle DE.

³⁶⁰ Sina, Kai: *Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne. Kulturkritik bei Uwe Tellkamp*. In: Petras, Ole/Sina, Kai (Hg.): *Kulturen der Kritik. Mediale Gegenwartsbeschreibungen zwischen Pop und Protest*. Dresden 2011, S. 33–50, hier S. 43.

In dieser durch Wiggo wiedergegebenen Ansprache Mauritz' an die Gruppe wird sowohl sein Verständnis von Heldentum deutlich wie auch der Bezug zur Theorie Carl Schmitts. Kämper erläutert in Bezug auf obige Textpassage: „Tellkamp breitet hier in programmatisch hell ausgeleuchteter Nachfolge die politischen Theorien Carl Schmitts aus, die Denkfigur des Dezisionismus ebenso wie die Unterscheidung von Freund und Feind als Grundfigur politischen Denkens.“³⁶¹ Da die Überlegungen Schmitts, insbesondere die Freund-Feind-Opposition, ein zentrales Element des in diesem Kapitel analysierten fiktionalen wie faktuellem politischen Schreibens und Sprechens darstellen, wird zunächst die Bedeutung des Politischen nach Schmitt kurz erläutert.

„Das Politische hat [...] seine eigenen Kriterien, die gegenüber den verschiedenen, relativ selbständigen Sachgebieten menschlichen Denkens und Handelns, insbesondere dem Moralischen, Ästhetischen, Ökonomischen in eigenartiger Weise wirksam werden.“³⁶² So schreibt Schmitt in seiner Abhandlung *Der Begriff des Politischen* von 1932.³⁶³ Während im Bereich der Moral die letztgültige Unterscheidung die zwischen Gut und Böse und im Falle der Ästhetik die zwischen Schön und Hässlich sei, sei „[d]ie spezifisch politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, [...] die Unterscheidung von *Freund* und *Feind*. [hier und im Weiteren: kursiv i. O., VKK]“³⁶⁴ ‚Politisch‘ ist daher für Schmitt weder mit ‚staatlich‘ gleichzusetzen³⁶⁵ noch lasse sich der ‚Feind‘ über die vorgenannten Kategorien von Moral, Ästhetik oder anderen Bereichen definieren, sondern lediglich über seine absolute Fremdheit:

Er ist eben der andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, daß er in einem besonders intensiven Sinne existenziell etwas anderes und Fremdes ist, so

³⁶¹ Kämper: *Utopien radikalierter Männlichkeit*, S. 230. Zugunsten der Auseinandersetzung mit Schmitts Freund-Feind-Opposition wird auf den Begriff des Dezisionismus nicht ausführlicher eingegangen. Er sei hier lediglich kurz erläutert: „Im Bereich der juristischen Argumentation wurde von C. Schmidt [sic] gegen den Anspruch der Lückenlosigkeit der Rechtsordnung (seitens des Rechtspositivismus) der Vorbehalt vorgebracht, dass man mit den juristischen Erkenntnismitteln nicht jede notwendige Rechtsentscheidung aus dem Rechtsstoff ableiten könne. Vielmehr verbleibe immer ein Entscheidungsmoment, das nicht weiter ableitbar ist. Ebenso beinhaltet der Ausnahmefall – wenn mittels souveräner Entscheidung erst die Situation geschaffen muss [sic], in der (neue) Rechtssätze gelten können – ein solches voluntatives Entscheidungsmoment.“ (Precht, Peter: *Dezision, Dezisionismus*. In: Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen. 3., erw. und aktual. Aufl. Hg. v. Peter Precht und Franz-Peter Burkard. Stuttgart 2008, S. 108.) Kämper bringt den Dezisionismus am Beispiel von Wiggos beim Schießen empfundener Lust mit Männlichkeit in Verbindung. (Vgl. Kämper: *Utopien radikalierter Männlichkeit*, S. 230.)

³⁶² Schmitt, Carl: *Der Begriff des Politischen*. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien. 3. Aufl. der Aug. v. 1963. Berlin 1991, S. 26.

³⁶³ Der Text wurde ab 1927 mehrfach in unterschiedlichen Versionen veröffentlicht; bis heute wird generell auf die Fassung von 1932 zurückgegriffen. (Vgl. Schmitt, Carl: *Der Begriff des Politischen*. Synoptische Darstellung der Texte. Im Auftrag der Carl-Schmitt-Gesellschaft hg. v. Marco Walter. Berlin 2018, S. 17.)

³⁶⁴ Schmitt: *Der Begriff des Politischen*. Text von 1932, S. 26.

³⁶⁵ Vgl. ebd., S. 24.

daß im extremen Fall Konflikte mit ihm möglich sind, die weder durch eine im voraus getroffene generelle Normierung, noch durch den Spruch eines „unbeteiligten“ und daher „unparteiischen“ Dritten entschieden werden können.³⁶⁶

Gleichzeitig bilde das Politische aber keine eigenständige inhaltliche Kategorie, sondern bezeichne „den *Intensitätsgrad*“ eines auf dem Gebiet etwa der Moral oder der Wirtschaft sich befindlichen Verhältnisses.³⁶⁷ Ein Konflikt mit einem Feind könne „die Negation der eigenen Art Existenz“³⁶⁸ bedeuten und münde letztendlich im Krieg als Mittel der Auseinandersetzung zwischen Freund und Feind, wobei Schmitt immer wieder die wörtliche Bedeutung der verwendeten Termini betont: „Die Begriffe Freund, Feind und Kampf erhalten ihren realen Sinn dadurch, daß sie insbesondere auf die reale Möglichkeit der physischen Tötung Bezug haben und behalten. Der Krieg folgt aus der Feindschaft, denn diese ist seinsmäßige Negierung eines anderen Seins.“³⁶⁹ Weder individuell noch persönlich sei die politische Feindschaft begründet,³⁷⁰ sondern

Feind ist nur eine wenigstens eventuell, d. h. der realen Möglichkeit nach *kämpfende* Gesamtheit von Menschen, die einer ebensolchen Gesamtheit gegenübersteht. Feind ist nur der *öffentliche* Feind, weil alles, was auf eine solche Gesamtheit von Menschen, insbesondere auf ein ganzes Volk Bezug hat, dadurch *öffentlich* wird.³⁷¹

Dass der Weg Schmitts zum ‚Kronjuristen‘ der Nationalsozialisten nicht weit war, lassen Textstellen wie diese unschwer erkennen. Der Staat müsse, so Schmitt, notwendigerweise die Bestimmung von Freund und Feind vornehmen, um eine politische Entität darstellen zu können. Dazu müsse er zunächst im Inneren für „Ruhe, Sicherheit und Ordnung“ sorgen und dann kraft des ‚*ius belli*‘ äußere Feinde benennen und im entsprechenden Konfliktfall gegen sie kämpfen.³⁷² Positioniert sich eine bestimmte Gruppe gegen die Entscheidungen des Staates, wird sie selbst zum ‚inneren Feind‘.³⁷³

Genau dies passiert in Tellkamps *Der Eisvogel*, wenn die *Organisation Wiedergeburt* unter Leitung von Mauritz ‚die Zerstörung der Demokratie‘ – also der herrschenden staatlichen Organisationsform – plant, womit nach Mauritz auch gängige politische Zuordnungen keine

³⁶⁶ Ebd., S. 27.

³⁶⁷ Ebd., S. 38.

³⁶⁸ Ebd.

³⁶⁹ Ebd., S. 33.

³⁷⁰ Vgl. ebd., S. 29–30.

³⁷¹ Ebd., S. 29.

³⁷² Ebd., S. 45–46.

³⁷³ Vgl. ebd., S. 43.

Gültigkeit mehr hätten, „links und rechts sind obsolet“ (DE, S. 113). „[E]ine *Weißer Zeit*“ (ebd.)³⁷⁴ unter der Herrschaft einer Elite, genauer „die Errichtung eines Ordens- und Kastenstaats“ (DE, S. 157) würde anbrechen. Während Demokratie „die Gesellschaftsordnung des Mittelmaßes“ (DE, S. 150) sei, die keinerlei Veränderungen zulässt (vgl. DE, S. 150–151), postuliert Mauritz ein Bedürfnis der Menschen nach „Führung, Ordnung, Sicherheit“ (DE, S. 151) – er sieht sich folglich als Agent einer breiten Mehrheit, die allerdings nach Mauritz’ Ansicht zur Umsetzung dieser Bedürfnisse gezwungen werden müsse. Die erforderlichen Maßnahmen ließen sich nur durch Terror erreichen, ließen reguläre Wahlen doch keinerlei Veränderungen zu. Spöttisch kommentiert Mauritz den Vorschlag, durch einen Wahlsieg die gewünschten Veränderungen herbeizuführen: „Und was ist das Ergebnis normaler Wahlen? Ein Drittel SPD, ein Drittel CDU/CSU, die FDP gerade über der Fünfprozenthürde, die Grünen bei acht bis zehn Prozent – wie wollen Sie da Reformen zustande bringen?“ (DE, S. 158).

Anhand dieser Textpassagen wird deutlich, wie der Schmitt’sche Begriff des politischen Feindes literarisch ausgestaltet wird. Die *Organisation Wiedergeburt* positioniert sich als fundamentale Opposition zum Staat, dem somit nach Schmitt die politische Entscheidungshoheit über Freund und Feind abgesprochen wird, indem die *Organisation Wiedergeburt* diese Souveränität für sich selbst beansprucht und den Staat in seiner herrschenden Form selbst zum Feind erklärt, den es zu bekämpfen gilt. „Eine Organisation, die sich eine Verfassung gibt, antwortet dem Staat im Grunde wie ein Staat“ (DE, S. 307), begründet Mauritz das fehlende schriftliche Regelwerk der Organisation und verfestigt somit den Anspruch, dem Staat als Feind diametral gegenüberzustehen. Der Kampf beziehungsweise Krieg als Mittel der Auseinandersetzung mit dem zum Feind erklärten Staat wird nicht nur in den wieder und wieder genannten Begriffen der ‚Zerstörung‘ und des ‚Terrors‘ – inklusive der tatsächlich geplanten und durchgeführten Anschläge – deutlich, sondern auch in Mauritz’ Aussage, die *Cassiopeia* sei „schon eine kleine Armee“, deren Mitglieder nach Art einer „Guerillataktik“ agierten (DE, S. 258). Vollends deutlich wird die Absicht der *Cassiopeia*, einen Krieg zu führen, anhand ihres „paramilitärischen Ausbildungscamp[s]“ (DE, S. 291), in der die Mitglieder für reale Kampfsituationen geschult werden. „Dann hob Mauritz den Arm zum Gruß der Cassiopeia: gestreckter Arm, geballte Faust, wir hoben die Arme mit der geballten Faust zum Gegengruß, Kampf, sagte Mauritz, Kampf! brüllten wir zurück“ (DE, S. 282–283).

³⁷⁴ Kämpfer bezeichnet die ‚Weiße Zeit‘ als „rechtsrevolutionäre Utopie vom leeren Rauschen des Terrors“ (Kämpfer: Utopien radikalisierten Männlichkeit, S. 231).

Wiggo nimmt in der Beziehung zu Mauritz die Rolle des Mitläufers ein. Als ‚gescheiterter Philosoph‘ ist er empfänglich für Mauritz’ Pläne und lässt sich von seinem unbedingten, mit Gewalt umzusetzenden Veränderungswillen mitreißen: „Auch mir erschien Mauritz’ Vorhaben als eine Art Wahnsinn, dennoch war ich fasziniert von seinen Worten. Vieles war mir vertraut [...]. Allerdings hatte ich nie die Schlußfolgerungen gezogen, die er zog.“ (DE, S. 167) Wiggos Einwand, bei der *Organisation Wiedergeburt* handle es sich um eine faschistische Terrororganisation (vgl. DE, S. 105), kontert Mauritz mit dem Appell an Wiggos Streben nach gesellschaftlichem Rang sowie mit dem immer wiederkehrenden Verweis auf die zwanghafte Notwendigkeit eines radikalen Umsturzes.³⁷⁵

Ihr seid, das ist, das ist eine terroristische Organisation, Mauritz, das ist faschistisch, – Quatsch, das hat damit überhaupt nichts zu tun, das sind doch bloße Worthülsen, erfunden von Journalisten, die das Neuartige unserer Arbeit nicht erkennen und uns nur durch die Brille ihrer Vorurteile sehen [...] Wir zerstören, du hast recht, wenn du das sagen wolltest; aber wir zerstören um des Aufbaus willen (DE, S. 105–106).

Und weiter heißt es:

es muß sich etwas ändern, Wiggo, wenn du das, was wir vorhaben, so verwerflich findest, sage mir, welchen Weg du siehst, es gibt keinen anderen Weg für den, der nachdenkt, und das *faschistisch*, mit dem du unsere Absichten bezeichnest – *wir* wollen keine Juden umbringen [...] [kursiv i. O., VKK] es gibt keine Veränderung ohne Zwang, und was wir jetzt haben, ist ein Herumdoktern an Symptomen, aber keine wirkliche Therapie, das geht nicht an die Wurzel, das bessert nichts grundsätzlich (DE, S. 107).

Wiggo widerspricht Mauritz an dieser Stelle damit, dass er keinen Krieg wolle (vgl. DE, S. 107). Für Mauritz erfüllt er als Philosoph damit das Bild der „Schriftsteller und Intellektuellen“, die lediglich „jammern“, „[a]ber wenn es zum Treffen kommt und einer es in die Tat umsetzen will, kneifen sie den Schwanz ein“ (DE, S. 287). Als Teil der *Organisation Wiedergeburt* hingegen würden er und Wiggo „Märtyrer sein für die Erneuerung“ (DE, S. 287). Tatsächlich verwendet auch Wiggo selbst kriegerische Rhetorik, allerdings im metaphorischen Sinn im Gespräch mit einer Literaturagentin:

³⁷⁵ So sagt Mauritz zu Wiggo: „Freiheit ist nur etwas für solche, die damit umgehen können. Für eine Elite. Die Könige sind es, die verändern, nicht das Fußvolk. Komm zu uns, Wiggo, wir bieten dir einen Platz, der dir gebührt, nach deinen Fähigkeiten und deiner Qualifikation“ (DE, S. 112). Damit trifft Mauritz bei Wiggo, der in seinem bisherigen Leben die Verachtung seines Vaters erfahren hat und dem eine universitäre Laufbahn durch seine Kündigung nicht gelungen ist, einen Nerv.

Ich mag Fußball nicht, und ich lese keine Unterhaltungsromane. Ich will nicht unterhalten, sondern herausgefordert werden; ich will kämpfen gegen ein Buch, und es muß gut kämpfen, hart, präzise, intelligent. Ich will von der Welt nicht abgelenkt werden, ich will ihr ins Auge sehen, sie erkennen und ... sie besiegen. (DE, S. 105)

Das Denken in der Kategorie des Kampfs zwischen Freund und Feind ist also bei Wiggo ebenfalls anzutreffen,³⁷⁶ wenn auch nicht in der von Mauritz verwendeten wörtlichen, dem Begriff des Kampfs bei Schmitt entsprechenden, Bedeutung „die Wahrheit ist, daß wir gemacht sind, um zu töten und den Tod, mit dem andere uns bedrohen, abzuwehren“ (DE, S. 102).

Freund und Feind beschäftigen auch die Ich-Erzählerin Charlotte Winter in Marons *Artur Lanz*. Der Roman erzählt von der Zufallsbekanntschaft zwischen ihr und der titelgebenden Figur Lanz. Artur Lanz wird von ihr auf etwa fünfzig Jahre geschätzt,³⁷⁷ sie selbst ist etwa im Alter seiner Mutter (vgl. AL, S. 48). Beide treffen sich mehrfach zu Gesprächen, die sich anhand von Lanz' Lebensweg immer wieder um das Konzept ‚Heldentum‘ drehen, was die Erzählerin für ein schriftstellerisches Projekt nutzen möchte. Im Zuge dessen denkt sie auch über den Begriff ‚Feindschaft‘ nach, wobei sie im Gegensatz zu Mauritz aus *Der Eisvogel* ein passiveres Verständnis an den Tag legt, insofern „man nicht selbst entscheidet, ob man einen Feind hat, sondern der Feind.“ (AL, S. 185). Sie erläutert weiter:

Wer mich zum Feind erkoren hat, den er besiegen, schlimmstenfalls vernichten will, ist auch mein Feind, ob ich will oder nicht, es sei denn, ich kann den Grund seiner Feindschaft beseitigen, indem ich ihm gebe, was er von mir haben will. Wenn das Objekt seiner Begierde aber ein Objekt meiner Liebe ist, muss ich es verteidigen und bin zum Kampf gezwungen, dann muss ich siegen wollen, auch mit Gewalt. (ebd.)

In der Überzeugung, dass die Auseinandersetzung mit dem Feind in letzter Konsequenz die Anwendung von Gewalt rechtfertigt, folgt die Erzählerin der Theorie Schmitts. Einen „Gegner“ als „Verhandlungspartner“ statt als „Feind“ zu sehen, lehnt sie dementsprechend ab (ebd.), sieht sich mit dieser Überzeugung aber, wie sie betont, nicht von der Mehrheitsgesellschaft vertreten, denn „es schien, als ließe die untilgbare Schuld des letzten Krieges die einfache Logik solcher Gedanken in den Köpfen der Deutschen nicht mehr zu.“

³⁷⁶ Kämper schreibt zur eben zitierten Passage: „Tellkamps ästhetisches Konzept reaktiviert die rechtskonservative Unbedingtheitsformel geistiger Produktion, die Analogisierung von dichterischer und erotischer Schaffenskraft gehört dazu ebenso wie die Vorstellung intellektueller Auseinandersetzung als Kampf“. (Kämper: Utopien radikalisierte Männlichkeit, S. 233.)

³⁷⁷ Vgl. Maron, Monika: *Artur Lanz. Roman*. Frankfurt 2020, S. 7. Verweise auf den Roman erfolgen im Fließtext unter der Sigle AL.

(AL, S. 185–186). Das von ihr als richtig erachtete Schmitt'sche Politikverständnis des Kampfes zwischen Freund und Feind sieht die Erzählerin demgegenüber in Israel vertreten, genauer in der Kampfsportart Krav Maga:

Krav Maga war eben eine israelische Erfindung, die keine Regeln kannte außer der einen: Du musst dein Leben verteidigen. Nie wieder Opfer sein, das hatten die Juden aus diesem Krieg gelernt. Der Irrwitz der Geschichte war, dass ich unter den Nachfahren ihrer Mörder genügend Leute kannte, die ihnen gerade das verübelten. (AL, S. 186)

Eine Sportart wird als charakteristisch für das Politikverständnis der Gesamtheit ‚der Juden‘ angesehen, die das für die Erzählerin einzig richtige Politikverständnis, nämlich die Schmitt'sche Definition als gewaltsamer Kampf zwischen Freund und Feind, verträten; ein Verständnis, das in Deutschland nicht mehr herrschen ‚dürfe‘. Welches damit verbundene Verständnis von Heldentum die Erzählerin an den Tag legt, wird im folgenden Abschnitt analysiert.

4.1.2 Heldentum

Bei ihrem ersten Aufeinandertreffen erzählt Artur Lanz Charlotte Winter von einem lebensverändernden Ereignis, dem die Trennung von seiner Frau und das generelle Hinterfragen seines Lebensentwurfs gefolgt seien. Bei besagtem Ereignis handelt es sich um die Rettung seines Hundes, von der Lanz wie folgt zu erzählen beginnt: „Ein heißer sonniger Tag war es, [...] sonntägliche Ruhe über den Feldern, ein weißbeflockter, herrlicher Himmel, ich gab mich ganz dem Augenblick hin, als sich der Hund plötzlich losriss und mitsamt der Leine in ein endloses Rapsfeld stürmte.“ (AL, S. 17) Die idyllische Szenerie verwandelt sich plötzlich in einen lebensbedrohlichen Ort, denn Lanz ist sich sicher, dass der Hund sich durch die Leine im Feld strangulieren würde, und fürchtet gleichzeitig um sein eigenes Leben:

Ich hatte gesehen, dass er neben einer hohen, blaublühenden Pflanze ins Feld gerannt war, und hoffte, er hätte eine sichtbare Spur hinterlassen, aber das verschlungene, lianenartige Gewächs hatte sich wie unberührt hinter ihm geschlossen. Ich kämpfte mich Meter für Meter durch dieses störrische, feindselige Gestrüpp, rief immer wieder vergebens nach dem Hund. Mein Herz, dem ich schon länger nicht mehr ganz vertraute, schlug so wild, dass ich fürchtete, ich könnte selbst sterben bei diesem hoffnungslosen Unterfangen und niemand würde uns finden, weil niemand wusste, wo er suchen sollte. (AL, S. 17–18)

Die Geschehnisse lassen sich als Wandlung eines *locus amoenus* in einen *locus terribilis* beschreiben. Wichtiges Charakteristikum des *locus amoenus* ist – neben dem Schauplatz in der Natur und dem schönen Wetter – die Aussage von Artur Lanz, ‚ganz im Moment‘ gewesen zu sein. Dadurch wird zum einen eine Einheit zwischen Lanz und der ihn umgebenden Natur suggeriert und zum anderen eine statische Szene kreiert, in der keine Handlung, sondern der Genuss des Momentanen im Vordergrund steht. Beides sind typische Merkmale des *locus amoenus*,³⁷⁸ dem hier mit der blauen Blume noch ein romantisches Motiv hinzugefügt ist. Durch das Weglaufen des Hundes und Lanz' Suche nach ihm wird die Statik aufgebrochen. Die Figur Lanz ist nicht mehr harmonisch mit der Natur verbunden, sondern der Raps wird zum Feind anthropomorphisiert, gegen den er kämpfen muss, um seinen Hund und sich selbst zu retten. Er findet den Hund schließlich, bringt ihn aus dem Feld – dem *locus terribilis* – heraus und erlebt, wie sich in der weiteren Erzählung herausstellt, damit seine Initiation zum Helden. „[E]in wunderbares, ja, ein fast heiliges Gefühl“, habe Lanz in diesem Augenblick gehabt, „[u]nd als ich so fühlte, dass es meinen ganzen Körper mit einem süßen Schmerz durchströmte, wusste ich, dass ich mich nach einem solchen Gefühl immer gesehnt hatte.“ (AL, S. 18–19) Hier werden abermals Charakteristika der romantischen Literatur aufgegriffen: die Heiligkeit des erlebten Gefühls, das Attribut ‚süß‘ zum Schmerzempfinden sowie das durch die Erkenntnis, sich nach den genannten Gefühlen „immer gesehnt“ zu haben, ergo für Rettungsaktionen dieser Art bestimmt zu sein, angedeutete Telos. Mit dem Namen Artur Lanz als Verweis auf die Heldensagen des Mittelalters sind so verschiedene literaturhistorische Referenzen kombiniert.

„König Artus und Lancelot in ihrem einzigen Sohn vereint, davon muss sie geträumt haben.“, so Lanz über die Namensgebung durch seine Mutter. (AL, S. 21) Allerdings war Lanz „nicht der Kämpfertyp“, sondern „eher der Typ fürs heldenhafte Diskutieren, der ausgleichende Vermittler“ (AL, S. 22) – der also Fundamentaloppositionen vermeidet beziehungsweise ausgleicht. Erst seit der Rettung des Hundes sei die Auseinandersetzung

³⁷⁸ Vgl. Hänzschel, Günter: Idylle. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar hg. v. Harald Fricke. Bd. 2: H–O. Berlin/New York 2007 [2000], S. 122–125, hier S. 123. Auch wenn sich in der zitierten Passage nicht alle Charakteristika eines *locus amoenus* finden, eignet sich der Terminus hier, um den plötzlichen Wechsel des positiv wahrgenommenen zu einem negativ wahrgenommenen Ort zu benennen und im Verlauf des Kapitels Vergleiche zwischen Schauplätzen in *Artur Lanz* und dem *Eisvogel* zu ziehen.

mit dem Heldentum für ihn wieder präsent.³⁷⁹ Das bringt ihn dazu, sich für einen Kurs in der Kampfsportart Krav Maga anzumelden, wobei er die Entscheidung für gerade diese Technik der Selbstverteidigung ebenso begründet wie späterhin die Erzählerin: „Wehrhaftigkeit kann man nur bei den Israelis lernen.“ (AL, S. 54) Eine Kampfsportart wolle er erlernen, um im Fall der Fälle einer angegriffenen Person helfen zu können, sei es doch, „sinnlos, die Polizei zu rufen, inzwischen könne ein Mensch zu Tode gekommen sein oder eine Frau längst vergewaltigt.“ (AL, S. 53–54) Dass Lanz sich hier als individueller Held geriert, der außerhalb staatlicher Strukturen – wie der Polizei – handelt, ist symptomatisch für das im Roman verhandelte Verständnis des Helden als Kämpfer gegen ‚den Feind‘. Der Held wird zum Agenten des Politischen im Sinne Schmitts, das, wie die Ich-Erzählerin deutlich macht, im bestehenden Staat nicht mehr anzutreffen sei. Hier kommt der Begriff ‚Postheroismus‘ ins Spiel, den Winter als Schlagwort zur Beschreibung der gegenwärtigen Gesellschaft nutzt. (vgl. AL, S. 58)

Wie der Kulturosoziologe Ulrich Bröckling ausführt, wird der Begriff des Postheroischen seit den 1980er Jahren verwendet. Ein postheroisches Zeitalter wurde zunächst in Bezug auf zeitgenössische Kriegsführung proklamiert, die weniger auf menschliche Kämpfer*innen als auf ferngesteuerte Waffen setzt; unabhängig davon kann der Begriff sich aber auch auf Politik, Personalwesen oder eine bestimmte Geisteshaltung beziehen.³⁸⁰ Bröckling sieht eine ambivalente Entwicklung: Heldenfiguren würden zwar zunehmend problematisiert, die dennoch bestehende Sehnsucht nach ihnen in der Populärkultur aber weiterhin befriedigt.³⁸¹ Allerdings verändere sich das zeitgenössische Heldentum weg von „Pflichterfüllung und Gefolgschaftstreue“ und hin zu „Nonkonformismus und Gehorsamsverweigerung“. „Aus Heldenmut wird Zivilcourage. Parallel dazu zeigt sich eine Demokratisierung und Veralltäglichung des Heroischen.“³⁸² Während Bröckling dem Postheroischen positiv gegenübersteht – sein Fazit lautet, wir seien „nicht postheroisch, aber es zu werden, wäre

³⁷⁹ Auf die „Motivkette des Animalischen als Medium menschlicher Selbstvergewisserung im Spätwerk“ Marons geht Dorothee Römhild ein, wobei sie insbesondere die Bedeutung von Hunden herausarbeitet und ebenfalls kurz auf den Bezug zur Romantik hinweist (Römhild, Dorothee: *An der Schwelle zum irdischen Paradies. Der Hund als Gestalt gewordene Verheißung im Spätwerk von Monika Maron*. In: Bühler-Dietrich, Annette/Weingarten, Michael (Hg.): *Topos Tier. Neue Gestaltungen des Tier-Mensch-Verhältnisses*. Bielefeld 2016, S. 189–207, hier S. 190 und 191).

³⁸⁰ Vgl. Bröckling, Ulrich: *Postheroische Helden? Konturen einer Zeitdiagnose*. In: *Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ Universität Konstanz (Hg.): Themen Thesen Texte 07/2018*, S. 21–23, hier S. 21.

³⁸¹ Vgl. ebd., S. 22.

³⁸² Ebd.

vielleicht eine gute Idee“³⁸³ – bewertet die Ich-Erzählerin in *Artur Lanz* das Konzept gegensätzlich.

Ich hatte den Verdacht, dass das ganze Gerede vom Postheroismus eine Verschleierung unserer Feigheit war, dass postheroisch nur ein Synonym für feige war, wie das Wort Mut in dem Wort Zivilcourage untergegangen war. Feige oder mutig war man allein, postheroisch war das Schicksal unserer Zeit, das man mit allen teilte, wofür man nicht verantwortlich war. (AL, S. 58)

Ebenso wie Bröckling konstatiert die Ich-Erzählerin also einen Wandel von Heldentum zu Zivilcourage, die sie jedoch abschätzig abtut, denn „als Zivilcourage konnte schon gelten, wenn man mit Tausenden anderen auf die Straße ging, um etwas zu fordern, das geltendes Recht war und herrschende Politik und nichts weniger brauchte als Mut.“ (ebd.) Während Bröckling Zivilcourage als gewissermaßen gegenwärtige Ausprägung oder Entwicklung von Heldentum bezeichnet und mit Aufbegehren („Nonkonformismus und Gehorsamsverweigerung“) assoziiert, versteht die Ich-Erzählerin unter Zivilcourage das Gegenteil, nämlich das nur vermeintlich heldenhafte, in Wahrheit aber feige Agieren innerhalb des bereits bestehenden Rahmens von Konventionen und Gesetzen. Wirkliches Heldentum kann es ihrer Ansicht nach nur durch individuelles Handeln jenseits der bestehenden staatlichen Strukturen geben, wohingegen das Konzept des Postheroismus für sie mit einer, wie das obenstehende Zitat deutlich macht, kollektiven Feigheit einhergeht. Auch in *Der Eisvogel* wird ein individualistischer Heldentypus propagiert, wie bereits anhand der obigen Ausführungen zum Begriff des Feinds deutlich wurde.³⁸⁴ Die Selbstwahrnehmung als Helden wird durch den von Mauritz verwendeten Begriff der „Märtyrer“ (DE, S. 287) deutlich; das individuelle Handeln wird durch den Begriff „Guerillataktik“ offensichtlich. „Wir sind schon eine kleine Armee, sagte Mauritz [...], aber eine Armee, deren einzelne Teile autark agieren, sie schlagen nie gemeinsam los, wir gehen vor wie Dschungelkämpfer. Guerillataktik.“ (DE, S. 258)

Ohne den Begriff ‚Postheroismus‘ zu verwenden, stellt Mauritz eine ähnliche Diagnose der Gegenwart wie die in *Artur Lanz* vorliegende. Er charakterisiert die gegenwärtige Gesellschaft als „erschlafft[]“,³⁸⁵ „müde“³⁸⁶ und frei von Ideologie (vgl. DE, S. 79),

³⁸³ Ebd., S. 23.

³⁸⁴ Vgl. die zu Beginn des Kapitels zitierte Passage, in der Mauritz erklärt: „Der Kriegszustand, Kameraden, ist die konsequente Verkörperung des aristokratischen Gedankens, doch ist nicht mehr der Heldentod die konsequenteste Verkörperung, sondern das heldenhafte Leben.“ (DE, S. 288)

³⁸⁵ „Meine Eitelkeit ist es, diese Zeit aus ihrer Finsternis zu führen, den erschlaftten Menschen wieder ein Ziel, eine Utopie, eine Hoffnung zu geben.“ (DE, S. 281)

³⁸⁶ „Wir sind müde, und wenn wir nicht den Mut oder die Ideen zu einem radikalen Neubeginn aufbringen, werden wir sterben.“ (DE, S. 90)

weswegen es Aufgabe der *Cassiopeia* sei, von der bloßen Analyse der bestehenden Probleme zum bereits skizzierten radikalen Handeln zu kommen,³⁸⁷ um auf diese Weise „ein Ziel, eine Utopie, eine Hoffnung“ (DE, S. 281) für die Menschen zu schaffen. Wiggo – der Mauritz’ Aufruf zur radikalen Veränderung durch Gewalt ja zunächst widerspricht – wird von Mauritz scharf dafür kritisiert, gerade in Anbetracht seiner Ausbildung in Philosophie keine konkreten Änderungsvorschläge für die Gesellschaft zu haben und diese vor allem auch umsetzen zu wollen.³⁸⁸ Tatsächlich war Wiggos Leben vor dem Zusammentreffen mit Mauritz von einer auffallenden Passivität und Fremdbestimmung geprägt. So musste er als Schüler bei Besprechungen in der Bank seines Vaters anwesend sein, während dieser seine Mitarbeiter*innen demütigte. „Gesagt habe ich nie etwas, ich habe mich immer nur verhalten“, (DE, S. 64) resümiert Wiggo aus gegenwärtiger Perspektive. Sich selbst bezeichnet Wiggo vor seinem Kontakt zur *Organisation Wiedergeburt* als „Beobachter“ (DE, S. 26) und benennt seine philosophische Tätigkeit als „Arbeit an der Antwort“, denn „um sie [die Welt] verändern zu können, muß man sie verstehen, also interpretieren“. (DE, 64–65) Später – nach seiner Entlassung – radikalisiert sich seine Ansicht zunehmend, er beschreibt: „[N]ach einiger Zeit stieg mein Abscheu gegen meine eigene Gilde, eine Gilde von Sonntagsrednern, intellektuellen Falschmünzern und Feiglingen, die nichts änderten am Lauf der Dinge, ins geradezu Irrationale“. (DE, S. 244) Ganz nach Mauritz’ Vorbild möchte Wiggo radikal aus seiner Passivität ausbrechen. Von dem ihm nach eigener Ansicht zur Verfügung stehenden Optionen „Selbstmord“, „Resignation“ und „Widerstand“ (DE, S. 248) entscheidet er sich für die letzte: „Ich wählte die Gewalt, um die Gesellschaft, die mir die Luft nimmt, zu vernichten oder doch an deren Vernichtung mitzuwirken, wie geringfügig unser Erfolg auch immer ausfallen würde, wie absurd und aussichtslos ein solcher Kampf auch sein mußte. Aber wir hätten etwas getan.“ (DE, S. 248) Tatsächlich erwägt Wiggo zwischenzeitlich – von Mauritz mit einer Pistole ausgestattet – sehr konkret die Möglichkeit des Suizids und bewertet sich selbst, da er die Tat nicht ausführt, als handlungsunfähigen „Feigling“. (DE, z.B. S. 241) Aktives Handeln lässt sich bei Wiggo nur ganz am Ende der rückblickenden Erzählung feststellen: bei der Tötung Mauritz’ und der gleichzeitigen Flucht mit dessen Schwester Manuela aus dem brennenden Fabrikgebäude. Zuvor bleibt Wiggo auf verschiedenen Ebenen der Passivität und Fremdbestimmtheit

³⁸⁷ „Analyse und die aus der Analyse folgende, logisch sich ergebende Tat“ (DE, S. 88).

³⁸⁸ „– wir leben, und keiner weiß, wozu ... Was willst du tun dagegen, wenn du sagst, daß du dich nicht wohl fühlst in dieser Gesellschaft? – Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht, was man tun kann, Mauritz, – Du, der Philosoph, hast keine Vorschläge?“ (ebd.).

verhaftet. Zum einen geschieht dies von ihm selbst unbemerkt. Sein früherer Professor Leo Hertwig bewertet die Entlassung Wiggos mit zeitlichem Abstand als zu hart und bemüht sich um eine neue Stelle für ihn. Als dies scheitert, unterstützt er seine philosophische Praxis mit der Zuweisung von Kundschaft und schickt Geld an den Verlag von Wiggos Dissertationsschrift, das, getarnt als angebliche Tantiemen, an ihn weitergegeben wird. Wiggo, der davon nichts weiß, lebt folglich in Abhängigkeit von dem Mann, der nach seiner Ansicht für das Scheitern seiner Karriere verantwortlich ist. (vgl. DE, S. 302–303)

Ebendieser Professor Hertwig steht im Mittelpunkt einer Art Mutprobe, die Wiggo bestehen soll, um Mitglied der *Cassiopeia* zu werden, denn erst „[n]ach bestandener Initiation herrscht unbedingtes gegenseitiges Vertrauen.“ (DE, S. 257) Gefordert wird also ein Initiationsritual zum Helden, von Mauritz als „Heimsuchung“ (DE, S. 255) bezeichnet, denn Wiggo soll in Hertwigs Wohnung eindringen und ihn dort maskiert im Dunkeln überraschen, um seinem ehemaligen Professor eine „Abreibung“ (DE, S. 261) zu verpassen. In Hertwigs Schrank versteckt, spürt Wiggo eine wachsende Wut gegen Mauritz, der ihm vorgeworfen hatte, „sentimental und wehleidig“ zu sein, verbunden mit „Haß auf mich selbst, hatte er nicht recht, war ich etwa nicht zu weich, unfähig, etwas durchzuziehen“. (DE, S. 272) Trotz seines hier offensichtlich werdenden Willens, Mauritz zu beeindrucken und seine Eignung als Mitglied der *Cassiopeia* unter Beweis zu stellen, handelt Wiggo schlussendlich nicht, was für Mauritz ein Scheitern der Initiation darstellt. Wiggo selbst hat sich zwar bewusst gegen die Ausführung des Plans entschieden, vermag seine Entscheidung aber nicht selbstbewusst an Mauritz zu vermitteln. Fotos in Hertwigs Wohnzimmer lassen Wiggo vermuten, dass dieser einer jüdischen Familie angehört, die während des Nationalsozialismus ermordet wurde; ein zufälliger Blick auf Hertwigs Arm, worauf eine Nummer eintätowiert ist, bestätigt, dass er Auschwitz überlebt hat. Auf Wiggos Erklärung, nach dieser Erkenntnis nicht wie geplant die ‚Heimsuchung‘ durchgeführt zu haben, antwortet Mauritz lediglich mit der Frage: „Kann einer, der im KZ gesteckt hat, nicht trotzdem ein Arschloch sein?“. (DE, S. 275) Während Wiggo zu dem Schluss kommt, dass es ihm nicht zustehe, über Hertwig zu urteilen,³⁸⁹ sieht Mauritz sich also weiterhin als legitime Urteilsinstanz.

An dieser Stelle muss ein genauerer Blick auf Mauritz’ politische Positionierung geworfen werden. Wie oben bereits erläutert wurde, möchte Mauritz eine „*Weißer Zeit* [kursiv i. O., VKK]“ ohne die politischen Einordnungen nach rechts und links begründen. (DE, S. 113) Von den Verbrechen der Nationalsozialisten distanziert er sich Wiggo gegenüber bewusst

³⁸⁹ Wiggo schildert, wie er angesichts der Fotografien von Hertwigs Familie „begriff, daß ich nichts weiter war als ein Einbrecher, ein gewissenloser Krimineller, der sich anmaßte, Gut und Böse zu richten“. (DE, S. 270)

provokativ mit der Aussage „*wir* wollen keine Juden umbringen“. (DE, S. 107) Weiterhin betont er seinen Hass gegenüber der *RAF* sowie dem Kommunismus im Allgemeinen, (vgl. DE, S. 258) der offensichtlich von dem Verlust seiner Eltern bei einer linksextremistischen Entführung herrührt. (vgl. DE, S. 158–159) Ostentativ nimmt Mauritz immer wieder Bezug auf Auschwitz – als Chiffre für die NS-Verbrechen – und verurteilt im gleichen Atemzug sozialistische Regimes, was in seiner Aussage gipfelt, in den vergangenen zweitausend Jahren sei nicht „wirklich etwas geschehen [...], abgesehen von Auschwitz und Gulag.“ (DE, S. 281) Mauritz' Ziel ist die Zerstörung nicht nur der Demokratie als Staatsform, sondern der gesamten kulturellen und politischen Geschichte zwecks eines radikalen Neubeginns. Durch diese Ablehnung von Traditionen rechtfertigt Mauritz schlussendlich seine faschistischen Vorstellungen: Durch seine überdeutliche, auf Provokation ausgerichtete Distanzierung vom Nationalsozialismus, seine gleichzeitige unbedingte Ablehnung von Linksextremismus und das Ziel, eine radikal neu geordnete Gesellschaft zu etablieren, reklamiert Mauritz eine Position für sich, die über die politische Ordnung aus links und rechts erhaben ist. Seine de facto extrem rechte Einstellung muss er in dieser Sprecherposition nicht mehr reflektieren und verteidigen.³⁹⁰

Innerhalb seiner weitestgehenden Ablehnung historischer, kultureller und politischer Tradition klingt für einen Moment die Antike als Fixpunkt an, wenn Mauritz als „Modell“ (DE, S. 281) sich und Wiggo mit Alexander dem Großen und Aristoteles parallelisiert. Dieser Vergleich dient Mauritz zur Illustration von Wiggo als „Philosoph“ und seiner selbst als „Tatmensch“, der die analysierte „Wahrheit“ auch umzusetzen versuche. (DE, S. 281) „Ich leiste mir dich“, erklärt Mauritz Wiggo, „um mir die Kritik zu leisten, die mir hilft, mein Werk zu schaffen“. (DE, S. 281) Hier wird deutlich, wie Mauritz sich nach der gescheiterten Initiation Wiggos zum alleinigen Helden stilisiert, der ‚sein Werk‘ umsetzen werde. Zum ‚Tatmensch‘, um Mauritz' Vokabular zu nutzen, wird Wiggo selbst nur ein einziges Mal – bei der Tötung Mauritz' am Schluss der Romanhandlung in der stillgelegten Fabrik. Und auch das Schießen beschreibt er retrospektiv seinem Verteidiger nicht als etwas, das er selbst aktiv ausgeführt hat, sondern eher als etwas, das ihm zugestoßen ist, denn

³⁹⁰ Eine ähnliche Beobachtung findet sich auch in Volker Weidermanns Verriss des *Eisvogels* in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*: „Der Autor unternimmt sogar alles, den entschlossenen Kriegsfreund Mauritz als sympathischen Tatmenschen erscheinen zu lassen. Wie macht man das in diesen Tagen am billigsten? Richtig: Ausländer werden in einer U-Bahn von Skinheads angegriffen. Alle schauen weg. Nur unser Mauritz verteidigt sie mit einer mutigen Tat. Und wird dafür auch noch von der Polizei verfolgt. Ein verrottetes Land. Reif für den Untergang.“ (Weidermann, Volker: Neues Deutschland [Rezension zu *Der Eisvogel*]. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* Nr. 14, 10.04.2005, S. 25.)

ich wunderte mich, Herr Verteidiger, daß ich sowenig [sic] Gewalt über die Waffe hatte, wunderte mich im selben Moment schon über diesen Gedanken, pervers, an so etwas zu denken, jetzt, du hast einen Menschen erschossen und wunderst dich darüber, wieso die Pistole in deiner Hand macht, was sie will und nicht das, was du willst, vielleicht war das eine Reaktion, um alles in den Traum, den Albtraum zurückzuholen, in den es gehörte, gehören mußte (DE, S. 7–8).

Kai Sina vertritt eine andere Lesart; zur Schlusspassage von *Der Eisvogel* schreibt er: „Am Ende [...] stirbt der charismatische, vom gewaltsamen Revolutionsfuror erfüllte Anführer [...] durch die Hand des zuvor verführten, nunmehr aber geläuterten Protagonisten“.³⁹¹ Die ‚Läuterung‘ Wiggos geschieht nach Sina durch seine Konfrontation mit Hertwigs Verschleppung nach Auschwitz, wonach er sich die Legitimation abspricht, über Gut und Böse zu urteilen.³⁹² Sina folgert weiter: „Infolge dieses Vorgangs versucht Wiggo Mauritz in seinen revolutionären Plänen zu stoppen. [...] Der Schuss, den Wiggo schließlich auf Mauritz abfeuert, muss insofern als *ein Akt der Verteidigung der Demokratie* verstanden werden, die nur eine einzige Haltung nicht tolerieren kann – nämlich die antidemokratische.“³⁹³ Dass Wiggo durch die Erkenntnis über Hertwigs Vergangenheit in einem gewissen Maß zum Umdenken bewegt wird, ist natürlich ebenso korrekt wie die Feststellung, dass durch seinen Schuss Mauritz’ Treiben ein Ende gesetzt wird. Die Lesart Wiggos als geläuterter Verteidiger der Demokratie scheint jedoch allzu positiv: Zum einen gelingt es Wiggo nicht, den Abbruch seiner ‚Mutprobe‘ selbstbewusst zu vertreten. Er sagt Mauritz lediglich noch, er solle ihn in Ruhe lassen, (vgl. DE, S. 279) woraufhin Mauritz der letzte Satz in dieser Episode der Erzählung zufällt: „Du hast mich enttäuscht“ (DE, S. 279). Auch seine Aufforderung an Mauritz, „es muß Schluß sein, wir gehen jetzt hier raus, ganz ruhig, setzen uns ins Auto und fahren heim“ (DE, S. 314) artikuliert Wiggo erst, nachdem schon zahlreiche Mitglieder die Organisation verlassen haben (vgl. DE, S. 309) und der Verfassungsschutz die Beobachtung aufgenommen hat. (vgl. DE, S. 298) Weitere Reflexionen oder Handlungen Wiggos, die eine tatsächliche Entschlossenheit, Mauritz aufzuhalten, belegen würden, lassen sich nicht finden. Stattdessen legt Wiggo weiterhin die oben bereits analysierte Passivität an den Tag. Sein charakteristisches Nicht-Handeln wird noch einmal deutlich, wenn er auf eine Ohrfeige hin, die Manuela Mauritz erteilt, bemerkt, „[w]enn sie es nicht getan hätte, dann hätte ich es getan.“ (DE, S. 310) Bemerkenswerterweise erhält Mauritz den Schlag erst, als sich die Diskussion von der

³⁹¹ Sina: *Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne*, S. 34.

³⁹² Vgl. ebd., S. 44.

³⁹³ Ebd., S. 45.

politischen auf die private Ebene verlagert und Mauritz Manuela vorwirft, dass ihre „Hormone verrückt spielen und du Wiggo ganz gern erlauben würdest, von seinen Hochglanz-Wichsvorlagen wegzukommen“. (DE, S. 310) Zu der Interpretation, dass Wiggo letztendlich weniger aus einer Läuterung heraus handelt als eigentlich seiner Passivität verhaftet bleibt, trägt auch bei, dass er in der Schlusspassage allem Anschein nach handelt, um sich selbst und Manuela zu schützen, und weniger politische Motive vor Augen hat.

Unmittelbar bevor er von Wiggo getötet wird, bedroht Mauritz Manuela mit einer Pistole. Wiggo versucht an dieser Stelle also, die Rolle des klassischen männlichen Helden einzunehmen, der die von seinem Antagonisten mit Waffengewalt bedrohte Frauenfigur beschützt. Als Ausgangspunkt für Wiggos gesamte Entwicklung kann mit Kämper eine „Krise der Männlichkeit“ ausgemacht werden; er „ist in Selbstzweifeln, Passivität und sozialem Abstieg befangen“.³⁹⁴ Bereits an früheren Stellen der Erzählung lässt sich ein spezifisches Verständnis von Männlichkeit ablesen, besonders in einem Textabschnitt, der dem militärischen Training der *Cassiopeia* gewidmet ist. Wiggo schämt sich für seine mangelnde Fitness im Vergleich zu den anderen Mitgliedern, (vgl. DE, S. 283) wobei sein Schamempfinden besonders ausgeprägt ist in Bezug auf die ihm ebenfalls überlegene Manuela. „[I]ch mußte alle meine Kräfte aufbieten, um zur Schmach, daß eine Frau mich besiegen konnte, nicht noch die kommen zu lassen, daß ich nicht alles gegeben hatte, um das zu verhindern“, (DE, S. 282) berichtet Wiggo und macht damit seinen Anspruch deutlich, ein von körperlicher Stärke geprägtes Männlichkeitsbild zu erfüllen. Dies speist sich offensichtlich aus der durch seinen Vater erfahrenen Demütigung, ist doch in Wiggos Erzählung über seinen Versuch, zu „beweisen, daß ich kein Schlappschwanz war“,³⁹⁵ unvermittelt eine Assoziation zu einer früheren Bemerkung seines Vaters über ein scheinbar gescheitertes Manöver beim Segeln eingelagert („Nicht einmal eine richtige Halse kriegst du zustande, mein Sohn“). (DE, S. 283)

Allen anderen Mitgliedern weit überlegen ist Mauritz, der die Demonstration seiner Fitness kombiniert mit der Zurschaustellung von Risiko, denn er weicht im Rahmen einer Fitnessübung sich bewegenden Messerklingen aus, die während der Benutzung durch die anderen Mitglieder abgedeckt gewesen waren. Der Fokus liegt hier in besonderem Maße auf Körperlichkeit, denn Mauritz absolviert die Übung mit freiem Oberkörper, woraufhin Wiggo

³⁹⁴ Kämper: Utopien radikalierter Männlichkeit, S. 225.

³⁹⁵ Zu diesem Zitat bemerkt Kämper treffend, dass die „Meßlatte von Männlichkeit“ maßgeblich für die Bewertung „[s]oziale[n] Geschehen[n]“ ist (ebd., S. 237).

seine „wie Flechtstahl feinen Muskeln“ wahrnimmt. (DE, S. 284)³⁹⁶ Wie er an späterer Stelle seiner Erzählung bemerkt, nimmt Wiggo seinen eigenen Körper im Gegensatz zu Mauritz' als „schlaff, weich und weibisch“ wahr. (DE, S. 313) Mangelnde körperliche Fitness geht für Wiggo also einher mit einer schambehafteten mangelhaften Männlichkeit, was durch den herablassenden Ausdruck des ‚Weibischen‘ unterstrichen wird. An dieser Stelle muss noch einmal auf die Schlusspassage des Romans eingegangen werden.

Dass Wiggo den Freund erschießt und die Geliebte rettet, sich gegen den männlichen Bund des Terrors und für den zivilen Bund der Liebe, gegen die kalte Tat und für die Wärme der Begegnung entscheidet, führt den Roman zurück aus den Kältezonen des Terrors in das gemäßigte Klima der Gesellschaft. [...] [D]er Roman führt mit Spannung durch die Kältezonen männlichen Elitebewusstseins und kalten Zorns, und er führt zurück in das Reich der Erlösung in den Wärmepool weiblicher Zugewandtheit.³⁹⁷

Dieser auf die „Kältelehren (Helmut Lethen) der konservativen Revolutionäre“³⁹⁸ rekurrierenden Lesart Kämpers ist insofern zuzustimmen, dass als Wiggos primäres Tatmotiv die private Rettung seiner selbst und Manuelas identifiziert werden konnte und nicht die Beendigung von Mauritz' terroristischen Plänen. Die aktive Entschlossenheit, die Kämpfer Wiggo unterstellt, lässt sich jedoch, wie oben erläutert wurde, keinesfalls ausmachen, sodass insgesamt festzuhalten ist, dass Wiggo die Rolle des körperlich starken, entschlossen handelnden männlichen Helden nicht ausfüllen kann.

Anhand dieses auch geschlechtsspezifisch definierten Heldentums ist nun wieder die Parallele zu *Artur Lanz* zu ziehen. Während die Mitglieder der *Cassiopeia* in *Der Eisvogel* tatsächlich zu Zwecken des Kämpfens ihre Fitness trainieren, gibt Lanz seine Ambitionen im Krav Maga schnell wieder auf. Nachdem er sich eine Zerrung zugezogen hat, resümiert er, das Kampfsporttraining sei „vielleicht [...] doch eine Schnapsidee gewesen, da trainierten ganz andere Kerle als er, er hätte sich ziemlich alt gefühlt zwischen den Jungs mit ihren Tattoos auf den muskelbepackten Armen. Er hätte sich jetzt im Internet ein Pfefferspray bestellt, für den Fall der Fälle.“ (AL, S. 82) Und wenig später analysiert die Erzählerin, Lanz' „Entscheidung für Krav Maga [sei] einem aufbegehrenden Reflex entsprungen [...], dem Körper und Geist aber nicht folgen konnten.“ (AL, S. 96) Genau wie Wiggo in *Der Eisvogel* kann Artur Lanz also das Bild eines Helden, der sich durch

³⁹⁶ Kämpfer fasst zusammen: „Mit großer Nähe zu den Bilderwelten Ernst Jüngers ist die Welt des männlichen Helden Mauritz als eine Welt des Stahles und der Kälte markiert.“ (ebd.)

³⁹⁷ Ebd., S. 239.

³⁹⁸ Ebd., S. 225.

körperliche Stärke und die Fähigkeit zu kämpfen auszeichnet, nicht erfüllen. Stattdessen wendet Lanz am Ende des Romans genau das „heldenhafte Diskutieren“ an, das er seinem jugendlichen Ich attestiert hatte (AL, S. 22) – mit dem Unterschied, dass ihn dies nun tatsächlich zum Helden adelt. Lanz sieht sich in der Pflicht, seinen Freund Gerald zu unterstützen. Beide sind am „Physikalisch-Chemischen Institut“ (AL, S. 125) tätig, das sich zum aktuellen Zeitpunkt der Erforschung von Windenergie widmet. Meinungsverschiedenheiten haben Lanz und Gerald bezüglich des Klimawandels. Gerald leitet Lanz Fake News zum Thema weiter und glaubt an eine Verschwörung. (vgl. AL, S. 128–130) Ein *Facebook*-Post von ihm mit dem Wortlaut „Wir marschieren geradewegs ins Grüne Reich, diesmal nicht über die Autobahn, sondern über Stromtrassen!“ (AL, S. 131) führt schließlich zum Skandal im *Physikalisch-Chemischen Institut*, als der „Vizechef der Rechten Partei“ (AL, S. 156) diesen Satz in einem Interview aufgreift. (vgl. AL, S. 156–157) Dies wird im Institut bekannt, da die Mitarbeiterin Franziska Schwarz sich „heimlich und mit falschem Namen unter Gerald's Facebook-Freunde gemischt“ (AL, S. 178), den Post gelesen und das Institut darüber informiert hat. Gerald's versuchte Trennung seiner politischen Aussagen von seinem Berufsleben – er hatte „niemanden aus dem Institut als Facebook-Freund angenommen“ (ebd.) – gelingt nicht. Der Leiter des Instituts, Professor Tannenberg, sieht durch den thematischen Konnex die Interessen des Unternehmens gefährdet und beruft eine Versammlung ein, bei der die Diskussion sich von Gerald's einzelner *Facebook*-Post zügig auf seine von den Kolleg*innen wahrgenommene Neigung zu „extremen Ansichten“ ausweitet. (AL, S. 209) Nachdem er bisher zurückhaltend agiert hatte, schaltet sich Lanz mit der vorwurfsvollen Frage an Franziska Schwarz ein, „ob sie aus Gerald auch noch einen Antisemiten machen wolle oder gleich einen Nazi“. (AL, S. 213) Wie Gerald rückblickend berichtet, hat Lanz

die versammelte Mannschaft als Duckmäuser und Denunzianten beschimpft. Und am Ende hat er sogar noch Voltaire zitiert.

Das habe ich vorher extra auswendig gelernt, sagte Artur, weil ich ja in der Klimasache nicht deiner Meinung bin, das habe ich auch gesagt, aber dass ich alles dafür geben würde, dass du deine Meinung sagen darfst.

[...]

Aber das Beste komme noch, sagte Gerald, sprang auf und reckte eine Faust in die Luft. So hätte Artur dagestanden, nur ein Schwert in der Hand hätte noch gefehlt. Schade, dass du dich nicht sehen konntest, Artur. (AL, S. 213–214)

Lanz wird hier in der Erzählung durch Gerald zum Helden stilisiert. Körperliche Kraft erweist sich für seine ‚Heldentat‘ als unnötig; das früher als mangelhaft empfundene

„heldenhafte Diskutieren“, (AL, S. 22) untermalt durch eine selbstbewusste Gestik, ist ausreichend, um sich mit seinem Freund zu solidarisieren. Die Szene endet damit, dass beide nach Gerald's Bemerkung, vor einer möglichen Kündigung „lieber selbst“ zu gehen, gemeinsam den Raum verlassen. (AL, S. 215)

Interessant ist nun die retrospektive Darstellung der Ereignisse. Gerald und Artur berichten der Ich-Erzählerin und ihrer Freundin Lady im Rahmen eines gemeinsamen Bar-Besuchs davon und die Vorkommnisse werden dabei von allen Beteiligten bewertet, woraus sich weitere Konsequenzen für das Verständnis von Heldentum in *Artur Lanz* ergeben. Entscheidend ist dabei, dass sowohl die Ich-Erzählerin und Lady als auch Gerald in Ostdeutschland aufgewachsen sind, was mit einer besonderen Urteilskompetenz in Bezug auf politische Auseinandersetzungen in Verbindung gebracht wird. „Sie sind doch aus dem Osten, sagte er [Artur] endlich, und haben wahrscheinlich Erfahrung mit solchen Sachen, ich meine mit Schwierigkeiten bei Meinungsverschiedenheiten, politischen Meinungsverschiedenheiten.“, hatte Lanz seinen Bericht über den von Gerald ausgelösten Eklat der Erzählerin gegenüber eingeleitet. (AL, S. 124–125) Auch Gerald selbst habe zunehmend Wert gelegt „auf seine Erfahrungen als Ostdeutscher, dessen Gehör für falsche Töne und verlogene Parolen schon in der Kindheit geschärft worden sei.“ (AL, S. 128) Auf Lanz' spöttische Bemerkung hin, „mit seiner ostdeutschen Nase witterte Gerald offenbar überall die drohende Diktatur, als wären wir schnurstracks auf dem Weg ins Vierte Reich“, (AL, S. 130) entsteht dann Gerald's Post über das ‚Grüne Reich‘. Die Erzählerin steht nicht nur einer als übertrieben wahrgenommenen Klimapolitik ebenfalls ablehnend gegenüber, sondern beansprucht genau wie Gerald für sich, „ein feineres Gehör für falsche Töne und manipulative Propaganda zu haben als Menschen, die Diktaturen nur aus Büchern und Berichten von Zeitzeugen kannten, [...] zumal ich nicht nur meine Kindheit und Jugend, sondern mein halbes Leben Zeit hatte, mein Gehör zu schulen.“ (AL, S. 131) Im Gegensatz zur aktuellen postheroischen Gesellschaft habe es in der DDR noch „Helden gegeben, die zwar nicht töteten, es kam aber vor, dass sie starben oder für Jahre hinter Gefängnismauern verschwanden, nur weil sie auf ihrem Recht bestanden, auszusprechen oder aufzuschreiben, was sie für wahr hielten. [...] Eigentlich waren sie eher Opfer als Helden, aber heldenhafte Opfer.“ (AL, S. 57) Mit ebendiesen Helden, die sich durch ihr Beharren auf freier Meinungsäußerung der *SED*-Diktatur entgegengestellt haben, werden nun Gerald und Lanz in Verbindung gebracht und die Kollegin Franziska Schwarz demgegenüber als Denunziantin wahrgenommen. Die Argumentationsstrategie der Figuren soll hier genauer

analysiert werden. Lanz berichtet von seinen Überlegungen während der Diskussion im Institut:

Er habe gewusst [...], dass er jetzt irgendetwas zu Gerald's Verteidigung hätte sagen müssen. Dass es die ganze Aufregung nicht gäbe, hätte Franziska Schwarz sich nicht heimlich und mit falschem Namen unter Gerald's Facebook-Freunde gemischt. Denn wen interessierte es schon, wenn irgendein völlig unberühmter Mensch einen bekloppten Post über das Klima absetzt. Ohne Franziska Schwarz' Spioniererei säßen sie jetzt nicht hier, weil Gerald niemanden aus dem Institut als Facebook-Freund angenommen hat. (AL, S. 178)

Wie oben bereits angedeutet, wird hier versucht, eine Trennung von Privatem und Öffentlichem und folglich Politischem aufrechtzuerhalten: Gerald hatte den Post zwar einerseits öffentlich im Internet platziert, aber nur seinen ‚Freunden‘ zugänglich gemacht, also einer bewusst ausgewählten Teilöffentlichkeit, von der seine Arbeitskolleg*innen ausgeschlossen sind. Franziska Schwarz' vermeintliche ‚Spionage‘ umfasst nun aber nicht etwa einen unbefugten Zugriff auf Gerald's Account, sondern die in Sozialen Netzwerken alltägliche Praxis, unter einem ‚Nickname‘ aufzutreten und mit diesem eine ‚Freundschaftsanfrage‘ zu stellen, die abzulehnen Gerald freigestellt war. Offen bleibt im Text, inwiefern Schwarz sich durch die Wahl ihres Nicknames als eine konkrete andere Person ausgegeben hat. Durch die Annahme der Freundschaftsanfrage jedenfalls funktioniert Gerald's Intention, seine Meinungsäußerung als privat zu markieren, nicht mehr. Durch die Erweiterung der Teilöffentlichkeit, die auf den Post Zugriff hat,³⁹⁹ wird Gerald's Aussage abgesehen von ihrem auf Politik bezogenen Inhalt selbst politisch insofern, als sie nicht nur ihn selbst, sondern die Institution betrifft, in der er angestellt ist, und durch den möglichen Einfluss auf den Ruf der Institution auch seine Kolleg*innen. Lanz argumentiert nun in zwei verschiedene Richtungen. Einerseits sagt er, dass eine „bekloppte[]“ Aussage einer „unberühmte[n]“ Person für die Öffentlichkeit nicht von Interesse sei, spricht ihr also jegliche politische Bedeutung ab. Andererseits beschuldigt er Franziska Schwarz, Gerald's Post durch seine Weiterverbreitung ebendiese politische Dimension gegeben zu haben. Aus dieser Widersprüchlichkeit der Argumentation ist zu folgern: Weder auf den inhaltlichen Gehalt noch auf die Popularität des Urhebers einer Aussage kommt es an, sondern allein die rezipierende (Teil-)Öffentlichkeit entscheidet, ob und inwiefern eine Aussage politisch ist oder nicht.

³⁹⁹ Nach Gerald's erstem Gespräch mit dem Institutsleiter „postete er den gleichen Text noch einmal, aber nun nicht nur für Freunde, sondern öffentlich und noch eine Nummer schärfer“. (AL, S. 133–134)

Bevor sie erfährt, dass Lanz tatsächlich in die Diskussion eingegriffen hat, führt die Ich-Erzählerin ein Gedankenspiel durch. „Wer weiß, was passiert wäre“, überlegt sie,

hätte Artur Lanz sich ritterlich vor seinen Freund gestellt wie Lady damals vor Rosi Kleinschmidt, als die für das Abspielen der Biermann-Lieder fast exmatrikuliert werden sollte [...]. Es hätte doch sein können, dass sich alle Blicke von Gerald abgewendet und nun auf Franziska Schwarz gerichtet hätten und nicht Gerald, sondern sie sich hätte rechtfertigen müssen. (AL, S. 180–181)

Die Ich-Erzählerin spielt hier auf eine zuvor im Gespräch mit Lady erinnerte Episode aus ihrer gemeinsamen Studienzeit in der DDR an. Auf einer Feier zum Semesterende spielte die Studentin Rosi Kleinschmidt Lieder von Wolf Biermann ab, was nach einiger Zeit von einem Dozenten unterbunden wurde. Im folgenden Semester wurde daraufhin „eine FDJ-Versammlung ein[berufen], in der Rosi Kleinschmidt und ihr Vergehen verhandelt wurden. Antisozialistische Hetze und westliche Einflüsse wurden ihr vorgeworfen“ (AL, S. 141) und ihre Exmatrikulation steht im Raum – bis Lady sich „wie ein Ritter, der gleich sein Schwert ziehen würde“, mit einer „Kampfansage“ zu Wort meldet: „Was hier eigentlich los sei, schrie sie, was an diesen Liedern antisozialistisch sei, möchte sie wissen. [...] Und wenn einigen die Lieder nicht gefielen, hätten sie es gefälligst gleich sagen sollen, statt jetzt das Schwert der Exmatrikulation zu schwingen.“ (AL, S. 142) Daraufhin wird der Vorschlag der Exmatrikulation fallen gelassen. Diese Episode und die Diskussion um Gerald's *Facebook*-Post werden durch die Ich-Erzählerin anhand der Verteidigung der freien Meinungsäußerung durch einen heldenhaften, „ritterlichen“ Akt parallelisiert. Sie bezieht allerdings nicht in ihre Überlegungen ein, dass im Fall von Rosi Kleinschmidt tatsächlich eine durch den Staat vertretene Einschränkung der Kunstfreiheit und der freien Meinungs- und Geschmacksäußerung stattfand, die mit dem Ausschluss der Studentin aus der Bildungsinstitution geahndet werden sollte. Durch den Vergleich von Gerald's Rüge mit der Unterdrückung der Meinungs- und Kunstfreiheit durch das DDR-Regime wird das gegenwärtige Geschehen in einen größeren politischen Rahmen eingebettet und Lanz' Heldentat entsprechend noch höher bewertet. Zu dieser Bewertung sieht sich die Erzählerin insbesondere durch ihr Leben in der DDR und ihr höheres Alter befähigt: „Vor allem aber waren wir für Gerald und besonders für Artur eine Erinnerung, die sie selbst nicht haben konnten. Wir wussten, wie sie aussahen, die Schweigenden oder Eifrigen, die Ängstlichen und die Ehrgeizigen in dieser Runde um den langen Versammlungstisch“. (AL, S. 209) Die Ich-Erzählerin sieht sich selbst zu einer quasi-auktorialen Perspektive befähigt: Sie handelt nicht selbst, sondern beobachtet mit dem Ziel, eine Geschichte über Artur Lanz zu schreiben.

Qua Alter und Herkunft autorisiert sie sich selbst,⁴⁰⁰ die Geschehnisse, die Lanz ihr berichtet, im Gegensatz zu ihm selbst und Gerald korrekt einordnen zu können. Sie wünscht sich von anderen heldenhaftes Handeln, während sie selbst und Lady zwar in jungen Jahren von Heldentaten fantasiert hätten, diese nun aber nicht mehr zur Debatte stünden, denn „Revolutionäre sind immer jung, sagte Lady, wobei nicht klar war, ob sie bedauerte oder erleichtert war, dass revolutionäre Leidenschaft von uns nicht mehr erwartet werden konnte.“ (AL, S. 72) Auch in der Vergangenheit hat die Erzählerin im Gegensatz zu Lady allerdings eher eine zurückhaltende und beobachtende Position eingenommen. Zwar gehört sie zu denjenigen, die Rosi Kleinschmidt bei der Feier für ihren „Mut“ loben; (AL, S. 141) bei der späteren ‚Anklage‘ der Studentin unterstützt sie sie jedoch nicht und auch ihr vorheriges Lob für den Mut scheint vergessen: „Außer mir fanden sich noch zwei oder drei Verteidiger von Rosi, die zwar das Abspielen der Biermann-Lieder nicht verteidigten, darin aber eher eine lässliche Sünde sahen, die mit dieser öffentlichen Kritik abgegolten sein sollte.“ (AL, S. 142)

Ganz im Sinne eines nicht in die Handlung eingreifenden auktorialen Erzählers stilisiert sich die Ich-Erzählerin folglich zu einer moralischen Autorität, die den Überblick hat. Zur Stärkung ihrer Autorität dient dabei ihr Leben in der DDR. Wie oben geschildert, ist sie selbst durchaus nicht immer konsequent und verfolgt die Geschichte von Artur und Gerald auch mit einem gewissen Voyeurismus, sucht sie doch in Artur Lanz „einen lohnenden Stoff für eine Erzählung, vielleicht sogar einen Roman“. (AL, S. 29) Dazu bemerkt sie, dass „mich die schamlose Ausbeutung fremder Biographien zwar immer noch genierte, aber nicht davon abhielt, mich wie ein Vampir in ihnen festzubeißen. Und in Herrn Lanz glaubte ich ein lohnendes Opfer gefunden zu haben.“ (ebd.)⁴⁰¹

Die DDR als Bezugspunkt wird auch in *Der Eisvogel* genutzt, so erhält Wiggo für das Militärtraining der *Cassiopeia* eine Uniform „aus alten Kampfgruppenbeständen der DDR“. (DE, S. 282) Diese Referenz geht einher mit Mauritz' Erläuterung, die *Organisation Wiedergeburt* bediene sich Taktiken „der RAF“ und der „Kommunisten“, (DE, S. 258) wobei er gleichzeitig, wie oben erläutert, den Kommunismus radikal ablehnt und stattdessen seine rechte Ideologie verfolgt. Auch er greift auf persönliche Erfahrungen zurück, um sein Urteilen darüber, was seiner Meinung nach politisch richtig sei, zu autorisieren: Als – versuchte – Begründung für seine politische Einstellung lässt sich sein Verweis darauf lesen,

⁴⁰⁰ Eine genauere Erläuterung des Konzepts der Autorisierung erfolgt auf S. 122.

⁴⁰¹ Auch Helmes bemerkt in seiner Rezension, dass Eigennutz eine Rolle für die Ich-Erzählerin spielt. (vgl. Helmes: Viel Licht, kurze Schatten.)

dass seine Eltern bei einem Attentat der *RAF* getötet wurden. Dieser Verweis ist nicht eindeutig ausformuliert, liegt allerdings nahe: Schon zu Beginn ihres Kennenlernens berichtet Mauritz Wiggo, dass seine Eltern „[b]ei einer Entführung gestorben“ seien. (DE, S. 81) Bei einem späteren Treffen der *Organisation Wiedergeburt* äußert ein Mitglied der *Organisation Zweifel* an Mauritz' terroristischen Plänen. „Terror! Ich weiß, was das bedeutet, ich kenne den Fall Schleyer nicht nur aus den Zeitungen, – Ich weiß auch, was Terror bedeutet, immerhin habe ich meine Eltern dabei verloren, preßte Mauritz mit wutblassem Gesicht hervor.“ (DE, S. 158–159) Aus der Referenz auf den durch die *RAF* entführten und getöteten damaligen Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer lässt sich schließen, dass Mauritz' Eltern bei einem ähnlichen Vorfall ermordet wurden.

Den beiden ‚Heldenfiguren‘ Wiggo und Artur hingegen müssen sich durch eine von den Autoritätsfiguren anerkannte ‚Heldentat‘ erst noch beweisen. Beide erfahren zunächst eine Initiation zum Helden. Bei Lanz ist dies – ungeplant – die erfolgreiche Rettung des Hundes, die ihn seinen Wunsch, heldenhaft zu handeln, erkennen lässt. Wiggos genau geplante Initiation hingegen – die ‚Heimsuchung‘ Hertwigs – verläuft nicht erfolgreich. Dementsprechend lassen sich auch die Schlusspassagen der beiden Romane diametral gegenüberstellen: Während *Der Eisvogel* in einem *locus terribilis* endet, spielt das Ende von *Artur Lanz* (dessen Protagonist sich ja bereits im Rahmen seiner Heldeninitiation erfolgreich in einem *locus terribilis* bewiesen hatte) in einem *locus amoenus*. Einige Monate nach dem Treffen von Lady, Charlotte Winter, Lanz und Gerald in der Bar erhält Winter „eine großformatige Postkarte, auf der eine dicke, braunweiß gescheckte Kuh zu sehen war, die zufrieden auf einer grünstrotzenden Weide lag, dahinter dicht bewaldete Berge unter einem Himmel, der so blau war wie die Weide grün.“ (AL, S. 219) Lanz und Gerald, so verrät die Karte, leben mittlerweile gemeinsam in der Schweiz und arbeiten bei der Kernforschungsorganisation *CERN*. „*Es geht uns gut, wir haben ein kleines Haus gemietet und würden uns sehr freuen, wenn Sie uns hier einmal besuchen würden. Gerald und ich sprechen öfter über Sie und unsere seltsame Begegnung, ohne die vielleicht alles nicht so gekommen wäre, wie es nun gekommen ist.*“ (AL, S. 220; kursiv i. O., VKK) Der *locus amoenus* wird hier durch Natur, Farben sowie die scheinbar reibungslose Koexistenz einer glücklichen Kuh und der Arbeit von Lanz und Gerald in der Kernforschung markiert; auch der schon bei Lanz' Initiation artikulierte Telos-Gedanke wird noch einmal aufgegriffen. Die Freundschaft der beiden erfährt keinerlei Störung und hat sich als symbiotisch erwiesen: Während Gerald typisch männliche Attribute aufweist – neben dem sprechenden Nachnamen Hauschildt wird er beschrieben als „kräftig, nicht sehr groß, ein sportlicher Typ

mit einem flächigen Gesicht, das an Jack Nicholson erinnere“ (AL, S. 125) – benötigt Lanz keine körperliche Kraft oder andere Attribute des klassischen, männlichen Helden, sondern ‚rettet‘ seinen Freund mit Worten.

Wiggo in *Der Eisvogel* hingegen etabliert sich nicht als symbiotische Ergänzung von Mauritz, sondern scheitert daran, ihm in körperlicher Fitness und aktivem Handeln nachzueifern. Das angestrebte vermeintliche Heldendasein ist in *Der Eisvogel* im Gegensatz zu *Artur Lanz* mit bewaffnetem Kampf verbunden und endet in einem *locus terribilis*. In diesem letzten Teil des Romans wird noch häufiger und schneller als zuvor zwischen Wiggos einzelnen Erinnerungen hin- und hergewechselt, sodass die Zuspitzung der Handlung auch strukturell offensichtlich wird. Im unwirtlichen Ort einer stillgelegten „Fabrik für Eierteigwaren“ (DE, S. 309) spitzt sich ein Streit zu, woraufhin Mauritz einen Sprengsatz detonieren lässt, „eine Stichflamme lohte hoch, brennende Kartons wirbelten herum, Sperrholzteile, Manuela wollte sich von Mauritz losmachen, aber er hielt sie fest, sie schrie, wehrte sich, versuchte ihn zu beißen, er lachte, hielt ihr die Pistole an die Schläfe“. (DE, S. 317) Dass Wiggo kurz darauf Mauritz erschießt und mit Manuela aus der Fabrik flieht, wird an dieser Stelle nicht noch einmal erzählt, wodurch sich unmittelbar der Kreis zum Romanbeginn, „[z]wei Schüsse, flach und scharf“, (DE, S. 7) schließt.⁴⁰²

4.1.3 Natur und Kunst

Die Tatsache, dass das glückliche Ende in *Artur Lanz* in einem *locus amoenus* angesiedelt ist und das Ende in *Der Eisvogel* ausgerechnet in einem stillgelegten Industriegebäude, deutet auf einen weiteren Gegensatz hin, der beide Romane verbindet: die Dichotomie von idyllischer Natur und negativ konnotierter Stadt. Immer wieder finden sich in Tellkamps Roman Passagen, in denen Wiggo die Stadt als reizüberflutend beschreibt, wobei „dieses apokalypsenartige Szenario einer aus den Fugen geratenen Welt“ an „ein stakkatohaftes *Zapping* [kursiv i. O., VKK] durch hunderte Fernsehkanäle“ erinnert.⁴⁰³ Die sich in der Stadt bewegend Menschen werden als angstgetrieben beschrieben, wobei die Angst „wie Ungeziefer in die Häuser gedrungen“ sei. (DE, S. 68)⁴⁰⁴ Kämper verweist auf eine einzige Textstelle, in der in Wiggos Zusammensein mit Manuela in der Natur „die Utopien seiner

⁴⁰² Die Flucht von Wiggo und Manuela aus der brennenden Fabrik unmittelbar nach der Tötung Mauritz wird nur in einer Erinnerungssequenz gegen Ende des Romans erzählt. (Vgl. DE, S. 292)

⁴⁰³ Sina: Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne, S. 37.

⁴⁰⁴ Vgl. auch DE, S. 246: „und von irgendwoher mußte sie in die Tage wuchern, die Angst“.

Arbeit und ein arkadisches Utopia der Liebe ineinander [fließen]“:⁴⁰⁵ „Wir folgten der Nagold, aßen Kornäpfel und saugten den Honig aus Taubnesselblüten, die an den Felddrainen so dicht standen, daß die Hummeln darüber in der Entfernung wie ein träge dünender Teppich wirkten.“ (DE, S. 216) Hier findet sich für kurze Zeit der *locus amoenus*, der den Gegensatz zur negativ besetzten Stadt darstellt. Durch die Beschreibung eines ständigen Kampfes der Menschen wird die Stadt auch mit dem Thema Krieg verknüpft:

Die Menschen kämpften, aber sie kämpften gegen Spiegelbilder; es schien mir, als ob sie bemerkten, daß es nichts half und sie sich aus Furcht vor den schleichenden Wandlungen auf die Verteidigung dessen verlegten, was sich mit ihren Mitteln verteidigen ließ: das, was sie sahen, was sie hatten und besaßen. (DE, S. 69)⁴⁰⁶

Auch Angebote zum Konsum lehnt Wiggo vehement ab, insbesondere die in seinen Augen im Vergleich zu anderen Kaufhäusern und Märkten subtilere Angebotspolitik des *KaDeWe*, „die Freiheit, nichts zu kaufen im Tempel des Schlemmens, Prassens und der Gaumenkitzel. Wie ich es hasse, sagte ich zu Mauritz, wie ich das und die Zeit, die so etwas möglich macht und nötig hat, hasse“. (DE, S. 89) Was der Stadt fehlt, ist nach Wiggos Empfinden eine Ordnung, wie er anhand eines fehlgestimmten Klaviers illustriert:

Ein großer Klavierstimmer war gekommen und hatte seinen Schlüssel auf einen Ort gesteckt, der vorläufig noch unkenntlich war, hatte angezogen, und die Straßen waren wie Saiten gespannt worden. Hektischer, rastloser trieben die Gesichter vorüber, Töne, die ihre Melodie suchten, aber nicht fanden und wohl auch nicht finden würden, denn Melodie beinhaltete einen Begriff von Harmonie, von Ordnung und Bestimmung, den auf diese Stadt anzuwenden mir absurd erschien. (DE, S. 69)

Die Ablehnung von Charakteristika einer Großstadt wie Konsummöglichkeiten und Schnelligkeit geht mit dem ausgeprägten Konservatismus Wiggos und seiner Ablehnung zeitgenössischer Trends einher. Er „[wirkt] auf seltsame Weise aus der Zeit gefallen“ und „steht [...] Mauritz in seiner kulturkonservativen, antimodernen Gesellschaftskritik wie dem überzeugten Glauben an eine Elite sehr nah.“⁴⁰⁷ So beklagt er sich über das „verdammte[] Gedudel im Radio, [...] dieses Ohren-Junkfood“ (DE, S. 110) und hört mit

⁴⁰⁵ Kämper: Utopien radikalisierte Männlichkeit, S. 228.

⁴⁰⁶ Krieg ist für Mauritz außerdem Mittel der Erneuerung der Städte, so erläutert er Wiggo: „Krieg, Wiggo, schau dich um: Die Architekten brauchen den Krieg, denn die Städte sind verstopft, es entsteht nichts Neues mehr, Architektur ist heute die Wissenschaft von der Umnutzung, vom Rückbau und Umbau; aber, sei ehrlich, haben sie vielleicht deshalb das Studium der Architektur aufgenommen? Für Rückbau und Umbau?“ (DE, S. 78)

⁴⁰⁷ Wagner: Aufklärer der Gegenwart, S. 224. Wagner verweist hier ebenfalls auf die oben zitierten Äußerungen Wiggos zu Radiosendungen und E-Mail-Kommunikation.

Vorliebe „eine der Klassik-Nachtsendungen [...], die es wunderbarerweise noch gibt, dorthin also haben sie sich zurückgezogen von Tageslärm und Event-Kultur, dort geben sie ihnen noch eine Aschenputtelecke“. (DE, S. 292) Wiggos ostentativer Bezug auf ein besseres Früher wird auch in seiner strikten Ablehnung einer Kommunikation via E-Mail deutlich.

[I]ch hasse E-Mails, die Leute können sich überhaupt nicht mehr ausdrücken, einen richtigen Brief schreiben, wie wunderbar sind die Kantschen Briefe, die seiner Adressaten ebenso, ein herrliches, reiches, astknorriges Deutsch für einen Stamm wilder Bienen, für Spechte und Riesen-Baumpilze, aber das will niemand mehr, sie wollen kein schönes Deutsch mehr, *ja kein Humanismus*, [kursiv i. O., VKK] denn der ist tiefdeutsch, wir aber wollen global denken, was soll das eigentlich heißen, diese Worthülse, diese Sprach-Spreu, Herkunft ist überall, nur die Deutschen wollen sie leugnen (DE, S. 114).

Nicht nur Wiggos Nationalkonservatismus kommt in dieser Passage deutlich zum Ausdruck, sondern auch eine Verknüpfung des für Wiggo Guten und Wertvollen mit Elementen der Natur. Immer wieder wird die idyllische Natur mit klassischer Kunst, Musik und Literatur verbunden und der durch die Stadt verkörpertem Moderne und den in ihr lebenden Menschen gegenübergestellt. Wiggos Erinnerung, wie er bei einer Eiche sitzend den Text eines „kühnen Schriftstellers“ liest und dabei ein Großer Eichenbock – eine Käferart – auf das Buch fällt, verweist in ihrer Symbolik sowohl – durch die Eiche – auf Deutschland als auch auf Wiggos am klassischen Kanon orientierte Lektüre, die in der idyllischen Natur rezipiert wird.⁴⁰⁸ (vgl. DE, S. 124–125)

Analog dazu findet auch Wiggos erster Kontakt mit Mauritz in einer idyllischen Umgebung statt.⁴⁰⁹ Nachdem ihm durch Professor Hertwig gekündigt wurde, ist er als „Gehilfe im Mikrobiologischen Institut“ (DE, S. 74) tätig und lernt dort Professor Hans Kaltmeister – Mauritz' Onkel – kennen, der ihn zu sich nach Hause einlädt, um ihm seine naturkundlichen Sammlungen zu zeigen. „Kaltmeister lebt[] in einem Haus an der Havel außerhalb des strudelnden und lärmenden Berlin“, (DE, S. 71) und obwohl Wiggo zunächst vor Mauritz' Hund erschrickt, lässt sich sein Ankommen als Ankunft in einer Idylle lesen, setzt er sich doch auf „die Bank am Eingang“, um „[d]er Stille“ zu „lauschen“. (DE, S. 73)

⁴⁰⁸ Wobei diese Idylle hier zusätzlich mit der negativ konnotierten Sphäre seines Vaters kontrastiert wird, dessen Villa sich an ebendiesem Ort befindet. (Vgl. DE, S. 124)

⁴⁰⁹ Präzise benannt schon im Titel von Sinas Forschungsbeitrag *Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne*, wo es heißt: „Mit dem Wechsel zwischen diesen beiden Räumen [die Stadt und Kaltmeisters Haus, Anm. VKK] verlässt Wiggo die Stadt als Raum des Lärms und des Kulturverfalls und entdeckt, versteckt unter Fichten und Rhododendren, einen von den Zumutungen der Moderne unberührten Raum der Bildung, ein gegenmodernes Refugium, das auf den Philosophen eine faszinierende Wirkung ausübt.“ (S. 39-40.)

Auch das erste Treffen der *Organisation Wiedergeburt*, an dem Wiggo teilnimmt, findet in natürlich-idyllischer Umgebung statt, die der lauten und hektischen Stadt diametral entgegengesetzt ist. Zu dem „schloßartigen Anwesen“ (DE, S. 140) gehört ein „parkähnliche[r] Garten“ mit einem Teich, in dem „Schwäne in einem zitternden Passepartout von Stille [glitten]“. (DE, S. 140) Die „Coupés und Limousinen“, „Porsches“ und „Motorräder[]“, (DE, S. 141) mit denen die Mitglieder zum Treffen erscheinen, werden mithilfe von Natur- und Tiermetaphorik nahtlos in die Umgebung eingefügt, bevor sie durch Fahrt in „eine der Tiefgaragen“ (DE, S. 141) aus ihr verschwinden.⁴¹⁰ Nicht nur diese zur Schau gestellten Statussymbole sind auffallend, sondern auch die Inszenierung eines elitären Klassenbewusstseins, das sich bei den Mitgliedern der *Organisation Wiedergeburt* durch Kleidung, Mobiliar, Musik und Sprache⁴¹¹ ausdrückt und mit einem Nationalkonservatismus verbunden ist, der an den Wiggos nahtlos anschließt. So tragen „einige ältere Herren“ „Kapitänsanzüge[] mit Goldknöpfen an Ärmeln und Revers“; (DE, S. 143) es wird beklagt, dass „die Männer heute [...] nicht mehr tanzen [können], außer Mauritz“; (DE, S. 141) Zustimmung wird durch „*Wohl, wohl*-Rufe“ signalisiert; (DE, S. 143; kursiv i. O., VKK) die Gesellschaft sitzt „an der Tafel im rittersaalähnlichen Raum“, (DE, S. 154) in dem sich „mit großen gelben Polsternägeln beschlagene[] Ratsherrenstühle[]“ befinden. (DE, S. 155) Auf dem Klavier spielt Mauritz zunächst die deutsche Nationalhymne, die von den Anwesenden mitgesungen wird; (vgl. DE, S. 155)⁴¹² im Anschluss interpretiert er Beethovens *Mondscheinsonate*. (vgl. DE, S. 156) Die Gastgeberin des Treffens auf ihrem Anwesen, die Freifrau von Usar, beklagt einen Werteverfall in Deutschland. „Ein Land, wo man leben kann mit unseren Wertbegriffen ... Verlässlichkeit, Bonhomie, Ehre, Anstand, Pflichterfüllung, Treue. Deutschland ist einmal ein solches Land gewesen, aber heute? Wo sind wir hingeraten?“ (DE, S. 211) Während des militärischen Trainings der *Organisation Wiedergeburt* wird Hölderlin rezitiert, womit ebenfalls der Bezug zum Nationalen markiert ist. (vgl. DE, S. 291)

⁴¹⁰ „[D]ie Abendgesellschaft, langsam einrollende, gewichtig in gezügelter Kraft anschleichende Coupés und Limousinen, Haifische, die mit blitzenden Felgenflossen über den Kies knirschten, an Orangenbäumen und Schwänen, starrenden Dornenklingen von Sisalagaven und der knappen Verbeugung eines Dieners vorbei in eine der Tiefgaragen glitten, junge Leute, nach denen Mauritz vom Fenster des großen Salons spähte, in kirschroten oder kamillegelben Porsches, manche auch auf schweren Motorrädern, deren nach oben gebogene Auspüffe Salven von Bullengebrüll ausstießen, wenn die Hand am Gashebel spielte“. (DE, S. 141)

⁴¹¹ Auch die Beschreibungen der Stadt im Vergleich zu den in Kaltmeisters Haus spielenden Passagen sind sprachlich gegensätzlich gestaltet. (Vgl. Sina: Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne, S. 40.)

⁴¹² „[M]it erhobenen Gläsern schmetterten wir alle die dritte Strophe des Deutschlandlieds, der Herr mit der Bismarckbürste mußte sich bei den ersten Worten verbessern, womöglich hatte er die erste Strophe erwartet“. (DE, S. 155)

Im Haus von Hans Kaltmeister wird ebenfalls ein sich am klassischen Kanon orientierendes Bildungsverständnis sichtbar.⁴¹³ Mauritz hingegen lehnt diese Referenzen im Sinne seiner Agenda der Zerstörung zwecks radikalen Neubeginns ab:

[E]s ist ein humanistischer konservativer Geist, Linné, Humboldt, Goethe, er hat auch mich geprägt, das macht es schwierig, davon loszukommen ... Ich weiß das. Ich bin mir darüber im klaren [sic]. Ich mag Hans sehr, ich verdanke ihm viel, aber das, was ihn umtreibt, ist ins Gestern gewandt. [...] Die Kultur jedenfalls, die jetzt herrscht, wird untergehen, denn sie kennt keinen Glauben mehr. [...] Wir sind müde, und wenn wir nicht den Mut oder die Ideen zu einem radikalen Neubeginn aufbringen, werden wir sterben. (DE, S. 90)

Auf Konservierung ausgelegt – also Mauritz' Willen zur Zerstörung entgegengesetzt – ist auch Kaltmeisters Beschäftigung mit Insekten, die in „Schaukästen“ (DE, S. 77) aufbewahrt werden und über die er sich ausführlich mit Wiggo austauscht. Und doch zeigt sich gerade dort wieder ein Zusammenhang zu Mauritz' politischen Vorstellungen,⁴¹⁴ den er selbst durch Referenz auf das Leben von Bienen herstellt, wodurch, wie Sina folgert, der geplante Umsturz wie „ein Naturgesetz“⁴¹⁵ wirkt: „Die Bienen, Wiggo, verlassen freiwillig den Bau, den sie zur höchstmöglichen Kunstfertigkeit getrieben haben; der Bau, unser Bau, ist das alte Europa mit seinen Schätzen, die aber kein Leben mehr zeugen“. (DE, S. 109) Auf verschiedene Arten wird die Lebensweise von Insekten als vorbildlich für menschliche Gesellschaftsordnungen dargestellt. „Es herrscht Kommunismus in diesem Staat, der einzige, der funktioniert, der Kommunismus des Schlundes und der Eingeweide“, (DE, S. 92) erläutert Kaltmeister die Lebensform von Termitenvölkern, die man „als einen Organismus“ ansehen könne: „Nicht als Individuen, wie Sie und ich eines sind, sondern als Zellen, die zusammen einen Körper bilden“. (DE, S. 97)⁴¹⁶ Die klar nach Aufgaben ihrer Mitglieder strukturierten Insektenvölker lassen sich durchaus parallel setzen zu Mauritz' Vorstellungen einer elitären Herrschaft über ein Volk, in dem ebenfalls jeder seinen bestimmten Platz hat.

Wir sind dazu da, Sinn zu erschaffen! [...] Du hast die Lüge der Demokratie nicht begriffen, Wiggo. Sie besteht darin, daß sie glaubt, auf die Könige verzichten zu können. Dabei will sie genau dies sein: die Monarchie – die der

⁴¹³ Beispielsweise werden Büsten von Darwin, Humboldt und Goethe erwähnt. (Vgl. DE, S. 77)

⁴¹⁴ Zu Mauritz' Ablehnung von Kaltmeisters Vorstellungen bei gleichzeitiger inhaltlicher Nähe vgl. Kämper: Utopien radikalisierte Männlichkeit, S. 236.

⁴¹⁵ Sina: Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne, S. 41.

⁴¹⁶ Dazu schreibt Kämper: „So wie die Termiten als individuelle Einzelwesen nichts zählten, ihr Tod im Erhalt des Staates seine Rechtfertigung habe, die Frage nach dem Überleben des Einzelnen irrwitzig wäre, so könnte, sollte, so die Andeutung, doch auch das Verständnis des menschlichen Staates im [sic] vitalistischer Philosophie aussehen“. (ebd.)

Verhältnisse und die des Herzens, und wer es weiß, wird erfolgreich sein: Könige muß es geben, Päpste, Huren, den Hans im Glück, Dandys und bunte Vögel. (DE, S. 201)

Kaltmeister erläutert einen seiner Meinung nach entscheidenden Unterschied zwischen den Insektenvölkern und dem menschlichen Zusammenleben, der sich ebenfalls mit Mauritz' politischen Zielvorstellungen zusammenbringen lässt. „Nun, mit Demokratie, wie wir sie im allgemeinen auffassen, haben die Staatenbildungen der Insekten wenig zu tun“, erklärt Kaltmeister, und gerade deswegen seien sie so erfolgreich. (DE, S. 86) Der

Geist des Termitennestes verfügt, wie übrigens auch der der Bienen, über eine Fähigkeit, die dem Menschen – soll man sagen: gottseidank? – noch fehlt: Nahrungszusammensetzung, Bruttemperatur, Lüftungsverhältnisse werden geändert, und aus einem Ei, aus dem sonst ein Arbeiter geschlüpft wäre, entwickelt sich solch ein monströser Schlagetot, der für nichts anderes als den Kampf gemacht ist (DE, S. 94).

Die von Mauritz angestrebte ‚Zerstörung der Demokratie‘ zwecks Neuordnung der Gesellschaft klingt hier durchaus an, auch wenn Mauritz selbst sich von Kaltmeister distanziert. Wiggo zeigt sich besonders von Kaltmeisters Redeweise beeindruckt, denn „[s]eine Rede war nüchtern, und doch spürte ich darin die Freude an einer Schönheit, die auch das Trockene und Sachliche für den bereithält, der genau zu beobachten weiß.“ (DE, S. 87) Dies geht einher mit der gesellschaftlichen Rolle des „Beobachter[s]“, die Wiggo sich selbst zu Beginn des Romans zuschreibt, (DE, S. 26) sowie mit seiner charakteristischen Passivität.

Der Nationalkonservatismus, der unter anderem anhand des Kontrasts von Stadt und idyllischer Natur aufgezeigt wird, findet sich auch in *Artur Lanz*. So markiert ein Bezug zur Natur einen entscheidenden Punkt in der Diskussion im *Physikalisch-Chemischen Institut*. Gerald und Lanz sind beide naturverbunden und wandern gern, (vgl. AL, S. 126) wobei Gerald besonders seinen emotionalen Bezug zum Thüringer Wald betont und damit seine Einstellung zu erneuerbaren Energien rechtfertigt. „Er sei kein Stadtmensch“, erklärt er in der Diskussion im Institut, „sondern komme sozusagen aus dem Wald, aus dem Thüringer Wald. Und wenn Bäume gefällt würden, um Platz zu schaffen für Windkraftanlagen, tue ihm das Herz weh.“ Franziska Schwarz nutzt diese Referenz, um Gerald weiter zu provozieren, indem sie betont, „nicht im Thüringer Wald, sondern in einer offenen Gesellschaft zu leben“. (AL, S. 211) Damit bietet sie Gerald genau die Vorlage, die sie im Anschluss selbst für ihre weitere Argumentation gegen Gerald benötigt.

Also, nachdem Franziska Schwarz den Thüringer Wald ins Spiel gebracht hatte, beschimpfte Gerald sie als eine bösertige Person, die ihre grünen Phantasien für Machtspiele missbraucht und die Heimatliebe anderer Menschen verachtet, die den ganzen Thüringer Wald wahrscheinlich am liebsten abholzen würde, um Windmühlen aufzustellen, worauf Franziska Schwarz nur höhnisch lachte. Da offenbare sich Gerald's politischer Horizont, deutscher Wald und deutsche Heimat, es fehle nur noch Deutschland den Deutschen, dieser ganze Scheißnationalismus, Gerald müsse sich nur einmal selbst zuhören. (ebd.)

Die handlungstreibenden Punkte der Geschichte – Arturs Initiation zum Helden und die Eskalation der Diskussion – sowie der positive Schluss sind somit nicht zufällig in der Natur angesiedelt beziehungsweise weisen einen deutlichen Bezug zu ihr auf.

Auch seine Kindheit und Jugend hat Lanz in einer idyllischen Umgebung verbracht,⁴¹⁷ wo ihm durch seine Mutter ein Bezug zur Kunst vermittelt wurde. Während sie ihr Geld „in einem kleinen Architekturbüro als technische Zeichnerin“ verdiente, ging sie in ihrer Freizeit „in den Malzirkel, wo sie Stilleben malte, im Sommer auch Landschaften.“ (AL, S. 22) Lanz berichtet, dass seine Mutter „[e]igentlich [...] eine sehr friedfertige, eher schüchterne Frau mit künstlerischen Ambitionen“ war, dennoch aber eine Leidenschaft für Erzählungen von Rittern hegte, „die im Vorüberreiten mal so zehn andere Ritter besiegten oder sogar erschlugen, um der eigenen Ehre oder der Ehre ihres Königs oder der Königin willen.“ (AL, S. 21) Die Mutter vertritt somit ein stereotypes Bild von Weiblichkeit, die mit künstlerischer Tätigkeit und der Sehnsucht nach männlichen Heldenfiguren einhergeht. Der Sohn erfüllt das Bild des Helden zunächst nicht und denkt als Heranwachsender sogar darüber nach, einen künstlerischen Berufsweg einzuschlagen, bevor er „ein handfestes Studium wie Physik“ – also ein traditionell männlich geprägtes Fach – wählt. Gerade diese Wahl hat nach Lanz' Erzählungen allerdings seine Ambitionen zum Heldentum unterdrückt, denn nach der Rettung des Hundes sei „in ihm etwas erwacht [...], dass [sic] schon vorher in ihm geschlummert haben musste.“ (AL, S. 51) Dies unterstreicht die Beobachtung, dass Lanz traditionell männliche Attribute gar nicht benötigt beziehungsweise ein ausschließlicher Fokus auf stereotypisch männlich konnotierte Bereiche für ihn nicht zum Heldentum führt. Wichtiger als ‚Männlichkeit‘ ist in *Artur Lanz* das individuelle, als ‚politisch unkorrekt‘ empfundene Aufbegehren gegen eine Mehrheitsmeinung, wodurch der Roman einen neuartigen Heldentypus entwirft. Dort wie auch in *Der Eisvogel* erhalten die Heldenfiguren eine politische Dimension, die über individuelle Rettung (einer Person) notwendigerweise hinausgeht: Das Aufbegehren gegen ‚das System‘ wird zur Aufgabe der Helden; in Form

⁴¹⁷ „Wir lebten in einer kleinen Stadt mit einer hübschen Umgebung“, berichtet er. (AL, S. 22)

„politisch unkorrekter“⁴¹⁸ Äußerungen gegen eine Mehrheitsmeinung in *Artur Lanz* und in der konkreten Planung, mit Gewalt eine neue politische Ordnung einzurichten, in *Der Eisvogel*. Der damit einhergehende Konservatismus findet sich auch in *Artur Lanz*: Charlotte Winter, Gerald und Lady äußern sich despektierlich über gendergerechte Sprache, (vgl. AL, S. 104 und S. 207–208) und Charlotte Winter lehnt Jogger ab, die für sie mit einer technisierten Zukunft verbunden sind: „Ich hasste Jogger. Für mich waren sie das Sinnbild des unkommunikativen, asozialen, rücksichtslosen, selbstbeschränkten und selbstoptimierenden Zukunftsmenschen, Vorfahren des hybriden Maschinenmenschen.“ (AL, S. 81) ‚Es gibt keine Helden mehr‘ ist der gemeinsame Nenner der Gesellschaftsanalyse, die die Protagonist*innen beider Romane vornehmen, und sie streben neue Heldenfiguren mit einer politischen Dimension an, die sich durch Nationalkonservatismus und das dem Carl Schmitt’schen Freund-Feind-Schema folgende Aufbegehren gegen die bestehende staatliche Ordnung auszeichnen.

4.2. Faktuale (Kon-)Texte: Außerliterarische Äußerungen

‚Wie viel von Ihnen selbst steckt in Ihrer Figur?‘ Diese Frage wird Autor*innen in Interviews und bei Lesungen umso öfter gestellt, je deutlicher biographische Parallelen zwischen ihnen selbst und ihrer fiktiven Figur angelegt sind. So auch bei Monika Maron, die in einem Gespräch mit dem *Deutschlandfunk Kultur* auf ebendiese Frage in Bezug auf die Figur Charlotte Winter antwortet:

Das ist immer so schwer zu sagen. Natürlich sind das Themen, über die ich mich auch sonst mal schriftlich, mal mündlich äußere. Aber die ist trotzdem eine andere Person, wirklich wahr. Man glaubt das immer nicht, weil wenn man ein Thema wiedererkennt, was ich auch schon mal persönlich als Monika Maron angesprochen habe, aber es steckt in den anderen Personen auch etwas von mir drin – ich kann ja keinem Menschen in einem Buch, keiner Person einen Gedanken unterlegen, den ich nicht selber auch denken kann. Also auch bei Artur steckt etwas von mir drin natürlich.⁴¹⁹

Während Maron selbst hier nur allgemein darauf verweist, dass in jeder ihrer Figuren ein gewisser ‚Eigenanteil‘ stecke, lässt sich bei genauerer Betrachtung eine werkpoetische Strategie erkennen. Sie besteht in der bewussten Parallelisierung der Argumentationslinien

⁴¹⁸ Zur Definition von ‚politischer Korrektheit‘ siehe S. 15–16 dieser Arbeit.

⁴¹⁹ Maron, Monika im Gespräch mit Andrea Gerke: Sehnsucht nach Heldentum und Ritterlichkeit. In: *Deutschlandfunk Kultur*, 14.08.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/monika-maron-ueber-ihren-roman-artur-lanz-sehnsucht-nach-100.html> (aufgerufen am 07.06.2023).

von Maron selbst und ihren Figuren mit dem Zweck, die getätigten Aussagen zu autorisieren und ihnen in ihrer politischen Dimension mehr Nachdruck zu verleihen.

4.2.1 Autor*innen-Autorisierung

Um diese Strategie genauer aufzuschlüsseln, wird auf Christian Dingers Studie zu literarischer Authentizität zurückgegriffen, die u.a. die herkunftsbezogene Autorisierung von Autor*innen untersucht. Dinger konstatiert auf dem Feld der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur einen „Aushandlungsprozess darüber [...], welche Rolle Herkunft und Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen für die Produktion von ‚authentischer‘ Literatur spielen und wer über das Eigentumsrecht beziehungsweise über die Autorisierung verfügt, bestimmte Erfahrungen literarisch zu verarbeiten.“⁴²⁰ Autor*innen können sich folglich im Rahmen ihrer Inszenierungsstrategie⁴²¹ auf ihre – wie auch immer individuell definierte – Herkunft beziehen, um ihr Sprechen und Schreiben über ein bestimmtes Thema zu autorisieren. Umgekehrt können die Instanzen der Rezeption natürlich den Autor*innen die Autorisierung, ein Thema zu behandeln, zusprechen oder entziehen.⁴²² Mit einer solchen „*Autorisierung qua Herkunft* [kursiv i. O., VKK]“⁴²³ arbeitet Monika Maron. Durch Bezugnahme auf ihr Leben in der DDR autorisiert sie sich dazu, über Fragen der Meinungsfreiheit besonders fundiert urteilen zu können. Diese Autorisierungsstrategie und die damit verbundenen Argumentationslinien nutzt Maron bereits seit mehreren Jahrzehnten, wobei sie seit ihrer Unterstützung für Uwe Tellkamp und ihrem Verlagswechsel von *S. Fischer* zu *Hoffmann und Campe* mit noch größerer Klarheit zu erkennen sind. Diese Entwicklung wird im Folgenden nachgezeichnet, bevor die Parallele zur Selbstautorisierung Tellkamps erläutert und schlussendlich die Verbindung zwischen den beiden Autor*innen und ihren Figuren erörtert wird. Wie Eckhard Franke, Roman Lukscheiter und Ingrid Laurien schreiben, sieht Maron die „Meinungslandschaft der Bundesrepublik“ „seit Jahren von Zwängen der ‚Political Correctness‘ beherrscht“, was schon in ihrer Reaktion auf die Dankesrede Martin Walsers zur Verleihung des

⁴²⁰ Dinger, Christian: Die Aura des Authentischen. Inszenierung und Zuschreibung von Authentizität auf dem Feld der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Göttingen 2021, S. 120.

⁴²¹ Vgl. zum Begriff der Inszenierungsstrategie S. 21.

⁴²² Vgl. Dinger: Die Aura des Authentischen, S. 111 sowie ausführlich am Beispiel von Literatur, die die Shoah behandelt, S. 134–138.

⁴²³ Ebd., S. 134.

Friedenspreises des Deutschen Buchhandels erkennbar gewesen sei.⁴²⁴ Walser hatte in seiner Rede die herrschende Kultur der Erinnerung an die Shoah als „Dauerpräsentation unserer Schande“ bezeichnet, die weniger dem „Gedenken“, sondern der „Instrumentalisierung“ diene,⁴²⁵ und durch diese Wortwahl – die eine Normverletzung des Sprechens über die Shoah darstellt – einen Skandal ausgelöst. Walser kritisiert weiter, dass Schriftsteller*innen die Rolle der „Gewissenswarte der Nation“ aufoktroziert werde.⁴²⁶ Allerdings bildeten im Gegensatz zu Äußerungen, bei denen eine bestimmte politische Haltung erwartet wird, grundsätzlich nur literarische Texte ab, wie der*die Autor*in „wirklich dachte und empfand“.⁴²⁷

Das möchte man den Meinungssoldaten entgegenhalten, wenn sie, mit vorgehaltener Moralpistole, den Schriftsteller in den Meinungsdienst nötigen. Sie haben es immerhin soweit gebracht, daß Schriftsteller nicht mehr gelesen werden müssen, sondern nur noch interviewt. Daß die so zustande kommenden Platzanweisungen in den Büchern dieser Schriftsteller entweder nicht verifizierbar oder kraß widerlegt werden, ist dem Meinungs- und Gewissenswart eher egal, weil das Sprachwerk für ihn nicht verwertbar ist.⁴²⁸

Kurz: Walser kritisiert vermeintlich vorgegebene Meinungen, die Autor*innen zu vertreten hätten, und verwendet dabei sprachliche Bilder, die Zwang und Gewalt implizieren. Genau an dieser Stelle setzt Marons unterstützende Replik an. In einem Beitrag für die *Zeit*, der gut einen Monat nach Walsers Rede erscheint, argumentiert Maron, dass man mit Walser zwar nicht einer Meinung sein müsse, „[a]ber er muß sagen dürfen, was er gesagt hat, ohne als geistiger Brandstifter und verkappter Antisemit bezeichnet zu werden.“⁴²⁹ Es gebe eine „tabuisierte Sprache“, deren Regeln Walser in seiner Rede nicht befolgt habe, und Maron solidarisiert sich mit ihm durch die Frage „Wo lebe ich, daß ich mich fürchte zu sagen, was ich denke?“⁴³⁰ Roßbach weist darauf hin, dass Maron „Walsers Rede und seinen Einsatz für

⁴²⁴ Franke, Eckhard/Luckscheiter, Roman/Laurien, Ingrid: Monika Maron. In: Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. URL: <http://www.munzinger.de/document/16000000379> (aufgerufen am 14.1.2022).

⁴²⁵ Walser, Martin: Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Dankesrede. In: *Friedenspreises des Deutschen Buchhandels*. Friedenspreis 1998. Martin Walser. URL: <https://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/alle-preistraeger-seit-1950/1990-1999/martin-walser#1182> (aufgerufen am 07.06.2023).

⁴²⁶ Ebd.

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Ebd. Wie Roßbach erläutert, ist „einer der Hauptanlässe für Walsers Kritik an der Vereinnahmung des Autors“ die etwa zwei Monate zuvor im Rahmen des *Literarischen Quartetts* geübte Kritik an seinem Roman *Ein springender Brunnen*, der „[g]anz ähnliche Ideen und Inhalte wie die in der Friedenspreisrede zu findenden“ enthalte. Im Mittelpunkt des Skandals stand allerdings die Rede. (Roßbach: *Der Literaturskandal*, S. 96.) Für eine Analyse des Skandals um Walser vgl. ebd., S. 95–177.

⁴²⁹ Maron, Monika: Hat Walser zwei Reden gehalten? In: *Zeit Online*, 19.11.1998. URL: https://www.zeit.de/1998/48/Hat_Walser_zwei_Reden_gehalten (aufgerufen am 27.01.2022).

⁴³⁰ Ebd.

eine deutsche ‚Normalität‘ vor allem vor dem Hintergrund der deutschen Wiedervereinigung verstanden habe[]“.⁴³¹ Marons Argumentationsstrategie wird anhand ihrer Reaktion in nuce erkennbar: Sie beklagt, dass sprachliche Normen herrschen würden, die das Recht auf Meinungsfreiheit insofern einschränken, dass die Autorin sich vor Sanktionen ängstigt, wenn sie die Normen nicht einhält. 2020, nachdem der *S. Fischer Verlag* sich von Maron getrennt hat, nutzt sie das gleiche Argument. In der *Süddeutschen Zeitung* wird sie zitiert: „Bis vor zwei Jahren habe ich S. Fischer als einen sehr toleranten Verlag erfahren, dem es ein Anliegen war, das Meinungsspektrum seiner Autoren und damit auch der Gesellschaft abzubilden. Da hat sich offensichtlich etwas verändert.“⁴³² Weiter erkennt sie, wie derselbe Artikel wiedergibt, eine klare Parallele zwischen ihrer jetzigen Situation und ihren Erfahrungen in der DDR, wo sie ihren ersten Roman nicht veröffentlichen konnte.⁴³³ „Ich bin traurig und fassungslos [...] [,] dass ich mich in einer Situation befinde, in der ich vor vierzig Jahren mit ‚Flugasche‘ schon einmal war. Nur war ich damals eben vierzig Jahre jünger.“⁴³⁴ Maron greift also auf die Zensur in der DDR zurück, um die Trennung des Verlags sowie Kritik an ihren Texten und Äußerungen als falsch und unrechtmäßig einzuordnen. Das Framing erfolgt auf die gleiche Art und Weise wie in ihrem Roman, wenn die Auseinandersetzung um Gerald's *Facebook*-Post mit dem Abspielen der Lieder von Wolf Biermann an einer Universität in der DDR verglichen wird.

Deutschlandfunk Kultur fasst im Oktober 2020 zusammen, was zwischen *S. Fischer* und Maron geschehen war. „Weil die Schriftstellerin Monika Maron einen Essayband in der Edition Buchhaus Loschwitz der Buchhändlerin Susanne Dagen veröffentlicht hat, will *S. Fischer* die Zusammenarbeit mit ihr ab dem Frühjahr 2021 beenden.“⁴³⁵ Innerhalb der *edition buchhaus loschwitz*⁴³⁶ hat Dagen die Reihe *EXIL* „für Literatur und kritische Essayistik“ etabliert, die, wie auf der Website zu lesen ist, „sich als Kunst der Zuflucht ebenso wie als Zuflucht der Kunst, die sich einem Klima zunehmender politischer

⁴³¹ Roßbach: Der Literaturskandal, S. 107.

⁴³² Maron zit. nach: Klute, Hilmar: Kein Platz für Maron.

⁴³³ Der *KLK*-Artikel konstatiert mit Bezug auf Marons Verteidigung Walsers sowie ihre Äußerungen zum Islam in Deutschland: „Natürlich sind ihre oft holzschnittartigen Äußerungen geprägt von der Erfahrung einer konkreten Bedrohung der Freiheit des Individuums, wie sie sie in der DDR erlebt hatte.“ (Franke/Luckscheiter/Laurien: Monika Maron.)

⁴³⁴ Maron zit. nach: Klute, Hilmar: Kein Platz für Maron.

⁴³⁵ Maron, Monika im Gespräch mit Vladimir Balzer: „Meine Haltung ist demokratisch, liberal und freiheitlich“. In: *Deutschlandfunk Kultur*, 20.10.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/monika-maron-ueber-trennung-vom-s-fischer-verlag-meine-100.html> (aufgerufen am 27.01.2022).

⁴³⁶ „edition buchhaus loschwitz“ bezeichnet den „Kleinstverlag“ (Bahners, Patrick: Das Gerücht der rechten Lieferkette. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 247, 23.10.2020, S. 11), wohingegen „BuchHaus Loschwitz“ der Name der von Susanne Dagen und Michael Bormann betriebenen Buchhandlung ist.

Anfeindung ausgesetzt sieht, [versteht]“.⁴³⁷ In dieser Reihe erschien 2020 Marons Essaysammlung *Krumme Gestalten, vom Wind gebissen*; auch Uwe Tellkamp ist mit der Erzählung *Das Atelier* dort vertreten. Diese Publikation war für den *S. Fischer Verlag* der Grund, keine weiteren Buchverträge mit Maron abschließen zu wollen, wie die damalige Verlegerische Geschäftsführerin Siv Bublitz gegenüber der *Süddeutschen Zeitung* erläutert hat:

Besonders problematisch ist für uns das Umfeld des Antaios Verlages, mit dem das Buchhaus Loschwitz kooperiert. Zu dessen Programm gehören zahlreiche Bücher, die völkisch-rassistische Positionen vertreten. Mit völkischen und rassistischen Diskursen will der S. Fischer-Verlag nicht assoziiert werden, auch nicht mittelbar. Die Diktatur des Nationalsozialismus hat die Geschichte und Tradition unseres Hauses geprägt. Dieses Geschichtsbewusstsein leitet uns in unserer verlegerischen Arbeit bis heute.⁴³⁸

Ein diesbezügliches Gespräch mit der Autorin sei nicht erfolgreich verlaufen.⁴³⁹ Die von Bublitz erwähnte Kooperation zwischen Dagens *edition buchhaus loschwitz* und dem von Götz Kubitschek geführten *Antaios Verlag* ist allerdings keine Vertriebskooperation in dem Sinne, dass *Antaios* die *EXIL*-Reihe vertreibt, wie Patrick Bahners in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* aufschlüsselt.

Kubitschek betreibt neben seinem Verlag eine Versandbuchhandlung, die vom Buchhaus Loschwitz beliefert wird. Man kann die Titel der Reihe „EXIL“ auch über jede andere Buchhandlung bestellen – sofern der Buchhändler bereit ist, ein Buch aus Loschwitz zu ordern. Kubitschek hält auch Titel aus Publikumsverlagen wie Fischer vor. Werbung: „Antaios liefert jedes Buch.“ Viele Verlage beliefern Kubitschek nicht direkt, er bezieht ihr Programm vom Grossisten.⁴⁴⁰

Die einzige wirkliche Zusammenarbeit zwischen Dagens Buchhandlung und Kubitscheks Verlag bestehe in der Veranstaltungsreihe „Mit Rechten lesen“. Marons Buch sei dort zwar

⁴³⁷ Dagen, Susanne/Bormann, Michael OHG: *edition buchhaus loschwitz*. URL: <https://www.kulturhaus-loschwitz.de/impressum.html> (aufgerufen am 27.01.2022). Torsten Hoffmann schreibt zum „ideologische[n] Konzept der EXIL-Reihe: „Es schließt an ein Narrativ an, das seit Jahren von der Neuen Rechten verbreitet wird und darin besteht, die politische Situation im Deutschland des 21. Jahrhunderts mit den Repressionen in der DDR und vor allem im Nationalsozialismus kurzzuschließen – seit 2020 mit lautem Nachhall auf vielen Corona-Demonstrationen.“ (Hoffmann, Torsten: *Ästhetischer Dünger. Strategien neurechter Literaturpolitik*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 95 (2021), S. 219–254, hier S. 222.) Auf Hoffmanns Analyse wird später noch genauer eingegangen.

⁴³⁸ Bublitz, Siv zit. nach: Klute: *Kein Platz für Maron*.

⁴³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁴⁰ Bahners: *Das Gerücht der rechten Lieferkette*. Hoffmann schreibt allerdings, „dass die EXIL-Reihe zunächst nicht über den Buchhandel oder online-Anbieter wie amazon bezogen werden konnte, sondern ausschließlich über das BuchHaus Loschwitz und Kubitscheks Antaios Verlag.“ (Hoffmann: *Ästhetischer Dünger*, S. 225.)

besprochen worden, die Autorin selbst habe aber nicht teilgenommen.⁴⁴¹ Unabhängig davon, dass Bahnerts die wenig konkrete Aussage des *S. Fischer Verlags* sowie unkorrekte Informationen über eine Zusammenarbeit zwischen der *edition buchhaus loschwitz* und dem *Antaios Verlag* im Zuge der Presseberichterstattung über den Fall scharf kritisiert, muss festgehalten werden, dass die Publikation von Marons Essayband durch Dagen sowie die, vorsichtig formuliert, wahrgenommene Nähe zu Kubitschek die Normverletzung darstellt, die den *S. Fischer Verlag* zur Trennung von seiner Autorin bewegt hat. Nicht zuletzt wird Susanne Dagen auch für sich genommen häufig dem politisch rechten Spektrum zugeordnet und kritisch betrachtet.⁴⁴² Maron allerdings spricht sich gegen diese Zuordnung Dagens aus, mit der sie eine Freundschaft verbindet und die sie „eben nicht als ‚neurechts‘ bezeichnen [würde], sondern ich würde sagen, warum darf die nicht sagen was sie sagt!“⁴⁴³ Von der Moderatorin nach einer diesbezüglichen „Grenze“⁴⁴⁴ gefragt, entgegnet Maron:

Man kann sich über alles auseinandersetzen. In dem Augenblick, wo ich den Verdacht hätte, jemand wäre wirklich ein Nazi, ein grober, verachtender Mensch, dann will ich mit dem nichts zu tun haben. Wenn ich aber sehe, dass jemand in seinem Überschwang für Gerechtigkeit vielleicht auch ein bisschen weit geht, dann ist das für mich kein Problem, darüber kann man reden und sagen: Musste das sein?⁴⁴⁵

Maron grenzt sich hier einerseits sehr deutlich von Rechtsextremismus ab, definiert ‚wirkliche Nazis‘ dann allerdings auffallend diffus über Grobheit und Verachtung. Diese Mischung aus Abgrenzung sowie einer recht diffusen Begriffsbestimmung von ‚links‘ und ‚rechts‘ ist charakteristisch für Marons Darstellung ihrer politischen Haltung und verfolgt letztendlich den Zweck, sich als Vertreterin des universellen Werts der Meinungsfreiheit zu positionieren, der – vermeintlich – über den Kategorien von ‚links‘ und ‚rechts‘ steht. In einem Beitrag für die *Neue Zürcher Zeitung* von 2017 schreibt Maron, sie werde

neuerdings als rechts bezeichnet [...]. So steht es jedenfalls in den Zeitungen. Wer so denkt wie ich, ist rechts, behaupten sie. Nie hätte ich für möglich gehalten, dass ich eines Tages rechts sein könnte. In meiner Jugend war ich links. [...] Links bin ich schon lange nicht mehr. Ich dachte immer, ich sei liberal, aber im Fernsehen und in der Zeitung sagen sie, ich sei rechts. Und nun zermartere ich mir den Kopf, wie das passieren konnte. Ich bilde mir ein, ähnlich vernünftig zu sein wie früher, als ich nicht mehr links, aber noch nicht rechts war. Welche

⁴⁴¹ Vgl. Bahnerts: Das Gerücht der rechten Lieferkette.

⁴⁴² Vgl. z.B. Klute: Kein Platz für Maron: „Die Buchhändlerin Susanne Dagen, zu deren Leseabenden sich bis vor ein paar Jahren viele wichtige Schriftsteller einladen ließen, gilt inzwischen als pegidainfiziert“.

⁴⁴³ Maron im Gespräch mit Andrea Gerk.

⁴⁴⁴ Ebd.

⁴⁴⁵ Ebd.

Achse hat sich gedreht, dass ich mich auf einer anderen Seite wiederfinde, ohne die Seite gewechselt zu haben?⁴⁴⁶

Die Zuordnung zum rechten politischen Spektrum nimmt Maron also als Zuschreibung seitens der Medien wahr, die sie allerdings nicht nachvollziehen könne. Es sei ihr unverständlich, etwa für ihre Kritik an der deutschen Einwanderungspolitik als rechts bezeichnet zu werden, und sie schließt mit der Feststellung, dass nicht ihre Überzeugungen sich gewandelt hätten, sondern offenbar „wirklich jemand am Meinungskompass gedreht“ habe.⁴⁴⁷ Im Gespräch mit dem *Deutschlandfunk* ein knappes Jahr später, in dem auch auf den Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung* Bezug genommen wird, spitzt Maron ihre Argumentation noch weiter zu. Sie könne „mit diesen Links- und Rechts-Ordnungen einfach überhaupt nichts mehr anfangen“; ‚rechts‘ werde als Label jeder Person angeheftet, über deren Meinung man sich nicht argumentativ auseinandersetzen wolle. Zwar dürfe in Deutschland jede*r die eigene Meinung frei äußern, aber nur, „wenn man die Folgen tragen will“, die in „eine[r] kleine[n] oder größere[n] Ächtung“ bestehen könnten. Sie selbst entwickle ihre „Überzeugungen oder Meinungen, indem ich mir die Welt angucke oder darüber lese oder eine Meinung gegen die andere abwäge und mich da irgendwie orientiere. Ob das rechts ist, ist mir am Ende vollkommen egal, weil ich muss es richtig finden.“⁴⁴⁸ Um Marons Kommunikationsstrategie zusammenzufassen: Sie lehnt die Zuschreibung ‚rechts‘ ab, nimmt allerdings außer der oben erwähnten diffusen Abgrenzung von Rechtsextremismus keine wirkliche inhaltliche Auseinandersetzung vor. Stattdessen betont sie, dass ihr die Verortung im politischen Spektrum egal sei, und fokussiert sich stattdessen auf das Recht, sich selbst eine Meinung bilden und sie frei äußern zu dürfen. Mit dieser Referenz auf das in Artikel 5 des Grundgesetzes verankerte Recht auf freie Meinungsäußerung bezieht Maron sich auf einen universellen Wert und begibt sich damit in eine der Frage nach der politischen Positionierung übergeordnete Sprecherinnenposition. Dieser Bezug auf einen universellen Wert entspricht dem Modell der Intellektuellen, das aber gleichzeitig – wie später erläutert wird – von Maron wieder unterlaufen wird. In ihrer Verteidigung Uwe Tellkamps nach dessen Diskussion mit Durs Grünbein nutzt Maron dasselbe Argument wie zur Rechtfertigung Susanne Dagens und ihrer selbst.

⁴⁴⁶ Maron, Monika: Links bin ich schon lange nicht mehr. In: Neue Zürcher Zeitung Online, 30.06.2017. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/bundestagswahl-links-bin-ich-schon-lange-nicht-mehr-ld.1303513> (aufgerufen am 28.01.2022).

⁴⁴⁷ Ebd.

⁴⁴⁸ Maron, Monika im Gespräch mit Christine Heuer: „Ob das rechts ist, ist mir am Ende vollkommen egal.“ In: Deutschlandfunk, 15.03.2018. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/causa-tellkamp-ob-das-rechts-ist-mir-am-ende-vollkommen-100.html> (aufgerufen am 28.01.2022).

Unterschiedliche Ansichten müsse man aushalten, so wird sie bei *Deutschlandfunk Kultur* zitiert, „ohne dass am nächsten Tag gleich jemand am Pranger steht.“⁴⁴⁹

Tellkamp selbst beklagt, dass politische Äußerungen nach verschiedenen Maßstäben beurteilt würden, je nachdem, wo sie im politischen Spektrum einzuordnen seien. Gerrit Bartels berichtet von einer Lesung im Februar 2020:

Uwe Tellkamp redet sich in Rage, „das was nach rechts sofort eins auf die Mütze bekommt, können sie sich nach links lange erlauben: Wir haben jetzt in Sachsen eine Justizministerin, die früher in einer Punkband gesungen hat, das kümmert keinen. Und dann sitzt da einer wie ich, regt sich auf und kriegt eins auf die Mütze“.⁴⁵⁰

Anfangspunkt für Tellkamps Kommunikationsstrategie – die zahlreiche Parallelen zu Marons aufweist – ist die Diskussionsrunde mit Durs Grünbein, die am 8. März 2018 unter dem Titel *Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen?* in Dresden stattfand.⁴⁵¹ Zu Beginn der Veranstaltung tragen beide ein vorbereitetes Statement vor und Tellkamp präsentiert, wie Doreen Reinhard in der *Zeit* zusammenfasst, „eine[] Flut von Schnipseln. Berichte, Talkshows, Vorfälle, die er akribisch zusammengesammelt hat und im Stakkato vorträgt“.⁴⁵² Für Tellkamp argumentierend, könne man seinen Vortrag als „Experiment“ verstehen, „[d]enn er selbst macht nichts anderes als das, was er den kritisierten ‚Eliten‘ und Medien vorwirft. Er sucht sich Bruchstücke der Realität heraus, die Teile der Informationsflut, die seiner ‚Wahrheit‘ entsprechen.“⁴⁵³ Es lohnt sich, diese Beobachtung genauer aufzuschlüsseln: In der Tat ist Tellkamp sehr darauf bedacht, den Eindruck der Faktentreue zu erzeugen, indem er die genannten Ereignisse und Aussagen mit den entsprechenden Quellen belegt. Als Beispiel einer von ihm wahrgenommenen eingeschränkten Meinungsfreiheit dient Tellkamp etwa die Entfernung des als sexistisch kritisierten Gedichts *Avenidas* von Eugen Gomringer von der Fassade der Berliner *Alice Salomon Hochschule*. Neben Zeitungsberichten oder in Talkshows getätigten Aussagen als Belegen nennt er beispielsweise auch konkrete Paragraphen des *Bürgerlichen* sowie des

⁴⁴⁹ Maron, Monika im Gespräch mit Susanne Führer: Suhrkamps Umgang mit Tellkamp ist „unangemessen“.

⁴⁵⁰ Bartels, Gerrit: Lesung von Uwe Tellkamp in Pulsnitz. „Nach rechts bekommt man sofort auf die Mütze“. In: Tagesspiegel Online, 06.02.2020. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/lesung-von-uwe-tellkamp-in-pulsnitz-nach-rechts-bekommt-man-sofort-auf-die-muetze/25519982.html> (aufgerufen am 15.02.2022).

⁴⁵¹ Tellkamp, Uwe/Grünbein, Durs: *Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen?* Veranstaltung am 08.03.2018. Upload durch *Landeshauptstadt Dresden*. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=xlFU0Zbr-g> (aufgerufen am 08.06.2023). [Video ohne Publikumsfragen]. Zitate werden im Folgenden unter Angabe von Stunde, Minute und Sekunde direkt im Fließtext markiert.

⁴⁵² Reinhard, Doreen: *Weltbürger trifft Sorgenbürger*.

⁴⁵³ Ebd.

Strafgesetzbuchs, um einer möglichen Zuwanderung mehrerer Partnerinnen von Geflüchteten den Straftatbestand der Bigamie entgegenzusetzen. Als Abschluss seiner Rede nutzt Tellkamp ein Zitat von Ingo Schulze, der – in einer gegen Ansichten wie die Tellkamps gerichteten Argumentation – gefragt hatte, „[w]o [...] denn jetzt hier ein Gesinnungskorridor [ist]?“ (00:27:47–00:27:50).⁴⁵⁴ Tellkamp funktioniert diese Frage zu einer rhetorischen um, insofern, so wird suggeriert, die vorherigen Beispiele einen vorhandenen ‚Gesinnungskorridor‘ hinreichend belegten.

Parallel zu seinem Bestreben, durch Nennung zahlreicher Quellen den Eindruck des Faktischen zu erzeugen beziehungsweise zu verstärken, kritisiert Tellkamp seinen Kontrahenten Grünbein, indem er „saubere Argumentation“ einfordert. (01:05:38–01:05:40) Unmittelbar danach stellt er allerdings die Behauptung auf, „über 95 Prozent“ der Geflüchteten „fliehen nicht vor Krieg und Verfolgung, sondern kommen her, um in die Sozialsysteme einzuwandern“, und belegt diese nur mit dem unkonkreten Verweis auf „offizielle Untersuchungen“. (01:05:43–01:06:05) „[D]as Moralisieren“, auch von Grünbein, müsse zugunsten einer „Sachdebatte“ gestoppt werden. (01:19:23–01:19:41)

Tellkamps Strategie lässt sich wie folgt zusammenfassen: Um seinen Thesen Nachdruck zu verleihen, erzeugt er den Eindruck des Faktischen – während er seinem Kontrahenten mangelnde Präzision unterstellt –, um aber letztendlich mit einer subjektiv wahrgenommenen Emotion zu argumentieren, die sich schlechterdings nicht objektiv widerlegen lässt: Er wolle sich „ohne Furcht“ äußern können; er dürfe seine Meinung zwar zum Ausdruck bringen, „aber ich krieg Ohrfeigen dafür“. (01:35:24–01:35:43)⁴⁵⁵ Auf die Anmerkung aus dem Publikum, dass er für seine Meinung Gehör und durchaus auch Beifall fände, erwidert Tellkamp:

Ich erlaube mir nur, auch kraft des Schriftstellerberufs, den ich ergriffen habe, irgendwann meine Meinung zu äußern, auch wenn ich weiß, dass das Konsequenzen hat, und es hat Konsequenzen, bitte leugnen Sie das nicht weg. Die Autos, die abgefackelt werden, sind nicht auf der linken Seite. Bitte. (01:37:32–01:37:50)

⁴⁵⁴ Vgl. auch ein kurz nach der Dresdener Diskussionsveranstaltung geführtes Interview mit Ingo Schulze, in dem er auf Tellkamps Zitation seiner Frage angesprochen wird: Schulze, Ingo im Interview mit Nina May: „Überrascht haben mich die Ansichten von Uwe Tellkamp nicht.“ In: Märkische Allgemeine Online, 22.03.2018. URL: <https://www.maz-online.de/Nachrichten/Kultur/Ingo-Schulze-ueber-Uwe-Tellkamp> (aufgerufen am 21.02.2022).

⁴⁵⁵ Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem Video, das auch den Schlussteil der Veranstaltung mit Publikumsfragen enthält: Tellkamp/Grünbein: Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen? Upload durch *Ulrik von*.

Die subjektiv wahrgenommene Angst wird hier mit dem Verweis auf objektiv erfassbare Folgen der Meinungsäußerung („abgefuckte Autos“) begründet und wiederum dem Diskussionsgegner Leugnung der Fakten unterstellt. Dass Tellkamp allerdings einseitig nur diejenigen Ereignisse nennt, die seiner Argumentation dienlich sind, und keineswegs ein möglichst objektives Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit anstrebt, wurde bereits in Reinhardts Artikel deutlich, der beschreibt, wie Tellkamp sich „Bruchstücke der Realität heraus[sucht]“.⁴⁵⁶ Ein weiteres zentrales Element in Tellkamps Argumentationsstrategie ist die Positionierung seiner selbst als Vertreter einer Opposition gegen den ‚Mainstream‘. Eine tatsächliche Opposition gebe es weder in den Medien noch im Bundestag. Die mediale Berichterstattung sei, so Tellkamp, zu einem großen Teil „auf Regierungslinie“, (00:34:31–00:34:39)⁴⁵⁷ und in Bezug auf die Bundesregierung fragt er: „Was für eine Möglichkeit hatten Sie als Bürger und Wähler, wenn Sie prinzipiell kritisch gegenüber der Regierung waren, 2015 [im Zuge der sog. ‚Flüchtlingskrise‘, Anm. VKK] oder jetzt bei der Wahl 2017?“ (00:59:21–00:59:33) Die einzig tatsächlich oppositionellen Positionen seien durch die *AfD* und *Die Linke* vertreten gewesen, deren Wähler*innen allerdings direkt als „Populist[en]“ diskreditiert würden. (00:59:21–00:59:49) Tellkamp, so lässt sich zusammenfassen, stilisiert sich als Vertreter einer Opposition, die dem durch Medien und Regierung vertretenen ‚Mainstream‘ unterlegen sei und deren Meinung nicht ohne Angst vor Sanktionen geäußert werden könne. Er äußere sich, wie oben zitiert, auf Basis seines Schriftstellerberufs. Dem Schriftsteller wird hier also nicht nur die Aufgabe zugeschrieben, in das politische Feld einzugreifen, sondern spezifischer eine oppositionelle Kraft zum ‚Mainstream‘ zu bilden und sich damit einer Gefahr auszusetzen.

4.2.2 Autor*innen und ihre Figuren

Bei dieser Selbstpositionierung des Schriftstellers Uwe Tellkamp zeigen sich deutliche Parallelen zur Definition des Helden in seinem Roman *Der Eisvogel* sowie in Monika Marons *Artur Lanz*. In beiden Romanen wird, wie die Analyse ergeben hat, ein neuartiger Heldentypus entworfen, der sich durch fundamentaloppositionelles Handeln auszeichnet,

⁴⁵⁶ Reinhard: Weltbürger trifft Sorgenbürger. Auch Dirk Knipphals stellt fest: „Uwe Tellkamp hat auf dem Podium einen, neutral formuliert, sehr subjektiv gewählten Weltausschnitt präsentiert, der sich von Ambivalenzen und ihm widersprechenden Tatsachen nicht irritieren lässt“. (Knipphals, Dirk: Die Kunst differenzieren. In: taz Online, 09.03.2018. URL: <https://taz.de/Debatte-um-Schriftsteller-Uwe-Tellkamp/!5487835/> (aufgerufen am 15.04.2023).)

⁴⁵⁷ Ab hier wird wieder aus dem durch die *Landeshauptstadt Dresden* hochgeladenen Video zitiert. Die „sogenannte[] Mainstream-Presse“ habe sich, so Tellkamp „leider als das entpuppt“. (00:35:11–00:35:14)

das einem als ‚politisch korrekt‘ definierten ‚Mainstream‘ entgegengesetzt ist. Nicht innerhalb des bestehenden institutionenpolitischen Rahmens soll der Held Veränderung erwirken, sondern von außerhalb. Dies hat sich bei Artur Lanz daran gezeigt, dass er durch Erlernen des Kampfsports Krav Maga unabhängig von der Polizei als staatlichem Exekutivorgan Personen vor Verbrechen bewahren wollte. Noch deutlicher ist die fundamentaloppositionelle Handlung bei Mauritz Kaltmeister ausgeprägt, der die staatliche Struktur im wörtlichen Sinne zerstören möchte und der argumentiert, dass durch demokratische Wahlen innerhalb des bestehenden Systems keine tatsächliche Veränderung herbeigeführt werden könne. Diese Argumentation weist – in radikalierter Form – Parallelen auf mit der des Autors Tellkamp in der Diskussion mit Grünbein, der dort ebenfalls beklagt hatte, dass im Zuge regulärer Wahlen keine anerkannte regierungskritische Wahloption bestanden habe. Sowohl die Romanfiguren wie auch ihre Autor*innen gründen ihre Argumentation auf diametralen Gegensätzen. Damit lassen sich die Argumentationsstrukturen nach dem Carl Schmitt’schen Schema von Freund und Feind erfassen. Tellkamp spricht zwar nicht direkt von Freund und Feind, nutzt aber das Schema von ‚uns‘ versus ‚die Fremden‘.⁴⁵⁸ Er argumentiert, dass ein*e Bürger*in, der*die vorrangig die eigene Familie anstelle Geflüchteter unterstützen will, durch die Medien per se als „schlechter Mensch“ abqualifiziert würde. (01:10:51–01:11:35) Tatsächlich nutzt Tellkamp also Mauritz’ Argumentation in abgeschwächter Form: Kritik statt Zerstörung des politischen Systems; ‚Wir‘ versus ‚die Geflüchteten‘ statt Freund und Feind. Auch in der Abgrenzung von Rechtsextremismus argumentieren Figur und Autor strukturell gleich, auch hier in unterschiedlich provokativer Weise. Mauritz grenzt sich durch die wiederholte, provokativ genutzte Referenz auf Auschwitz vom Nationalsozialismus ab; Tellkamp distanziert sich von rechtsextremen Positionen durch die Aussage, dass die moralische Pflicht, Verfolgte aufzunehmen, gesellschaftlicher Konsens sei, um dann allerdings direkt gegen die Einwanderungspolitik der Regierung Merkel zu argumentieren. (vgl. 01:08:44 – 01:10:37) Auch erklärt Tellkamp, dass das Anliegen der Bürger*innen lediglich sei, auf Missstände hinzuweisen, sie allerdings „ständig in eine bestimmte Richtung gedrängt“ und als Nazis diffamiert würden. „Dann muss man sich über eine Verrohung, über eine platzende Wut nicht wundern. Ich billige es nicht, aber wundern muss man sich nicht.“ (00:55:07–00:55:44)

⁴⁵⁸ Tatsächlich erwähnt Grünbein im Verlauf der Diskussionsrunde Carl Schmitt. Er kritisiert das von ihm so bezeichnete „Links-Rechts-Gerangel“ und merkt an, dass weder die wieder aufgegriffenen Ideen von beispielsweise Schmitt und Heidegger noch die von Adorno neu seien. (00:58:20–00:58:50)

Die dem Mainstream entgegengesetzte Gruppe, der auch Tellkamp sich zugehörig fühlt, vertritt also nach seiner Argumentation keine rechten Positionen, sondern wird erst durch die Diskreditierung durch den Mainstream, vertreten vor allem durch die Medien, als rechts eingeordnet, was dann eine Radikalisierung zur Folge haben könne.

Diese diffuse Art der Abgrenzung von Rechtsextremismus konnte auch bei Maron analysiert werden, und auch in *Artur Lanz* findet sich ein entsprechender Hinweis, die empörte Frage an Franziska Schwarz, „ob sie aus Gerald auch noch einen Antisemiten machen wolle oder gleich einen Nazi“ (AL, S. 213). Wie die Literaturkritikerin Marie Schmidt richtig feststellt, „kann man einer Schriftstellerin, die so routiniert mit Fiktionen und rhetorischen Strategien umgeht, nicht platt vorwerfen, sie vertrete rechte Positionen. Sie schreibt aber über rechte Positionen, weil die ihrer Ansicht nach gegen den Mainstream stehen.“⁴⁵⁹ Und sie schreibt nicht nur in fiktionalen Texten darüber, sondern rekurriert selbst auf die gleichen Motive und nutzt die gleichen Argumentationsstrukturen wie die, die sie ihren Figuren in den Mund legt. Schmidt stellt fest:

Die Herausgeberin der „Exil“-Reihe, ihre [Marons, Anm. VKK] Freundin Susanne Dagen, [...] bezeichnet sie als eine „Oppositionelle“, als gebe es heute und hier eine Zentralmacht, gegen die nur die eine Opposition möglich ist. Überhaupt durchzieht die Romane und Essays von Monika Maron in den letzten Jahren die Überzeugung von einer diffusen Gegnerschaft.⁴⁶⁰

Auf Basis der bisherigen Analyse kann festgehalten werden, dass Maron und Tellkamp sowohl in ihren Romanen als auch in ihren außerliterarischen Äußerungen mit diametralen Gegensätzen im Sinne des Carl Schmitt'schen Schemas von Freund und Feind argumentieren und ihre Figuren wie auch sich selbst fundamentaloppositionell verorten. Das schließt ein, eine tatsächliche Einordnung in das politische Spektrum von links nach rechts zu vermeiden. Beide Autor*innen begeben sich durch die Berufung auf den universellen Wert der Meinungsfreiheit immer wieder in eine Sprecher*innenposition, die sie oberhalb der Frage nach links und rechts stehen lässt. Damit stilisieren sie sich gleichzeitig als Vertreter*innen einer ‚politisch unkorrekten‘ Gruppe, deren freie Meinungsäußerung vom ‚Mainstream‘ unterstützt werde. Dies nähmen sie trotz der befürchteten Sanktionen durch die Mehrheitsgesellschaft, die ihr Sprechen als Normverstoß einordne, auf sich, wobei Tellkamp dies mit seiner Aufgabe als Schriftsteller in Verbindung bringt. Maron lässt ihre

⁴⁵⁹ Schmidt, Marie: Kein gutes Zeichen. In: Süddeutsche Zeitung Online, 20.10.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/monika-maron-fischer-trennung-1.5081856> (aufgerufen am 08.06.2023).

⁴⁶⁰ Ebd.

Figur Charlotte Winter schriftstellerisch tätig werden, und Winter begleitet den Weg Artur Lanz', der ebenfalls dadurch zum Helden wird, dass er sich dem ‚politisch korrekten Mainstream‘ entgegenstellt. Gegenüber der *Süddeutschen Zeitung* zieht Maron einen direkten Vergleich zwischen ihrer Figur und ihrem eigenen Konflikt mit dem *S. Fischer Verlag*.

Eigentlich hat mich der Verlag vor eine Situation gestellt, wie ich sie in ‚Artur Lanz‘ beschreibe: Halte ich zu einem Freund, auch wenn ich meine, dass er einen Fehler gemacht hat und verteidige ich sein Recht, seine Meinung zu äußern oder nicht.⁴⁶¹

Maron vermischt in mehrfacher Hinsicht die außertextuelle Wirklichkeit mit der Fiktion in ihrem Roman. Ihre Situation könne mit der von Artur Lanz insofern parallelisiert werden, als dass sich beide von der Unterdrückung der freien Meinungsäußerung betroffen sehen. Sowohl im Roman als auch außertextuell wird dieser Umstand in Bezug zur Überwachung durch die Staatssicherheit gesetzt, was eine doppelte Verstärkung des Arguments ‚Die freie Meinungsäußerung ist bedroht‘ bewirkt. Zum einen wird durch den Vergleich zweier individueller Vorfälle – der Verteidigung eines Freundes von Artur Lanz sowie der Auseinandersetzung Marons mit dem *S. Fischer Verlag* – mit der *SED*-Diktatur ein historischer Kontext eröffnet, der die wahrgenommene Tragweite der Vorfälle vergrößern soll. Zum anderen autorisieren sich sowohl die Figur Charlotte Winter als auch die Autorin Maron durch ihr Leben in der DDR dazu, in Fragen von Zensur und Meinungsfreiheit besondere Urteilskompetenz zu besitzen. Die oben angesprochene werkpoetische Strategie Marons bestätigt sich: Argumentationslinie und Autorisierungsstrategie von Autorin und Figur werden bewusst parallelisiert, um der politischen Aussage (‚Die Meinungsfreiheit ist in Gefahr‘) mehr Nachdruck zu verleihen. Ganz ähnlich funktioniert dies bei Tellkamp und seiner Figur Mauritz. Mauritz kann sich zwar nicht qua Herkunft autorisieren, nutzt aber das einschneidende biografische Erlebnis, seine Eltern durch eine (vermutlich) linksextremistische Entführung verloren zu haben, um seiner Argumentation für einen konservativen politischen Umsturz Nachdruck zu verleihen; es findet also eine Autorisierung qua Biografie statt. Der Autor Tellkamp nutzt genau wie Maron sein Leben in der DDR für seine Autorisierung qua Herkunft. Dies wird beispielsweise in der Diskussion mit Grünbein deutlich, in der Tellkamp den Journalisten Heribert Prantl kritisiert, ‚der uns Ostdeutschen [...] unterstellt, wir hätten keine Demokratie‘.⁴⁶² Durch die

⁴⁶¹ Maron zit. nach: Klute: Kein Platz für Maron.

⁴⁶² Tellkamp/Grünbein: Streitbar! Upload durch *Landeshauptstadt Dresden*, 00:35:19–00:35:22.

Bezeichnung ‚uns Ostdeutsche‘ etabliert Tellkamp hier eine durch Herkunft definierte Gruppe, der er sich selbst zurechnet und die sich gegen Ungerechtigkeiten zur Wehr setzen müsse. Die Figuren Wiggo in *Der Eisvogel* und Artur in *Artur Lanz* sind hingegen nicht durch Herkunft oder Biografie autorisiert und müssen sich daher durch eine ‚Heldentat‘ beweisen – also eine aktive Autorisierung vornehmen –, was bei Lanz im Gegensatz zu Wiggo gelingt.

An dieser Stelle lohnt ein Vergleich mit dem vorherigen Kapitel zu Robert Menasse. Auch bei ihm findet eine aktive Autorisierung statt: Durch die immer wieder angesprochene Recherche vor Ort in Brüssel autorisiert sich Menasse, über das Thema Europapolitik sprechen und schreiben zu dürfen. Die erworbene Kompetenz, die der Autorisierung qua Herkunft bei Maron und Tellkamp gegenübersteht, findet sich auch etwa bei Juli Zeh, die sich durch ihre juristische Ausbildung und Arbeit als Verfassungsrichterin – in Dingers Terminologie: „*qua Profession* [kursiv i. O., VKK]“⁴⁶³ – autorisiert, beispielsweise über Fragen der Überwachung zu sprechen und schreiben.⁴⁶⁴ Unabhängig von der Art der Autorisierung gilt für alle angesprochenen Autor*innen: Wenn die Autorisierung erfolgt ist und die fiktionalen Texte dann ähnliche Themen behandeln wie die autorisierten Autor*innen in ihren außerliterarischen Äußerungen, liegt es nahe, auch den fiktionalen Texten eine realweltliche Referenz und ergo eine politische Aussage zuzuschreiben. Für Menasse wurde dieser Effekt in der Rezeption bereits analysiert und für Maron und Tellkamp wird er sich in der folgenden Analyse zeigen, bevor am Schluss von Kapitel 5 Sibylle Lewitscharoffs Autorisierungsstrategie erläutert wird, die, ähnlich wie bei der Figur Mauritz, aber mit gänzlich anderem Anspruch, qua Biografie und persönlichem Erleben erfolgt.

Zuvor sei die Strategie Marons und Tellkamps noch einmal zusammengefasst: Schriftsteller*innen werden mit Held*innen parallel gesetzt. Gegen den ‚politisch korrekten‘ ‚Mainstream‘ bilden sie eine Opposition, deren freie Meinungsäußerung durch Sanktionen bedroht sei. Durch Berufung auf den universellen Wert der Meinungsfreiheit entspricht dieses Konzept auf den ersten Blick Bourdieus Verständnis der Intellektuellen, allerdings sprechen die Autor*innen de facto nur für die eigene – oppositionelle – Gruppe, was etwa anhand von Tellkamps Strategie, lediglich bestimmte Teilaspekte eines Sachverhalts zu beleuchten, deutlich wurde. Durch die Nutzung gleicher Referenzen durch Autor*innen und

⁴⁶³ Dinger: Die Aura des Authentischen, S. 135.

⁴⁶⁴ Vgl. zu Juli Zeh ausführlich: Huber, Sabrina: Überwachung in der Gegenwart. Fiktionale und faktuale Erzählungen, Narrative und ihre Perspektiven. Berlin/Boston 2023, S. 125–217.

ihre Figuren wird der politischen Botschaft – ‚Die Meinungsfreiheit der Opposition zum Mainstream ist bedroht‘ – Nachdruck verliehen, da sie auf verschiedenen Ebenen, im fiktionalen wie im faktualen Rahmen, vermittelt wird.

4.2.3 Neurechtes Sprechen und Schreiben

Die eben aufgezeigten diskursiven Strategien Tellkamps und Marons lassen sich in Beziehung setzen zu Diskursstrategien der Neuen Rechten. Diese werden mittlerweile auch literaturwissenschaftlich vermehrt erforscht, um die Vermittlung politischer Inhalte und die Effekte bestimmter sprachlicher Mittel verstehen zu können.⁴⁶⁵ „Unter dem Begriff ‚Neue Rechte‘ wird eine geistige Strömung verstanden, deren Ziel die intellektuelle Erneuerung des Rechtsextremismus ist.“ Wichtiger Bezugspunkt sind „autoritäre und elitäre Denker der ‚Konservativen Revolution‘, die in der Weimarer Republik zu den antidemokratischen Kräften gehörten“, wie etwa Ernst Jünger und Carl Schmitt.⁴⁶⁶ Entscheidend für die Neue Rechte ist: „Sie versucht, sich von der deutlich am historischen Nationalsozialismus orientierten ‚Alten Rechten‘ abzusetzen“,⁴⁶⁷ und zwar dadurch, dass „vor der politischen die kulturelle Macht erobert“ wird.⁴⁶⁸ Dadurch kommt der Literatur eine entscheidende Rolle zu; die Neue Rechte „inszeniert sich“, wie Jonas Meurer feststellt, „als Lesebewegung“, „[b]emüht, ihren Versuch, *metapolitisch* Wirkung zu entfalten und eine *Kulturrevolution* von rechts anzubahnen, seriös erscheinen zu lassen“ [kursiv i. O., VKK].⁴⁶⁹ Der Terminus ‚metapolitisch‘ wird in der Forschung verwendet, um die Herangehensweise der Neuen Rechten zu benennen, statt direkten politischen Agierens – also der Durchführung der ‚konservativen Revolution‘ – zunächst auf kultureller Ebene zu agieren.⁴⁷⁰ Der Begriff wird in dieser Arbeit aufgrund der weiten und rezeptionsbasierten Definition des Politischen,

⁴⁶⁵ Dass die Forschung voranschreitet, zeigt etwa der Band von Nicolai Busch: Das ‚politisch Rechte‘ der Gegenwartsliteratur (1989–2022). Mit Studien zu Christian Kracht, Simon Strauß und Uwe Tellkamp. Berlin/Boston 2024. In seinem Kapitel zu Uwe Tellkamp untersucht Busch die erste Phase der *Eisvogel*-Rezeption noch ausführlicher und blickt chronologisch auf das Gesamtwerk Tellkamps. Im Unterschied dazu werden in der vorliegenden Studie Schlaglichter gesetzt sowie eine ausführliche Analyse des Romans selbst unternommen.

⁴⁶⁶ o. A.: Neue Rechte. In: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/500801/neue-rechte/> (aufgerufen am 21.05.2023).

⁴⁶⁷ Ebd.

⁴⁶⁸ Hoffmann: Ästhetischer Dünger, S. 224. Vgl. ausführlich ebd., S. 223–227.

⁴⁶⁹ Meurer, Jonas: Lob der Lektüre. Die Neue Rechte als Lesebewegung. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2021, S. 195–215, hier S. 211.

⁴⁷⁰ Vgl. Hoffmann: Ästhetischer Dünger, S. 224.

wegen der die Abgrenzung zum Metapolitischen nicht notwendig ist, nicht weiter verwendet. Inhaltlich wird es aber um genau die Strategien der Neuen Rechten gehen, Literatur für sich zu nutzen. Tellkamp und Maron, so wird sich zeigen, nutzen in ihren außerliterarischen Äußerungen wie auch in ihren Romanen Motive und Kommunikationsmuster, die sich mit neurechten Strategien decken. Welche das im Einzelnen sind, wird nun aufgeschlüsselt.

Dass Maron und insbesondere Tellkamp sich als Vertreter*in einer oppositionellen Gruppe sehen und sich daher als Sprecher*in eines kollektiven ‚Wir‘ inszenieren, wurde im vorangegangenen Kapitel deutlich. Die Etablierung dieses ‚Wir‘ ist charakteristisch für neurechtes Sprechen, wobei es sich, wie Heinrich Detering anmerkt, hauptsächlich ex negativo durch den Ausschluss nicht zugehöriger Personen definiert.⁴⁷¹ Dabei ist die Abgrenzung in zwei Richtungen zentral, denn als nicht zugehörig bestimmt die Neue Rechte sowohl ‚den Islam‘ als auch ‚den Mainstream‘, so Kyra Palberg: „Islamfeindliche Propaganda und die ‚Verteidigung‘ der Demokratie fallen im Sprechen der Neuen Rechten in eins.“⁴⁷² Sie „teilt sich daher die Aufgabe zu, die ‚deutsche Kultur‘ gegen vermeintliche Eindringlinge von außen und zugleich die ‚wahre deutsche Demokratie‘ gegen einen ‚linken Mainstream‘ und ‚korrupte Eliten‘ von innen zu schützen.“⁴⁷³ Auch bezüglich der Elite geht die Kritik in zwei unterschiedliche Richtungen, denn es wird einerseits „eine vermeintliche Funktionselite (zum Beispiel Politiker*innen) kritisiert“ und andererseits „die Etablierung einer ‚natürlichen‘ Elite“ befürwortet.⁴⁷⁴ Diese Denkweise spiegelt sich in Tellkamps Figur Mauritz, dem eine genau geordnete und von einer Elite beherrschte Gesellschaft vorschwebt, die Parallelen zu den von seinem Onkel erforschten Insektenvölkern zeigt, also auch dahingehend einen Bezug zu Natürlichkeit aufweist. Detering weist darauf hin, dass es „charakteristisch für die Denk- und Redeweise der Rechten – und zwar keineswegs nur der extremen Rechten – [ist], diese Identität [des als ‚Wir‘ definierten deutschen Volks, Anm. VKK] als eine räumlich und zeitlich stabile, kontinuierliche und mit einem biologischen Substrat verbundene Sache anzunehmen.“⁴⁷⁵ Natürlichkeit spielt in *Artur Lanz* und

⁴⁷¹ Vgl. Detering, Heinrich: Was heißt hier „wir“? Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten. 7. Aufl. Stuttgart 2019, S. 10.

⁴⁷² Palberg, Kyra: Grenzziehungen. Kollektivsymbole und Metaphern in der Diskursverschiebung nach rechts. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2021, S. 67–89, hier S. 70.

⁴⁷³ Ebd., S. 71.

⁴⁷⁴ Ebd., S. 75.

⁴⁷⁵ Detering: Was heißt hier „wir“?, S. 34. Detering analysiert, wie Björn Höcke und Alexander Gauland Naturmetaphorik nutzen, um rassistische Inhalte zu transportieren, vgl. S. 13 sowie S. 25–26.

besonders in *Der Eisvogel* eine maßgebliche Rolle in Form von Elementen der Natur, die beinahe ausnahmslos – bis auf das Rapsfeld bei *Artur Lanz* – positiv konnotiert sind und häufig als Idylle einer negativ konnotierten Stadt gegenübergestellt werden. Neben diesem Oppositionspaar wurde eingehend auf die Dichotomie von Freund und Feind eingegangen, die auch für das Sprechen der Neuen Rechten grundlegend ist.⁴⁷⁶ Die fundamentaloppositionelle Positionierung schließlich – die ebenfalls als Dichotomie zu beschreiben ist – spiegelt sich sprachlich im stetigen, zumeist verächtlichen, Verweis auf das abzuschaffende ‚System‘ wozu Detering erläutert:

Das aber ist etwas grundsätzliches anderes als etwa eine bestimmte Bundesregierung oder Politikerin. Regierungswechsel sind in der Bundesrepublik gerade keine Systemwechsel, sondern im Gegenteil Bestandteile [kursiv i. O., VKK] eines Systems freier Wahlen. Wer in Hinblick darauf eine „Revolution“ proklamiert, wie Gauland es tut, der will nicht die Bundesrepublik. Wer ein Pfahl im Fleische dieses Systems sein will, will nicht das Grundgesetz.⁴⁷⁷

Die Opposition zum herrschenden ‚System‘ ist Kernaufgabe des Helden in den Romanen von Maron und Tellkamp. An den Heldenfiguren lässt sich auch die für die Neue Rechte charakteristische Abgrenzung von der gewaltbereiten Alten Rechten⁴⁷⁸ ablesen. Mauritz Kaltmeister plant zwar einen Umsturz durch Terror, präsentiert sich und seine *Organisation Wiedergeburt* aber als kultivierten Gegenpol zur in der Gestalt von Skinheads auftretenden Alten Rechten.⁴⁷⁹ In *Artur Lanz* ist Gerald zwar mit typisch männlichen Attributen versehen und „erregte sich schnell und in drastischer Sprache, besonders wenn er über Politik sprach“, (AL, S. 125) Artur hingegen wird zum Held, ohne dass körperliche Stärke oder gar gewalttätige Auseinandersetzung nötig wären. Maron selbst bemerkt dazu im Interview:

Ich habe ja absichtlich diesen Heldenbegriff zwischen zwei ganz zivilen Aktionen angesiedelt. Das geht ja nicht kriegerisch zu: Einmal wird ein Hund

⁴⁷⁶ Constanze Spieß nennt die „Wir-die-Anderen-Dichotomisierung“ als eines der sprachlich-formalen Merkmale rechtspopulistischer Sprache. (Spieß, Constanze: Strategien sprachlicher Gewalt im Kontext rechtspopulistischen Sprachgebrauchs. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2021, S. 91–121, hier S. 97.) Zur Differenzierung von ‚rechtspopulistisch‘ und ‚rechtsintellektuell‘ vgl. Niehr, Thomas: Vom „Nationalmasochismus“ zur „Neuen Weltordnung“. Argumentationsstrategien in neurechtem Schrifttum. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2021, S. 217–235.

⁴⁷⁷ Detering: Was heißt hier „wir“?, S. 16. Vgl. das gesamte Kapitel „Das System der Zweideutigkeit“, S. 15–20.

⁴⁷⁸ Vgl. zur genannten Abgrenzung Meurer: Lob der Lektüre, S. 197.

⁴⁷⁹ Vgl. die auf S. 104 bereits zitierte Rezension von Weidemann: Neues Deutschland.

gerettet und einmal wird ein Freund verteidigt. Es geht nicht um ein Heldentum in kriegerischer Manier, sondern um ein Heldentum im Alltag. Ich reduziere ja diese Heldensuche eigentlich auch auf Mut.⁴⁸⁰

Im Falle Tellkamps bestätigt sich die Beobachtung, dass er selbst zwar in abgeschwächter Form, inhaltlich aber doch parallel zu Mauritz Kaltmeister und auch zu den hier besprochenen Strategien der Neuen Rechten argumentiert. So spricht er in der Diskussionsrunde mit Grünbein von *Regierungs*-, nicht von *System*-Kritik, wobei allerdings keine Veränderung der Regierung, sondern ein grundsätzlicher Umbruch befürwortet wird. Zusätzlich bemerkt Tellkamp, dass ein ‚System‘ gar nicht nötig sei, da die meisten Medien sowieso auf Linie der Regierung seien.⁴⁸¹ Damit nutzt er eine Kommunikationsstrategie, die von Thomas Niehr als „Opferstatus durch linke Medien- und Diskurshegemonie“ bezeichnet wird. Da „die sogenannten Mainstream-Medien fest in linker Hand seien“ und gleichzeitig „die Medien stets im Sinne der herrschenden Elite agieren“, würde die Neue Rechte „systematisch vom Diskurs ausgeschlossen“.⁴⁸² Auch Maron beklagt die Darstellung ‚der Medien‘, und es schließt sich wiederum der Kreis zur Meinungsfreiheit als universellem Wert, auf den sich bezogen wird. Zum Universalitätsanspruch gehört auch die Positionierung Tellkamps und Marons jenseits der Kategorien von links und rechts. Auch dies lässt sich als neurechte Strategie ausmachen, die Torsten Hoffmann anhand der Auseinandersetzungen bei der Frankfurter Buchmesse 2017 analysiert. Bei einer Veranstaltung des *Antaios Verlags* gab es ‚gegen rechts‘ gerichteten Protest, gegen den der Verlag sich zur Wehr setzte und dabei „eine rhetorische Radikalisierung der Protestierenden“ vornahm.⁴⁸³

Die auf der Buchmesse eher bürgerliche Protestgruppe wird als ‚Antifa‘ besungen und von Martin Lichtmesz kurz zuvor gar dem Bolschewismus zugeordnet. Durch solche politischen Kategorisierungen ihrer Gegner schiebt sich die Neue Rechte indirekt selbst ins Zentrum des politischen Spektrums – dafür steht im Slogan ‚Jeder hasst die Antifa‘ das Allgemeingültigkeit suggerierende Anfangswort ‚jeder‘. Die Neue Rechte betreibt nicht nur hier den paradoxen Balanceakt, sich *zugleich* [kursiv i. O., VKK] als Stimme der (schweigenden) Mehrheit und als elitärer Hort der Außenseiter [...] zu präsentieren.⁴⁸⁴

⁴⁸⁰ Maron im Gespräch mit Andrea Gerck.

⁴⁸¹ Tellkamp/Grünbein: Streitbar! Upload durch *Landeshauptstadt* Dresden, 00:32:34 – 00:33:11.

⁴⁸² Niehr, Thomas: Vom „Nationalmasochismus“ zur „Neuen Weltordnung“, S. 230.

⁴⁸³ Hoffmann: Ästhetischer Dünger, S. 246. Die Vorkommnisse sind nach Hoffmann ein Beispiel für die Strategie der „Aktion und Provokation im Literaturbetrieb“. (ebd., S. 230)

⁴⁸⁴ Ebd., S. 246–247. Martin Lichtmesz ist „regelmäßiger Autor auch in der *Sezession*, der bürgerlich Martin Semlitsch heißt und mit dem religiös konnotierten Anagramm seines Nachnamens auf Maria Lichtmess und

Dies passt wiederum zu Tellkamps oben zitierter Aussage, dass die Kritik übenden Bürger*innen sich nicht selbst als ‚rechts‘ einordnen würden, sondern es sich um eine Fremdzuweisung handle. Dadurch wird nahegelegt, dass die gegen den ‚Mainstream‘ gerichteten Positionen eigentlich aus der bürgerlichen Mitte stammen würden. Diese Argumentation weist Parallelen zu Marons Verwunderung darüber auf, dass sie als politisch rechts eingeordnet wird. Danach gefragt, wer ihrer Meinung nach die Zuschreibung ‚neurechts‘ vornehme, antwortet Maron in einer Dokumentation aus dem Jahr 2022:

[...] das ist eine Gruppe, eine akademische, städtische Gesellschaft oder Teil einer Gesellschaft, die sich, glaube ich, wirklich entfremdet haben von allen anderen Menschen in diesem Land, also die, die keine Ahnung haben, wie die Leute hier auf dem Dorf zum Beispiel in ihren Familien leben, wie sie sprechen, welche Probleme und Sorgen sie haben, das interessiert die auch nicht, sie haben nur in der Öffentlichkeit, und zwar über die Medien, wo sie eben besonders heftig vertreten sind, stark und jung, haben sie eine ziemliche Macht und Deutungsmacht sich erobert. Und natürlich ist es ganz einfach, also wenn ständig zum Kampf gegen rechts aufgerufen wird, dann packe ich jede Meinung, die mir nicht gefällt, einfach dahin. Das ist rechts. Dann brauche ich kein Argument mehr.⁴⁸⁵

Die Zuschreibung ‚neurechts‘ werde also von einer akademisch gebildeten Gruppe, die durch ihre mediale Präsenz Diskurshoheit habe, verwendet, um unbeliebte Meinungen pauschal abzuqualifizieren, ohne die Sorgen und Nöte der ‚normalen‘ Bevölkerung ernst zu nehmen. Der hier anklingende Anti-Intellektualismus wird in derselben Dokumentation von Tellkamp noch deutlicher zum Ausdruck gebracht. Er bezieht sich auf den Ende November 1989 erschienenen Aufruf *Für unser Land*, in dem unter anderem Christa Wolf sich gegen eine Vereinigung von DDR und BRD und für den Erhalt einer „sozialistische[n] Alternative“ aussprach.⁴⁸⁶ Nach Tellkamps Meinung hätten Intellektuelle wie Christa Wolf die Wirklichkeit des Sozialismus vollkommen verkannt. Während eines Abends „in diesem Prenzlauer Berg-Milieu“ habe er sich gefühlt wie „bei Außerirdischen“ und fragt sich, „[h]abt ihr je mit eurer Klientel gesprochen, die ja die Arbeiter sein sollten und die Bauern,

die Darstellung Christi anzuspüren scheint.“ (ebd., S. 247) Bei der *Sezession* handelt es sich um eine als neurechts eingeordnete Zeitschrift.

⁴⁸⁵ Gräfenstein, Andreas (Regie): Der Fall Tellkamp – Streit um die Meinungsfreiheit. ZDF/3sat 2022. URL: <https://www.3sat.de/kultur/kulturdoku/der-fall-tellkamp-film-100.html> (aufgerufen am 30.04.2023), 01:05:56–01:06:54.

⁴⁸⁶ o. A.: „Für unser Land“. In: Deutschlandfunk, 26.11.2014. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/sozialistische-alternative-fuer-unser-land-100.html> (aufgerufen am 08.04.2023).

ob die das, was ihr träumt, wirklich wollen?“⁴⁸⁷ „[D]ie Überraschung bei den Intellektuellen“ über den Wunsch der DDR-Bürger*innen nach der Wiedervereinigung habe er als „arrogant“ empfunden.⁴⁸⁸ Noch deutlicher als Maron positioniert sich Tellkamp somit als den ‚einfachen Leuten‘ verbunden, deren Bedürfnisse von den Intellektuellen, die die Diskurshegemonie über den allein akzeptierten Mainstream hätten, nicht gesehen beziehungsweise abqualifiziert würden. Seine Autorisierungsstrategie qua Herkunft tritt hier deutlich hervor. Durch seinen Schriftstellerberuf sieht Tellkamp es als seine – mit Gefahr verbundene – Aufgabe, als Sprachrohr dieser ‚einfachen Leute‘ zu agieren. Unzutreffend erscheint somit das aus dem Off gesprochene Framing am Beginn der Dokumentation: „Dies ist die Geschichte eines gefeierten Schriftstellers, der wegen seiner öffentlichen Positionierung in Ungnade fiel und der nun mit einem lang erwarteten Roman auch als Autor wieder für Schlagzeilen sorgen möchte.“⁴⁸⁹ Hier wird eine Trennung der Person Uwe Tellkamp, die sich politisch äußert und dadurch für Kontroversen sorgt, und des Autors Uwe Tellkamp suggeriert, die er selbst gar nicht vornimmt.

Als weitere neurechte Strategie nennt Hoffmann die Anwendung des Narrativs, „die politische Situation im Deutschland des 21. Jahrhunderts mit den Repressionen in der DDR und vor allem im Nationalsozialismus kurzzuschließen“,⁴⁹⁰ was sich in Bezug auf die DDR bei Tellkamp und Maron und bei ihren Romanfiguren finden lässt. Das Leben in der DDR wird zur Autorisierung genutzt, über Einschränkungen der Meinungsfreiheit fundiert urteilen zu können. Insgesamt lassen sich also sowohl in den Äußerungen Marons und Tellkamps wie auch in der Anlage ihrer Romanfiguren Diskursstrategien und Motive finden, die sich auch bei der Neuen Rechten ausmachen lassen. Tellkamps Figur Mauritz arbeitet an konkreten rechten Terrorplänen; in *Artur Lanz* wird das neurechte Narrativ einer bedrohten Meinungsfreiheit entfaltet. Unabhängig davon, ob diese Nutzung bewusst geschieht und einer bestimmten Strategie folgt, finden sich Muster neurechten Sprechens auch in den Aussagen der Autor*innen Tellkamp und Maron. Welche Bezüge dahingehend zwischen Autor*in und Werk etabliert werden und welcher Rezeptionswandel mit den politischen Positionierungen Marons und Tellkamps einhergeht, wird im Folgenden analysiert.

⁴⁸⁷ Gräfenstein: Der Fall Tellkamp, 00:15:59–00:16:52.

⁴⁸⁸ Ebd., 00:17:03–00:17:13.

⁴⁸⁹ Ebd., 00:01:44–00:01:57.

⁴⁹⁰ Hoffmann: Ästhetischer Dünger, S. 222.

4.3. Rezeption: Werk und Autor*in in der Kritik

4.3.1 *Der Eisvogel* und seine Relektüre im Feuilleton

Besonders augenfällig an der Feuilleton-Rezeption des *Eisvogels* ist, dass angesichts von Tellkamps politischer Positionierung mehrere Rezensenten eine Relektüre seines Romans vornehmen. Auf dieser ungewöhnlichen Rezeptionspraxis soll im Folgenden der Fokus liegen. Zuvor werden die 2005 zum Erscheinen des *Eisvogels* veröffentlichten Kritiken kurz zusammengefasst. Sie werden an dieser Stelle nicht detailliert analysiert, da Maike Schmidt in ihrem Forschungsbeitrag die Feuilleton-Rezeption von 2005 bereits eingehend untersucht hat. Ihre quantitative Analyse von 38 Rezensionen regionaler und überregionaler Tageszeitungen, Wochen- und Monatszeitungen⁴⁹¹ ergibt, dass

13 der 38 Kritiken [...] Tellkamps *Eisvogel* als ästhetisch und thematisch ansprechenden Roman [werten], während 13 Kritiken den Text überwiegend negativ bewerten. In 12 weiteren Artikeln blieb eine eindeutige Beurteilung des *Eisvogels* aus: Entweder äußerten die Autoren sich zwiespältig über den Roman oder sie vermieden eine eindeutige Positionierung.⁴⁹²

Die Anhaltspunkte der Bewertung seien in den Rezensionen annähernd gleich, „[d]iese Kategorien – die Biographie Tellkamps, der Romaninhalt, die literarische Machart des *Eisvogels*, die literaturgeschichtliche Kontextualisierung sowie die politische Einschätzung – berücksichtigen sowohl literarische als auch außerliterarische Faktoren.“⁴⁹³ Ins Auge fielen besonders „die Erwähnung der pathetischen Sprache sowie des Ironie-Verzichts“, wobei die sprachliche Gestaltung des Romans gegensätzliche Bewertungen hervorrufe.⁴⁹⁴ Daneben sei insbesondere die Frage nach dem Politischen entscheidend für die literaturkritische Bewertung.⁴⁹⁵ „9 der 13 Feuilleton-Artikel, die den *Eisvogel* negativ bewerten, begründen ihre Einschätzung unter anderem damit, dass ihnen die politischen Absichten des Romans angesichts der radikalen Haltungen der Protagonisten unklar

⁴⁹¹ Schmidt, Maike: „Zurück zum hohen Ton“? Uwe Tellkamps *Der Eisvogel* im Feuilleton. In: Dies. (Hg.): *Gegenwart des Konservatismus in Literatur, Literaturwissenschaft und Literaturkritik*. Kiel 2013, S. 295–307, hier S. 297. Für ihre quantitative Analyse legt Schmidt ein größeres Korpus zugrunde als die Korpora in den einzelnen Kapiteln dieser Dissertation, in denen vergleichende qualitative Analysen vorgenommen werden. Für das Aufzeigen von Tendenzen und Strukturen in der Rezeption des *Eisvogels* kann der methodische Unterschied an dieser Stelle vernachlässigt werden.

⁴⁹² Ebd., S. 297.

⁴⁹³ Ebd., S. 298.

⁴⁹⁴ Ebd., S. 299.

⁴⁹⁵ Vgl. ebd., S. 301.

bleiben.“⁴⁹⁶ Im qualitativen Teil ihrer Analyse stellt Schmidt den Verriss von Volker Weidermann in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* der sehr positiven Rezension von Ijoma Mangold in der *Süddeutschen Zeitung* gegenüber. Für Mangold ist *Der Eisvogel* ein „großartig halluzinierte[s] wie glaubwürdig gezeichnete[s] Gesellschaftspanorama“,⁴⁹⁷ und Schmidt fasst zusammen, dass der Rezensent mit „wenigen Schlagworten [...] gleichzeitig die zentralen Merkmale des gegenwärtigen Konservativismus [umreißt], dem man Tellkamps *Eisvogel* zweifelsfrei zurechnen kann.“⁴⁹⁸ Volker Weidermann kritisiert scharf, dass dem Roman jegliche Gegenstimmen fehlten, denn „es gibt niemanden in diesem Roman, der all diesen Terrorschaumschwadronen mal etwas entgegensetzen hätte. Und keinen Autor, der mal ein kleines Ironiezeichen setzt. Im Gegenteil. Alles heiliger Ernst.“⁴⁹⁹ Genauer beleuchtet werden soll hier nun, da sie von Schmidt nicht eingehender betrachtet wird, die Rezension von Gregor Dotzauer, die besonders deswegen interessant ist, da der Rezensent selbst sie 2018, nach dem Streitgespräch zwischen Tellkamp und Grünbein, noch einmal, versehen mit einer aktuellen Einleitung, veröffentlicht. Es sei „ein befremdliches Gefühl der Wiedererkennung, die eigene Rezension von damals jetzt noch einmal hervorzukramen“, schreibt Dotzauer.⁵⁰⁰ „Ein Irrtum war nur der erste Satz: ‚Wo dieses Buch herkommt, da war lange keiner mehr, und dort, wo es hinwill, wird es einsam bleiben.“⁵⁰¹ Darunter ist die 2005 im *Tagesspiegel* veröffentlichte Kritik zu lesen, in der Dotzauer den *Eisvogel* als „Plädoyer für eine konservative Revolution“ und als „das erste ernst zu nehmende rechte Buch der jüngeren deutschen Literatur, das in einer ursprünglichen Abscheu vor dem ‚Morbus 68‘ wurzelt“, bezeichnet.⁵⁰² „Man darf die antidemokratischen und antiliberalen Hassreden, die durch das Buch schwirren, zwar nicht als authentische Äußerungen des Autors betrachten – sie sind durch die Figuren gebrochen“, schreibt der Rezensent im neu ergänzten, auf die damalige Kritik zurückblickenden Textteil. „Sie waren Tellkamp aber auch nicht fremd.“ Im Gegenteil sei der im *Eisvogel* gezeigte „intellektuelle

⁴⁹⁶ Ebd., S. 300.

⁴⁹⁷ Mangold: Nie wieder Kaltakquise!

⁴⁹⁸ Schmidt: „Zurück zum hohen Ton?“, S. 304.

⁴⁹⁹ Weidermann: Neues Deutschland. Schmidt schreibt dazu: „Zwar bleibt die Gesellschaftskritik erhalten, die radikalen Absichten werden aber im Roman selbst zurückgenommen bzw. durch das multiperspektivische Erzählverfahren relativiert, welches die Präsenz einer allgemeingültigen (politischen) Aussage des Textes unterläuft. Einen allwissenden Erzähler gibt es also nicht. Weidermanns Argumentation kann daher nicht aufgehen.“ (Schmidt: „Zurück zum hohen Ton?“, S. 303–304.)

⁵⁰⁰ Dotzauer, Gregor: Rückblick auf Uwe Tellkamps „Der Eisvogel“.

⁵⁰¹ Ebd.

⁵⁰² Ebd.

Kosmos“ „ein Vorgeschmack auf das, was vergangene Woche im Dresdner Streitgespräch mit Durs Grünbein an deutschnationalem Pathos aus Tellkamp herausbrach“, gewesen.⁵⁰³ Auch Richard Kämmerlings unternimmt 2018 in der *Welt* eine Relektüre des *Eisvogels*. Angesichts der seither gewonnenen Erkenntnisse zur rechten Terrorgruppe *NSU* könne der Roman „[a]us heutiger Sicht [...] fast visionär erscheinen, als hätte er die Gefährlichkeit neonazistischer Bewegungen seismografisch früher erfasst als die breite Öffentlichkeit oder gar die Sicherheitsbehörden.“⁵⁰⁴ Das seismografische Potential des *Eisvogels* bewertet er allerdings nicht positiv, sondern setzt es in Verbindung mit Tellkamps – nach Ansicht von Kämmerlings bewusst vorgenommener – politischer Positionierung und kommt zu dem Schluss:

Dass Tellkamp sich nun mit öffentlichen Aussagen in sehr schlechte Gesellschaft begibt, macht auch deswegen ein mulmiges Gefühl, weil man im ‚Eisvogel‘ nachlesen kann, wie weit seine literarische und politische Vorstellungskraft reicht. Vor allem nach Aufdeckung des *NSU* wissen wir, auf welchen Boden solche Meinungen fallen können.⁵⁰⁵

Direkt daran anschließen lässt sich Thomas Assheuers Bemerkung „Der Schoß ist fruchtbar noch“, mit der er seinen Rückblick auf den *Eisvogel* beschließt.⁵⁰⁶ Er bezieht sich auf eine Bemerkung Tellkamps von 2005, dass er sich beim Schreiben um Distanz zu Wiggo bemühen müssen – nach Ansicht Assheuers „ein rühmenswert ehrlicher Satz, denn er beichtet die Angst des Autors vor seiner eigenen Verführbarkeit.“⁵⁰⁷

Dass dreizehn Jahre nach Erscheinen eines Romans aufgrund politischer Äußerungen des Autors auf ihn zurückgeblickt wird, um nach ‚Vorzeichen‘ für die politische Positionierung seines Verfassers zu suchen, ist zweifellos eine Seltenheit in der literaturkritischen Praxis. Es zeigt, welche hohen Wellen Tellkamp mit seinen Äußerungen seit 2018 geschlagen hat und wie sehr sein literarisches Werk mit seinen außerliterarischen Äußerungen durch die literaturkritische Rezeption verknüpft wird. Diese Verknüpfung ist insofern naheliegend, als dass Tellkamp selbst, wie oben gezeigt wurde, sein schriftstellerisches Schaffen politisch auflädt, indem er es als seine berufsbedingte Aufgabe bezeichnet, oppositionelle Positionen zu vertreten und der Unterdrückung der freien Meinungsäußerung durch den ‚Mainstream‘ entgegenzuwirken. Wie diese Positionierung seit der Diskussion mit Grünbein im Feuilleton

⁵⁰³ Ebd.

⁵⁰⁴ Kämmerlings, Richard: In seinem Element. In: *Die Welt*, 13.03.2018, S. 21.

⁵⁰⁵ Ebd.

⁵⁰⁶ Assheuer, Thomas: *Die große Depression*.

⁵⁰⁷ Ebd.

rezipiert wurde, wird im Folgenden analysiert. Im gleichen Kapitel wird auch die Rezeption des Verlagswechsels von Monika Maron vergleichend analysiert.

4.3.2 Skandale und Verlage

In seinem *Zeit*-Interview mit Durs Grünbein bemerkt Adam Soboczynski zur Diskussion zwischen Grünbein und Tellkamp: „Richtig zum Skandal wurde der Abend aber doch erst, als der Suhrkamp Verlag sich mit einem Tweet von Tellkamp distanzierte.“⁵⁰⁸ Am Vormittag des 9. März, also wenige Stunden nach der denkwürdigen Veranstaltung, twitterte der *Suhrkamp Verlag*: „Aus gegebenem Anlass: Die Haltung, die in Äußerungen von Autoren des Hauses zum Ausdruck kommt, ist nicht mit der des Verlags zu verwechseln. #Tellkamp“.⁵⁰⁹ In der Tat spielt der Tweet des Verlags in der literaturkritischen Rezeption eine derart große Rolle, dass er als Verstärker des Skandalgeschehens gesehen werden muss. Ausgangspunkt des Skandals ist und bleibt die Normverletzung durch Tellkamp in der Diskussion mit Grünbein; durch den Tweet wurde aber der Resonanzraum vergrößert, indem der *Suhrkamp Verlag* als Akteur mit entsprechendem symbolischem Kapital auf dem literarischen Feld sich in das Geschehen eingeschaltet und durch die Distanzierung von seinem Autor die Deutung seiner Aussagen als Normverletzung weiter bestärkt hat. In der weiteren Rezeption wiederum wurde der Tweet selbst als Bestandteil des Skandalgeschehens hitzig diskutiert.

Wohingegen der *Suhrkamp Verlag* den Skandal um Tellkamp lediglich verstärkte, löste der *S. Fischer Verlag* einen Skandal selbst aus, indem seine Trennung von Maron als Normverstoß gegen gute Verlagspraxis gewertet wurde. Strukturell ähneln sich beide Vorgänge insofern, dass die Verlage sich jeweils aufgrund problematisch gesehener politischer Positionierungen von ihrer Autorin beziehungsweise ihrem Autor distanzieren – wobei die ‚Distanzierung‘ im Falle der Trennung des *S. Fischer Verlags* von Maron natürlich schwerwiegendere Konsequenzen hat. Die Beziehung zwischen Tellkamp und dem *Suhrkamp Verlag* wurde Anfang 2020 erneut Thema, als spekuliert wurde, dass der Verlag die Veröffentlichung des Nachfolgebandes von *Der Turm* verzögern würde, denn, so Richard Kämmerlings in der *Welt*, „[d]ie wenigen Details, die über ‚Lava‘ bekannt sind,

⁵⁰⁸ Grünbein, Durs im Interview mit Adam Soboczynski: „Was wir von Uwe Tellkamp hören, kennen wir von Pegida“. In: *Zeit Online*, 13.03.2018. URL: <https://www.zeit.de/2018/12/durs-gruenbein-uwe-tellkamp-rechtspopulismus-interview> (aufgerufen am 10.04.2023).

⁵⁰⁹ Suhrkamp Verlag: Tweet, 09.03.2018, 10:06. In: Twitter. URL: <https://twitter.com/suhrkamp/status/972035792003616769?lang=de> (aufgerufen am 10.04.2023).

deuten auf einen politischen Schlüsselroman mit hohem Provokationspotential.⁵¹⁰ Die im gleichen Artikel aufgeworfene Frage „Droht ein Literaturskandal?“⁵¹¹ beantwortet Marie Schmidt in der *Süddeutschen Zeitung* eindeutig: Es gebe keinen Skandal, da für die in der *Welt* aufgestellten Behauptungen keine Belege existierten.⁵¹² Nichtsdestotrotz wurde der damals noch unter dem Titel *Lava* antizipierte Roman⁵¹³ und seine angebliche Verzögerung im Feuilleton erregt diskutiert. Wie auch bei dem Tweet von 2018 ging es um eine – wenn auch nur angenommene – Distanzierung des Verlags von seinem Autor.

Nicht nur die Vorgänge – bei Tellkamp: der Tweet und die angeblich verzögerte Veröffentlichung durch den *Suhrkamp Verlag*; bei Maron: kein neuer Buchvertrag durch den *S. Fischer Verlag* –, sondern auch die jeweilige Rezeption weist große Ähnlichkeiten auf, weswegen die Fälle hier gemeinsam analysiert werden. Drei verschiedene Reaktionen lassen sich ausmachen: Die erste Reaktion besteht in der Einschätzung der Distanzierung als gut und richtig. Die zweite Reaktion besteht in dem Bedenken, die Distanzierung könne ein falsches Signal senden. Die dritte Reaktion schließlich besteht in der Beurteilung der Distanzierung als falsch. Die drei Reaktionstypen dienen der Systematisierung der Rezeption; zwischen den drei Typen gibt es Abstufungen, und in sich sind die drei Reaktionen unterschiedlich begründet.

Die Journalistin Caroline Fetscher ordnet sich mit ihrer Einschätzung zu Tellkamp dem ersten Reaktionstypus zu. Sie sei „sehr froh“ über die Distanzierung des Verlags gewesen, was sie damit begründet, dass Tellkamps Aussagen „kontrafaktisch“ seien und er „im Prinzip der Bundesregierung und Angela Merkel die Legitimität ab[spricht] [kursiv i. O., VKK].“⁵¹⁴ Unwahre Behauptungen über politische Sachverhalte in Kombination mit dem von ihr wahrgenommenen Anzweifeln des demokratischen politischen Systems durch Tellkamp lassen für Fetscher die Distanzierung des Verlags – also eine Sanktion auf dem literarischen Feld – als richtig und angemessen erscheinen. Diese eindeutige Beurteilung der Distanzierung als richtig ist allerdings die Ausnahme. Die in der *Welt* zum Thema des

⁵¹⁰ Kämmerlings, Richard: Tellkamp, Suhrkamp und der aufgeschobene Roman. In: Welt Online, 26.01.2020. URL: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/plus205344149/Uwe-Tellkamp-und-Suhrkamp-Was-wird-aus-der-Fortsetzung-des-Turms.html?ticket=ST-A-1109976-RfsOxUvLaUSMnLRDgC0i-ss0-signin-server> (aufgerufen am 07.06.2023).

⁵¹¹ Ebd.

⁵¹² Schmidt, Marie: Erzählt man sich so.

⁵¹³ Er erschien 2022 unter dem Titel *Der Schlaf in den Uhren*.

⁵¹⁴ Fetscher, Caroline, moderiert von Korbinian Frenzel: „Einfach kontrafaktisch, was der Mann redet“. In: Deutschlandfunk Kultur, 12.03.2018. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/journalistin-fetscher-ueber-autor-tellkamp-einfach-100.html> (aufgerufen am 15.05.2023).

angeblich aufgeschobenen Romans befragten „Intellektuelle[n]“,⁵¹⁵ „sagten hauptsächlich“, wie wiederum Marie Schmidt zusammenfasst, „ohne das Buch gelesen zu haben, könnten sie nichts sagen.“⁵¹⁶ Darüber hinausgehend unterscheiden sich die Einschätzungen allerdings. Wohingegen der Historiker Jörg Baberowski der Meinung ist, literarische Güte dürfe nicht auf Basis von politischen Einstellungen beurteilt werden, argumentiert Clemens Setz, ebenfalls Autor bei *Suhrkamp*, der Verlag könne durch die Einnahmen aus Tellkamps Roman die Veröffentlichung anderer – seiner Meinung nach: besserer – Bücher finanzieren.⁵¹⁷ Die Frage nach politischen Einstellungen versus literarischer Güte findet sich auch in den Reaktionen auf die Trennung des *S. Fischer Verlags* von Monika Maron. So schreibt Iris Radisch in der *Zeit*:

Ein Grund für einen Verlagsrausschmiss ist nicht nur in diesem Buch, sondern im gesamten Werk dieser bedeutenden Autorin nicht zu entdecken. Zumal ein Verlag, der einer 79-jährigen Autorin nach fast 40 Jahren den Stuhl vor die Tür setzt, schon sehr viel stärkere Gründe haben muss als nur die weltanschauliche Rechtsneigung eines Alterswerks, mit der Monika Maron keineswegs allein dasteht.⁵¹⁸

Das Alter der Autorin und die lange Dauer der bisherigen Beziehung zum Verlag sprechen laut Radisch also gegen die Trennung des Verlags von Maron, deren politische Ansichten zudem bei Weitem nicht als Grund für eine Trennung ausreichen. Zusammengefasst: Gute Verlagspraxis wiegt für Radisch in diesem Fall stärker als politische Bedenken. Zwar betont die Kritikerin, dass sich mit Maron erstmals „eine bedeutende Repräsentantin der deutschen Literaturgeschichte publizistisch in die Arme der neurechten Parallelwelt begeben [hat]“,⁵¹⁹

[t]rotzdem ist es nie eine gute Idee, Bücher nicht zu verlegen. Und eine noch schlechtere, eine nahezu achtzigjährige Autorin, der Fischer über vier Jahrzehnte sehr viel zu verdanken hat, wegen einer einmaligen ‚Kontaktschuld‘, wie sie es ironisch nennt, aus dem Verlag zu schmeißen.⁵²⁰

Radisch zitiert in ihrem Beitrag auch die Literaturkritikerin Thea Dorn, die die Entscheidung des *S. Fischer Verlags* als „ein fatales Einschüchterungssignal an alle Autoren“ bezeichnet

⁵¹⁵ o. A.: Das sagen Intellektuelle zu Uwe Tellkamp. In: Welt Online, 02.02.2020. URL: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/plus205531899/Suhrkamps-Dilemma-Das-sagen-Intellektuelle-zu-Uwe-Tellkamp.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵¹⁶ Schmidt: Erzählt man sich so.

⁵¹⁷ Vgl. o. A.: Das sagen Intellektuelle zu Uwe Tellkamp.

⁵¹⁸ Radisch, Iris: Ein herzenskalter Akt. In: Zeit Online, 21.10.2020. URL: <https://www.zeit.de/2020/44/fischer-verlag-monika-maron-literatur-exil-streit> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵¹⁹ Ebd.

⁵²⁰ Ebd.

hat.⁵²¹ Hoffmann weist in seinem Forschungsbeitrag treffend darauf hin, dass Radisch und Dorn mit ihren Argumentationen das Narrativ der Neuen Rechten, dass die Meinungsfreiheit eingeschränkt sei, de facto reproduzieren.⁵²² Die Neue Rechte könne es als Erfolg verbuchen, wenn „Thea Dorn die Nicht-Verlängerung eines Verlagsvertrags mit der Exilsituation von Fischer-Autoren wie Thomas Mann assoziiert und die Kunstfreiheit des ganzen Landes bedroht sieht“, wohingegen Maron schon nach kurzer Zeit mit *Hoffmann und Campe* einen neuen Verlag gefunden hat.⁵²³ In die gleiche Richtung argumentiert Grünbein im bereits zitierten Interview mit Soboczynski, wenn er den Tweet des *Suhrkamp Verlags* als „absolut falsches Signal“ bezeichnet, da Tellkamp in seiner wahrgenommenen Einschränkung der Meinungsfreiheit bestätigt worden sei.⁵²⁴ Darin zeigt sich der zweite oben genannte Reaktionstypus: das Bedenken, die Distanzierung des jeweiligen Verlags könne ein falsches Signal senden. So argumentiert auch der Literaturkritiker Jörg Magenau, der bei *Deutschlandfunk Kultur* erklärt, die Trennung des *S. Fischer Verlags* von Maron sei „Wasser auf die Mühlen genau der Leute, die sagen, man darf in Deutschland nie alles sagen, wir werden ausgegrenzt“.⁵²⁵ Gleichzeitig aber bedient auch Magenau das oben erwähnte Narrativ, wenn er die Trennung aus dem Grund als „ein bisschen degoutant“ kritisiert, dass Maron als „Exil-Autorin“ zum *S. Fischer Verlag* gekommen sei.⁵²⁶

Der dritte Typus – die Bewertung der Distanzierung als falsch⁵²⁷ – findet sich neben Radisch und Dorn auch bei Jürgen Kaube und Jan Wiele, die in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Trennung des *S. Fischer Verlags* von Maron als „unsouverän, maßlos und vielleicht auch unehrlich“ bezeichnen.⁵²⁸ Sie kritisieren scharf, dass der Verlag Marons Publikation in der *EXIL*-Reihe als einzigen Grund für die Trennung nennt, und fragen: „Das macht Maron ‚politisch unberechenbar‘? Wie berechenbar sind denn nun umgekehrt Verlage, die sich einer Tradition mit Werten rühmen?“⁵²⁹ Noch stärker als Radisch bemängeln Kaube und Wiele also, dass die gute Verlagspraxis wegen unzureichender Gründe verletzt worden sei.

⁵²¹ Dorn, Thea zit. nach: ebd.

⁵²² Vgl. Hoffmann: *Ästhetischer Dünger*, S. 223.

⁵²³ Ebd., S. 225.

⁵²⁴ Grünbein: „Was wir von Uwe Tellkamp hören, kennen wir von Pegida“.

⁵²⁵ Magenau, Jörg im Gespräch mit Sigrid Brinkmann: „Das falsche Signal“. In: *Deutschlandfunk Kultur*, 19.10.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/fischer-verlag-trennt-sich-von-monika-maron-das-falsche-100.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵²⁶ Ebd.

⁵²⁷ Grünbein und Magenau bewerten die Distanzierung ebenfalls als falsch, zählen aber wegen ihrer spezifischen Begründung zum Reaktionstypus 2.

⁵²⁸ Kaube, Jürgen/Wiele, Jan: *Mainstream ohne Ufer*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 245, 21.10.2020, S. 9.

⁵²⁹ Ebd.

Marie Schmidt positioniert sich in der *Süddeutschen Zeitung* zwar ebenfalls gegen die Trennung des Verlags, aber aus gänzlich anderen Gründen. Sie kritisiert Marons politische Haltung, plädiert aber dafür, sich – auf Basis der Lektüre ihrer Bücher – damit auseinanderzusetzen. „Und einem Verlag wie S. Fischer wäre es absolut zuzutrauen, diesem Werk einen würdigen, möglicherweise auch kommentierenden Ort zu geben.“⁵³⁰ In Bezug auf die Distanzierung des *Suhrkamp Verlags* von Tellkamp findet sich der dritte Reaktionstypus beispielsweise bei dem Literaturwissenschaftler Dieter Borchmeyer, der im Gespräch bei *Deutschlandfunk Kultur* den Tweet des Verlags kritisiert, der inhaltlich zwar eine Selbstverständlichkeit ausdrücke, gleichzeitig aber eine Distanzierung von Tellkamp darstelle. Als renommierter Autor solle Tellkamp seine Meinung äußern dürfen, und Borchmeyer kritisiert zusätzlich, dass nach seiner Ansicht regelmäßig Skandale um Autor*innen künstlich produziert würden.⁵³¹ Der Journalist Hilmar Klute schätzt den Tweet des Verlags ebenfalls als falsch ein, allerdings aus anderem Grund: „Die Debatte in Dresden war jene Form der Auseinandersetzung, welche dieses intellektuell lahmarschig gewordene Land so dringend benötigt.“⁵³²

Die Rezeption der Distanzierungen der Verlage von Maron beziehungsweise Tellkamp lässt sich insofern auf den gemeinsamen Nenner bringen, dass es grundsätzlich um den universellen – also auch auf dem literarischen und dem politischen Feld geltenden – Wert der Meinungsfreiheit geht. Dieser Wert wird in Beziehung gesetzt zu den politischen Äußerungen der beiden Autor*innen und zur Wertvorstellung der guten Verlagspraxis. Hinzu kommt die von vielen akzeptierte Norm ‚Auf dem literarischen Feld muss sich von rechts abgegrenzt werden‘, deren Verletzung die Skandalgeschehnisse um Maron und Tellkamp überhaupt erst eingeleitet hat. Je nachdem, welche der genannten Normen in der Rezeption am schwersten gewichtet wird, fällt die Bewertung aus. Wiegt also die Norm der Abgrenzung von rechts am schwersten, wird die Distanzierung des Verlags als richtig bewertet; wird die gute Verlagspraxis oder die Meinungsfreiheit unabhängig von politisch rechten Inhalten höher bewertet, wird die Distanzierung als falsch wahrgenommen.

⁵³⁰ Schmidt: Kein gutes Zeichen.

⁵³¹ Vgl. Borchmeyer, Dieter im Gespräch mit Dieter Kassel: „Göttersturz eines bedeutenden Autors“. In: *Deutschlandfunk Kultur*, 12.03.2018. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/uwe-tellkamp-goettersturz-eines-bedeutenden-autors-100.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵³² Klute, Hilmar: Dichter an der Wahrheit. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 59, 12.03.2018, S. 3.

4.3.3 Die Feuilletonrezeption von *Artur Lanz*

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Rezeption der außerliterarischen Vorgänge um Tellkamp und Maron analysiert wurde, soll nun die Rezeption von Marons Roman *Artur Lanz* untersucht werden. Bei der Textanalyse des Romans wurden zahlreiche Parallelen zu Marons außerliterarischen Äußerungen aufgezeigt. So ist es nicht verwunderlich, dass mehrere Rezensent*innen auf die Ähnlichkeit zwischen Maron und ihrer Protagonistin Charlotte Winter hinweisen. Eine entsprechende Bemerkung findet sich in den Rezensionen von Gerrit Bartels,⁵³³ Jörg Magenau⁵³⁴ und Judith von Sternburg;⁵³⁵ die Texte von Marie Schmidt⁵³⁶ und Andrea Heinz⁵³⁷ weisen darauf hin, dass Maron den Roman nutze, um ihre Ansichten darzulegen. Bartels führt aus, dass die Romanfiguren „stellvertretend für die Autorin die ihrer Meinung nach gesellschaftliche [sic] Fehlentwicklungen anprangern [dürfen]“, was sie „blass“ und teils karikaturesk wirken lasse.⁵³⁸ Bartels' Kritik findet sich in ähnlicher Form auch in anderen Rezensionen, deren Urteil sich auf den Nenner bringen lässt: Die literarästhetische Qualität von *Artur Lanz* leide darunter, dass die Romanfiguren von Beginn an festgelegte, wenig komplex angelegte Meinungen verträten – die denen der Autorin entsprächen – und keinerlei Entwicklung aufwiesen. Zudem wird ein Mangel an Ironie beklagt. Sternburg ergänzt, dass in *Artur Lanz* „wirklich der Keim zu einer großen Satire steckt“, die aber wegen der genannten Mängel nicht entfaltet werde.⁵³⁹ Auch Marlen Hobracks Kritik reiht sich hier ein und enthält überdies „eine biografische Notiz“. Hobrack habe „im zarten Frauenalter nämlich eine wahrhaftige literarische Erweckung durch ein Monika-Maron-Buch [erlebt], durch deren melancholisch-schönes ‚Animal triste‘ nämlich.

⁵³³ Vgl. Bartels, Gerrit: Monika Marons Roman „Artur Lanz“. Das Unglück der Männer [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Tagesspiegel Online, 10.08.2020. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/das-unglueck-der-manner-4188043.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵³⁴ Vgl. Magenau, Jörg: Sehnsucht nach einem Helden [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Deutschlandfunk Kultur, 13.08.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/monika-maron-artur-lanz-sehnsucht-nach-einem-helden-100.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵³⁵ Vgl. Sternburg, Judith von: Monika Maron „Artur Lanz“: Dass die anderen alle so dumm sein müssen [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Frankfurter Rundschau Online, 27.08.2020. URL: <https://www.fr.de/kultur/literatur/monika-maron-artur-lanz-dass-die-anderen-alle-so-dumm-sein-muessen-90031802.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵³⁶ Vgl. Schmidt, Marie: Hör sie lachen [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Süddeutsche Zeitung Online, 11.08.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/monika-maron-roman-artur-lanz-1.4996142?reduced=true> (aufgerufen am 15.04.2023).

⁵³⁷ Vgl. Heinz, Andrea: „Artur Lanz“ von Monika Maron: Jetzt in einem neuen Verlag [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Der Standard Online, 15.11.2020. URL: <https://www.derstandard.de/story/2000121687713/artur-lanz-von-monika-maron-jetzt-in-einem-neuen-verlag> (aufgerufen am 21.04.2023).

⁵³⁸ Bartels: Monika Marons Roman „Artur Lanz“.

⁵³⁹ Sternburg: Monika Maron „Artur Lanz“.

Umso schmerzhafter also, nun ‚Artur Lanz‘ attestieren zu müssen, dass er misslungen ist.“⁵⁴⁰ Ganz persönliche Lektüreerfahrung und der Vergleich mit einem früheren Werk von Maron unterfüttern ihre Kritik. Eine von den anderen Rezensionen abweichende Lesart der Figur Charlotte Winter findet sich bei Schmidt. Sie fragt sich, ob die Figur, die von sich sagt, keinerlei sexuelles Interesse Männern gegenüber mehr zu verspüren, „sich da nicht selbst ein fieses Denkverbot auferlegt hat“. Für Schmidt handelt der Roman „von einer Altersdepression. An der Stelle, an der ihr der innere Antrieb fehlt, pflanzt Charlotte Winter das phallische Heldenmotiv auf. Es fordert eine merkwürdig erkaltete Form von Treue und Kampfeslust.“ Sie kommt zu dem Schluss: „Was immer man davon ideologisch halten mag, ist das eine erstaunliche Figurenpsychologie des rechten Spektrums.“⁵⁴¹ Mit dieser eher positiven Bewertung von Marons Figurenzeichnung sticht Schmidts Text aus den übrigen Feuilletonbesprechungen hervor. Wie und anhand welcher Maßstäbe die Figur Charlotte Winter und generell der Roman *Artur Lanz* auf dem *Social Reading*-Portal *LovelyBooks* beurteilt werden, wird im nächsten Abschnitt analysiert.

4.3.4 Die Rezeption von Tellkamp und Maron bei *LovelyBooks*

Bei *LovelyBooks* wurde für Monika Marons *Artur Lanz* lediglich neunmal eine Bewertung abgegeben, von denen drei nur aus einer numerischen Bewertung bestehen. Mit durchschnittlich 3,9 Sternen fällt das Urteil über den Roman insgesamt eher positiv aus.⁵⁴² Die schlechtesten Bewertungen liegen bei drei Sternen, wobei eine dieser Bewertungen mit einem Vergleich zu Marons früheren Werken begründet ist, denn *Artur Lanz* sei „[n]icht das Beste von Monika Maron. [kursiv i. O., VKK]“⁵⁴³ Wie zahlreiche der genannten Feuilletonbesprechungen weist auch die *LovelyBooks*-Rezension von *Schwaetzchen* darauf hin, dass die Protagonistin „sich nur durch den Roman-Namen von Frau Maron zu unterscheiden scheint.“⁵⁴⁴ Die positive Bewertung des Romans mit vier Sternen begründet *Schwaetzchen* damit, dass er* sie zwar manche Ansichten Marons „unter feministischen und

⁵⁴⁰ Hobrack, Marlen: Der arme Artur! [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: taz Online, 19.08.2020. URL: <https://taz.de/Neuer-Roman-von-Monika-Maron/!5707445/> (aufgerufen am 21.04.2023).

⁵⁴¹ Schmidt: Hör sie lachen.

⁵⁴² Vgl. *LovelyBooks*-Seite zu Monika Maron, *Artur Lanz* (S. Fischer Verlag). URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Monika-Maron/Artur-Lanz-2577815940-w/> (aufgerufen am 19.03.2023). Die im Herbst 2021 bei *Hoffmann und Campe* erschienene Ausgabe hat auf *LovelyBooks* noch keine Bewertungen erhalten (vgl. *LovelyBooks*-Seite zu Monika Maron, *Artur Lanz* (*Hoffmann und Campe Verlag*). URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Monika-Maron/Artur-Lanz-2936377412-w/> (aufgerufen am 22.04.2023).)

⁵⁴³ Rezension von *Sandra1975* zu *Artur Lanz*.

⁵⁴⁴ Rezension von *Schwaetzchen* zu *Artur Lanz*.

politischen Aspekten nicht unterschreiben“ könne, allerdings sei *Artur Lanz* eine Anregung zum Diskurs, denn „[a]ll zu oft wird zu schnell gewertet und abgestempelt. Etikettiert mit dem Urteil, politisch rechts zu sein, wenn man nicht der Ansicht der sogenannten Allgemeinheit entspricht.“⁵⁴⁵ Daran anschließen lässt sich die Beobachtung von *Aliknecht*. Mit ihrem Roman setze sich Maron „bei den Moral-Aposteln in die Nesseln und die Altlinke wird ruckzuck zu einer Neurechten. Sie beschreibt, wie mit ‚gut vernetzten Strukturen‘ Einschüchterung und Moralterror entfaltet wird. Das kennt sie gut aus der ehemaligen DDR.“⁵⁴⁶ Mit vier Sternen fällt die Bewertung ebenfalls positiv aus. Noch besser – mit fünf von fünf möglichen Sternen – bewertet *Susanne_Probst* Marons Roman. In ihrer Lesart „legt [Maron] einen Finger in die Wunde der gegenwärtigen Gesellschaft, spricht unangenehme Themen an und sticht damit in ein Wespennest.“⁵⁴⁷ Über diese Bewertung von Inhalt und Relevanz hinaus beurteilt sie *Artur Lanz* auch in literarästhetischer Hinsicht positiv, denn der Roman sei „sprachlich brilliant“ und enthalte „Prisen von Boshaftigkeit und Provokation [...] genauso [...] wie Portionen von Witz und Ironie.“⁵⁴⁸ Diese Beobachtung steht konträr zu den im Feuilleton kritisierten literarästhetischen Mängeln, wozu auch fehlende Ironie gehört. Auffallend ist auch, dass die im Feuilleton wie auch bei *LovelyBooks* vorgenommene Beobachtung, dass Maron in ihrem Roman ihre eigenen Ansichten literarisch darlege, zu gegensätzlichen Bewertungen führt.

Bei der Bewertung von Tellkamps *Der Eisvogel* spielen im Feuilleton vor allem die Sprache sowie das Politische eine entscheidende Rolle. Diese beiden Kriterien finden sich auch in der *LovelyBooks*-Rezension von *Gert*, der vier Sterne vergibt. Die Sprache bewertet er sehr positiv, und er habe den Roman, der „kein Politroman sondern [sic] durchaus eine Gesellschaftsdarstellung der Nach-Wende“ sei, „mit großem Interesse gelesen“.⁵⁴⁹ Auf die gesellschaftliche Aktualität des Romans geht auch *Ein LovelyBooks-Nutzer* ein, der drei Sterne vergibt. Die Aktualität bewertet er positiv, berichtet aber insgesamt von einem ambivalenten Leseindruck, habe er doch keine Verbindung zu den Figuren aufbauen können, was er unter anderem mit dem „Episodenhafte[n]“ des Romans, also seiner formalen Gestaltung begründet.⁵⁵⁰ Eine andere Rezension lobt hingegen die „Brüche und

⁵⁴⁵ Ebd.

⁵⁴⁶ Rezension von *Aliknecht* zu *Artur Lanz*.

⁵⁴⁷ Rezension von *Susanne_Probst* zu *Artur Lanz*.

⁵⁴⁸ Ebd.

⁵⁴⁹ Rezension von *Gert* zu *Der Eisvogel*. In: *LovelyBooks*-Seite zu Uwe Tellkamp, *Der Eisvogel*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Uwe-Tellkamp/Der-Eisvogel-143997530-w/> (aufgerufen am 19.03.2023).

⁵⁵⁰ Rezension von *Ein LovelyBooks-Nutzer* zu *Der Eisvogel* (drei Sterne). Da eine weitere Rezension mit vier Sternen unter dem gleichen Nickname vorliegt, werden die beiden Bewertungen im Kurztitel durch die Anzahl der Sterne unterschieden.

Erzählwechsel“ sowie die sprachliche Gestaltung des Romans.⁵⁵¹ Die formale Gestaltung des Romans ist auch Thema in der Besprechung von *einMalTee*, der*die fünf Sterne für den als „klug[] und hochspannend[]“ bewerteten *Eisvogel* vergibt. Das Buch sei „aufgrund der Personenkonstellation oft erschreckend, mal zynisch und immer wieder erstaunlich, wie der Plot sich weiterzieht. Tellkamp beweist, dass er ein feines Gefühl dafür hat, menschliche Abgründe und seine Folgen zu zeichnen.“ Der Roman sei somit „[e]in wirklich lesenswerter, kurzweiliger Ausflug in die Gesetzlosigkeit.“⁵⁵² Mit durchschnittlich 3,6 Sternen bei 30 abgegebenen Bewertungen – wovon nur fünf Text enthalten – ist *Der Eisvogel* auf *LovelyBooks* minimal schlechter bewertet als *Artur Lanz*. Während im Feuilleton die Sprache des Romans, oftmals als pathetisch kritisiert, im Fokus stand, bewerten die User*innen des *Social Reading*-Portals eher die formale Gestaltung. Im Feuilleton wurde außerdem gefragt, welche politische Aussage im *Eisvogel* enthalten ist, indem etwa fehlende Gegenstimmen oder fehlende ironische Brechungen bemängelt werden. Die *LovelyBooks*-Bewertungen bleiben hier allgemeiner, indem der Roman positiv als gesellschaftskritisch beziehungsweise gesellschaftlich aktuell bewertet wird. Bis auf eine lediglich numerische Bewertungen sind alle Bewertungen des *Eisvogels* auf *LovelyBooks* mindestens neun Jahre alt (Stand: März 2023).⁵⁵³ Die Äußerungen Tellkamps seit 2018 werden auf dem Portal nicht diskutiert; auch in den Bewertungen der letzten Jahre zu *Der Turm* werden Tellkamps außerliterarische Handlungen und Aussagen und die daraus entstandenen Kontroversen nicht thematisiert.⁵⁵⁴ Die enge Verknüpfung seines literarischen Werks mit Tellkamps politischer Positionierung wird folglich – im Rahmen der hier betrachteten Rezeptionszeugnisse – ausschließlich im Feuilleton vorgenommen. Der Skandal um Tellkamp wird bei *LovelyBooks* nicht abgebildet.⁵⁵⁵ Der Skandal um Maron wird von drei Rezensent*innen erwähnt – allerdings nicht in der Rezeption von *Von oben*, sondern in Besprechungen zu Marons kurzer Erzählung *Bonnie Propeller*, dem ersten bei *Hoffmann & Campe* erschienenen Band. Zwei Rezensent*innen schreiben, wegen der Kontroverse um die Autorin das Buch gekauft beziehungsweise besondere Erwartungen daran gehabt zu

⁵⁵¹ Rezension von *Ein LovelyBooks-Nutzer* zu *Der Eisvogel* (vier Sterne).

⁵⁵² Rezension von *einMalTee* zu *Der Eisvogel*.

⁵⁵³ Vgl. *LovelyBooks*-Seite zu Uwe Tellkamp, *Der Eisvogel*.

⁵⁵⁴ *LovelyBooks*-Seite zu Uwe Tellkamp, *Der Turm*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Uwe-Tellkamp/Der-Turm-144761700-w/> (aufgerufen am 19.03.2023).

⁵⁵⁵ Zu *Der Schlaf in den Uhren* findet sich auf dem Portal noch keine Bewertung. (Vgl. *LovelyBooks*-Seite zu Uwe Tellkamp, *Der Schlaf in den Uhren*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Uwe-Tellkamp/Der-Schlaf-in-den-Uhren-4706051270-w/> (aufgerufen am 09.06.2023).)

haben.⁵⁵⁶ In diesen zwei Fällen hat der Skandal also zu gesteigerter Aufmerksamkeit der Leserschaft geführt. Nur in einem einzigen Fall erfolgt eine Stellungnahme zum Skandal selbst: Rezensent*in *JoBerli* kritisiert, dass der *S. Fischer Verlag* abweichende Meinungen im Fall Marons nicht aushalte.⁵⁵⁷

In Anbetracht der nur marginalen Thematisierung des Skandals um Maron bei *LovelyBooks* bestätigt sich die im Kapitel zu Robert Menasse aufgestellte Hypothese: Bei *LovelyBooks* liegt der Fokus bei den hier betrachteten Beispielen politischer Gegenwartsliteratur eindeutig auf den Texten, nicht auf den Autor*innen, was einen wichtigen Unterschied in der Rezeptionspraxis des *Social Readings* und des Feuilletons markiert.

⁵⁵⁶ Vgl. Rezension von *Manfi* zu *Bonnie Propeller*. In: *LovelyBooks*-Seite zu Monika Maron, *Bonnie Propeller*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Monika-Maron/Bonnie-Propeller-2796328779-w/> (aufgerufen am 09.06.2023) und Rezension von *Estrelas* zu *Bonnie Propeller*.

⁵⁵⁷ Vgl. Rezension von *JoBerli* zu *Bonnie Propeller*.

5 Sibylle Lewitscharoff

„Darf ich in einer Rede nicht sagen, was ich denke?“⁵⁵⁸ fragte Sibylle Lewitscharoff im Interview mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als Replik auf die harsche Kritik an ihrer *Dresdner Rede*. Unter dem Titel *Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod*⁵⁵⁹ hatte Lewitscharoff am 2. März 2014 im Staatsschauspiel Dresden über ihre Abneigung gegenüber Reproduktionsmedizin gesprochen, die sie mit nationalsozialistischen Machenschaften verglich. Aus künstlicher Befruchtung entstandene Kinder bezeichnete sie als „zweifelhafte Geschöpfe“⁵⁶⁰ und merkte im Interview an, „[m]an wird doch einmal einen schwarzen Gedanken äußern dürfen, oder nicht?“⁵⁶¹

Ihr Erzähler im 2019 erschienenen Roman *Von oben* darf definitiv alles sagen, ohne dass jemand Widerworte spricht – allerdings ist er dafür mit größtmöglicher Einsamkeit⁵⁶² gestraft. Der äußerst gesprächige Erzähler ist, wie wir direkt zu Beginn erfahren, bereits tot.⁵⁶³ In einer Art Zwischenwelt zwischen den Lebenden und den Toten schwebt der mit 67 Jahren Verstorbene⁵⁶⁴ über seinem früheren Wohnort Berlin, kommentiert, was er sieht, und berichtet, was er erinnert. Mit einer gewissen Lakonie beschreibt er aus der Vogelperspektive sein eigenes Grab:

Was von mir übrig ist, [...] rottet still vor sich hin in einem schmalen Kerker, ganz allein in seiner Schweigsamkeit – auf dem Schöneberger Friedhof in einem üblichen Grab mit Buchsbaum, etwas Efeu, einem sehr schlichten aufgerichteten Stein, davor zwei kleine rote Kerzenbehälter, in denen keine Kerzen brennen. (VO, S. 10)

Die Irritation, die ein solch ‚lebendiger Toter‘ evoziert, wird von ihm selbst gespiegelt, reflektiert er doch fortlaufend seinen eigenen Zustand. Er hat die Fähigkeit, übermenschlich

⁵⁵⁸ Lewitscharoff im Gespräch mit Hubert Spiegel.

⁵⁵⁹ Die Rede wird hier zitiert nach der Wiedergabe im *Deutschlandfunk*: Lewitscharoff, Sibylle: „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“.

⁵⁶⁰ Ebd.

⁵⁶¹ Lewitscharoff im Gespräch mit Hubert Spiegel.

⁵⁶² Auf die im Roman zentrale „radikale Einsamkeit“ verweist auch Lewitscharoff selbst: Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Denis Scheck. In: SWR Lesenswert, 08.09.2019. URL: https://www.youtube.com/watch?v=_yoLtxz4MjQ (aufgerufen am 05.06.2023), 00:03:57–00:03:59.

⁵⁶³ Wolfgang Schneider wählt in seiner Rezension die Bezeichnung „dampfplaudernde[r] Geist“. (Schneider: Im Himmel über Berlin.)

⁵⁶⁴ Im Gegensatz zu seinem Namen, den der Erzähler nicht mehr weiß, erinnert er sich an sein Alter, allerdings erst spät im Verlauf des Romans (vgl. Lewitscharoff, Sibylle: *Von oben*. Roman. Berlin 2019, S. 157). *Von oben* wird im Folgenden mit der Sigle VO im Fließtext zitiert.

gut zu sehen und zu hören, kann allerdings keinerlei Kontakt zu den Lebenden aufnehmen,⁵⁶⁵ leidet daher zunehmend unter seiner Einsamkeit und befasst sich im Laufe des Romans bei größer werdender Verzweiflung mit der Frage nach Gott. Neben diesen Zustandsreflexionen enthält der in kurze Kapitel gegliederte Roman zahlreiche Beobachtungen von Menschen und Vorfällen in Berlin, die der Erzähler kommentierend wiedergibt. Sie werden verwoben mit seinen eigenen Erinnerungen, die schlussendlich bis zur Erinnerung an seinen Suizid reichen. Erst im letzten Kapitel des Romans wird enthüllt, dass er vom Balkon der Wohnung seines besten Freundes gesprungen ist, um sich das Leben zu nehmen.⁵⁶⁶

Leben und Tod und die Frage nach dem Kern des Menschlichen sind nicht nur in Sibylle Lewitscharoffs fiktionalen Werken, sondern auch in Interviewaussagen und in ihrer Dresdner ‚Skandalrede‘ zentrale Elemente. In der Rede tituliert sie durch künstliche Befruchtung gezeugte Menschen als „Halbwesen“.⁵⁶⁷ Durch ihre Bezugnahme auf die freie Meinungsäußerung als Privatperson versucht sie, ihrer Aussage die politische Dimension zu nehmen, was allerdings durch die Rezeption von Lewitscharoffs Rede als klar politische Äußerung nicht glückt. In der Literaturwissenschaft findet Lewitscharoff als politische Autorin nicht wirklich Beachtung. Die Forschung konzentriert sich auf das Thema Religion in ihren Werken, das unzweifelhaft von großer Bedeutung ist. In dieser Arbeit wird durch die Betrachtung des Politischen bei Lewitscharoff somit eine Forschungslücke geschlossen. Ähnlich wie in der *Dresdner Rede* findet auch im fünf Jahre später erschienenen Roman *Von oben* eine Rückführung des Politischen auf das rein Private – das darüber hinaus eng mit dem Religiösen verknüpft ist – statt, was im folgenden Kapitel als erstes analysiert wird. Im zweiten Abschnitt des Kapitels wird das Thema Heldentum untersucht und erläutert, inwiefern für den Protagonisten des Romans Heldentum auffällig mit Passivität verknüpft ist. Ferner werden Vergleiche zu den Heldenkonzepten bei Uwe Tellkamp und Monika Maron gezogen. Danach weitet sich der Blick vom Roman aus auf Lewitscharoffs außerfiktionale Äußerungen. Ausführlich analysiert wird insbesondere die *Dresdner Rede*; außerdem werden Äußerungen Lewitscharoffs, die unmittelbar auf die Rede folgten, sowie

⁵⁶⁵ „Mir ist das neue Hören, mir ist das neue Sehen zuteil geworden. Doch verdammt bin ich zu einer passiv lauschenden Haltung. Nicht einmal auf den weichen Flüsterwegen der Träume könnte ich nach Gutdünken die Hirne derer, die noch leben, invadieren. Eingebürgert in den Luftraum, genieße ich zwar die Vorteile, mich vom Wind tragen zu lassen oder mittels eines leichten Gleitens etwas näher an Orte zu gelangen, zu denen ich mich hingezogen fühle. Aber es ist mir definitiv verwehrt, Kontakt zu den Lebenden aufzunehmen.“ (VO, S. 25.)

⁵⁶⁶ Erst in diesem Zusammenhang wird auch sein Name – Wilhelm Görtz – genannt. „Es ertönt eine Stimme, eine gewaltige. Hör ich wirklich, daß sie meinen Namen ruft, oder haut der Donner drein? Sie ruft: *Wilhelm Görtz!* Ruft: *Da!* Und noch mal: *Da!*“ (VO, S. 236; kursiv i. O., VKK.) Aus dem Kontext wird deutlich, dass offenbar eine Person seinen Suizid beobachtet hat und daher sein Name gerufen wird.

⁵⁶⁷ Lewitscharoff: „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“.

jüngere Interviews mit ihr untersucht. In den nächsten Abschnitten werden die Rezeption des Romans *Von oben* sowie der *Dresdner Rede* analysiert. Wie auch bei Menasse, Tellkamp und Maron steht hier die Frage im Mittelpunkt, inwieweit Lewitscharoff als politische Autorin wahrgenommen wird und auf welche Weise das die Wertung ihres fiktionalen Werks beeinflusst. Zum Schluss erfolgt ein Vergleich zwischen dem politischen Schreiben und Sprechen Lewitscharoffs und dem der in den vorigen Kapiteln behandelten Autor*innen.

5.1 Fiktionales: *Von oben* (2019)

5.1.1 Das Private, das Politische und das Religiöse

Im 2019 erschienenen Roman *Von oben* befindet sich der Ich-Erzähler in einem Zustand zwischen Leben und Tod. Er verharrt in einem Schwebestadium über Berlin, wo er gelebt hat, und beobachtet Geschehnisse in der Stadt, die an verschiedensten Orten stattfinden – mal draußen im öffentlichen Raum, mal drinnen in Privatwohnungen – und an denen unterschiedlichste Personen beteiligt sind, mal ihm zu Lebzeiten bekannte, mal fremde Menschen. Mehrfach gelangt der Erzähler in Wohnungen hinein, in denen im Fernsehen ein Beitrag über politische Ereignisse in der *Tagesschau* oder eine andere politische Berichterstattung zu sehen ist. Er nimmt das Weltgeschehen also aus doppelter Distanz wahr: medial vermittelt und aus der maximalen Distanz, die sein Zustand bedingt. Letzteres reflektiert er, als in der *Tagesschau* ein Beitrag zum türkischen Präsidenten Erdogan gezeigt wird. „Mich geht das nichts mehr an, das ist einer der wenigen Vorteile, die man als Toter genießt, aber es interessiert mich trotzdem – wenigstens ein bißchen.“ (VO, S. 75) Das leichte Interesse am politischen Weltgeschehen wandelt sich angesichts des nächsten Beitrags, der sich um Donald Trump dreht, sogar zu einer Form von Trost für den Erzähler:

Komischerweise tröstet mich der Stoß, der da geboten wird. Unternehmen mögen kollabieren, Politiker geifern, aufgehetzte Meuten aufeinander einschlagen, der Aktienmarkt einbrechen – für mich ist das nur eine bössartige Komödie, die zu meiner Belustigung aufgeführt wird. Ich komme darin ja nicht mehr vor und bin für nichts mehr verantwortlich. (VO, S. 76)

Diese Entfremdungserfahrung des Erzählers lässt sich engführen mit dem Shakespeare'schen ‚Welttheater‘,⁵⁶⁸ wodurch die erlebte Distanz noch mehr verdeutlicht wird. Shakespeares Beschreibung des Lebens als „tale // Told by an idiot“⁵⁶⁹ und der Welt als Bühne, auf der alle Menschen wie Schauspieler*innen ihre festen Auftritte und Rollen haben⁵⁷⁰, entspricht der Beschreibung des Erzählers – sowohl seiner Beschreibung des beobachteten aktuellen politischen Weltgeschehens wie auch seiner Sicht auf seine berufliche Tätigkeit als Philosophieprofessor an der Berliner *Freien Universität*. Dass er diesen Beruf ausgeübt hat, kommt ihm erst allmählich wieder in den Sinn, und

[s]elbst wenn ich ein offiziell bestätigter Professor gewesen sein sollte, was mir inzwischen sehr wahrscheinlich vorkommt, habe ich ihn bloß gespielt, viele Jahre lang auf einer minderwertigen Bühne vor jungen Leuten, die im Grunde ebenso ratlos durch die Welt geisterten wie ich. (VO, S. 21)

Vom Schauspieler auf der Weltbühne hin zum maximal außenstehenden Beobachter kommt dem Erzähler somit durchgehend eine nicht-autonome, entfremdete Position zu. Es erfolgt, wie Anne-Kathrin Reulecke schreibt, eine „Reduzierung der menschlichen Existenz auf eine Beobachtungs-, Reflexions- und Wahrnehmungsinstanz“, die „mit psychischen wie sozialen Ausfällen verbunden ist“, was durch die stetige Benennung der Einsamkeit des Erzählers verdeutlicht wird.⁵⁷¹ Trotz dieser Entfremdung sucht er in den politischen Entwicklungen, die er in den Fernsehern verschiedener Menschen beobachtet, Bezüge zu sich selbst. So verfolgt er eine im Fernsehen übertragene Anhörung im US-Senat; ohne, dass der Name genannt wird, wird rasch klar, dass es um den Vorwurf der sexuellen Belästigung gegen Brett Kavanaugh geht, der 2018 als Wunschkandidat Donald Trumps als Richter am Supreme Court vereidigt wurde. Obwohl Kavanaugh dem Erzähler, wie er sich selbst versichert, „völlig gleichgültig“ (VO, S. 124) sein könnte, verspürt er Wut und beantwortet seine Frage nach deren Auslöser gleich selbst: „Es hat damit zu tun, daß mir aufgeblasene Kerle, die gnadenlos von sich selbst überzeugt sind und glauben, daß ihnen alles zusteht und

⁵⁶⁸ Vgl. zum Konzept des Welttheaters, das in zahlreichen Epochen und Kontexten der Literaturgeschichte verwendet wird: Schweikle, Irmgard/Heinz, Andrea: Welttheater. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 826.

⁵⁶⁹ Shakespeare, William: Macbeth. Englisch und Deutsch. In der Übersetzung von Schlegel und Tieck hg. v. L. L. Schücking. Mit einem Essay ‚Zum Verständnis des Werkes‘ und einer Bibliographie von Walter F. Schirmer. Reinbek 1958, Act V, Scene V, V. 26–27.

⁵⁷⁰ Vgl. Shakespeare, William: As you like it. Ed. with a commentary by H. J. Oliver and with an introduction by Katherine Duncan-Jones. London 1968, Act II, Scene II, V. 140–143.

⁵⁷¹ Reulecke, Anne-Kathrin: „Regelwidrige Untergänge, regelwidrige Auferstehungen“. Das Verhältnis von Tod, Sprache und Erzählung in Romanen Sibylle Lewitscharoffs. In: Dies./Zeisberg, Johanna (Hg.): Mit den Toten sprechen. Jenseitsnarrative in Literatur und Kunst der Gegenwart. Köln 2021, S. 151–176, hier S. 168.

sie schon immer alles richtig gemacht haben, zutiefst zuwider sind, insbesondere, wenn sie sich auch noch zu vorbildlichen Christen hochstilisieren.“ (VO, S. 124) Von „Überdruß und Ekel“ (VO, S. 125) erfüllt, will er die Szenerie verlassen, was ihm jedoch nicht gelingt:

Doch eine Art Schleier, der sich anfühlt, als wolle man mich ersticken, kommt über mich und raubt mir die Kraft, schleunig [sic] durchs Fenster zu entkommen. Erst in der Morgendämmerung bin ich wach, aber noch nicht bei allzu klarem Bewußtsein, während ich aus der Versunkenheit ins Freie gelange. Es kommt mir so vor, als sei ich in der Nacht von amerikanischen Umtrieben gequält worden, die jetzt von mir weichen, während ich an Höhe gewinne und über den Dächern entschwebe. (ebd.)⁵⁷²

In diesem Entfliehen-Wollen vor einer unangenehmen politischen Realität lassen sich Parallelen feststellen zu verschiedenen Gegebenheiten aus dem Leben des Erzählers: Seine verstorbene Frau Marie war als Anwältin tätig und im Gegensatz zu ihrem gemeinsamen Freund Gerhard hat der Erzähler sich nie eine ihrer Verhandlungen angesehen, zum einen wegen eines unbehaglichen Gefühls gegenüber der Justiz, das, wie er vermutet, auf der zu häufigen Lektüre von Kafkas *Process* fußt, und zum anderen „erschien mir [vielleicht] in meinem verzworgelten [sic] Hochmut jede irdische Gerichtsbarkeit zu banal, als daß sie es wert gewesen wäre, von mir beobachtet zu werden.“ (VO, S. 63) Nicht allein die Judikative, sondern ganz allgemein die Beschäftigung mit Politik hat der Erzähler offenbar gern gemieden, wie anhand eines Kapitels deutlich wird, in dem er aus seiner schwebenden Position heraus Angela Merkel in ihrer privaten Küche beobachtet. Nicht nur durch die räumliche Verortung wird an dieser Stelle direkt die Beziehung zwischen dem Politischen und dem Privaten aufgemacht, auch der Bademantel, den die Kanzlerin trägt, wird als privat getragenes Kleidungsstück den auf dem Tisch liegenden Unterlagen entgegengesetzt, die der Vorbereitung eines Treffens mit Emmanuel Macron dienen. Und auch in Bezug auf sich selbst positioniert der Erzähler die Kanzlerin zwischen dem Politischen und dem Privaten:

Im nachhinein kommt es mir kurios vor, daß ich gerade bei einer weltweit bekannten Frau eingedrungen bin und dabei nicht die geringste Aufregung verspürt habe. Wurde ich hierhergeführt, weil sie Anteil an meinem Leben hatte? Für gut und gern zwölf Jahre? Weil sie bisweilen sogar in meinem Schlafzimmer herumgeisterte, wo der Fernseher vor dem Bett stand? Natürlich habe ich sie x-mal in den Nachrichten gesehen, meistens mit Sympathie. Obwohl ich die CDU nie gewählt habe, hat mir ihre ruhige, unneurotische Art immer gefallen. Irgendwie gehörte sie zum Personal, das unaufdringlich in meiner Wohnung lebte in Form von Zeitungsfotos oder bewegten Bildern aus der Kiste. Sie alterte

⁵⁷² Die Entscheidungsmöglichkeiten des Erzählers – etwa, wohin er sich begeben möchte – sind, wie hier deutlich wird, begrenzt, worauf später noch detaillierter eingegangen wird.

mit mir, unauffällig und diskret, und vielleicht gab sie mir für einige Jahre das Gefühl, daß ich mich um Politik nicht mehr sonderlich zu kümmern brauchte. (VO, S. 41)

Einerseits ist die Politik, verkörpert durch die Kanzlerin, sogar im Schlafzimmer als privatestem Raum einer Wohnung präsent, andererseits ermöglicht Merkel durch ihre Politik dem Erzähler den Rückzug ins Private. Umgekehrt befindet er sich nun in ihrer privaten Küche – zustandsbedingt ähnlich ‚unaufdringlich‘ wie Merkel es in seiner Erinnerung auch war. Dennoch ist es ihm nicht gelungen, das Politische aus seinem Leben auszuschließen. So habe er lange darüber nachgedacht, eine*n Geflüchtete*n bei sich wohnen zu lassen, sei aber im Zuge des Abwägens zu keiner Entscheidung gekommen, sodass er „nur noch tatenlos herumhockte“. (VO, S. 42)⁵⁷³ An dieser Stelle wird das Politische zum körperlichen Symptom, denn der Erzähler bekommt „über all dem Gehäuf an *wenn* und *ob* und *vielleicht* Migräne“ (VO, S. 42; kursiv i. O., VKK), und schlussendlich erfolgt eine Verknüpfung mit dem Religiösen, denn „hinter meinen geschlossenen Lidern, zwischen Sterneblitz und Funkenflug des Anfalls, [geisterte] der mir noch immer unbekannte Flüchtling herum[], um bereits vor der höchsten Instanz Klage einzureichen.“ (VO, S. 43)⁵⁷⁴ Die Migräne wird hier also als Bestrafung für persönliche Schuld wahrgenommen – deutlich markiert durch die Einleitung des entsprechenden Absatzes mit der Bemerkung, „[M]ein eigenes Schuldkonto möchte ich bitte nicht allzu deutlich vorgezählt bekommen.“ (VO, S. 42) Die Bestrafung durch ein körperliches Symptom wird nun, da der Erzähler sich in einem unkörperlichen Zustand befindet, durch radikale Einsamkeit abgelöst, in der er „verdamm[t] [...] zu einer passiv lauschenden Haltung“ (VO, S. 25) ist.

Die Einsamkeit ist konstituierendes Merkmal des Raums, in dem der Erzähler situiert ist. Die Jenseitsräume, die Lewitscharoff in ihren Romanen entwirft, sind in der Forschung bereits Thema. Reulecke vergleicht die Darstellungen in verschiedenen Texten:

Trotz ihrer offenkundigen Unterschiede haben die Erzähler der Romane *Consummatus* (2006), *Pfingstwunder* (2016) und *Von oben* (2019) doch eines

⁵⁷³ Der Kontext lautet: „Das Für und Wider nahm jedoch derart monströse Ausmaße an, daß ich nur noch tatenlos herumhockte und in jeden Winkel meiner Wohnung spähte, um mir auszumalen, wie ein solcher Flüchtling mit meinem Geschirr umgehen würde, was ich tun würde, wenn er sich mit Schuhen auf meinem Sofa räkelte, ob er sich meiner Zahnbürste bemächtigen, vielleicht ewig lang auf dem Klo hocken oder sein Geköch auf dem Herd vergessen würde.“ Die Bedenken, dass ein geflüchteter Mensch Privatsphäre und Sauberkeit nicht ausreichend beachten würde, lesen sich als rassistische Stereotype.

⁵⁷⁴ In einem im Januar 2022 veröffentlichten Interview berichtet Lewitscharoff, dass auch sie selbst Migräneanfälle als unmittelbare Bestrafung erlebt habe. (Vgl. Lewitscharoff, Sibylle im Interview mit Andreas Öhler: „Multiple Sklerose ist eine böse Schleichkatze“. In: Zeit Online, 19.01.2022. URL: <https://www.zeit.de/2022/04/sibylle-lewitscharoff-multiple-sklerose-leben-tod/komplettansicht> (aufgerufen am 22.02.2023).)

gemeinsam: Sie rechnen mit der Allgegenwart der Toten und damit, dass das Jenseits keinen abgegrenzten Gegenort darstellt, sondern als eine Sphäre gedacht werden muss, die weit ins Reich der Lebenden hineinreicht.⁵⁷⁵

Auch Ulrike Vedder stellt mit Blick auf *Consummatus*, *Blumenberg* (2011), *Das Pfingstwunder* und *Von oben* fest: „Alle diese Texte sind dezidiert in der Gegenwart angesiedelt und ‚kollidieren‘ also mit der historischen Tatsache, dass die Anwesenheit der Toten eine zentrale Vorstellung und Praxis der Vormoderne darstellt“.⁵⁷⁶ Während auch in *Blumenberg* der dargestellte Jenseitsraum als eine Art Vorraum zum eigentlichen Jenseits konzipiert ist,⁵⁷⁷ ist der Erzähler in *Von oben* noch viel deutlicher in einem Zwischenraum verortet, vor allem durch den stetigen Bezug auf die Geschehnisse auf der Erde. Diese sehr spezifisch ausgearbeitete Zwischenposition ermöglicht in *Von oben* die Thematisierung des Politischen anhand des Gegensatzes aus Beobachtung und Unmöglichkeit des Handelns sowie der Frage nach Schuld, was im Folgenden weiter ausgeführt wird.

Private Schuld und politisches Handeln bringt der Erzähler auch im Fall von Angela Merkel miteinander in Verbindung. Von seiner erhöhten Position aus hat er die Schuldenuhr erblickt, eine vom *Bund der Steuerzahler* initiierte digitale Anzeige, auf der die Staatsverschuldung Deutschlands wie auch der sekundliche Zuwachs der Schulden ablesbar ist.⁵⁷⁸ Der Erzähler imaginiert eine Anzeige persönlicher Schuld in Zahlen über dem Kopf der jeweiligen Person und fragt sich, welche Zahl Merkel zugeordnet wäre. Er räsoniert:

Die Frage der Schuld ist bei Politikern kompliziert, weil sie gar nicht anders können, als sich schuldig zu machen, selbst wenn sie auf persönliche Vorteilnahme verzichten und nicht allzu tief in die Vetternwirtschaft verstrickt sind. Komplexe Entscheidungen treffen zu müssen, die grundsätzlich manchen Menschen schaden, ist eine schwere Bürde, und ich würde nur zu gern wissen, wie eine höhere Instanz, die über einen gerechten Blick auf den gesamten Menschen verfügte, dessen intimes Schuldenkonto bewerten würde. (VO, S. 42)

Die Wortwahl ‚intimes Schuldenkonto‘ zeigt, dass für den Erzähler politisches Handeln nicht vom privaten trennbar ist. Dazu passt, dass er mutmaßt, Merkel habe „womöglich

⁵⁷⁵ Reulecke: „Regelwidrige Untergänge, regelwidrige Auferstehungen“, S. 154–155.

⁵⁷⁶ Vedder, Ulrike: Sibylle Lewitscharoffs Jenseitspoetik. In: Reulecke, Anne-Kathrin/Zeisberg, Johanna (Hg.): Mit den Toten sprechen. Jenseitsnarrative in Literatur und Kunst der Gegenwart. Köln 2021, S. 137–149, hier S. 137.

⁵⁷⁷ Isabelle Stauffer untersucht den in *Blumenberg* beschriebenen Jenseitsraum mithilfe von Michel Foucaults Heterotopiebegriff. (Vgl. Stauffer, Isabelle: Antik und biblisch inspirierte Jenseitsräume bei Sibylle Lewitscharoff, Urs Widmer und Michel Houellebecq. In: Dies. (Hg.): Jenseitserzählungen in der Gegenwartsliteratur. Heidelberg 2018, S. 235–257.)

⁵⁷⁸ Vgl. Bund der Steuerzahler e.V.: Die Schuldenuhr Deutschlands. Wie sich Schuldenstand und -zuwachs entwickelten. URL: <https://steuerzahler.de/aktion-position/staatsverschuldung/dieschuldenuhrdeutschlands/?L=0> (aufgerufen am 12.03.2023).

versucht, sich von ihrer Schuld zu befreien, indem sie auf beeindruckend großzügige Weise dafür sorgte, daß viele Flüchtlinge in Deutschland Aufnahme fanden? Und hat sie sich dabei bezüglich der Folgen verschätzt, die das für ihre politische Zukunft haben würde?“ (VO, S. 42) Zugespitzt fußen für den Erzähler somit politische Entscheidungen – denn es geht hier ganz klar um Merkels institutionenpolitisches Handeln in ihrer beruflichen Rolle als Kanzlerin – auf privaten Schuldgefühlen.

Neben der Aussage, nie für die *CDU* gestimmt zu haben, findet sich eine weitere deutliche politische Positionierung des Erzählers, die ebenfalls einen privaten Hintergrund hat. Er betont immer wieder seine absolute Ablehnung des Nationalsozialismus, womit er gleichzeitig eine Abgrenzung von seinem Vater vornimmt, der seinerseits „begeisterter Nationalsozialist“ (VO, S. 190) war. Dadurch fühlt der Erzähler sich „unfrei“, denn „[a]uf mir lastete etwas vom Totgewicht der vielen Leichen, die aufs Konto der Lieblingspartei meines Vaters gingen“. (VO, S. 191) In diesem Punkt findet sich also eine klare politische Positionierung des Erzählers; politisches Handeln ist allerdings, wie oben beschrieben, nicht erkennbar.

Schon im Studium grenzen der Erzähler und sein Freund Gerhard sich durch Konservatismus und eine Form des Anti-Intellektualismus von ihren Kommiliton*innen ab. Über deren Begeisterung für Adorno machen sie sich lustig und befassen sich lieber mit Wolfgang Treher's Buch *Hitler. Steiner. Schreber – Ein Beitrag zur Phänomenologie des kranken Geistes*.⁵⁷⁹ Der „Nervenarzt“⁵⁸⁰ Treher unternimmt in seiner 1966 veröffentlichten Studie den Versuch einer, wie es im Inhaltsverzeichnis heißt, „strukturpsychopathologische[n] Untersuchung Adolf Hitlers“.⁵⁸¹ Für Gerhard und den Erzähler bietet das Buch vor allem die Möglichkeit zur Abgrenzung von aktuell im Trend liegenden intellektuellen Debatten. Wie der Erzähler ausführt, war das Buch „psychoanalytisch nicht hasenrein, auch nicht bei Suhrkamp oder einem anderen angesehenen Verlag erschienen und damit obsolet.“ (VO, S. 224)⁵⁸² Gerade deswegen habe es ihn und Gerhard verbunden, denn „[o]ffenkundig sahen wir mit derselben Neugier in die Welt und schreckten nicht davor zurück, uns einer Veröffentlichung zu widmen, der das Gütesiegel des Intellektuellen versagt worden war.“ (VO, S. 224) So positioniert sich der Erzähler zwar gegen ‚intellektuellen Mainstream‘,

⁵⁷⁹ Treher, Wolfgang: *Hitler. Steiner. Schreber. Ein Beitrag zur Phänomenologie des kranken Geistes*. Emmendingen im Breisgau 1966.

⁵⁸⁰ So die Bezeichnung in der Copyright-Angabe des im Selbstverlag erschienenen Buchs.

⁵⁸¹ Treher: *Hitler. Steiner. Schreber*, o. S.

⁵⁸² 1990 erschien das Buch mit dem Untertitel *Gäste aus einer anderen Welt. Die seelischen Strukturen des schizophrenen Prophetenwahns* im *OKNOS-Verlag*, der ausschließlich Treher's Werke publiziert. (vgl. o. A.: Der Verlag. In: *OKNOS-Verlag*. URL: <https://www.treher.de> (aufgerufen am 13.05.2023).)

identifiziert sich selbst allerdings ebenfalls als Intellektuellen, wie aus seiner nun zurückblickenden Position deutlich wird. „Ein Intellektueller darf nicht unentwegt am eisernen Barren seiner Gelehrsamkeit Kunststückchen vorführen, um sich selbst zu beweisen, daß sein Geist sprüht, aber seine Tatenlust kümmerlich ist. Das ödet an.“ (VO, S. 147) erläutert er in der Erzählgegenwart, um gleich darauf zu erkennen:

Allerdings muß bezweifelt werden, daß ich diese kluge Verhaltenslehre früher berücksichtigt habe. Das schläfrige Gefühl der Beliebigkeit, das viele meiner altgewordenen Zeitgenossen nach und nach überkommen hat, reizte mich derart, daß ich meinen versammelten Intellektualdonner auf sie losließ. Mit mäßigem Erfolg. Kant, Hegel, Nietzsche, Heidegger, Wittgenstein lieferten die scharfgemachten Sätze; oft war's nicht mehr als eine ärgergetriebene, aus dem Zusammenhang gerissene Unsinnskanonade. Vorbei. Mir hört eh niemand mehr zu. Das zeichnete sich bereits seit Jahren ab, während derer riesige Datenwogen, fast ununterscheidbar gemixt aus Quatsch und echter Information, durch immer mehr, insbesondere jüngere Köpfe schwallten und die Gespräche erlahmten. (VO, S. 147–148)

Der Kulturpessimismus, der hier anklingt – die ‚riesigen Datenwogen‘ dürfen als Verweis auf die Digitalisierung gelesen werden – paart sich mit dem Konservatismus, der anhand der „drei Feinde“ deutlich wird, die Gerhard und der Erzähler für sich ausgemacht haben: „die Soziologie, in der auf bürokratische Weise immer mehr von der Gesellschaft gefaselt wurde, die Kommunikationswissenschaft und die Gender Studies. Dem entsprechend zeigte sich die Trias der Dummheit im häufigen Gebrauch der Wörter *Gesellschaft*, *Kommunikation* und *Gender*.“ (VO, S. 225; kursiv i. O., VKK) Konservatismus und Kulturpessimismus zeigen sich auch bei den Figuren in Monika Marons *Artur Lanz*.⁵⁸³ Noch entscheidender ist aber eine weitere Gemeinsamkeit von Marons Lanz und Lewitscharoffs Ich-Erzähler: Beide imaginieren sich als Held. Wie Artur Lanz sich zunächst nur vorstellt, als Held zu agieren, bevor er es dann, auf andere Weise als gedacht, tatsächlich tut, so denkt der Erzähler in *Von oben* über heldenhafte Taten nach – allerdings ohne sie tatsächlich auszuführen. Dieses gedankliche Heldentum und sein Bezug zum Politischen werden im nun folgenden Abschnitt analysiert.

⁵⁸³ Vgl. S. 121 dieser Arbeit.

5.1.2 Gedankliches Heldentum und unfreiwillige Passivität

Aus seiner jetzigen Position heraus reflektiert der Erzähler, dass er zwar heldenhaftes Handeln imaginiert, es jedoch nicht in die Tat umgesetzt hat. Damit stellt *Von oben* die Steigerung des Phänomens dar, das Silke Horstkotte für die drei Vorgängerromane *Consummatus*, *Apostoloff* und *Blumenberg* analysiert. Deren „Erzählen [handelt] in auffälliger Weise vom Erzählen selbst und von dessen Möglichkeiten, eine Welt zu gestalten, die dann aber nur mit einem minimalen Handlungssubstrat gefüllt wird.“⁵⁸⁴ In *Consummatus* und *Apostoloff*, so Horstkotte weiter,

schafft die handlungsarme Gegenwart Raum für ein Erzählen, in dem Reflexion und Erinnerung über Handlung dominieren und in dem die raumzeitliche Lokalisierung der Erzähler (ein Stuttgarter Café, eine bulgarische Limousine), ihre Körperlichkeit, mithin die Spezifik des deiktischen Ursprungs im Erzählen permanent präsent gehalten wird.⁵⁸⁵

Der Erzähler in *Von oben* befindet sich nicht mehr, wie die von Horstkotte genannten Figuren, in einer irdischen Umgebung, sondern in einer Zwischenwelt, die ihm gar keine Möglichkeit des Handelns lässt. Nicht nur ist der Roman an sich – wie die Vorgängerromane – handlungsarm, sondern die erzählten Erinnerungen thematisieren darüber hinaus nicht umgesetzte Handlungsoptionen, was angesichts des Schauplatzes in *Von oben* als folgerichtige Steigerung im Vergleich zu den Vorgängern erscheint. Der Erzähler erinnert sich, lediglich in seiner Vorstellung „kühn, ein Rächer der Gepeinigten, ein knallharter Nazijäger“ (VO, S. 184–185) gewesen zu sein. Er führt aus: „Der Kern meines Brutalogeschäfts kreiste um die Verbrechen der Nazis beziehungsweise um mich als Helden und Rächer, der mit einem Trupp Engländer ein Konzentrationslager befreite.“ (VO, S. 177) Er habe befohlen, die KZ-Wärter durch die Häftlinge in den Gaskammern töten zu lassen. In der Erzählgegenwart wird die Erinnerung an diese Fantasie durch die Erkenntnis unterbrochen, „daß der KZ-Wärter, der sich zuerst ausziehen muß, aussieht wie mein Vater. Heilandzack, das sitzt! Es *ist* mein Vater. Ist mir früher nie aufgefallen.“ (VO, S. 177; kursiv i. O., VKK) Der imaginierte politische Racheakt des Erzählers wird so mit dem Privaten, Biografischen in eine unauflösbare Verbindung gebracht. Der Erzähler reflektiert, dass er während seines Lebens zwar in seiner Fantasie „ein moderner Robin Hood, ein Rächer der

⁵⁸⁴ Horstkotte, Silke: Ontologische Singularitäten. Über Roman und Schöpfung bei Sibylle Lewitscharoff. In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur 204 (VII/14): Sibylle Lewitscharoff, S. 56–63, hier S. 57.

⁵⁸⁵ Ebd.

Armen und Geschundenen“ (VO, S. 15) war, sich tatsächlich jedoch zu „mangelnder Hilfeleistung (eingreifen, wo ich hätte eingreifen können)“ (VO, S. 14) bekennen muss. Jegliches Eingreifen ist ihm in seinem jetzigen Zustand verwehrt, was ihn jedoch dazu veranlasst, sich zu fragen, wie er in bestimmten Situationen, die er nun beobachtet, zu Lebzeiten reagiert hätte. Er beobachtet, wie ein junger Mann von anderen Männern zu Tode geprügelt wird, und rasoniert, dass er den Tätern nicht direkt entgegengetreten wäre. „Ein Feigling war ich zwar nicht, aber härteren körperlichen Mutproben bin ich immer ausgewichen. Die Polizei und den Notdienst hätte ich allerdings gerufen, da bin ich mir sicher.“ (VO, S. 37) Es zeigt sich eine Ambivalenz zwischen Altruismus und Egoismus, denn der Erzähler möchte bei dem Opfer bleiben, bis es gefunden wird, wünscht sich allerdings eine Art Freundschaft mit dem Verstorbenen, um seiner eigenen Einsamkeit zu entkommen. Aber „[g]egen meinen Willen [...] schwimmt alles vor meinen Augen und eine verantwortungsfreie Drift schickt mich zurück ins Ungefähr.“ (VO, S. 39) Die Freiheit von Verantwortung ist gepaart mit der Unmöglichkeit des Handelns, woraus sich eine Ambivalenz ergibt, die bereits in den Passagen deutlich geworden ist, in denen der Erzähler politische Fernsehberichterstattung verfolgt. Es ist einerseits tröstlich für den Erzähler, von politischen Ereignissen nicht mehr betroffen zu sein; andererseits verspürt er Wut auf Kavanaugh und kann die Szene nicht aus eigenem Willen verlassen. Die Beobachtung eines weiteren Todesfalls – der Suizid einer jungen Frau durch den Sprung von einem Hochhaus – löst bei ihm ein Gefühl der eigenen Bedeutungslosigkeit aus, das er nicht nur auf seinen jetzigen Zustand, sondern auch auf sein Agieren zu Lebzeiten bezieht: „Vermutlich bin ich auch als Toter der kraftlose Schwätzer, der ich früher immer gewesen bin.“ (VO, S. 73)

Wie oben erläutert, hat der Erzähler während seines Lebens die Auseinandersetzung mit Politik sowie politisches Handeln gemieden. In seinem jetzigen Zustand ist er sowohl handlungs- als auch politikunfähig. Im ersten Absatz des Romans bemerkt er mit Blick auf sein Grab: „Marode Teile von mir sind unter der Erde, mein versammlungsfähiges Ich, auf das es ankommt, befindet sich oben, wiewohl das Wort *Ich* hierfür kein korrekter Begriff ist.“ (VO, S. 9; kursiv i. O, VKK) Die Versammlungsfähigkeit kann als Andeutung auf das Konzept der antiken Polis gelesen werden, „die Gemeinschaft der freien Bürger, die sich selbst regiert und verwaltet und nach außen hin autonom ist.“⁵⁸⁶ Wie Hannah Arendt in *Der Mensch, ein gesellschaftliches oder ein politisches Lebewesen* schreibt,⁵⁸⁷ zielen alle

⁵⁸⁶ Burkard, Franz-Peter: Polis. In: Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen. 3., erw. und aktual. Aufl. Hg. v. Peter Prechtel und Franz-Peter Burkard. Stuttgart 2008, S. 467.

⁵⁸⁷ Siehe S. 12. dieser Arbeit.

Handlungen in der Polis „auf eine allen gemeinsame Welt“⁵⁸⁸, wodurch die Polis zum „Reich der Freiheit“ wird.⁵⁸⁹ Lewitscharoffs Erzähler ist nicht mehr versammlungsfähig, kann an keiner Gemeinschaft mehr teilnehmen, nicht mit anderen Menschen interagieren. Dies macht ihn politikunfähig, da Politik in der absoluten Einsamkeit nicht stattfinden kann. Diese Einsamkeit, Kommunikations- und Handlungsunfähigkeit wirft ihn auf eine radikale Privatheit zurück, die ihm die Möglichkeit politischen Handelns und somit auch, Arendt folgend, seine Freiheit nimmt. Verstärkt wird diese Handlungsunfähigkeit und Passivität noch durch den wiederkehrenden fast vollständigen Bewusstseinsverlust. Am Ende der meisten Kapitel verliert der Erzähler sein Bewusstsein, verfällt in eine Art, wie er es selbst bezeichnet, „Dämmerzustand“ (VO, S. 56) und kann sich in späteren Kapiteln offensichtlich nicht mehr beziehungsweise kaum noch an Beobachtungen aus vorherigen Kapiteln erinnern.⁵⁹⁰ Lernfähigkeit ist ihm folglich weitestgehend abhandengekommen. Besonders deutlich wird dies anhand einer schmerzhaften Wahrheit, die er im Kapitel *Perplex* erfährt. Er beobachtet Bekannte, die beim gemeinsamen Essen über ihn als „schwäbische[n] Philosophiezwerg“ (VO, S. 102) lästern und darüber sprechen, dass seine vor ihm verstorbene Frau Marie seit längerer Zeit eine Affäre mit seinem bestem Freund Gerhard hatte. Die Wut, die der Erzähler angesichts dieser Enthüllung empfindet, begleitet ihn zwar bis ins nächste Kapitel, an ihre Ursache kann er sich allerdings nicht mehr erinnern: „Ich bin ein brodelnder Unglückswurm, allein mit einer Rage, von der ich nicht einmal weiß, weshalb sie plötzlich über mich kam.“ (VO, S. 104) Aufschlussreich ist das Ende des vorherigen Kapitels *Perplex*, in dem das erste Mal in eine dialogische Form gewechselt wird. Der Kapitelschluss, der wie meistens mit dem Bewusstseinsverlust des Erzählers einhergeht, lautet wie folgt:

Mich befällt ... ja, was denn nun? Ich will, ich muß ... na, komm schon, raus damit, was mußst du denn ... los doch, sag schon, was denn, willst du denen auf den Tisch kotzen oder ihnen eins über die Rübe ziehen, oder was?
Ich will, ich muß zum Städtele hinaus, muß sofort raus aus dieser von scharfen Krallen umklammerten Welt, in der es für mich keinen Platz gibt. (VO, S. 103)

⁵⁸⁸ Arendt: Der Mensch, ein gesellschaftliches oder ein politisches Lebewesen, S. 15.

⁵⁸⁹ Ebd., S. 18.

⁵⁹⁰ Eine ungefähre zeitliche Orientierung gelingt dem Erzähler anhand der Mondphasen, z.B. zu Beginn des Kapitels *Leider untauglich*, wo er auch seinen weitestgehenden Erinnerungsverlust an zuvor gemachte Beobachtungen beschreibt: „Wie viele Nächte inzwischen verstrichen sind, weiß ich nicht. Das Wetter scheint sich kaum geändert zu haben, es ist warm und klar, aber der Mond leuchtet nun stark, als unvollendete Scheibe beherrscht er den schwarzen Himmel, aus dem nur vereinzelte Sterne wie glühende Stecknadelköpfe hervorblitzen. Gewisse Erinnerungen an meine letzte Dunkelfahrt haben sich zwar erhalten – hinab, hinauf, so viel weiß ich noch, aber die Details sind verschwommen, als wären die Beobachtungen von einem anderen gemacht worden und in meinem Gedächtnis zu einem Gutteil ins Schwimmen geraten.“ (VO, S. 36)

Dem Ich fehlen hier gleichermaßen die Worte wie auch die Handlungsoptionen: Weder kann es seine emotionale Reaktion noch seine Bedürfnisse artikulieren, was durch das dialogische Nachfragen verdeutlicht wird. Schlussendlich bleibt ihm nur der Rückzug in die Bewusstlosigkeit, die, wie eben verdeutlicht, mit dem fast vollständigen Vergessen des Erlebten einhergeht. Doch auch diesen Rückzug kann der Erzähler nicht – oder zumindest nicht immer – eigenständig steuern. Das wurde bereits in der oben analysierten Szene deutlich, in der es dem Erzähler nicht gelingt, bei dem getöteten jungen Mann zu verbleiben.⁵⁹¹ Auch sprachlich wird die nur begrenzte autonome Entscheidungsmöglichkeit des Erzählers, wie lange er sich wo aufhalten möchte, markiert, etwa im Kapitel *Sommerlich*. „Hoch, hoch, immer höher“, heißt es am Beginn des Kapitels, „aber die Himmlischen zu schauen, bekommt mir offenbar nicht, nun geht’s im Steilflug wieder hinab zu der Terrasse, die ich vorher schon sah.“ (VO, S. 95) Sprachlich bleibt hier unklar, ob der Erzähler aktiv seine Bewegung steuert oder passiv bewegt wird. Das ändert sich, nachdem er auf der genannten Terrasse einen von der Gruppe ausgeschlossenen Mann beobachtet hat: „Ich strebe weg vom Trauerkloß [...], gerate dabei in eine etwas höhere Region, von der ich einen Gesamtblick über den Stadtteil mit den von Gärten durchsetzten Häusern habe.“ (VO, S. 97) ‚Ich strebe weg‘ bezeichnet eine selbst initiierte Bewegung, wohingegen ‚[ich] gerate‘ eine eher zufällige Bewegung suggeriert. Am Kapitelende steuert der Erzähler seine Richtung aktiv selbst, wobei durch die Verben ‚schwingen‘ und ‚tauchen‘ die Bewegung zusätzlich markiert wird. „Höher und höher empor schwinde ich mich, der große Stadtbrei liegt inzwischen weit unter mir, die Lichter der Fahrzeuge in den Straßen bilden Leuchtkanäle, meine Gedanken werden porös, und ich tauche wieder mal ab zwischen den bedeutungslosen Schleiern des Nichts.“ (VO, S. 99) Selbst der Übergang in die Bewusstlosigkeit wird hier als aktives Handeln dargestellt, noch gesteigert in der Formulierung am Ende des Kapitels *Blütenjubiläum*: „Ich torkele planlos herum, als hätte ich eins aufs Dach gekriegt, die Aufmerksamkeit schwindet, und ich bin weg.“ (VO, S. 81) Die sprachliche Paradoxie, in der Bewusstlosigkeit – dafür steht das Wegsein an dieser Stelle – noch den eigenen Zustand benennen zu können, erinnert an die in Shakespeares Tragödien zu findenden Sterbeszenen, in denen die Figuren ihr eigenes Sterben noch kommentieren, so etwa bei Hamlets Tod:

⁵⁹¹ Auch bemerkt der Erzähler: „Ich bin einsam in nie gekanntem Ausmaß, aber kann nicht schreien oder mich fluchend bemerklich machen. [...] Allerdings kann ich fliegen, aber nicht mit Hilfe von Schwingen und auch nicht aus eigenem Antrieb, sondern eher im Sinne eines Hin- und Hergewehtwerdens, das mich dahin und dorthin treibt, wobei der Anteil, den mein eigener Wille dabei spielen mag, vermutlich gering ist.“ (VO, S. 19)

O, I die, Horatio;
 The potent poison quite o' ver-crows my spirit;
 I cannot live to hear the news from England;
 But I do prophesy the election lights
 On Fortinbras; he has my dying voice;
 So tell him, with the occurrents, more and less,
 Which have solicited – the rest is silence.⁵⁹²

Der Erzähler selbst verweist auf die Paradoxie seines Sprechens mit einer anderen kanonischen Referenz – Kafkas Figur des *Jäger Gracchus*, dessen Protagonist ebenso wie der Erzähler verstorben ist, aber nicht ins Jenseits eintreten kann. „Es gibt einen wichtigen Satz, den Kafka dem Jäger in den Mund gelegt hat – *Hier bin ich, tot, tot, tot*. Das trifft meine Lage genau. Ich bin da und trotzdem mausetot.“ (VO, S. 91; kursiv i. O., VKK)⁵⁹³ Nicht nur Kafka kann der Erzähler problemlos zitieren; er verfügt im Gegensatz zu den „blinde[n] Flecken in Bezug auf die eigene Geschichte“⁵⁹⁴ über ein „erstaunliche[s] kulturelle[s] Bild- und Textgedächtnis[]“, das über seine Kenntnisse zu Lebzeiten weit hinausreicht.⁵⁹⁵ Nicht immer jedoch wird diese sprachliche Paradoxie verwendet; an anderer Stelle versiegt mit dem Bewusstsein des Erzählers auch seine Sprache: Als er in einer Kirche überlegt, sich auf einer Bank niederzulassen, sieht er „noch, daß da schmale braune Sitzkissen sind, dann ...“. (VO, S. 115)

Der von Widersprüchlichkeiten geprägte Zustand des Erzählers wird zusätzlich verdeutlicht durch zahlreiche sprachliche Perspektivwechsel in der zweiten Hälfte des Romans, die stärker auf das Thema Religion fokussiert ist. So befindet er sich mit einer Frau im Auto, die sich eine Predigt auf CD anhört. Als sie in ein Hotel geht, denkt er darüber nach, wie sie sich ihrem „Guru“ (VO, S. 142) hingibt, und konstatiert: „Eine der Ehrfurcht verhaftete Frau ist leicht rumzukriegen, wenn solche Massen an Sinn um sie herumschwimmen. Denken wir momentan lieber nicht darüber nach und geben auch kein Zeugnis davon.“ (VO, S. 142) Die auffällige Wir-Form wird direkt wieder abgelöst von der Ich-Form, wobei das Ich sich als vollkommen passiv und ausgeliefert erlebt:

⁵⁹² Shakespeare, William: Hamlet. Prinz von Dänemark. Englisch und Deutsch. In der Übersetzung von Schlegel und Tieck hg. v. L. L. Schücking. Mit einem Essay ‚Zum Verständnis des Werkes‘ und einer Bibliographie von Wolfgang Clemen. Reinbek 1957, Act V, Scene II, V. 363–369.

⁵⁹³ Der zitierte Satz findet sich in Kafkas „Oktavheft D“ von März/April 1917: Kafka, Franz: Schriften Tagebücher. Kritische Ausgabe. Hg. v. Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit unter Beratung v. Nahum Glatzer, Rainer Gruenter, Paul Raaba und Marthe Robert. Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Hg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt am Main 2002, S. 383.

⁵⁹⁴ Reulecke: „Regelwidrige Untergänge, regelwidrige Auferstehungen“, S. 167.

⁵⁹⁵ Ebd., S. 166. Reulecke arbeitet hier den Fokus auf das Thema Tod in den zur Sprache kommenden Werken heraus. Weiterhin „wird durch seine Perspektive ‚von oben‘ die turbulente, lebhafte und geschäftige Großstadt Berlin als vom Tod affizierter Ort erkennbar. Beinahe in jeder der vom Erzähler mitangesehenen Szene [sic] spielen Tod, Selbstmord, Krankheit, Spuren des Krieges oder alltägliche Gewalt eine Rolle.“ (Ebd., S. 167.)

Dafür erlebe ich im Moment einen ganz anderen, ziemlich tumultreichen Aufwuchs [sic] von Wörtern, allesamt keine christlichen. *Kaltmachen, abquetschen, niederhauen, zu Brei schlagen, zerstückeln, röcheln, röhren, versauen* und zu allem Überfluß auch noch das Wort *Lammficker*, und zwar mit dem Zusatz: *Leeren wir das Magazin auf ihn!* Was mir unerklärlich bleibt, weil gewalttätige Obszönitäten in meinem Vokabular bisher kaum vorgekommen sind. Irgendwie muß mich die blöde Jesussuada derart gereizt haben, daß ich in einen spätpubertären Explosivzustand versetzt wurde und auch mal zeigen will, was für ein toller Scheißkerl ich bin. Jeder Buchstabe, der nicht laut wird, ist ein Verschwörer in meinen inzwischen zersetzten Eingeweiden und wühlt, wühlt darin herum. Worin? In einer chronischen Magenleere des Nichts, die schmerzt. Meine Stimme füttert niemanden mehr, ich aber werde angefüttert mit Zeugs, vor dem's mir graust, weil ich es nicht mehr verdauen kann. Und keine wichtige Stimme da, die ernsthaft mit mir redete und alles wieder zurechtrückte. (VO, S. 142–143; kursiv i. O., Anm. VKK)

Dem Ich-Erzähler ist hier also nicht nur, wie bereits im gesamten Romanverlauf, die Fähigkeit genommen, zu sprechen, sondern auch die Fähigkeit, selbstbestimmt seine Gedanken zu formulieren. Statt als aktiv zu nutzendes Werkzeug empfindet er Sprache hier als etwas, das sich ihm von außen aufdrängt, wodurch seine Handlungsunfähigkeit und die damit einhergehende Unfreiheit noch weiter verstärkt werden. Dazu findet sich sogleich ein spöttischer Kommentar in der dritten Person. Nachdem der Erzähler angesichts eines zeitgleich in Berlin stattfindenden theologischen Kongresses bemerkt hat, selbst „bloß ein Wicht ohne Krone“ zu sein, „um den sich die ganz große Erzählung niemals ranken wird“, (VO, S. 144) heißt es: „Höchste Zeit, daß der kronenlose Kleine wieder an die frische Luft kommt, damit er mit dem Genörgel aufhört. Es verlangt ihn nach der Freiheit himmelwärts, dahin, wo die Wolken ziehen. [...] das Pulsieren der großen Stadt, das mähliche [sic] Verdämmern ihrer Außenbezirke.“ (VO, S. 144–145) Direkt folgt der Wechsel in die erste Person, wodurch der Erzähler sprachlich wieder aktiv wird, inhaltlich allerdings wünscht, nicht mehr aktiv zu sein, sondern zu „[v]erdämmern“: „Nach solchem Verdämmern ist mir – trotz der sonnenhaften Schmuckhelle ohne Regenfeuchte, die sich über mich breitet.“ (VO, S. 145) Wenige Seiten später werden das Hinauf- und Hinabgleiten des Erzählers – sowohl in Bezug auf seine Flughöhe als auch auf seine Stimmung – auch grafisch wiedergegeben, indem der Text für etwas mehr als eine Seite in Verse gesetzt und diese in größer und sodann wieder kleiner werdenden Abständen vom rechten Seitenrand eingerückt sind. (vgl. VO, S. 148–149) Dieses kurze Vers-Intermezzo steht in Verbindung mit dem letzten Kapitel des Romans, in dem der Erzähler mit noch mehr Vehemenz als in vorherigen Passagen seiner Situation entkommen will und über Dichtung als möglichen Befreiungsschlag nachdenkt.

„Aufbegehren will ich, loslegen gegen all den Unsinn und gegen das Wattige, das mich umgibt [...]. Wer hat mal so schön gesagt, auf ihren Metren reitend hätten [die antiken Götter] den Himmel erobert?“ (VO, S. 228) Von der ersten Person wechselt der Erzähler hier in die dritte Person, um sich selbst herablassend zu kommentieren: „Stammt jedenfalls nicht von mir, das Schlaumeierchen weiß nämlich nur, daß es weder Gott noch Dichter ist und in seiner Weicheiverfassung keineswegs das Zeug dazu hätte, wirkungsvoll gegen die Widrigkeiten des Todes anzukämpfen.“ (VO, S. 228) Nachdem erneut die Ich-Perspektive verwendet wurde, erfolgt ein kurzer Wechsel in die Du-Form des Imperativs, um sich selbst zu maßregeln: „Schon gut, laß den Scheiß, komm wieder runter von deinem lächerlichen Streitroß [...]. Werd mit Ihm oder ohne Ihn selig, aber hör mit dem Geschwafel auf.“ (VO, S. 229) Gleich darauf entwickelt der Erzähler eine trotzig Wut – „Ich! Der Zwerg! Bin auch wichtig! Warum verdammt noch mal hört mich keiner und bestätigt mir, daß ich wichtig bin?!“ (VO, S. 231) –, gefolgt von großer Verzweiflung, denn „der Himmel ist mir verhängt. An ihm zeigt sich derzeit eine schmale Mondsichel, vor der dunkle Drohwolken in rascher Fahrt vorüberziehen.“ (VO, S. 232) Hier und wenig später noch einmal wird eine Folge von Symbolen in den Text eingefügt, darunter Mondsicheln, aber auch nicht eindeutig benennbare Symbole, etwa eine Art Schleifen, die jeweils mit mehreren Punkten voneinander abgetrennt sind. Während sich auf der einen Seite ein semantischer Bezug zum vorher erwähnten Mond herstellen lässt, wirken die Symbole und ihre Wiederholung in verschiedener Reihenfolge arbiträr und inhaltsleer und verweisen somit auf die durch den Erzähler wahrgenommene Sinnentleertheit seiner Existenz. Gleichzeitig kann, dadurch, dass statt Worten einer bestimmten Sprache das sprachübergreifend erkennbare Symbol des Mondes verwendet wird, ein Bezug zur adamitischen Ursprache erkannt werden, über die der Erzähler mehrfach räsoniert. Seine Sprachlosigkeit wird so einem universellen, von allen verstandenen Sprechen gegenübergestellt. Die Rede des Erzählers wechselt von der Du- zur Ich-Form und wirkt neben den eingeschobenen Zeichenfolgen auch durch die vielen eingeschobenen Punkte verzögert: „Halt! Schluß! Hör auf, in deinem alten Wortbrei rumzustöbern, um einen Sinn darin zu finden. Schweig! Stirb! Stirb ganz. [Symbolfolge] Ich kann nicht muß mich wieder versammeln“ (VO, S. 234)⁵⁹⁶

⁵⁹⁶ Der hier artikulierte Wunsch, ‚ganz‘ zu sterben und damit den Zwischenraum zu verlassen, böte sich für einen weiteren Vergleich mit Lewitscharoffs *Blumenberg* an. Dem Protagonisten gelingt, woran der Erzähler in *Von oben* scheitert. Er wird, allerdings mithilfe eines Löwen, der ihm einen Schlag versetzt, aus einem höhlenartigen Vorraum in das ‚richtige‘ Jenseits geschickt. Wie Alexandra Pontzen ausführt, besteht Blumenbergs Verdienst, der diesen Übertritt gelingen lässt, „darin, gegenüber dem Absolutismus der rücksichtslosen und gleichgültigen Wirklichkeit Entlastung zu finden in dem Versuch, die Wirklichkeit als einen bedeutsamen und lesbaren Text zu verstehen.“ (Pontzen, Alexandra: Lesen, Lernen, Leben.

Diese Episode wird unterbrochen durch die Frage „Warum reißt der Himmel jetzt auf?“, (VO, S. 235) verbunden mit der Überlegung des Erzählers, ob er nun befreit werde. „Zack! Ist alles scharfgestellt.“, (VO, S. 236) wird nun, ganz am Schluss des Romans, allerdings auf die irdische Situation fokussiert, in der der Erzähler sein Leben durch einen Sprung vom Balkon seines Freundes Gerhard beendet. Die zuvor vermeintlich geschauten Engel entpuppen sich nun als Balkonblumen, (vgl. VO, S. 237)⁵⁹⁷ sodass in der Sterbeszene alles Religiöse beinahe zynisch ausgeklammert wird und ein Kontrast entsteht zur Suche nach Sinn und Religion, die den Erzähler im gesamten Roman – chronologisch seinem Suizid ja nachgeordnet – umtreibt.⁵⁹⁸

Es wurde deutlich, dass die Wahrnehmung des Erzählers den gesamten Roman hindurch von Widersprüchlichkeiten geprägt ist – Erinnern versus Vergessen, Aktivität versus Passivität – und dass seine Isolation ihn in einen Zustand maximaler Entfremdung ohne jede Handlungsmöglichkeit versetzt. Seine Perspektive ist einerseits so universell und alles überblickend wie nur irgend möglich, immerhin schwebt er wortwörtlich über den Dingen und seine Augen und Ohren können den Menschen normalerweise gesetzte Grenzen durchdringen. In Gefühle und Gedanken anderer Personen hat er allerdings keine Einsicht, weswegen Reulecke ihn richtig als „quasi-allwissenden Erzähler[]“ bezeichnet.⁵⁹⁹ Zudem verdeutlicht gerade seine (bis auf genannte Einschränkung) universelle Perspektive umso mehr, dass ihm jede Möglichkeit des Eingreifens in das Weltgeschehen fehlt.⁶⁰⁰ Er entspricht

Wirklichkeitslektüre und literarische Kommunikation bei Sibylle Lewitscharoff, Annette Pehnt und Judith Schalansky. In: Schuster, Jörg/Schwarz, André/Süselbeck, Jan (Hg.): Transformationen literarischer Kommunikation. Kritik, Emotionalisierung und Medien vom 18. Jahrhundert bis heute. Berlin/Boston 2017, S. 245–263, hier S. 253.)

⁵⁹⁷ „Da blühen weiße Ranunkeln zwischen roten Geranien. Ihre gefüllten Halbkugeln gerieren sich wie ein Abbild der Schwirrnisse der Engel, als weigerten sie sich, ein ordinärer Blumenschmuck zu sein.“ (VO, S. 237)

⁵⁹⁸ Reulecke vertritt eine andere Lesart des Endes: „[G]egen Ende des Romans wird angedeutet, dass sich auch die Figur Wilhelm Götz bisher – über die erzählte Spanne des Romans hinweg – nur in einem Zwischenreich zwischen Leben und Tod – nur im Himmel über Berlin und noch nicht in einem Jenseits – befunden hat. Erst mit einem offenbar selbstmörderischen Sprung von einem Berliner Balkon, von dem auf den letzten Zeilen erzählt wird, scheint sein vollständiger Tod einzutreten. Aus der Perspektive des Ich-Erzählers ‚von oben‘ wird der finale Sturz des Protagonisten ‚nach unten‘. Ob das zuvor Erzählte sich im Moment des Fallens in einer Art Zeitraffer ereignet hat, und ob erst jetzt der ‚wirkliche‘ Tod und damit eine tatsächliche, weil radikal sprachlose Nicht-Existenz beginnt, bleibt offen.“ (Reulecke: „Regelwidrige Untergänge, regelwidrige Auferstehungen“, S. 174.) Dass der Erzähler sich in einem ‚Zwischenreich‘ befindet, ist ohne Zweifel korrekt und stellt die paradoxe Grundidee des Romans dar. Dass der Erzähler auf sein eigenes Grab blickt und seinen früheren Freund*innen dabei zuhört, wie sie über ihn als Verstorbenen sprechen, spricht jedoch gegen Reuleckes Zeitraffer-Hypothese und dafür, dass die Erinnerung an seinen Suizid zwar das Ende des Romans, aber den zeitlichen Beginn der Erzählung darstellt. Andernfalls müsste das eigene Grab wie das Gespräch der Freund*innen eine Zukunftsvorstellung des Erzählers im Moment des Fallens sein, worauf der Text keinerlei Hinweise liefert.

⁵⁹⁹ Reulecke: „Regelwidrige Untergänge, regelwidrige Auferstehungen“, S. 170.

⁶⁰⁰ Reulecke verweist darauf, dass im Gegensatz zum Roman *Consummatus* in *Von oben* keine anderen Stimmen außer dem Erzähler zu Wort kommen, sodass er „die einzige weltdeutende Instanz bleibt“. (ebd., S. 171.)

also einerseits dem Bild eines sehr traditionellen heterodiegetischen Erzählers mit Nullfokalisierung; der starke Fokus auf sich selbst und sein eigenes Empfinden sowie ganz besonders die mangelnde Fähigkeit, in die Gedanken der beobachteten Menschen hineinzuschauen, weicht hingegen von der literaturgeschichtlichen Tradition des Erzählens ab. Dieser Mangel hat ihm schon zu Lebzeiten zu schaffen gemacht, wie er anlässlich der Erinnerung an seine frühere Lehrerin berichtet:

Ob sie wohl bemerkt hatte, wie sehr ich in sie verliebt gewesen war? Dabei geht es um eine Idee, von der ich zeitweise regelrecht besessen war: Füge man die Blicke und Empfindungen aller Menschen, denen man im Lauf seines Lebens begegnete, zu einem Komplettbild zusammen, dann wüßte man vielleicht alles über sich, wirklich alles. Dann hätte man fast den göttlichen Rundumblick und das göttliche Gehör, gerichtet auf sich selbst, mitsamt Haar, Haut, dem Klang der Stimme, den Bewegungen, dem Geruch, den Gesten, dem Geschwätz und der verborgenen Bedeutung, die das Geschwätz mit sich führt. (VO, S. 162)

Der Wunsch nach geradezu göttlich-universeller Wahrnehmung speist sich bei Lewitscharoffs Erzähler also aus dem Wunsch, sich selbst vollständig erfassen zu können. Dieser Fokus auf das Ich spiegelt sich in dem Konzept des Heldentums, das der Erzähler an den Tag legt. Auch als Held agiert er in seiner Imagination rein auf sich selbst und auf seine privaten Erfahrungen bezogen. Hier lässt sich ein wichtiger Unterschied zum Heldenkonzept bei Tellkamp und Maron feststellen. Ihre Figuren wollen zwar ebenfalls individuell und zudem außerhalb der bestehenden staatlichen Strukturen handeln, verfolgen aber das Ziel, ‚das System‘ zu stürzen, handeln letztendlich also nicht aus rein privater, sondern aus politischer Motivation heraus. Bei Lewitscharoff hingegen ist der Erzähler nicht nur in seinem gegenwärtigen Schwebezustand per definitionem nicht mehr politikfähig, sondern war schon zu Lebzeiten auf das Private fokussiert und hat das Politische nach Möglichkeit auszuklammern versucht. An dieser Stelle lassen sich Parallelen zu den außerliterarischen Äußerungen der Autorin Sibylle Lewitscharoff feststellen, worum es im nächsten Kapitel gehen wird.

5.2 Faktuale (Kon-)Texte: Privates Suchen

5.2.1 Fokus auf das Private

Das Private spielt in Sibylle Lewitscharoffs außerliterarischen Äußerungen eine entscheidende Rolle, denn sie baut ihre Argumentationen generell auf privaten Erfahrungen

und persönlichen Hintergründen auf. Unweigerlich ergibt sich daraus eine Spannung zwischen den privaten Bezügen und dem als politisch rezipierten Sprechen. Während Lewitscharoff eine politische Wirksamkeit ihres Sprechens ablehnt und Argumente grundsätzlich mit ihrem persönlichen Hintergrund sowie ihrer privaten Meinung begründet, werden einige ihrer Äußerungen von der Öffentlichkeit als eindeutig politisch rezipiert und entsprechend bewertet. Um diesen Prozess aufzuschlüsseln, werden zunächst die Argumentationsmuster und -strategien analysiert, die Lewitscharoff in ihrer *Dresdner Rede* und in den nachfolgenden, darauf bezogenen Äußerungen nutzt.

Im Rahmen der *Dresdner Reden* sprechen seit mehr als dreißig Jahren vom *Staatsschauspiel Dresden* und der *Sächsischen Zeitung* eingeladene Gäste ohne thematische Vorgabe über das Zeitgeschehen.⁶⁰¹ Sibylle Lewitscharoff hielt ihre Rede am 2. März 2014 unter dem Titel „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“.⁶⁰² Direkt zu Beginn erläutert sie ihre persönlichen Schwierigkeiten bei der Behandlung des Themas. Geburt und Tod seien zwar universelle Themen, die alle Menschen beträfen; für sie sei das Thema Geburt allerdings ein besonders schwieriges, bedingt durch den Suizid ihres Vaters, der als Gynäkologe tätig war. Dass sie dennoch über Geburt und Tod sprechen möchte, bezeichnet Lewitscharoff als Wagnis, womit ihre Rede gleichsam als heldenhafte Tat eingeleitet wird. „Nun, ich wage es dennoch, den eigenen Vorbehalten zum Trotz, über beide Themen zu Ihnen zu sprechen.“⁶⁰³ Auch der folgende Aufbau der Rede soll persönlichen Umständen und Erfahrungen folgen: „Der Tod ist mir nach den eigenen Lebensjahren gerechnet erheblich näher als die Geburt, deshalb fange ich mit ihm an. Und wieder erlaube ich mir, von einer persönlichen Erfahrung auszugehen.“⁶⁰⁴ Sie berichtet vom Sterben dreier Menschen aus ihrem Umfeld, bevor sie vom Persönlichen zum Allgemeinen übergeht.⁶⁰⁵ Zunächst äußert sie sich sehr kritisch zu lebenserhaltenden Maßnahmen, die nach ihrer Ansicht zu einem „qualvoll verlängerten Horror“ führen könnten.

Außerdem schwebt über so manchem Arzt die vielleicht eher eingebildete, aber niemals ganz auszuschließende Gefahr, wenn er nicht alles täte, um das Leben seines Patienten zu retten, könne er in Regress genommen werden. Das ist alles

⁶⁰¹ Vgl. o. A.: *Dresdner Reden 2023* in Kooperation mit der *Sächsischen Zeitung*. In: *Staatsschauspiel Dresden*. URL: <https://www.staatsschauspiel-dresden.de/spielplan/a-z/dresdner-reden-2023/> (abgerufen am 22.02.2023).

⁶⁰² Lewitscharoff, Sibylle: „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“.

⁶⁰³ Ebd.

⁶⁰⁴ Ebd.

⁶⁰⁵ Ebd.: „Von einem dritten Todesfall muss ich Ihnen noch berichtet, der mir nahe ging, bevor ich endlich dazu komme, über die Nöte und Kalamitäten, die das heutige Thema mit sich bringt, in etwas allgemeinerer Form zu sprechen.“

kompliziert, äußerst kompliziert sogar. Ganz zu schweigen von den unheimlichen Wirrnissen, die entstehen, wenn einem hirntoten Menschen, dessen Leib aber trotzdem noch lebt, Organe entnommen werden. Da sind Frankensteins Machinationen nicht allzu fern. Mir bereiten solche Vorstellungen Beklemmungen.⁶⁰⁶

Lewitscharoff trifft hier eine emotionale statt argumentativ fundierte Aussage: Die Vorstellung von Organspende bereite ihr negative Emotionen. Die medizinischen Hintergründe von Organspende und von lebenserhaltenden Maßnahmen werden zwar als „kompliziert“ bezeichnet, aber nicht eingehender beleuchtet. Die so hervorgerufene diffuse Bedrohung, auf die ausschließlich emotional – mit „Beklemmungen“ – reagiert werden kann, kombiniert Lewitscharoff mit der weiteren, ebenso ungreifbaren Bedrohung eines Arztes, der aus Angst vor negativen Konsequenzen für sich selbst lebenserhaltende Maßnahmen einsetze. Auch hier erfolgt kein Verweis auf konkrete Vorkommnisse oder belegte Hintergründe, stattdessen bezeichnet Lewitscharoff die Angst des Arztes als wahrscheinlich sogar unbegründet – aber eben nur wahrscheinlich, wodurch die Bedrohung als nicht fassbares Unheil aufgebaut wird.

Diese Art der emotionalen Argumentation, die konkrete Fakten vermeidet und dadurch mit diffusen Ängsten arbeitet, findet sich auch im weiteren Verlauf der Rede, in dem Lewitscharoff auf das Thema Geburt eingeht. „Gar nicht so selten, wie man gemeinhin annimmt, kommt es vor, dass Schwangere durch Warnungen verunsichert werden, die sich bei der Geburt eines gesunden Kindes dann als fehlerhaft herausstellen.“⁶⁰⁷ Lewitscharoff suggeriert hier, dass medizinische Fehleinschätzungen zu vermeintlich kranken oder behinderten Kindern häufig vorkommen – da sie allerdings mit einer gefühlten Häufigkeit argumentiert, umgeht sie die konkrete Benennung von Zahlen und Fakten. Dies wird bestärkt durch den folgenden Satz, „[w]er weiß, wie viele Embryonen aufgrund von solch falschen Diagnosen abgetrieben wurden.“⁶⁰⁸ Auch über die Schwangeren selbst werden – markiert durch die doppelte Verwendung des Wortes ‚gewiss‘ – lediglich Mutmaßungen angestellt, die wieder diffuse Bedrohungslagen kreieren: „Wenn dem so ist, wird die Frau, die sich, obwohl sie sich ein Kind wünschte, auf ärztlichen Rat hin sich eines gesunden Embryos entledigt hat, gewiss nie davon erfahren.“⁶⁰⁹ Und: „Entscheidet sich eine Schwangere für die

⁶⁰⁶ Ebd.

⁶⁰⁷ Ebd.

⁶⁰⁸ Ebd.

⁶⁰⁹ Ebd.

Abtreibung eines voraussichtlich missgebildeten Kindes [...], wird sie mit einer solchen Entscheidung gewiss lange zu kämpfen haben.“⁶¹⁰

Im darauffolgenden Teil der Rede geht Lewitscharoff auf das Thema Reproduktionsmedizin ein. Hier weist sie sogar selbst auf ihre nicht rationale, sondern emotionale Argumentation hin, und zwar am Ende des Abschnittes, der zum Kern des Skandals werden sollte.

Mit Verlaub, angesichts dieser Entwicklungen kommen mir die Kopulationsheime, welche die Nationalsozialisten einst eingerichtet haben, um blonde Frauen mit dem Samen von blonden blauäugigen SS-Männern zu versorgen, fast wie harmlose Übungsspiele vor. Ich übertreibe, das ist klar, übertreibe, weil mir das gegenwärtige Fortpflanzungsgemurkse derart widerwärtig erscheint, dass ich sogar geneigt bin, Kinder, die auf solch abartigen Wegen entstanden sind, als Halbwesen anzusehen. Nicht ganz echt sind sie in meinen Augen, sondern zweifelhafte Geschöpfe, halb Mensch, halb künstliches Weißnichts. Das ist gewiss ungerecht, weil es den Kindern etwas anlastet, wofür sie rein gar nichts können. Aber meine Abscheu ist in solchen Fällen stärker als die Vernunft.⁶¹¹

Lewitscharoff nutzt hier den Verweis auf ihre starke emotionale Reaktion sowie den Hinweis darauf, dass ihre Äußerungen übertrieben seien, um ebendiese Äußerungen zu rechtfertigen. Am kurz darauf folgenden Schluss versucht Lewitscharoff, ihre Rede durch eine *captatio benevolentiae* zu einem positiveren Ende zu führen. Sie bittet um Entschuldigung, das Publikum „mit eher düsteren Gedanken behelligt zu haben“, und befindet, dass „[w]ir alle zusammen [...] ein ungleich besseres Leben [führen] als es den Menschen im Herzen Europas je vergönnt war.“⁶¹²

Nachdem sie ihre Rede am 2. März gehalten hat, gibt Lewitscharoff zunächst der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein Interview, das am 6. März veröffentlicht wird.⁶¹³ Es folgt ein Auftritt im *ZDF-Morgenmagazin*⁶¹⁴ und schließlich am 19. März eine Veranstaltung im Rahmen der *lit.Cologne*,⁶¹⁵ nachdem zahlreiche weitere Veranstaltungen

⁶¹⁰ Ebd.

⁶¹¹ Ebd.

⁶¹² Ebd.

⁶¹³ Online erschien das Gespräch am 06.03.2014: Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Hubert Spiegel: Darf ich nicht sagen, was ich denke? In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung Online*, 06.03.2014. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/sibylle-lewitscharoff-im-gespraech-darf-ich-nicht-sagen-was-ich-denke-12835124.html> (aufgerufen am 22.02.2023); zitiert wird aus der oben bereits angeführten Print-Version, die einen Tag später veröffentlicht wurde.

⁶¹⁴ Die entsprechende Sequenz aus dem *Morgenmagazin* selbst ist nicht mehr verfügbar; mehrere Zeitungsberichte verweisen aber darauf, u.a. dpa/taz: Lewitscharoff bedauert ein bisschen.

⁶¹⁵ Die Veranstaltung war zu ihrem Kriminalroman *Killmouky* geplant (Vgl. Internationales Literaturfest lit.COLOGNE: Das 14. Mal. URL: https://www.litcologne.de/content/downloads/litcologne_programm_2014.pdf (aufgerufen am 22.02.2023).)

vorher abgesagt worden sind.⁶¹⁶ Lewitscharoff entschuldigt sich in Teilen für ihre Rede, bekräftigt aber vor allem ihre Grundgedanken und wendet die gleichen Argumentationsstrategien an, die schon in der Rede selbst erkennbar waren. Der Blog *Lesen mit Links* zitiert aus Lewitscharoffs Auftritt bei der *lit.Cologne*: „Ich rücke nicht von den Grundideen dieser Rede ab. Wenn ich sie nochmal schreiben würde, rückte ich von einigen Formulierungen ab: drei oder vier.“⁶¹⁷ Schon im *ZDF-Morgenmagazin* sagte sie mit Bezug auf ihre Benennung künstlich gezeugter Kinder als „Halbwesen“: „Das tut mir wirklich leid, der (Satz) ist zu scharf ausgefallen. Ich möchte ihn sehr gerne zurücknehmen, ich bitte darum.“⁶¹⁸ Auch drei Jahre später, bei einem Auftritt in der *SRF Kultur-Sendung Sternstunde Philosophie*, vertritt sie noch dieselbe Meinung und spricht von „4, 5 zu aggressiven Sätzen“, in denen ihre Sorge zum Ausdruck gekommen sei, „was auch wirklich dumm war“. „Aber die Grundsorge, die dahintersteht, die halte ich nicht für dumm“, denn der Versuch, das eigene Schicksal immer stärker zu bestimmen – wie es bei Reproduktionsmedizin ihrer Auffassung nach der Fall ist – sei „ein Weg der Unfreiheit.“⁶¹⁹

In der Analyse ihrer *Dresdner Rede* wurde deutlich, dass Lewitscharoff statt mit rationalen mit emotionalen Aussagen arbeitet. Sie betreibt eine Psychologisierung in Bezug auf sich selbst und auch auf andere Personengruppen. Bei ihr selbst spiele die Prägung durch ihren Vater eine große Rolle für ihre Einstellung zu den fraglichen Themen;⁶²⁰ bei den Schwangeren, die eine Abtreibung durchführen lassen, räsoniert sie über deren psychische Belastung; und auf der *lit.Cologne* äußert sie, „[s]ie sehe ihre Haltung bestätigt durch die jungen Menschen, die mittlerweile so gezeugt worden seien und bei Psychoanalytikern auf der Couch lägen.“⁶²¹

⁶¹⁶ Dazu schreibt Jan Drees: „Es war ihr erster Auftritt vor Publikum nach der Dresdner Rede. Viele Veranstaltungen waren in den vergangenen 14 Tagen abgesagt worden und auch die Organisatoren der *lit.COLOGNE* hatten gehadert.“ (Drees, Jan: Sibylle Lewitscharoff in Köln. In: *Lesen mit Links*. Ein Literaturblog von Jan Drees, 15.07.2015. URL: <https://www.lesenmitlinks.de/sibylle-lewitscharoff-in-koeln/> (aufgerufen am 22.02.2023).)

⁶¹⁷ Drees: Sibylle Lewitscharoff in Köln. Da die Veranstaltung nicht mehr als Video verfügbar ist, kann hier nicht direkt zitiert werden.

⁶¹⁸ Lewitscharoff zit. nach dpa/taz: Lewitscharoff bedauert ein bisschen.

⁶¹⁹ Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Wolfram Eilenberger: *Das Wunder der Sprache*. In: *SRF Kultur Sternstunde Philosophie*, 22.01.2017. URL: <https://www.srf.ch/play/tv/sternstunde-philosophie/video/sibylle-lewitscharoff-das-wunder-der-sprache?urn=urn:srf:video:93d437bf-1779-4d31-9422-1670589a2fb9> (aufgerufen am 22.02.2023), 00:40:34–00:40:57.

⁶²⁰ So sagt sie in der *SRF Kultur Sternstunde Philosophie*, sie habe sich nach ihrer Rede in Bezug auf manche Formulierungen gefragt, ob sie selbst „noch alle Tassen im Schrank“ gehabt habe, da sie ja nicht die bereits geborenen Kinder angreifen könne; „locker freudianisch gesprochen“ sei ihr Vater involviert gewesen. (ebd., 00:52:08 – 00:52:27.)

⁶²¹ Lewitscharoff zit. nach seh/dpa: Lewitscharoff erneuert Retortenbaby-Kritik. In: *Spiegel Online*, 20.03.2014. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/sibylle-lewitscharoff-erneuert-retortenbaby-kritik-bei-lit-cologne-a-959785.html> (aufgerufen am 22.02.2023).

Im Gespräch mit Hubert Spiegel, das am 06.03.2014 online und einen Tag später in der Printausgabe der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erscheint, nutzt Lewitscharoff erneut Strategien der Rechtfertigung und damit verbunden den Verweis auf ihr persönliches Erleben. Wie sie in der Rede selbst den Hinweis auf Übertreibung dazu nutzte, ihre Aussagen tätigen zu können, rechtfertigt sie die Aussage zu den ‚Halbwesen‘ nun dadurch, dass der entsprechende Satz „ja durch seinen Nachsatz sofort aufgehoben worden“ sei.⁶²² „Aber mir war es doch darum zu tun, die Assoziationen freizulegen, die aufkommen können.“⁶²³ Auf Spiegels Hinweis auf die begriffliche Nähe zur Sprache der Nationalsozialisten ist ihre Reaktion dieselbe; „der Gedanke durchfährt mich, fast wie ein Blitz, das wird man doch sagen dürfen. [...] Man wird doch einmal einen schwarzen Gedanken äußern dürfen, oder nicht? Wie oft sagt einer ‚Ich bringe meinen Nachbarn um‘ und tut es nicht.“⁶²⁴ Hier wird deutlich, dass Lewitscharoff das Argument der freien Meinungsäußerung – ‚man wird ja wohl sagen dürfen‘ – nutzt, um ihre Aussagen zu rechtfertigen. Die Rechtfertigung wird unterstützt durch den Verweis auf ihre persönlichen Umstände. Der Hinweis auf den Suizid ihres Vaters in ihrer Rede mache deutlich, „dass ich anders auf diese Themen reagiere, schärfer und auch persönlicher. Damit ist doch auch ein wenig der Dampf herausgelassen. Und im Übrigen habe ich es gern, wenn man mir widerspricht. Ich will doch nicht unbedingt recht haben.“⁶²⁵ Zur weiteren Rechtfertigung nutzt Lewitscharoff das Argument, nicht politisch sprechen, sondern lediglich ihre private Meinung äußern zu wollen. „Darf ich in einer Rede nicht sagen, was ich denke? Ich verlange doch keine sofortige Gesetzesänderungen [sic] oder Derartiges. Aber ich werde doch in einer Debatte meine Skepsis gegenüber Methoden der Reproduktionsmedizin formulieren dürfen.“⁶²⁶ Durch ihren Verweis darauf, keine institutionenpolitischen Maßnahmen zu fordern, versucht Lewitscharoff, ihrem Sprechen die politische Dimension zu nehmen und es auf das Private zu beschränken. Dem gegenüber steht der Kontext der Rede: Lewitscharoff äußert sich öffentlich; sie spricht nicht als Privatperson Sibylle Lewitscharoff zu einem eingegrenzten Personenkreis, sondern hält eine von der Öffentlichkeit rezipierte Rede – und diese Öffentlichkeit rezipiert die Rede klar als politisch. Darauf verweist auch Hubert Spiegel. Es gebe „einen Unterschied. Sie sind Schriftstellerin, und Sie haben diese Rede öffentlich

⁶²² Lewitscharoff im Gespräch mit Hubert Spiegel.

⁶²³ Ebd.

⁶²⁴ Ebd.

⁶²⁵ Ebd.

⁶²⁶ Ebd.

gehalten.“⁶²⁷ Lewitscharoff geht nun nicht etwa auf die politische Dimension ein, sondern verweist erneut auf die Freiheit, ihre Gedanken zu äußern,⁶²⁸ und kehrt zur privaten Dimension zurück, indem sie auf ein offenbar künstlich gezeugtes Kind in ihrem persönlichen Umfeld verweist.⁶²⁹

Mit Lewitscharoffs Argument der Meinungsfreiheit – ‚man wird ja wohl noch sagen dürfen‘ – ist die Verbindung hergestellt zum Konzept der politischen Korrektheit. Damit wird, wie in Kapitel 2.2 definiert, ein dem öffentlichen Konsens nach diskriminierungsfreies Sprechen bezeichnet, wobei der Begriff häufig herabsetzend genutzt wird, um eine vermeintliche Unterdrückung von Aussagen, die nicht der Mehrheitsmeinung entsprechen, aufzuzeigen. Lewitscharoff grenzt sich von politischer Korrektheit deutlich ab. In der *SRF Kultursendung Sternstunde Philosophie* erläutert sie, dass die Menschen „mittlerweile auf so absurde Weise der political correctness im Sprechen und Schreiben [...] ausgeliefert“ seien, „das treibt ja immer absurdere Blüten.“ Zur Begründung zieht sie wieder eine persönliche Erfahrung heran: Sie und ihre Kommilitoninnen hätten sich durch die maskuline Bezeichnung ‚Student‘ nie angegriffen gefühlt.⁶³⁰ Als Ausnahme von ihrer sonst ausschließlich auf persönlichen Erlebnissen und Hintergründen basierenden Argumentation geht Lewitscharoff hier auch auf die politische Dimension ein. Die Frage des Moderators, ob sie die politischen Entwicklungen in Deutschland, den USA und Frankreich als Antwort auf durch politische Korrektheit begrenztes Sprechen einstufe, bejaht sie. „Weichspülrhetorik“ wirke als Provokation, stattdessen müsse offen über Probleme gesprochen werden.⁶³¹ Dies sei allerdings nicht Aufgabe der Literatur. Literatur müsse zwar von ihrer Zeit beeinflusst werden, „[a]ber immer die direkte Übernahme des Politischen, das hat schon einen Haken. Das würd ich doch gerne dem Gefühl des Journalismus und der Politik wirklich überlassen.“ An dieser Stelle wird Lewitscharoffs relativ enge Definition des Politischen deutlich. Während es nicht die Aufgabe der Literatur sei, politisch zu wirken, solle sie ein „würdige[s] Menschenbild“ darstellen.⁶³² Auch die Frage von Denis Scheck, ob Literatur Menschen verbessern könne, bejaht sie.⁶³³ Lewitscharoffs Verständnis des

⁶²⁷ Ebd. Seit 1992 waren diverse Schriftsteller*innen und Politiker*innen mit hoher Bekanntheit bei den Dresdner Reden zu Gast. Vgl. die Chronik unter: o. A.: Dresdner Reden seit 1992. In: Staatsschauspiel Dresden. URL: <https://www.staatsschauspiel-dresden.de/spielplan/archive/d/dresdner-reden-2023/> (aufgerufen am 08.06.2023).

⁶²⁸ Vgl. Lewitscharoff im Gespräch mit Hubert Spiegel.

⁶²⁹ Vgl. ebd.: „Es gibt ein konkretes Beispiel in meinem entfernten Bekanntenkreis. Die Nachbarn, die Freunde, alle reden darüber, wie komisch das Kind auf die Welt kam.“

⁶³⁰ Lewitscharoff im Gespräch mit Wolfram Eilenberger: Das Wunder der Sprache, 00:50:49–00:51:25.

⁶³¹ Ebd., 00:52:28–00:53:37.

⁶³² Ebd., 00:55:54–00:56:56.

⁶³³ Lewitscharoff im Gespräch mit Denis Scheck, 00:10:18–00:10:54.

Politischen bezieht sich also auf das konkret Institutionenpolitische – der Bereich, der im innersten der drei Kreise steht, die der in dieser Arbeit verwendeten Definition des Politischen zugrunde liegen.⁶³⁴ Ihr Sprechen und Schreiben und auch das, was Lewitscharoff als Aufgabe der Literatur ansieht, ist nichtsdestoweniger ebenfalls als politisch zu betrachten – nur dass es auf dem äußersten Kreis der Definition des Politischen zu verorten ist, das heißt, keinen Bezug zur Institutionenpolitik aufweist, sondern durch die öffentliche Rezeption als politisch – im Gegensatz zu ‚privat‘ – eingeordnet wird. Deutlich wird das im eben erwähnten Interview mit Scheck, der zu Beginn fragt, warum „sich Sibylle Lewitscharoff nicht für die Bedürfnisprüfung bei der Grundrente, das Dosenpfand oder die Mehrwertsteuer, sondern für Fragen von Leben und Tod“ interessiere, worauf Lewitscharoff entgegnet, diese seien „für die Literatur ergiebiger.“⁶³⁵ Es geht also nicht um konkrete institutionenpolitische Entscheidungen, sondern um das ‚große Ganze‘ – was von Scheck in Bezug auf *Von oben* als klar politisch rezipiert wird: „[A]lso das ist ein ganz und gar politischer Roman, allerdings vor der Folie dessen, was die meisten Menschen in ihrem Leben negieren, ausweichen, nämlich, was geschieht mit uns, wenn wir tot sind“.⁶³⁶ Nach der in dieser Arbeit zugrunde gelegten Definition von politischer Literatur sind Sibylle Lewitscharoffs Texte und außerliterarische Aussagen somit politisch aufgrund der entsprechenden Rezeption ihres Schreibens und Sprechens, die für die hier angelegte rezeptionsorientierte Definition notwendiges und hinreichendes Kriterium ist.

Lewitscharoff hingegen bleibt konsequent bei ihrem Fokus auf das Private, auch im jüngsten hier analysierten Interview. Im Gespräch mit Andreas Öhler, das im Januar 2022 in der *Zeit* erschien, wird das Konzept der Sünde thematisiert. Sowohl Sünde als auch Bestrafung sind für Lewitscharoff auf den Bereich des Privaten bezogen, wie ihre Antwort auf Öhlers Frage nach ihrem Sündenbewusstsein zeigt: „Wenn ich gemerkt habe, dass ich jemanden bis ins Mark beleidigt habe, und erkannte, dass es falsch war, wusste ich, dass ich dafür bestraft werde. Die Strafe folgte dann auch prompt in Gestalt von übelsten Migräneanfällen.“ Und weiter: „Bei meinen Migräneanfällen erlitt ich einen scharfen Hirnhieb, weil das Leiden, das ich jemandem zugefügt hatte, mir Kopfzerbrechen bereitete.“⁶³⁷ Verfehlungen folgen bei Lewitscharoff also einer einfachen Kausalität, die kein Außerhalb, keinen größeren Zusammenhang kennt als das einzelne Individuum – plus gegebenenfalls noch das zweite

⁶³⁴ Vgl. S. 14–15 dieser Arbeit.

⁶³⁵ Lewitscharoff im Gespräch mit Denis Scheck, 00:00:40–00:00:53.

⁶³⁶ Ebd., 6:30–6:42.

⁶³⁷ Lewitscharoff, Sibylle im Interview mit Andreas Öhler.

Individuum, das durch die Verfehlung verletzt wurde. Private Sünden werden im Privaten, durch körperliche Symptome bestraft. Ein darüber hinausgehender Kontext und somit eine mögliche politische Dimension wird nicht mitgedacht. Das gilt nach Lewitscharoff auch für die Entstehung guter Literatur.

Den letzten Grad an wirklich durchdringender Erkenntnisschärfe gewinnt man durch das Leiden. Es gibt gute Schriftsteller, die relativ glücklich durchs Leben gegeistert sind. Aber die, die mich wirklich im innersten Grunde erregt haben, das sind doch eher die Untergeher. Sie müssen nicht ganz früh untergegangen sein, aber mich faszinierten die Autoren, bei denen die Leidportionen ziemlich groß waren und die das Leiden dennoch in Schach hielten. Viele Künste sind dazu da, das Leiden zu bannen, von dem man ständig bedroht wird. Ich glaube, man schreibt nicht gut, wenn man das Leid nicht kennt. Alles andere ist Erfinderei.⁶³⁸

Gute Literatur entstehe also nicht durch Anschauung des Außen, sondern aus dem Ich heraus, durch persönliches Leiden. Damit schließt Lewitscharoff an den Fokus auf das eigene emotionale Erleben als Basis literarischen Schaffens an, das sich in der Genieästhetik des Sturm und Drang findet. Thomas Anz erläutert, wie in der Literaturgeschichte – mit Goethes *Die Leiden des jungen Werther* als sicherlich bekanntestem Beispiel – „das Prestige des Dichtens auf der Basis eigener, authentischer Affekte wächst.“⁶³⁹ Auch die Gegenwartsliteratur thematisiert Leiderfahrungen auf vielfältige Weise. Lewitscharoff allerdings verhandelt in ihren Romanen nicht ihr eigenes Leiden, das stattdessen eine andere Rolle für ihr Schreiben spielt. So habe sie ein spezifisches Familienunglück für ihren nächsten Roman gewählt, weil sie sich „wohl gerade an Desastern [weide], gegen die mir mein eigenes Unglück, an Multipler Sklerose erkrankt zu sein, vergleichsweise leicht vorkommt.“⁶⁴⁰

Im Interview wird Lewitscharoffs fortgeschrittene MS-Erkrankung und ihre damit einhergehende schwere Gehbehinderung ausführlich thematisiert. Als das Thema Sterbehilfe zur Sprache kommt, erläutert Lewitscharoff, dass sich ihre Meinung dazu geändert habe.

Ich bin inzwischen dafür, dass man bei schwerer, unheilbarer Krankheit legal an die entsprechenden Mittel herankommen sollte. [...] Für mich wäre es eine Befreiung, wenn ich wüsste: Falls ich es wirklich will, kann ich am Ende die tödliche Arznei ohne Weiteres bekommen. Dann würde ich nicht mehr so in

⁶³⁸ Ebd.

⁶³⁹ Anz, Thomas: *Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen*. München 1998, S. 122. Vgl. das gesamte Kapitel *Literarischer Bedarf an authentischem Schmerz*, S. 121–124.

⁶⁴⁰ Lewitscharoff, Sibylle im Interview mit Andreas Öhler.

Panik verfallen, was den eigenen Verfall anbetrifft. Ich sage das vor dem Eindruck, dass die Medizinforschung immer neue lebensverlängernde Produkte entwickelt, die ein Leiden in der Endphase noch weiter in die Länge ziehen können.⁶⁴¹

Hier formuliert Lewitscharoff eine konkrete politische Forderung, die Legalisierung des assistierten Suizids. Dies geschieht allerdings wiederum auf Basis ihrer persönlichen Erfahrung, was durch die Ich-Form deutlich markiert wird.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass politische Aussagen bei Lewitscharoff die Ausnahme sind; im Vordergrund steht grundsätzlich das Private, und privates Erleben und Hintergründe bilden stets die Grundlage ihrer Argumentation. Deutlich wird dies noch einmal am Ende des Interviews, an dem Lewitscharoff auf die Bemerkung des Journalisten, dass sie „ein politischer Mensch“ sei, „der keine Debatten scheut“⁶⁴², verbunden mit der Frage, welchen Lebenszweck sie verfolge, erwidert, „[i]ch versuche, ein großzügiger Mensch zu sein, einer, der verzeihen kann und anderen möglichst wenig Schaden zufügt.“⁶⁴³ Die Eigenschaft der Großzügigkeit und das individuelle Handeln verdrängen hier das in der Frage angesprochene Politische.

Zum Abschluss dieses Kapitels sei noch ein Blick auf Sibylle Lewitscharoffs Kommentar zur *Nobelpreis*-Verleihung an Peter Handke geworfen, die 2019 für hitzige Debatten gesorgt hat, da Handke von Serben verübte Kriegsverbrechen im Jugoslawienkrieg verharmlost habe.⁶⁴⁴ Der genuin politischen Dimension der Debatte um Handke wird bei Lewitscharoff, ihrer Strategie folgend, das persönliche Erleben entgegengestellt. In einem Artikel für das Magazin *bref* schreibt Lewitscharoff, sie sei während einer Tätigkeit als Regieassistentin auf Peter Handke getroffen. Da er sie wegen des Hinweises eines Toningenieurs, den sie ihm überbringen musste, wüst beschimpft hätte, habe sie „guten Grund, den Kerl nicht zu mögen. Der schockierende Vorfall hat mich aber nicht davon abgehalten, weiter seine Bücher zu lesen.“⁶⁴⁵ Politisch teile sie Handkes Meinung nicht, wobei sie gleichzeitig die mediale Darstellung der Auseinandersetzungen auf dem Balkan als unterkomplex wahrgenommen habe. Durch die bulgarische Herkunft ihres Vaters seien ihr die Zusammenhänge bekannt, und „[a]uch wenn es Peter Handke mit seiner Parteinahme für die Serben aus privaten

⁶⁴¹ Ebd.

⁶⁴² Ebd.

⁶⁴³ Ebd.

⁶⁴⁴ Vgl. für eine kurze Einordnung S. 2. dieser Arbeit.

⁶⁴⁵ Lewitscharoff, Sibylle: Du sollst das Werk nicht mit dem Autoren verwechseln. In: *bref*, 01.11.2019. URL: <https://brefmagazin.ch/kolumne/du-sollst-das-werk-nicht-mit-dem-autoren-verwechseln/> (aufgerufen am 22.02.2023).

Herkunftsgründen gewaltig übertrieb, kann ich einiges daran verstehen.“⁶⁴⁶ Weiter schreibt sie: „Dichter sind in aller Regel nicht sonderlich subtil, geht es um genaue und unparteiische politische Analysen. [...] Geht man mit derartiger Beckmesserei an die Biografie eines Schriftstellers heran, um seine Werke zu beschädigen, entfallen zwei Drittel des erstklassigen literarischen Kanons.“⁶⁴⁷ Lewitscharoffs Verteidigung des Nobelpreises für Peter Handke basiert auf folgender Argumentation: Zunächst spiele das Außerhalb der literarischen Texte keinerlei Rolle – Handkes zwischenmenschliches Verhalten habe keinen Einfluss darauf, dass sie seine Bücher lese. Im nächsten Schritt wird das Außen aber doch miteinbezogen, indem Lewitscharoff Handkes politische Ansichten in Teilen rechtfertigt. Beides – die Aussage zum zwischenmenschlichen Verhalten Handkes wie die teilweise Verteidigung seiner politischen Ansichten – geschieht auf Basis von Lewitscharoffs privaten Erlebnissen beziehungsweise familiären Hintergründen. Im letzten Schritt der Argumentation wird die Rolle des Politischen in der Literatur wiederum mit zweierlei ‚Rundumschlägen‘ abgetan. ‚Dichter‘ (die Wahl dieses klar mit Fiktion und Erfindung assoziierten Begriffs anstelle von ‚Schriftsteller‘ oder ‚Autor‘ erfolgt hier sicher nicht zufällig) könnten zum einen ohnehin nicht sonderlich präzise politisch argumentieren, und zum zweiten würde der gesamte literarische Kanon darunter leiden, wenn man ihn auf dieselbe Art bewerte wie gegenwärtig Handkes Werk. Auch hier zeigt sich somit Lewitscharoffs Kommunikationsstrategie, grundsätzlich auf Basis persönlichen Erlebens und eigener Erfahrungen zu argumentieren, die als ausreichender Beleg für ihre Behauptungen präsentiert werden.

5.2.2 Lewitscharoff als suchende *poeta vates*

Lewitscharoff bleibt stets der privaten Sphäre verhaftet und lenkt die Argumentation bewusst in diesen Bereich zurück, wenn beispielsweise von einem Interviewpartner der Bezug zum Politischen hergestellt wird. Ähnlich wie Tellkamp und Maron – aber in deutlich geringerem Ausmaß – äußert Lewitscharoff sich teils „bewusst politisch unkorrekt“, wie der *Deutschlandfunk* in Bezug auf die *Dresdner Rede* feststellt,⁶⁴⁸ sortiert sich damit aber anders als Tellkamp und Maron nicht in eine spezifische Gruppe ein, sondern bleibt individuell für sich und – vermeintlich – privat. Doch obwohl sie es ablehnt, politisch zu sprechen, kann

⁶⁴⁶ Ebd.

⁶⁴⁷ Ebd.

⁶⁴⁸ o. A.: Die Dresdner Rede im Wortlaut.

Lewitscharoff – im Gegensatz zu ihrem Protagonisten in *Von oben* – ebendies gar nicht vermeiden, da die Rezeption ihre Aussagen entsprechend einordnet. Entscheidend für Lewitscharoffs Autorschaftskonzept ist die Position der Suchenden, was sich in der Verortung ihrer Figuren in Zwischenräumen spiegelt.

Immer wieder hat sich Lewitscharoff zu den Themen Glauben und Religion geäußert, wobei sie stets auf ihre Großmutter verweist, die ihr frommen Protestantismus vorgelebt habe. Anders als die von ihr sehr geliebte Großmutter habe Lewitscharoff allerdings, wie sie im Interview mit der *Zeit* 2022 äußert, die Vermutung, dass ihre eigene „Religiosität letztlich doch sehr oberflächlich ist. Sie speist sich nicht aus einem tiefen Glauben, sondern aus dem Interesse an theologischen Texten.“⁶⁴⁹ Intensiv setzt sie sich mit dem Tod auseinander und formuliert die Annahme, „dass im Moment des Todes eine wirkliche Aufklärung stattfindet über das, was man im Leben getan hat.“⁶⁵⁰ Weiter heißt es: „Für mich ist der Tod ein Funken sprühendes Ereignis. Ich denke, dass jedem Menschen in den letzten Momenten des Lebens schlagartig klar wird, wie sein Leben verlief. Ich habe immer noch die Hoffnung, dass der Tod die eine große Antwort auf das Leben gibt.“ Außerdem würden „[a]uf der Lebenswaage [...] Gutes und Schlechtes gegeneinander abgewogen.“⁶⁵¹ Der Tod führt nach Lewitscharoffs Ansichten also zu einer Bilanz des Lebens sowie zu letztgültigen Antworten. In der Sendung *SRF Kultur Sternstunde Religion* zitiert die Moderatorin Olivia Röllin Lewitscharoff mit dem Satz „LSD hat mich schriftstellerisch für das Totenreich vorbereitet.“⁶⁵² Lewitscharoff, die die Droge nach eigener Angabe im jungen Teenageralter konsumiert hat,⁶⁵³ erwidert, dass „LSD [...] ein Öffner für andere Dimensionen, die uns normalerweise verschlossen sind“, sei, wobei „die Welt, die ja definitiv normalerweise verschlossen ist“, „das Totenreich“ sei.⁶⁵⁴ Der Drogenkonsum wird sowohl mit Religion wie auch mit Lewitscharoffs schriftstellerischer Tätigkeit in Verbindung gebracht. So sei sie unter dem Einfluss von LSD mit ihrem verstorbenen Vater und der ebenfalls verstorbenen Großmutter in Verbindung getreten, und obwohl ihr bewusst sei, dass sie sich im Rauschzustand befunden habe, sei das Erlebnis so stark gewesen, dass sie darin eine

⁶⁴⁹ Lewitscharoff, Sibylle im Interview mit Andreas Öhler.

⁶⁵⁰ Ebd.

⁶⁵¹ Ebd.

⁶⁵² Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Olivia Röllin: Vom süßen Schwindel der Religion. In: *SRF Kultur Sternstunde Religion*, 24.05.2020. URL: <https://www.srf.ch/play/tv/sternstunde-religion/video/sibylle-lewitscharoff-ueber-gott-lsd-und-das-jenseits?urn=urn:srf:video:e4a87926-24d9-4cae-83a6-29009c143427> (aufgerufen am 01.06.2023), 07:05–07:09.

⁶⁵³ Vgl. Lewitscharoff im Gespräch mit Denis Scheck, 00:02:40–00:02:42.

⁶⁵⁴ Lewitscharoff im Gespräch mit Olivia Röllin, 09:05–09:20.

existentielle Wahrheit erkannt habe.⁶⁵⁵ Generell sei „das mit dem LSD [...] ein Versuch, andere Welten zu ertasten“ gewesen,⁶⁵⁶ wovon sie auch gegenwärtig beim Schreiben profitiere. Im Gespräch mit Denis Scheck erklärt sie: „LSD haut ja so rein, Sie haben plötzlich eine vollkommen andere Sicht auf die Welt, die natürlich Fantastisches und Reales in unglaublicher Weise mischt, wenn’s gut geht, und davon profitiert man natürlich in der Literatur gut“.⁶⁵⁷ Ohne die Droge zu konsumieren, könne sie an bestimmte im Rausch erlebte Stimmungen anknüpfen, was ihr beim Schreiben dienlich sei.⁶⁵⁸

Lewitscharoffs Auseinandersetzung mit dem Tod und die Aussagen über ihre Drogenerfahrung lassen sich unter dem Thema des Suchens und Erkennens in Verbindung setzen. Der Drogenkonsum dient der Suche nach anderen Welten und wird mit einem Erlebnis in Verbindung gebracht, das zur Einsicht in eine Wahrheit geführt habe. Auch der Tod soll, so Lewitscharoffs Hoffnung, Antworten auf Fragen bereithalten, die während des Lebens nicht gefunden werden können. Lewitscharoffs Schreiben ist, wie sie selbst erläutert hat, beeinflusst von ihrer Drogenerfahrung; der Tod und die damit verbundenen Fragen finden auf Handlungsebene Eingang in ihre Romane.

In *Von oben* befindet sich der schon verstorbene Erzähler in einem Zwischenraum zwischen Leben und Tod, aus dem heraus er Personen und Geschehnisse beobachten, aber auf keine Art und Weise kommunizieren oder handeln kann. Dadurch befindet er sich in maximaler Entfremdung von der Welt, die er beobachtet, was etwa durch die oben genannte doppelt distanzierte Wahrnehmung politischer Berichterstattung verdeutlicht wird. Zwar ist er mit übermenschlichen Fähigkeiten ausgestattet, verzweifelt jedoch daran, dass ihm keine Antwort darauf gegeben wird, ob Gott existiert und ob er den Zwischenraum und seine Einsamkeit verlassen wird.

Ein Raum, der ebenfalls zwischen Leben und Tod positioniert ist, in dem sich allerdings mehrere Figuren befinden, die miteinander kommunizieren können, ist Schauplatz des letzten Kapitels in Lewitscharoffs Roman *Blumenberg* von 2011. Der Protagonist Blumenberg, dessen baldiger Tod im vorherigen Kapitel angedeutet wurde, befindet sich gemeinsam mit anderen Figuren, die er während seines Lebens kennengelernt hatte und die im Verlauf der Romanhandlung verstorben sind, „[i]m Inneren der Höhle“, so der Titel des

⁶⁵⁵ Vgl. ebd., 04:29–05:36.

⁶⁵⁶ Ebd., 06:46–06:50.

⁶⁵⁷ Lewitscharoff im Gespräch mit Denis Scheck, 00:02:54–00:03:06.

⁶⁵⁸ Vgl. Lewitscharoff im Gespräch mit Olivia Röllin, 10:28–10:59.

Kapitels.⁶⁵⁹ Wie in *Von oben* wird die Fähigkeit zu übermenschlicher Wahrnehmung genannt. „Seine Lider senkten sich herab“, heißt es über Blumenberg. „Unstoffliche Lider behüteten unstoffliche Augen, mit denen aber, war der Wille dazu vorhanden, intensiver gesehen werden konnte als mit herkömmlichen.“⁶⁶⁰ Ebenfalls in der Höhle befindet sich ein Löwe, der – wahrnehmbar ausschließlich von ihm und einer nun auch in der Höhle anwesenden Nonne – Blumenberg über mehrere Jahre seines Lebens begleitet hatte. Die letzte Handlung des Romans vollzieht ebenjener Löwe:

Königlich, königlich schollernden Klanges fuhr *Blumenberg!* [kursiv i. O., VKK] aus dem Rachen des Löwen. War der Mann in der Höhle bisher nicht viel mehr gewesen als Luft an der Luft, schien auf den Namenszurf hin eine andere Materie ihn zu befüllen. Lichtsendendes Blut zirkulierte in seinen Adern. Er strahlte und zitterte und hielt die schwankenden Arme weit ausgebreitet. Da hieb ihm der Löwe die Pranke vor die Brust und riß ihn in eine andere Welt.⁶⁶¹

Damit endet der Roman; die ‚andere Welt‘ wird nicht mehr erzählt. „[W]elcher Art und für wen diese Wirklichkeit ist,“ folgert Horstkotte, „und ob es sich dabei um eine christliche, platonische oder aber eine ästhetisch-intertextuelle handelt, bleibt offen.“⁶⁶² In *Blumenberg* genau wie in *Von oben* bleibt der letztendliche Jenseitsraum unerzählt und letztgültige Wahrheiten werden nicht enthüllt. Die Erzählung verbleibt in einem Zwischenraum, der sich von der Welt der Lebenden abhebt und den Figuren – insbesondere dem Erzähler in *Von oben* – Einsichten ermöglicht, aber gleichzeitig das Suchende und die offen bleibenden Fragen in den Fokus rückt.

Mit der Verortung ihrer Figuren in Zwischenräumen mit Bezug zur Religion und insbesondere durch die daraus resultierende Draufsicht in *Von oben*, womit sie sich, so Lewitscharoff, gewissermaßen „die Sicht Gottes“ „angemaßt habe“,⁶⁶³ stellt Lewitscharoff eine Verbindung her zum Konzept des *poeta vates*, „des Dichters als ‚Seher‘“, bei dem „[d]er Zustand der Inspiriertheit [...] den Wahrheitsanspruch der vom Dichter übermittelten Botschaft [legitimiert]“. ⁶⁶⁴ Im Fall von Lewitscharoff weist das Konzept allerdings einen

⁶⁵⁹ Lewitscharoff, Sibylle: *Blumenberg. Roman*. Berlin 2013 [2011], S. 203. Die Referenz zu Platons Höhlengleichnis wird im Text selbst angesprochen, wenn Blumenberg feststellt, sie seien „in einer neuen Höhle, in der die platonischen Versprechungen so wenig ziehen wie in der alten.“ (ebd., S. 211.)

⁶⁶⁰ Ebd., S. 206.

⁶⁶¹ Ebd., S. 216.

⁶⁶² Horstkotte, Silke: Heilige Wirklichkeit! Religiöse Dimensionen einer neuen Fantastik. In: Dies./Herrmann, Leonhard (Hg.): *Poetiken der Gegenwart. Deutschsprachige Romane nach 2000*. Berlin/Boston 2013, S. 67–82, hier S. 76. Vgl. für die Analyse von Wirklichkeit in *Blumenberg* ebd., S. 74–76.

⁶⁶³ Lewitscharoff im Gespräch mit Olivia Röllin, 03:17–03:24.

⁶⁶⁴ Till, Dietmar: *Inspiration*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Nachbearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller et al. hg. v. Harald Fricke. Bd II, H–O. Berlin/New York 2007 [2000], S. 149–152, hier S. 150.

Bruch auf. Sie selbst weist darauf hin, dass die Sicht in *Von oben* sich von der Gottes dadurch unterscheidet, dass der Erzähler das Innenleben der Menschen nicht einsehen könne.⁶⁶⁵ Dieser feine Unterschied ist symptomatisch: Der Erzähler erlangt übermenschliche Einsichten, erhält auf die dringlichsten Fragen nach seinem Zustand aber keine Antworten, kann also – will man den Ich-Erzähler als Autorfigur sehen – nur mit Einschränkung als *poeta vates* bezeichnet werden. Ebenso verhält es sich bei Lewitscharoff selbst.⁶⁶⁶ Die Autorin beschreibt sich als auf der Suche nach Antworten, sowohl in ihrer Beschäftigung mit dem Tod als auch in ihrer Nutzung von Drogenerfahrungen für ihr Schreiben. Letztgültige Antworten gibt es für sie – zu Lebzeiten – nicht, was sich in ihrem Schreiben spiegelt. Lewitscharoff ist eine suchende *poeta vates*, die keine fixen Wahrheiten präsentiert. Dies geht einher mit ihrem Fokus auf das Private. Auf Basis persönlicher Erfahrungen werden Schlüsse gezogen, die aber – nach Lewitscharoffs Anspruch – keine Gültigkeit über das Private hinaus haben, da eine über das Private hinausreichende Wahrheit dem Konzept der suchenden *poeta vates* widerspricht.

5.3 Die Rezeption: Das Private ist politisch

5.3.1 Die Rezeption der *Dresdner Rede* im Feuilleton und bei *LovelyBooks*

Obwohl sie es ablehnt, politisch zu sprechen, kann Lewitscharoff – im Gegensatz zu ihrem Protagonisten in *Von oben* – es gar nicht vermeiden, politisch zu sprechen, da die Rezeption ihre Aussagen entsprechend einordnet. Die vorherrschende Reaktion auf ihre *Dresdner Rede* am 02.03.2014 war Empörung – sowie Empörung über ausbleibende Empörung. Die *Sächsische Zeitung* schreibt noch am Abend nach der Rede, die Autorin habe Widerspruch provoziert, der seitens des Publikums „auch in den Foyergesprächen nach der Rede wenig hörbar“ geworden sei.⁶⁶⁷ Auch der Zeitungsartikel selbst kritisiert Lewitscharoff allerdings nur zögerlich, was wiederum den Journalisten Stefan Niggemeier auf seinem Blog zu

⁶⁶⁵ Vgl. Lewitscharoff im Gespräch mit Olivia Röllin, 03:24–03:35.

⁶⁶⁶ Björn Hayer schreibt in seinem Nachruf auf Lewitscharoff in Bezug auf *Von oben*: „An Bedeutsamkeit gewinnt die Geschichte als Vermächtnis, das die Sinn- und Heimatsuche einer Schriftstellerin als geradezu kosmologisches Projekt vorstellt. Das Schreiben diene ihr zum Brückenbau, zwischen Dies- und Jenseits genauso wie zwischen den Zeiten.“ (Hayer, Björn: Die Geisterseherin. In: Zeit Online, 14.05.2023. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2023-05/sibylle-lewitscharoff-schriftstellerin-nachruf> (aufgerufen am 28.05.2023).)

⁶⁶⁷ Großmann, Karin: Der Fortschritt hat einen Pferdefuß. In: Sächsische Zeitung Online, 02.03.2014. URL: https://www.saechsische.de/der-fortschritt-hat-einen-pferdefuss-2787043.html?utm_source=szonline (aufgerufen am 24.02.2023).

deutlicher Kritik veranlasst. Als Mitveranstalterin könne oder wolle die *Sächsische Zeitung* offenbar „nicht unbefangen über Lewitscharoff berichten und angemessen scharfen Reaktionen keinen Raum geben.“⁶⁶⁸ Niggemeier hebt den „versöhnlich-verdrucksten Schluss“⁶⁶⁹ des Artikels hervor: Man „dürfte mit der Rede Stoff zum Nachdenken und Diskutieren bekommen haben, auch zur empörenden Reaktion auf die Empörung.“⁶⁷⁰ Am 05.03.2014 – einen Tag vor Niggemeiers Blogeintrag – hatte Robert Koall, Chefdramaturg am Staatsschauspiel Dresden, einen offenen Brief an Lewitscharoff veröffentlicht.⁶⁷¹ Koall eröffnet mit einer Reflexion seiner eigenen Rolle. Es verletze zwar „die guten Sitten und Gebräuche der Gastgeberschaft“, eine Person, die man selbst eingeladen hat, öffentlich zu kritisieren, jedoch fühle er sich durch Lewitscharoffs Rede „zu sehr persönlich getroffen.“⁶⁷² Seine dann folgende Argumentation fußt allerdings nur in einem Absatz auf einem direkten persönlichen Bezug, wenn er von einer ihm bekannten Familie aus zwei Müttern und einer Tochter berichtet. Koall argumentiert also ebenso wie Lewitscharoff auf Basis seines persönlichen Hintergrunds, geht dann allerdings – anders als die Autorin – über das private Erleben hinaus. Dazu setzt er sich im Rest seines Briefs mit Lewitscharoffs Rolle als Schriftstellerin und ihrer gewählten Sprache sowie der Einordnung ihrer Aussagen in eine spezifische, von ihm abgelehnte Denkrichtung auseinander. Sein zentraler Vorwurf an Lewitscharoff lautet: „Eine der meistbeachteten deutschen Schriftstellerinnen pflegt öffentlich ein Menschenbild, das Verklemmung mit Verachtung paart. Ein beängstigendes Menschenbild.“⁶⁷³ Lewitscharoffs Schriftstellerberuf lässt Koall davon ausgehen, dass sie gewusst habe, in welchen „Sprachraum“ – die Sprache der Nationalsozialisten – ihre Rede sich einordnen lasse.⁶⁷⁴ „Die Art der Argumentation und die Wortwahl verbreiten sich immer mehr“, konstatiert Koall mit Verweis auf Matthias Matussek und Thilo Sarrazin,⁶⁷⁵ womit er Lewitscharoff – ohne den Begriff zu nennen – in

⁶⁶⁸ Niggemeier, Stefan: Bühner-Preisträgerin ekelt sich vor auf „abartigen Wegen“ gezeugten Halbmenschen. In: Stefan Niggemeier, 06.03.2014. URL: <http://www.stefan-niggemeier.de/blog/17399/buechner-preistraegerin-ekelt-sich-vor-auf-abartigen-wegen-gezeugten-halbmenschen/> (aufgerufen am 24.02.2023).

⁶⁶⁹ Ebd.

⁶⁷⁰ Großmann: Der Fortschritt hat einen Pferdefuß.

⁶⁷¹ Niggemeier gibt Koalls Brief auf seiner Seite wieder; zitiert wird hier allerdings direkt aus Koall, Robert: Offener Brief an die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff als Antwort auf ihre Dresdner Rede vom 2. März 2014.

⁶⁷² Ebd. Koall ergänzt: „Nach der Rede im Foyer ließ sich feststellen, dass ich mit dieser Einschätzung nicht alleine bin“, was dem oben zitierten Eindruck von Großmann in der *Sächsischen Zeitung* entgegensteht.

⁶⁷³ Ebd.

⁶⁷⁴ Koall verweist an dieser Stelle nicht direkt auf den Nationalsozialismus, seine Formulierung lässt aber keinen Zweifel: „Halbwesen. Widerwärtig. Abscheulich. Abartig. Man muss sehr viel Selbstbeherrschung aufbringen, um sich vom Sprachduktus nicht an Zeiten erinnert zu fühlen, in denen eine solche Wortwahl dazu diente, die Würde von Menschen antastbar zu machen.“ (ebd.)

⁶⁷⁵ Ebd.

ein neurechtes Sprechen einordnet, das seiner Ansicht nach einen gefährlichen „schleichenden Klimawandel in der Gesellschaft“ vorantreibt.⁶⁷⁶ Koalls Vorgehen, sowohl auf Basis privater Betroffenheit wie auch in Hinblick auf die besondere Verantwortung von Schriftsteller*innen bei der Wahl sprachlicher Mittel zu argumentieren, zeigt die zwei zentralen Argumentationsmuster in der Auseinandersetzung mit Lewitscharoffs Rede auf, die im Folgenden noch weiter beleuchtet werden: private Gegenerzählungen und der Verweis auf die spezifische Rolle von sich politisch äussernden Schriftsteller*innen.

Eine private Gegenerzählung stammt von Jo Lendle, der seinen in der *Zeit* abgedruckten offenen Brief an Lewitscharoff „weder als Hanser-Verleger noch als Autor, sondern als Onkel“ geschrieben habe.⁶⁷⁷ Lendle verweist auf seinen Neffen, der zwei Mütter habe. „Und selbst wenn es ihn nicht gäbe (was Sie zu wünschen scheinen) und ich also nicht als Betroffener auf Ihre Rede antworten würde, könnte ich nichts anderes sagen als das: Ich ertrage es nicht.“⁶⁷⁸ Die Schriftstellerin Gisela von Wysocki nutzt in ihrem „Nachdenken über Sibylle L.“ betitelten offenen Brief im *Tagesspiegel* ebenfalls eine private Gegenerzählung, die allerdings nicht emotional, sondern mit historischen Gegebenheiten argumentiert. So widerspricht sie Lewitscharoffs These des Ursprungs der Frauenbewegung im Nationalsozialismus mit Verweis auf ihre eigene Recherche sowie auf ihre Erfahrungen mit dem Feminismus während ihres Studiums bei Adorno.⁶⁷⁹ In der *Süddeutschen Zeitung* argumentiert auch Andreas Bernard mit geschichtlichen Entwicklungen. Anders als in Lewitscharoffs Behauptung, dass die traditionelle Familie durch reproduktionsmedizinische Verfahren bedroht sei, seien die tatsächlichen Kausalitäten genau umgekehrt. „Denn die entscheidenden Durchbrüche in der Geschichte der Reproduktionsmedizin fallen genau in jenes Jahrzehnt, in dem das traditionelle Konzept der Familie infolge der Umbrüche von 1968 in seine tiefste Krise geraten ist.“⁶⁸⁰ Bernards eindeutig ablehnende Reaktion auf Lewitscharoffs Rede stützt sich folglich vor allem auf das Aufzeigen geschichtlicher Zusammenhänge, die Lewitscharoffs Argumenten entgegenstehen. Wysocki argumentiert weiterhin dagegen, privaten Eindrücken Allgemeingültigkeit zu verleihen. „Ich will Dir die Privatsammlung Deiner Eindrücke nicht streitig machen, nur ihren gebieterischen Sprung

⁶⁷⁶ Ebd.

⁶⁷⁷ Lendle, Jo: Ich ertrage es nicht. In: *Zeit Online*, 07.03.2014. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2014-03/Lewitscharoff-Jo-Lendle-Brief> (aufgerufen am 18.03.2023).

⁶⁷⁸ Ebd.

⁶⁷⁹ Vgl. Wysocki, Gisela von: Nachdenken über Sibylle L. In: *Tagesspiegel* Nr. 22 001, 29.03.2014, S. 23.

⁶⁸⁰ Bernard, Andreas: Von Abartigkeiten und Halbwesen. In: *Süddeutsche Zeitung Online*, 07.03.2014. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/lewischaroff-ueber-kuenstliche-befruchtung-von-abartigkeiten-und-halbwesen-1.1906448> (aufgerufen am 18.03.2023).

ins Dekret; den Gestus eines unentwegten Upgradings ins große Ganze.“⁶⁸¹ Damit widerspricht Wysocki dezidiert Lewitscharoffs Vorgehen, private Erfahrungen und Emotionen als ausreichende Basis ihrer Argumentation darzustellen. Harald Jähner vertritt die Ansicht, dass „rückhaltlose[] Neugier auf die eigene Empfindungswelt“ die Basis für gutes literarisches Schaffen sei, allerdings „[b]ei einer Rede [...] die Verantwortungslosigkeit des literarischen Ichs an ihre Grenzen [stößt].“⁶⁸² Die Kritik an Lewitscharoff sei richtig, müsse aber ausgewogen bleiben, denn „Einspruch und Dissidenz“ von Schriftsteller*innen sei notwendig.⁶⁸³

Dirk Knippahls zeigt sich in seiner am 06.03.2014 in der *taz* veröffentlichten Reaktion entsetzt über Lewitscharoffs Rede. In seiner Wahrnehmung sind Lewitscharoff ihre Aussagen „nicht einfach unterlaufen“, sondern als „klare Ansage“ zu verstehen.⁶⁸⁴ Auch ihren Verweis darauf, sich der Ungerechtigkeit ihrer Worte gegenüber den künstlich gezeugten Kindern bewusst zu sein, entlarvt Knippahls als rhetorische Finte. „Hier baut die Schriftstellerin eine kleine Abschwächung ein, die in Wahrheit aber wie eine rhetorische Verstärkung funktioniert.“⁶⁸⁵ Am Ende seines Artikels reflektiert Knippahls Lewitscharoffs Rolle als Schriftstellerin und bewertet die Rede daraufhin als „unanständig“, denn

Sibylle Lewitscharoff nutzt die Autorität, die sie als bekannte Schriftstellerin und Büchnerpreisträgerin hat, um Menschen zutiefst zu beleidigen, aufgrund ihrer Sexualität und weil sie sich legaler Mittel bedienen, um sich ihren Kinderwunsch zu erfüllen – aufgrund von Dingen also, die Sibylle Lewitscharoff überhaupt nichts angehen.⁶⁸⁶

Abschließend weist Knippahls darauf hin, dass zwar zwischen Werk und Autorin zu differenzieren sei, aber die Lust auf Lewitscharoffs neuen Roman nun sehr begrenzt sei.⁶⁸⁷ Knippahls' Artikel zeigt hier zweierlei: Zum einen führen außerliterarische Verstöße einer Autorin dazu, dass auch Sanktionen, die ihr literarisches Werk betreffen – eine weniger wohlwollende oder gar keine Rezeption – offenbar als legitim erachtet werden. Zudem werden die als menschenverachtend wahrgenommenen Aussagen besonders deswegen verurteilt, weil sie von einer bekannten Autorin getätigt wurden, die ihre Bekanntheit – hier nach Meinung Knippahls' – missbräuchlich genutzt hat. Diese Wertung verdeutlicht erneut

⁶⁸¹ Wysocki: Nachdenken über Sibylle L.

⁶⁸² Jähner, Harald: Dichtung und Dissidenz. In: Frankfurter Rundschau Nr. 60, 12.03.2014, S. 11.

⁶⁸³ Ebd.

⁶⁸⁴ Knippahls, Dirk: Eine schreckliche Tirade. In: *taz* Online, 06.03.2014. URL: <https://taz.de/Rede-von-Sibylle-Lewitscharoff!/5047073/> (aufgerufen am 03.03.2023).

⁶⁸⁵ Ebd.

⁶⁸⁶ Ebd.

⁶⁸⁷ Vgl. ebd.

die Beobachtung, dass Lewitscharoff, selbst wenn sie auf ihre privaten Hintergründe verweist, gar nicht anders kann als politisch zu sprechen – die Rezeption ist mehr als eindeutig.

Jan Feddersen, dessen Artikel am selben Tag ebenfalls in der *taz* erscheint, bezieht sich auf Knipphals und kritisiert, dass über seinen Beitrag hinaus viel zu wenig Kritik an Lewitscharoff aus dem Literaturbetrieb geübt worden sei.⁶⁸⁸ Mit Verweis sowohl auf Lewitscharoffs Romane wie auch auf ihre außerliterarischen Äußerungen erscheinen Feddersen ihre Überzeugungen allerdings wenig überraschend.⁶⁸⁹ Eine Trennung von Autorin und Werk nimmt Feddersen hier nicht vor, sondern verweist vielmehr auf die Überschneidungen von literarischen und außerliterarischen Äußerungen. Wie Koall, Knipphals und Spiegel⁶⁹⁰ geht auch Sandra Kegel davon aus, dass Lewitscharoff sich qua Beruf der „Wirkung von Worten“ bewusst sei.⁶⁹¹ „Dies ist kein Spaß, kein literarisches Spiel.“, resümiert Kegel. „Sibylle Lewitscharoff kann schwerlich für sich reklamieren, dass sie hier in der Sprache der Engel oder mit Tieren redet, wie sie das in ihren Büchern zu tun pflegt.“⁶⁹² Kegel hebt hier also vor allem den außerliterarischen Kontext von Lewitscharoffs Aussagen hervor, die direkten Realitätsbezug haben und nicht in einen fiktionalen Rahmen eingebettet sind. Der *Deutschlandfunk* fasst treffend zusammen, dass „die Rede, hochpersönlich einerseits, im Duktus ironisch und bewusst politisch unkorrekt andererseits, [...] viele Fragen auf[wirft], unter anderem die nach der Sprache eines Autors und der Realität und Wahrheit des Gemeinten.“⁶⁹³ Außerliterarisches Sprechen einer Autorin führt also im Fall Lewitscharoff genau wie bei den anderen in dieser Studie bereits behandelten Autor*innen zu komplexen Fragen der Wertung und des Bezugs zwischen diesem Sprechen und dem literarischen Werk. Während Lewitscharoffs Äußerungen einerseits gerade wegen ihrer beruflichen Beschäftigung mit Sprache als besonders skandalös bewertet werden, argumentiert Tilman Krause in der *Welt* ganz grundsätzlich gegen schriftstellerisches Engagement. Er kritisiert scharf, dass der Literaturbetrieb von Autor*innen ständig Meinungsäußerungen einfordere, ihre Bücher aber kaum noch rezipiert würden. Bei

⁶⁸⁸ Vgl. Feddersen, Jan: Warum schweigen sie bloß? In: *taz* Online, 06.03.2014. URL: <https://taz.de/Nach-Lewitscharoffs-Dresdener-Rede/!5047037/> (aufgerufen am 03.03.2023).

⁶⁸⁹ Vgl. ebd.

⁶⁹⁰ Spiegel fragt in seinem Gespräch mit Lewitscharoff: „Als Schriftstellerin wissen Sie: Wenn Sie von Halbwesen und abartigen wissenschaftlichen Methoden sprechen, nähern Sie sich dem Jargon des Nationalsozialismus an. Warum tun Sie das?“ (Lewitscharoff im Gespräch mit Hubert Spiegel.)

⁶⁹¹ Kegel, Sandra: Hören Sie nicht auf Frau Doktor Frankenstein. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 56, 07.03.2014, S. 13.

⁶⁹² Ebd.

⁶⁹³ o. A.: Die Dresdner Rede im Wortlaut.

Lewitscharoff, die durch den „ewige[n] Zwang zum Diskurs [...] überfordert“ sei, gehe das zulasten des „guten Ruf[s], den sie sich berechtigterweise durch großartige erzählerische Werke erarbeitet hat.“⁶⁹⁴ Im Gegensatz zu Autor*innen, „die mit Meinungsäußerungen, die sie dann als ‚Engagement‘ verkaufen, über ihre eigene Bedeutungslosigkeit hinwegzutäuschen versuchen“, müsse Lewitscharoff solche Äußerungen gar nicht tätigen.⁶⁹⁵ Mehr noch als eine Trennung von Autorin und Werk fordert Krause also einen ausschließlichen Fokus auf das Werk. Im Unterschied zur häufig an die Rezeption gestellte Forderung, bei der Bewertung eines literarischen Textes die*den Autor*in außer Acht zu lassen, soll sich nach Krause schon die*der Autor*in selbst ganz auf die Produktion literarischer Texte fokussieren. Eine Trennung zwischen Werk und Autor*in in der Rezeption würde damit obsolet.

Harald Martenstein hingegen äußert im *Tagesspiegel*, dass er mit Lewitscharoff zwar nicht einer Meinung sei, allerdings ein „Zwei-Klassen-System“ in Bezug auf die Meinungsfreiheit beobachte.⁶⁹⁶ Abweichende Meinungen würden nicht ausreichend toleriert, sondern „im Chor niedergebrüllt“.⁶⁹⁷ Dem widerspricht Eva Menasse – die sich an dieser Stelle direkt auf Martenstein bezieht – entschieden. Freie Meinungsäußerung sei sehr wohl möglich, man müsse aber mit den Konsequenzen seiner Äußerungen leben statt diese als Einschränkung der Meinungsfreiheit darzustellen.⁶⁹⁸

Darüber hinausgehend, wage ich die These, dass wir gerade die Auflösung aller Grenzen zwischen privater und öffentlicher Rede, mehr noch, zwischen privater und öffentlicher Sphäre erleben. Wenn das neue Dogma Transparenz um jeden Preis heißt, wenn wir gerade zu begreifen beginnen, dass in klandestinen Speichern ohnehin alles, auch das Peinlichste und Abscheulichste, über uns aufbewahrt ist, exhibitionieren wir folgerichtig unsere eigene Privatsphäre (so wie Frau Lewitscharoff ihre vernunftabgewandte Seite) und marschieren umstandslos in die anderer ein (ich sage dir, wie du schwanger zu werden hast).⁶⁹⁹

Dadurch, dass das zuvor Private in den öffentlichen Raum hineingetragen wird, wird es politisch. Diese Politisierung geschieht nach der in dieser Arbeit angewandten rezeptionsbasierten Definition des Politischen unabhängig von der Intention der Person, um deren bislang private Äußerungen es geht, sondern wird allein von der Rezeption ausgelöst.

⁶⁹⁴ Krause, Tilman: Bilde, Künstler, rede nicht!. In: Die Welt, 10.03.2014, S. 2.

⁶⁹⁵ Ebd.

⁶⁹⁶ Martenstein, Harald: Wen der Chor niederbrüllt. In: Der Tagesspiegel Nr. 21 981, 09.03.2014, S. 1.

⁶⁹⁷ Ebd.

⁶⁹⁸ Vgl. Menasse, Eva: Unheilige Wut.

⁶⁹⁹ Ebd.

Wie oben bereits erläutert, lehnt Lewitscharoff es ab, politisch zu sprechen, und nutzt private Erlebnisse und Hintergründe als Basis ihrer Argumentation. Durch ihr Sprechen als bekannte Schriftstellerin in öffentlichen Kontexten, wie sie Reden oder Interviews darstellen, gibt sie ihre Aussagen allerdings einer breiten Öffentlichkeit zur Rezeption frei. Diese Öffentlichkeit bewertet die Aussagen als nicht-privat, als nicht nur auf die Person Sibylle Lewitscharoff bezogen, sondern als relevant für eben diese Öffentlichkeit. Damit ist die Politisierung erfolgt und Lewitscharoff agiert außerhalb des literarischen Feldes und außerhalb ihrer privaten Sphäre auch auf dem politischen Feld. Eklatant ist hier der Gegensatz zu Robert Menasse, der intentional auf Basis seiner im literarischen Feld erworbenen Autorität auch auf dem politischen Feld agiert.

Neben den hier ausführlicher beleuchteten Reaktionen kam Widerspruch gegen Lewitscharoffs Rede vom Präsidenten der Akademie der Künste, vom Lesben- und Schwulenverband Berlin⁷⁰⁰ und vom Dresdner Bischof Heiner Koch;⁷⁰¹ auch der *Suhrkamp-Verlag* ging auf Distanz. Die *taz* zitiert: „Die Haltung, die in der Rede von Sibylle Lewitscharoff zum Ausdruck kommt, ist nicht mit der des Verlags zu verwechseln.“⁷⁰² Davon ausgehend zieht Andreas Platthaus in seinem Nachruf auf Lewitscharoff eine Parallele zwischen ihr und Tellkamp.

Lange vor dem Dresdner Disput zwischen Uwe Tellkamp und Durs Grünbein wurde diese Äußerung einer höchst prominenten Suhrkamp-Autorin – gerade erst hatte Lewitscharoff den Büchnerpreis erhalten – zur ersten Gewissensprüfung für den wichtigsten deutschen Literatur- und Geisteswissenschaftsverlag, wie er es mit dem Verhältnis zwischen Kritischer Theorie als einem zentralen Erbteil der eigenen Tradition und Meinungsfreiheit als einem weiteren hält.⁷⁰³

Die Distanzierung hat allerdings, anders als bei Tellkamp und auch Maron, keine weitere Diskussion ausgelöst. Durch die relativ einhellige Ablehnung von Lewitscharoffs Rede wurde eine Problematisierung der Aussage des Verlags offenbar nicht für notwendig gehalten.

⁷⁰⁰ Vgl. dpa/taz: Lewitscharoff bedauert ein bisschen.

⁷⁰¹ Vgl. Kremser, Markus: Update/Affäre um „Halbwesen“ und „Onanie“. In: Tagesspiegel Online, 07.03.2014. URL: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/lewitscharoff-entschuldigt-sich-fur-rede-gegen-kunstliche-befruchtung-3548821.html> (aufgerufen am 05.06.2023). Der *Tagesspiegel* verweist auch auf die unterschiedlichen Reaktionen der zwei Veranstalter: der Zurückhaltung der *Sächsischen Zeitung* und der Kritik Robert Koalls.

⁷⁰² *Suhrkamp Verlag* zit. nach: dpa/taz: Lewitscharoff bedauert ein bisschen.

⁷⁰³ Platthaus, Andreas: Sie erkannte uns aus dem ff. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 14.05.2023. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/sibylle-lewitscharoff-ist-gestorben-an-wagemut-fehlte-es-ihr-nie-18892956.html> (aufgerufen am 28.05.2023).

Wie Drees dokumentiert, wurden zahlreiche Auftritte Lewitscharoffs nach der Rede abgesagt, bevor sie auf der *lit.Cologne* das erste Mal wieder öffentlich sprach. Hierbei äußerte das Publikum, das seine Tickets bereits vor der *Dresdner Rede* erworben hatte, seinen Unmut, und zahlreiche Personen verließen vorzeitig den Raum.⁷⁰⁴ Auch die Moderatorin Bettina Böttinger übte Kritik, indem sie die Frage aufwarf, wie eine verdienstvolle Autorin wie Lewitscharoff, die sich der „Bedeutung eines jeden Wortes“ bewusst sei, eine solch abwertende Sprache verwenden könne.⁷⁰⁵ Damit lässt sich wieder auf die Frage nach der Trennung von Autorin und Werk zurückkommen, die besonders in Hinblick auf Literaturpreise von Bedeutung ist. So unterstützten 1097 Personen eine Petition mit der Forderung an die *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung*, Lewitscharoff den *Georg-Büchner-Preis*, den sie 2013 erhalten hatte, wieder abzuerkennen. Durch ihre Rede habe Lewitscharoff sich als des Preises unwürdig erwiesen, „denn nicht nur die Form und die Anwendung von Sprache in eloquenter Art und Weise, sondern gerade der Inhalt und das transportierte moralische Gedankengut sind ein Bewertungsmaßstab [sic], ob ein Autor einer Ehre würdig ist oder nicht.“⁷⁰⁶ Eva Menasse bezeichnet Forderungen zur Aberkennung von Literaturpreisen hingegen als „blanker Tugendterror, abgesehen davon, dass Literaturpreise dann in Zukunft wirklich nur noch post mortem vergeben werden könnten.“⁷⁰⁷

An dieser Stelle lassen sich die Reaktionen auf Lewitscharoffs Rede zusammenfassend systematisieren. Wie oben am Beispiel von Koalls offenem Brief gezeigt wurde, gibt es zwei zentrale Argumentationsmuster: private Gegenerzählungen und der Verweis auf die spezifische Rolle von sich politisch äussernden Schriftsteller*innen. Private Gegenerzählungen zeigen sich bei Lendle, Koall und Wysocki, die noch einen Schritt weitergeht, indem sie die Legitimität privater Meinungen und persönlicher Erfahrungen als Basis politischer Argumentation anzweifelt. Der Verweis auf Lewitscharoffs spezifische Rolle als Schriftstellerin kann unterschiedlich angelegt sein. Koall, Knippfals, Spiegel und Kegel gehen alle davon aus, dass Lewitscharoff aufgrund ihres Berufs wisse, welche Bedeutung Sprache und Wortwahl zukommt. Daraus speist sich das Argument – besonders bei Knippfals –, dass Lewitscharoff ihre schriftstellerische Autorität missbräuchlich genutzt habe, um menschenverachtende Aussagen öffentlich zu verbreiten. In die gleiche Richtung

⁷⁰⁴ Vgl. Drees: Sibylle Lewitscharoff in Köln.

⁷⁰⁵ Böttinger, Bettina zit. nach: ebd.

⁷⁰⁶ o. A.: Aberkennung des Georg-Büchner-Kulturpreises für die Autorin Sibylle Lewitscharoff. Die Petition wurde nicht eingereicht.

⁷⁰⁷ Menasse, Eva: Unheilige Wut.

geht Judith von Sternburgs Argumentation, dass „auf den Unterschied zwischen einer auf dem Autorücksitz herumschimpfenden Romanfigur („Apostoloff“) und der öffentlichen Rede einer Autorin [...] kaum hingewiesen werden müssen [sollte].“ Auch sei Lewitscharoff „in Kunstfragen einem leicht platten Konservatismus nicht abgeneigt [...]. Aber auf den Unterschied zwischen einer ästhetischen Haltung und Fragen der persönlichen Lebensgestaltung anderer Menschen sollte kaum hingewiesen werden müssen.“⁷⁰⁸ Hier wird also Lewitscharoffs Verantwortung als Schriftstellerin und das ihr unterstellte Bewusstsein für verschiedene Kontexte des Sprechens und Schreibens benannt. Das führt zur Frage, inwiefern Sanktionen für Lewitscharoffs literarisches Werk wegen einer Verfehlung im außerliterarischen Kontext gerechtfertigt sind. Während als schärfste Sanktion die Aberkennung des *Büchner-Preises* gefordert wird, findet sich mit Eva Menasse eine Stimme, die Lewitscharoff zwar scharf kritisiert, aber die Aberkennung des Preises strikt ablehnt, und Knipphals erachtet Sanktionen in Form weniger wohlwollender oder ausbleibender Rezeption als legitim, fordert sie aber nicht direkt ein.

Während Lewitscharoff mit ihrer *Dresdner Rede* im Feuilleton große Resonanz ausgelöst hat, zeigt ein Blick in das *Social Reading*-Portal *LovelyBooks* ein gänzlich anderes Bild. Die dort Schreibenden erwähnen die Rede und den dadurch ausgelösten Skandal mit keinem Wort. Weder in den Rezensionen zum kurz nach der *Dresdner Rede* erschienenen Roman *Killmousky*⁷⁰⁹ noch in den Bewertungen zum 2016 erschienenen *Das Pflingstwunder*,⁷¹⁰ und auch nicht in jüngeren Besprechungen der schon vor 2014 erschienenen Romane *Blumenberg*⁷¹¹ und *Apostoloff*⁷¹² finden Lewitscharoffs Äußerungen Erwähnung. Zu *Von oben* ist auf *LovelyBooks* nur eine einzige Bewertung abgegeben worden, die allerdings nur die numerische Bewertung mit drei Sternen umfasst und keinen Text enthält.⁷¹³ Es erhärtet sich die bereits in den vorherigen Kapiteln formulierte Hypothese, dass politische Debatten,

⁷⁰⁸ Sternburg, Judith von: Reden. In: Frankfurter Rundschau Nr. 56, 07.03.2014, S. 31.

⁷⁰⁹ Vgl. LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Killmousky*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Killmousky-1072119746-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

⁷¹⁰ Vgl. LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Das Pflingstwunder*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Das-Pflingstwunder-1240684280-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

⁷¹¹ Vgl. LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Blumenberg*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Blumenberg-728814010-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

⁷¹² Vgl. LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Apostoloff*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Apostoloff-145167820-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

⁷¹³ Vgl. LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Von oben*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Von-oben-2023860143-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

deren Schwerpunkt in außerliterarischen Äußerungen der Autor*innen und weniger in ihren fiktionalen Texten liegt, auf *LovelyBooks* wenig abgebildet werden und der Fokus auf dem *Social Reading*-Portal ganz klar auf den Texten liegt – nicht auf den Debatten.

5.3.2 Die Rezeption von *Von oben* im Feuilleton und bei *LovelyBooks*

Von Katharina Teutsch wird *Von oben* scharf kritisiert, denn sie empfindet den Roman als „angestrengt[]“ und plapperhaft statt gelehrsam.⁷¹⁴ Sie stört sich daran, dass „[ü]ber die letzten Dinge [...] oft leider einfach nur so hingeplappert“ werde, woraus sich fragwürdige Moralisierungen ergäben:

Einmal wagt sich unser Toter in einen Sadomasoclub, was ihn zu einem moralisierenden Exkurs über Märtyrer animiert. Vom Dominagewerbe geht es rüber zu den einundzwanzig Kopten, denen der IS in Ägypten vor laufender Kamera die Köpfe abgeschnitten hatte. Damit tut der Text, als gäbe es eine innere Verwandtschaft zwischen dem SM-Betrieb und den Gräueltaten religiöser Fanatiker.⁷¹⁵

Auch Reulecke attestiert *Von oben* einen „leichten“ und unnötigen moralischen Einschlag⁷¹⁶ und stellt eine Verbindung her zwischen der Autorin und ihren Figuren – dem Erzähler in *Von oben* ebenso wie den Protagonisten in *Consummatus* und *Das Pfingstwunder*, die allesamt Gefahr liefen, „zu Brüdern im Geiste zu werden“ und die Ansichten der Autorin Sibylle Lewitscharoff zu vertreten.⁷¹⁷ Im Gespräch mit ihr geht auch Denis Scheck auf die Nähe zwischen Lewitscharoff und ihrem Erzähler in *Von oben* ein,⁷¹⁸ und die Autorin bestätigt, dass sie die Abneigung des Protagonisten gegen die Gender Studies teile.⁷¹⁹ Richard Kämmerlings bezeichnet den Erzähler in seiner Rezension für die *Welt* ebenfalls als „Sprachrohr der Autorin“.

Lewitscharoff, die sich mehr deutlich [sic] gegen den ‚Gender-Unfug‘ in Sprachfragen ausgesprochen hat, wählt bewusst ein männliches Alter Ego, obwohl die biografischen Eckdaten ihres Erzählers mit den ihren

⁷¹⁴ Teutsch, Katharina: Zu hoch hinaus [Rezension zu *Von oben*]. In: Zeit Online, 17.10.2019. URL: https://www.zeit.de/2019/42/sibylle-lewitscharoff-von-oben-frankfurter-buchmesse?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (aufgerufen am 22.02.2023).

⁷¹⁵ Ebd.

⁷¹⁶ Reulecke: „Regelwidrige Untergänge, regelwidrige Auferstehungen“, S. 176. Der Vollständigkeit halber sei hier angemerkt, dass Reulecke diese Wertung im Rahmen eines literaturwissenschaftlichen Aufsatzes, nicht einer Literaturkritik vornimmt.

⁷¹⁷ Ebd., S. 175–176.

⁷¹⁸ Vgl. Lewitscharoff im Gespräch mit Denis Scheck, 2:03–2:40.

⁷¹⁹ Vgl. ebd., 4:48–5:15.

übereinstimmen [...]. [...] Es fällt schwer, sich immer wieder einen älteren Mann vorzustellen und keinen Lewitscharoff-Avatar mit Jetpack. Vermutlich ist das als Experiment mit Lesererwartungen angelegt. In der Tat eine interessante philosophische Frage: Hat das reine Ich, hat die Erzählstimme ein Geschlecht?⁷²⁰

In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* führt Schneider die gleiche Beobachtung – der andersgeschlechtliche Erzähler spricht Sibylle Lewitscharoffs Ansichten aus – zu einer konträren Bewertung des Romans. Er kritisiert mangelnden Einfallsreichtum⁷²¹ ebenso wie die Gattungsbezeichnung ‚Roman‘, denn „[a]ls ‚metaphysisches Kabarett‘ hätte man sich die Sache eher gefallen lassen.“⁷²² Paul Jandl erkennt ebenfalls biografische Bezüge in *Von oben*, bewertet den Text allerdings ausgesprochen positiv als „knisternd kluge[n] und turbulent komische[n] Roman“.⁷²³ Auch Helmut Böttigers Rezension ist sehr positiv. Er lässt keine biographischen Hintergründe der Autorin in seine Wertung einfließen und lobt die „literarisch tiefeschürfende Gegenwartsanalyse“.⁷²⁴ Wie Lewitscharoff im Gespräch mit Scheck in Hinblick auf die Passage mit Angela Merkel erläutert, habe sie mit diesem Gegenwartsbezug „zum ersten Mal ja was Neues gewagt, ich hab n aktuellen Roman geschrieben“.⁷²⁵ Scheck ist allerdings der einzige Kritiker, der *Von oben* dezidiert als politischen Roman bezeichnet.⁷²⁶ Meike Fessmann schreibt, dass der Text dort zu kritisieren sei, wo „Sibylle Lewitscharoff das Bewusstsein ihres Erzählers mit Dingen unterfüttert, die zum kulturkritischen Standardrepertoire gehören. [...] Auch wo sie tiefer in die Zeitgeschichte abtaucht und die philosophischen Grabenkämpfe der 1970er-Jahre beschreibt, wird es allzu vorhersehbar.“⁷²⁷ Sie lobt hingegen die „hinreißend poetische[n] Szenen“ und die „Zartheit“ des Romans.⁷²⁸ Am Beginn ihrer Rezension steht ein Abriss des zu diesem Zeitpunkt gut fünfzehn Jahre zurückliegenden Skandals um Lewitscharoffs

⁷²⁰ Kämmerlings, Richard: Das kleine Gespenst [Rezension zu *Von oben*]. In: Die Welt Nr. 203, 31.08.2019, S. 29.

⁷²¹ So vermutet er beispielsweise zu der Passage mit Merkel, dass „Lewitscharoff ein wenig über die Flüchtlingspolitik der Kanzlerin räsonieren möchte, ohne dem Thema indes eine neue Wendung geben zu können.“ (Schneider: Im Himmel über Berlin.)

⁷²² Ebd.

⁷²³ Jandl, Paul: In Sibylle Lewitscharoffs neuem Roman steckt ein Toter auf halber Höhe zum Himmel fest [Rezension zu *Von oben*]. In: Neue Zürcher Zeitung Online, 08.09.2019. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/sibylle-lewitscharoff-erzaehlt-in-von-oben-ueber-einen-halbtoten-ld.1506830> (aufgerufen am 22.02.2023).

⁷²⁴ Böttiger, Helmut: Pointierter Fabulier- und Beobachtungsräusch [Rezension zu *Von oben*]. In: Deutschlandfunk Kultur, 06.09.2019. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/sibylle-lewitscharoff-von-oben-pointierter-fabulier-und-100.html> (aufgerufen am 23.02.2023).

⁷²⁵ Lewitscharoff im Gespräch mit Denis Scheck, 5:54–5:57.

⁷²⁶ Vgl. ebd., 6:30–6:42.

⁷²⁷ Fessmann, Meike: Aus dem Totenreich [Rezension zu *Von oben*]. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 227, 01.10.2019, S. 15.

⁷²⁸ Ebd.

Dresdner Rede, „um den Resonanzraum zu skizzieren, in dem sich dieser Roman entfaltet.“⁷²⁹ Im weiteren Verlauf ihrer insgesamt positiven Kritik kommt sie allerdings nicht erneut auf den Skandal zu sprechen. Zu einer anderen Bewertung kommt Schneider; zusammen mit Fessmann der Einzige, der die *Dresdner Rede* in seiner Besprechung erwähnt. Für ihn, der die Ähnlichkeiten Lewitscharoffs mit ihrem Erzähler negativ bewertet und die Ausführungen etwa zu Merkel und Kavanaugh nicht innovativ findet, stellt sich die Frage, ob Lewitscharoff „mit solchen politischen Exkursen nach ihrer angefeindeten Dresdener Rede vor fünf Jahren wieder in den Bereich wohlwollend akzeptierter Meinungen zurückzukehren [versucht]?“ Er beantwortet die Frage umgehend selbst. „Für solche mäßigen Kommentarspalten das Leben nach dem Tod zu bemühen erscheint allerdings ein bisschen albern.“⁷³⁰

Die Feuilleton-Rezeption zu Lewitscharoffs *Von oben* weist eine große Spannweite auf von sehr positiven Kritiken (Böttiger, Jandl) bis hin zu den Verrissen von Teutsch und Schneider. Auffallend ist, dass das Gegenwärtige des Romans zwar thematisiert und auf die Ähnlichkeiten zwischen Lewitscharoffs außerliterarischen Äußerungen und den Ansichten ihrer Figur hingewiesen, aber dennoch nur in sehr geringem Maße auf die politische Dimension des Texts und der Autorschaft Lewitscharoffs eingegangen wird. Fünfeinhalb Jahre nach ihrer ‚Skandalrede‘ steht die politische Ebene der Autorschaft Lewitscharoffs im Feuilleton nicht zur Debatte, obwohl sich werkpoetische Linien zwischen Fiktion und außerliterarischen Äußerungen Lewitscharoffs ziehen und eine eindeutig politische Dimension erkennen lassen.

Als Lewitscharoff Mitte Mai 2023 verstirbt, findet die *Dresdner Rede* erneut Eingang in die Feuilletons – als häufiger Bestandteil der Nachrufe auf sie, wobei die Bewertung insgesamt anders ausfällt als zum Zeitpunkt der Rede. Zwei der vier hier betrachteten Nachrufe gehen statt auf den Inhalt der Rede auf den Mut Lewitscharoffs ein, sich kontrovers zu äußern. Björn Hayer subsumiert in der *Zeit*: „Lewitscharoff brachte sich in die bioethischen Debatten unserer Zeit ein, auch auf die Gefahr hin, Leserinnen und Leser harsch vor den Kopf zu stoßen. Neben aller berechtigter Kritik gilt es daher anzuerkennen, dass es dieser Denkerin jedenfalls nicht an Mut mangelte.“⁷³¹ Die „empathische[] Geisterwanderung“ in *Von oben*

⁷²⁹ Ebd.

⁷³⁰ Schneider: Im Himmel über Berlin.

⁷³¹ Hayer: Die Geisterseherin.

sieht Hayer ebenfalls als Argument gegen eine Verurteilung von Lewitscharoffs Haltung.⁷³² Auch Andreas Platthaus bilanziert in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, dass es Lewitscharoff „[a]n Wagemut“ nie gemangelt habe.

Auch nicht am Mut zur Unbequemlichkeit für andere, was die Menschen um sie herum schon lange wussten (und schätzten), das große Publikum aber erst merkte (und teils gar nicht schätzte), als Lewitscharoff [...] ihre scharfe Zunge gegen künstliche Befruchtung und Leihmutterschaft wandte.⁷³³

Tilman Krause betont in der *Welt*, Lewitscharoff habe ihre Rede „später aufrichtig bereut[...]. Es gehörte eben zu ihrer Selbstpräsentation, sich als Schwimmerin gegen den Mainstream zu geben, Denk- und Sprechverbote von heute zu ignorieren, ostentativ konservativ aufzutreten“.⁷³⁴ Die drei Nachrufe in der *Zeit*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Welt* sind apologetisch und begründen das damit, dass Lewitscharoff mutig gewesen sei und kontroverse Äußerungen fester Bestandteil ihrer Autorinszenierung gewesen seien. Sigrid Löffler setzt bei *Deutschlandfunk Kultur* einen anderen Schwerpunkt. Auf die Annahme des Moderators, dass die *Dresdner Rede* ein „schwarze[r] Fleck“ gewesen sei, der Lewitscharoff „ihre letzten Jahre [...] verdüstert“ habe,⁷³⁵ entgegnet sie: „Nein, ich glaub, sie hat das ziemlich schnell weggesteckt, sie war da absolut souverän, sie hat sich davon, glaub ich, nicht beirren lassen, sie hat wohl auch erkannt, dass sie sich da in der Wortwahl etwas vergriffen hat“. In den Gesprächen zwischen ihr und Lewitscharoff habe die Rede keine Rolle mehr gespielt.⁷³⁶ Während die *Dresdner Rede* bei Betrachtung der Nachrufe insgesamt in der Rückschau auf Lewitscharoffs Leben und Werk eine wichtige Rolle spielt, fokussiert Löffler auf die Bedeutung der Rede für die Autorin selbst. Auf den Inhalt und die Bewertung geht Löffler nicht ein. Auch Krause, Platthaus und Hayer rücken den Inhalt der Rede dezidiert nicht in den Fokus, sondern heben den Mut Lewitscharoffs positiv hervor.

Zum Abschluss dieses Kapitels soll ein kurzer Vergleich der wesentlichen Erkenntnisse zu Lewitscharoff mit den Ergebnissen zu den anderen Autor*innen des Korpus erfolgen. Es

⁷³² Ebd. Für Hayer zeigt *Von oben*, „[d]ass man Lewitscharoff keineswegs in die neurechte Ecke rücken sollte“. Tatsächlich zielte die Kritik an Lewitscharoff weniger in eine neurechte Richtung, sondern der zentrale Vorwurf war, dass sie den universellen Wert der Menschwürde nicht geachtet hätte.

⁷³³ Platthaus: Sie erkannte uns aus dem ff.

⁷³⁴ Krause, Tilman: Eine Urenkelin E. T. A. Hoffmanns. In: *Welt Online*, 17.05.2023. URL: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article245336490/Sibylle-Lewitscharoff-Eine-Urenkelin-E-T-A-Hoffmanns.html> (aufgerufen am 28.05.2023).

⁷³⁵ Löffler, Sigrid: Einzigartige Stimme. Zum Tod der Bühnenpreisträgerin Sibylle Lewitscharoff. In: *Deutschlandfunk Kultur*, 15.05.2023. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/einzigartige-stimme-zum-tod-der-buechnerpreistraegerin-sibylle-lewitscharoff-dlf-kultur-77b59d5f-100.html> (aufgerufen am 01.06.2023), 06:26–06:51.

⁷³⁶ Ebd., 06:54–07:17.

wurde deutlich, dass Lewitscharoff versucht, in der privaten Dimension zu verbleiben, und dass sie mit emotionalen statt rationalen Aussagen arbeitet, Psychologisierungen vornimmt sowie persönliche Hintergründe und Erfahrungen als hinreichende Belege für Behauptungen präsentiert. Dieser Fokus auf das Private hat Auswirkungen auf Lewitscharoffs Autorisierungsstrategie. Bei Tellkamp und Maron wurde analysiert, dass sie sich durch ihre Herkunft autorisieren. Durch den Verweis auf ihr Leben in der DDR verleihen sie ihrem Sprechen über damit verbundene Themen Autorität. Menasse autorisiert sich durch seine Rechercheleistung. Dadurch, dass er auf seinen Aufenthalt in Brüssel und die Vorort-Recherche hinweist, gelten seine Ausführungen zur Europäischen Union als fundiert. Lewitscharoff hingegen autorisiert sich durch ihren persönlichen Hintergrund. Nicht zufällig eröffnet sie ihre *Dresdner Rede* damit, dass sie drei Todesfälle in ihrem familiären Umfeld schildert und beschreibt, wie sie dadurch affiziert wurde. Durch den Hinweis darauf, dass sie durch diese Erlebnisse ein besonderes Verhältnis zum Tod und zum Sterben habe, autorisiert sie sich, über eben dieses Thema zu sprechen. Anders als Menasse, Tellkamp und Maron steht die Autorisierung bei Lewitscharoff jedoch in einem Spannungsverhältnis zu ihrem Anspruch, nicht politisch zu sprechen. Menasse sowie Maron und Tellkamp wenden sich an eine jeweils spezifische Öffentlichkeit, um politisch zu wirken. Daher ist die Autorisierung für sie notwendig, um die Wirksamkeit zu steigern. Lewitscharoff nutzt zwar ebenfalls eine Autorisierungsstrategie, lehnt aber gleichzeitig eine politische Dimension ihres Sprechens ab und bezieht sich stets auf das Private. Dass dieses Verharren im Privaten nicht gelingt, zeigt die Rezeption der *Dresdner Rede*, die als klare politische Aussage bewertet wird.

6 Fazit: Normbrüche und Abweichungen der Intellektuellen

Anhand von vier Autor*innen-Werk-Komplexen wurden drei Verhandlungsweisen des Politischen in der Gegenwartsliteratur exemplarisch untersucht. Um die unterschiedlichen Konkretionen des Politischen zu visualisieren, wurden die Autor*innen-Werk-Komplexe auf konzentrischen Kreisen angeordnet. Während das Politische bei Menasse dezidiert auf Institutionenpolitik abzielt, findet sich bei Tellkamp und Maron eine weniger konkrete und bei Lewitscharoff schließlich eine noch allgemeinere Ausprägung des Politischen, die nicht auf Institutionenpolitik bezogen, sondern rein über den Gegensatz zum Privaten definiert ist. Daraus ergeben sich drei unterschiedliche Autorschaftsverständnisse, die sich auf verschiedene Weise von den Intellektuellen im Sinne Bourdieus abheben. Über jeweils drei Leitfragen lassen sich die Autorschaftsverständnisse definieren: Für wen wird gesprochen? Wie erfolgt die Autorisierung? Und, in Bezug auf Bourdieus Verständnis von ‚Wahrheit‘ als universelle Norm intellektuellen Handelns: Welche Wahrheit wird angeboten?

Menasses Vorschläge zum politischen Handeln sollen nach seinem Verständnis für alle Bürger*innen der Europäischen Union von Vorteil sein. Er nimmt keinerlei Spezifizierung seines Zielpublikums vor, sondern verfolgt im Gegenteil einen universellen Anspruch im Sinne des Bourdieu’schen Intellektuellen. Seine Autorisierung nimmt er qua Recherche vor. Sowohl im *Europäischen Landboten* wie auch in *Robert Menasse – Mein Brüssel* wird sein Aufenthalt in Brüssel ausführlich behandelt, sodass Menasses Autorität, über EU-Politik korrekt zu urteilen, an die Rezipient*innen vermittelt wird. Menasse bietet eine universelle Wahrheit an: Er verfolgt einen konkreten politischen Wirkungsanspruch und nutzt sprachliche Mittel, die den Eindruck des Faktischen erzeugen, sodass eine intersubjektiv nachvollziehbare, sinnvolle Wahrheit darüber transportiert wird, welche notwendigen institutionenpolitischen Handlungen die Europäische Union vornehmen sollte. Obwohl er seinem Anspruch nach dem Intellektuellen nach Bourdieu entspricht, weicht Menasse in zwei entscheidenden Punkten davon ab. Zum einen möchte er sich als genuiner Akteur auf dem politischen Feld positionieren – statt als Akteur des literarischen Feldes in das politische Feld hinein zu wirken –, und zum anderen nutzt er auf dem politischen Feld die Lizenz der ‚dichterischen Freiheit‘, die dort eine Normverletzung darstellt.

Tellkamp und Maron weichen dahingehend von dem*der Bourdieu’schen Intellektuellen ab, dass sie nicht den Anspruch erheben, universell zu sprechen. Stattdessen sprechen sie für eine spezifische Gruppe, der sie sich selbst zugehörig fühlen und die dadurch definiert ist,

dass sie eine Opposition gegen den sogenannten Mainstream bildet und ihre Meinungsfreiheit als gefährdet ansieht. Die Autorisierung erfolgt qua Herkunft. Durch den häufigen Verweis auf ihr Leben in der DDR autorisieren die beiden Autor*innen sich, über Fragen der Meinungsfreiheit und Zensur fundiert urteilen zu können. Wenn auch mit gänzlich anderem Inhalt, wenden Tellkamp und Menasse die gleiche Strategie an, mit sprachlichen Mitteln den Eindruck des Faktischen zu erzeugen, um so eine spezifische Wahrheit zu vermitteln, wobei Menasse universal und Tellkamp für seine definierte Gruppe sprechen möchte. Beide allerdings transportieren nicht in allen Fällen faktenbasierte Wahrheiten, sondern präsentieren Meinungen, ‚subjektive Wahrheiten‘ also, sowie Falschaussagen – erdachte vermeintliche Zitate bei Menasse beziehungsweise eine unrichtige Angabe zu Geflüchteten bei Tellkamp – im Gewand des Faktualen.

Lewitscharoff schließlich erhebt als einzige der hier behandelten Autor*innen keinen Anspruch auf eine Wahrheit, sondern inszeniert sich als stetig auf der Suche. Sie ist eine suchende *poeta vates*, die es ablehnt, sich politisch zu äußern, und ausschließlich für sich selbst sprechen möchte. Persönliche Erfahrungen dienen ihr dabei zur Autorisierung. Anders als Menasse, Tellkamp und Maron möchte Lewitscharoff allerdings nicht für eine bestimmte Gruppe sprechen, wodurch ihre Autorisierung in einem Spannungsverhältnis zu einem rein privat angelegten Sprechen steht. Durch ihre Ablehnung, in das politische Feld hinein zu agieren, weicht sie am stärksten von Bourdieus Intellektuellenkonzept ab.

Möchte man, die vorliegende Studie weiterdenkend, an einer Definition des*der Intellektuellen in der Gegenwart arbeiten, bietet sich als Grundlage die von Rolf Parr beschriebene Kombination aus Interdiskursivität und Expertentum an, die bei Intellektuellen häufig zu finden ist. Den Intellektuellen kommt eine integrative Funktion zu, indem sie Wissen aus unterschiedlichen Diskursen erklärend verbinden und zusätzlich spezialdiskursive Inhalte einfließen lassen.⁷³⁷ Daran anschließen lassen sich die Autorisierungsstrategien, die die hier untersuchten Autor*innen anwenden und die sie als Expert*innen ausweisen.

Lewitscharoff, Maron, Tellkamp und Menasse haben Normbrüche begangen, die von der Rezeption sanktioniert wurden. Lewitscharoff wurde vorgeworfen, in ihrer *Dresdner Rede* die Norm der Menschenwürde verletzt zu haben; Maron und Tellkamp haben die auf dem literarischen Feld herrschende Norm, eine Abgrenzung gegen rechts vorzunehmen,

⁷³⁷ Vgl. Parr, Rolf: Wie die Position des Intellektuellen und der Essay als Gattung in der öffentlichen Rede von Literaten zusammen kommen. In: Donahue, William Collins/Mein, Georg/Parr, Rolf: andererseits – Yearbook of Transatlantic German Studies 4 (2015), S. 133–146, hier bes. S. 133 und 141.

gebrochen; und Menasse hat die Norm der korrekten Zitation und Faktentreue in faktualen Kontexten nicht befolgt. Die Normbrüche haben zu Skandalen geführt, für die hier der Terminus ‚Autor*innenskandal‘ etabliert wurde, da ihr jeweiliger Ausgangspunkt bei den Autor*innen selbst liegt und erst nachfolgend ein Bezug zu den literarischen Texten hergestellt wird. Im Fall Menasses erfolgte durch den *Hallstein-Skandal* ein scharfer Einschnitt in der Rezeption. Tellkamps über ein Jahrzehnt zuvor erschienener *Eisvogel* wurde vor dem Hintergrund seiner politischen Positionierung einer Relektüre unterzogen, und auch Marons politische Äußerungen wurden in Bezug zu ihrem literarischen Werk gesetzt. Lewitscharoffs *Dresdner Rede* ist bei der Publikation von *Von oben* 2019 in der kritischen Rezeption nicht mehr von hoher Relevanz, wird allerdings nach ihrem Tod 2023 als wichtiger Bestandteil ihres Schaffens eingeordnet – mit anderer Bewertung als zum Zeitpunkt der Rede selbst.

Neben der Rezeption im überregionalen Feuilleton wurde auch die Rezeption auf dem *Social Reading*-Portal *LovelyBooks* analysiert, um die Bewertung eines weiteren Teils der literarischen Öffentlichkeit mit in die Studie einzubeziehen. Auffälligste Differenz zur Feuilleton-Kritik ist der deutliche Fokus auf den Text – und nicht auf den*die Autor*in – bei *LovelyBooks*. Zwar lässt sich beobachten, dass Menasses Autorisierungsstrategie von den User*innen akzeptiert wird, und auch die Nähe der Ansichten Marons zu denen ihrer Romanfiguren wird thematisiert; insgesamt jedoch steht bei *LovelyBooks* klar die textbezogene Bewertung im Zentrum. Das wird vor allem daran ersichtlich, dass die Autor*innenskandale auf der Plattform bis auf eine verschwindend geringe Anzahl an Ausnahmen keine Erwähnung finden – sie finden im Feuilleton statt. Das bedeutet: Die Normbrüche, die zu den hier analysierten Skandalen geführt haben, werden ausschließlich in der Feuilleton-Rezeption sanktioniert. Feuilleton und *Social Reading* erfüllen in dieser Hinsicht zwei unterschiedliche Funktionen der Rezeption. Ob hier noch eine weitere Abgrenzung und Ausdifferenzierung der literarischen Öffentlichkeit erfolgt oder sich Feuilleton- und *Social Reading*-Rezeption in Zukunft annähern werden, wird eine wichtige Frage der zukünftigen literaturwissenschaftlichen Rezeptionsforschung sein.

Die hier betrachteten Autor*innen stellen die Rezeption allesamt vor eine Herausforderung: Sie verhandeln Politisches, aber sie tun dies nicht als Intellektuelle nach dem Konzept Bourdieus. Sie verwenden unterschiedliche Autorisierungsstrategien, und sie brechen Normen, wodurch Skandale entstehen. Der Rezeption kommt hier eine Definitionsmacht zu: Sie bestimmt, was überhaupt als politisch wahrgenommen wird; sie diskutiert Normen und sanktioniert deren Missachtung. Gleichzeitig muss sie mit den veränderten Strategien der

Autor*innen umgehen, eigene Erwartungshaltungen reflektieren, politische und literarästhetische Maßstäbe anwenden und gegeneinander austarieren. In Zeiten wie diesen kommt der literaturkritischen Rezeption eine bedeutsame Rolle an der Schnittstelle von Literatur und Politik zu – ebenso wie der Literaturwissenschaft, die die Verhandlung des Politischen in der Literatur untersuchen und verständlich machen muss.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

a) Buchveröffentlichungen der Autor*innen des Korpus

Lewitscharoff, Sibylle: Blumenberg. Roman. Berlin 2013 [2011].

Lewitscharoff, Sibylle: Von oben. Roman. Berlin 2019.

Maron, Monika: Artur Lanz. Roman. Frankfurt 2020.

Menasse, Robert: Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss. Freiburg im Breisgau 2015 [2012].

Menasse, Robert: Die Hauptstadt. Roman. Berlin 2018 [2017].

Tellkamp, Uwe: Der Eisvogel. Roman. Frankfurt am Main 2018 [2005].

b) Weitere Texte und Äußerungen der Autor*innen des Korpus

Gräfenstein, Andreas (Regie): Der Fall Tellkamp – Streit um die Meinungsfreiheit. ZDF/3sat 2022. URL: <https://www.3sat.de/kultur/kulturdoku/der-fall-tellkamp-film-100.html> (aufgerufen am 30.04.2023).

Lewitscharoff, Sibylle: „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“. In: Deutschlandfunk, 06.03.2014. URL: https://www.deutschlandfunk.de/dresdner-rede-von-der-machbarkeit-die-wissenschaftliche.1818.de.html?dram:article_id=279389 (aufgerufen am 07.06.2023).

Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Hubert Spiegel: Darf ich nicht sagen, was ich denke? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 06.03.2014. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/sibylle-lewitscharoff-im-gespraech-darf-ich-nicht-sagen-was-ich-denke-12835124.html> (aufgerufen am 22.02.2023).

Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Hubert Spiegel: Darf ich nicht sagen, was ich denke? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 56, 07.03.2014, S. 13.

Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Wolfram Eilenberger: Das Wunder der Sprache. In: SRF Kultur Sternstunde Philosophie, 22.01.2017. URL: <https://www.srf.ch/play/tv/sternstunde-philosophie/video/sibylle-lewitscharoff-das-wunder-der-sprache?urn=urn:srf:video:93d437bf-1779-4d31-9422-1670589a2fb9> (aufgerufen am 22.02.2023).

Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Denis Scheck. In: SWR Lesenswert, 08.09.2019. URL: https://www.youtube.com/watch?v=_yoLtxz4MjQ (aufgerufen am 05.06.2023).

Lewitscharoff, Sibylle: Du sollst das Werk nicht mit dem Autoren verwechseln. In: brief, 01.11.2019. URL: <https://brefmagazin.ch/kolumne/du-sollst-das-werk-nicht-mit-dem-autoren-verwechseln/> (aufgerufen am 22.02.2023).

Lewitscharoff, Sibylle im Gespräch mit Olivia Röllin: Vom süßen Schwindel der Religion. In: SRF Kultur Sternstunde Religion, 24.05.2020. URL: <https://www.srf.ch/play/tv/sternstunde-religion/video/sibylle-lewitscharoff-ueber-gott-isd-und-das-jenseits?urn=urn:srf:video:e4a87926-24d9-4cae-83a6-29009c143427> (aufgerufen am 01.06.2023).

Lewitscharoff, Sibylle im Interview mit Andreas Öhler: „Multiple Sklerose ist eine böse Schleichkatze“. In: Zeit Online, 19.01.2022. URL: <https://www.zeit.de/2022/04/sibylle-lewitscharoff-multiple-sklerose-leben-tod/komplettansicht> (aufgerufen am 22.02.2023).

Maron, Monika: Hat Walser zwei Reden gehalten? In: Zeit Online, 19.11.1998 (Quelle: Die Zeit 48/1998). URL: https://www.zeit.de/1998/48/Hat_Walser_zwei_Reden_gehalten (aufgerufen am 27.01.2022).

Maron, Monika: Links bin ich schon lange nicht mehr. In: Neue Zürcher Zeitung Online, 30.06.2017. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/bundestagswahl-links-bin-ich-schon-lange-nicht-mehr-ld.1303513> (aufgerufen am 28.01.2022).

Maron, Monika im Gespräch mit Christine Heuer: „Ob das rechts ist, ist mir am Ende vollkommen egal.“ In: Deutschlandfunk, 15.03.2018. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/causa-tellkamp-ob-das-rechts-ist-ist-mir-am-ende-vollkommen-100.html> (aufgerufen am 28.01.2022).

Maron, Monika im Gespräch mit Susanne Führer: Suhrkamps Umgang mit Tellkamp ist „unangemessen“. Deutschlandfunk Kultur, 16.03.2018. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/schriftstellerin-monika-maron-suhrkamps-umgang-mit-tellkamp.970.de.html?dram:article_id=413111 (aufgerufen am 06.10.2021).

Maron, Monika im Gespräch mit Andrea Gerk: Sehnsucht nach Heldentum und Ritterlichkeit. In: Deutschlandfunk Kultur, 14.08.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/monika-maron-ueber-ihren-roman-artur-lanz-sehnsucht-nach-100.html> (aufgerufen am 07.06.2023).

Maron, Monika im Gespräch mit Vladimir Balzer: „Meine Haltung ist demokratisch, liberal und freiheitlich“. In: Deutschlandfunk Kultur, 20.10.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/monika-maron-ueber-trennung-vom-s-fischer-verlag-meine-100.html> (aufgerufen am 27.01.2022).

Menasse, Robert/Guérot, Ulrike: Es lebe die europäische Republik! In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 28.03.2013. URL: https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/konjunktur/zukunft-europas-es-lebe-die-europaeische-republik-12126084.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3 (aufgerufen am 02.10.2020).

Menasse, Robert: Dankesrede. Neue Welt, Alter Stier. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Dokumentation der Preisverleihung Das politische Buch 2013. Robert Menasse. Der Europäische Landbote. 14. Mai 2013 in Berlin. URL: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=6829&token=7ecf1609cd14a944829a39eb0c1bdb0696381203> (aufgerufen am 03.02.2020), S. 34–46.

Menasse, Robert: Das Ende der Nationalstaaten. Auswege aus der Krise. URL: <https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/oe/whi/FCE/2015/auswege-aus-der-krise.pdf> (aufgerufen am 06.05.2023).

Menasse, Robert: Dankesrede des Preisträgers 2017. In: Deutscher Buchpreis. URL: <https://www.deutscher-buchpreis.de/videos> (aufgerufen am 02.06.2023).

Menasse, Robert: Ein Gedanke, prägnant zusammengefasst. In: Welt Online, 04.01.2019. URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/plus186544900/Robert-Menasse-und-die-Hallstein-Zitate-Eine-Antwort-auf-die-Kritiker.html?ticket=ST-A-1507908-6FdNiasN9gtzy3TmQCRb-sso-signin-server> (aufgerufen am 02.10.2020).

Schilhan, Günter (Regie): Robert Menasse – Mein Brüssel. ORF/3sat 2018. URL: <https://tvthek.orf.at/history/Staedteportraits/13557932/Robert-Menasse-Mein-Bruessel/14012794> (aufgerufen am 08.06.2023).

Tellkamp, Uwe/Grünbein, Durs: Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen? Veranstaltung am 08.03.2018. Upload durch *Landeshauptstadt Dresden*. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=xlFUioZbr-g> (aufgerufen am 08.06.2023). [Video ohne Publikumsfragen]

Tellkamp, Uwe/Grünbein, Durs: Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen? Veranstaltung am 08.03.2018. Upload durch *Ulrik von*. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=V6nSgCCZM2Q> (aufgerufen am 08.06.2023). [Video inkl. Publikumsfragen]

c) Primärquellen anderer Autor*innen

Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. Gegenüberstellungen der Fassungen vom Juli und vom November 1834. In: Georg Büchner. Werke und Briefe. Münchner Ausgabe. 2. Aufl. München 1990, S. 39–65.

Kafka, Franz: Schriften Tagebücher. Kritische Ausgabe. Hg. v. Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit unter Beratung v. Nahum Glatzer, Rainer Gruenter, Paul Raaba und Marthe Robert. Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Hg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt am Main 2002.

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. 1: Erstes und Zweites Buch. Hg. v. Adolf Frisé. 4. Aufl. der Neuausgabe. Reinbek bei Hamburg 2018 [1930/1932].

Shakespeare, William: As you like it. Ed. with a commentary by H. J. Oliver and with an introduction by Katherine Duncan-Jones. London 1968.

Shakespeare, William: Hamlet. Prinz von Dänemark. Englisch und Deutsch. In der Übersetzung von Schlegel und Tieck hg. v. L. L. Schücking. Mit einem Essay ‚Zum Verständnis des Werkes‘ und einer Bibliographie von Wolfgang Clemen. Reinbek 1957.

Shakespeare, William: Macbeth. Englisch und Deutsch. In der Übersetzung von Schlegel und Tieck hg. v. L. L. Schücking. Mit einem Essay ‚Zum Verständnis des Werkes‘ und einer Bibliographie von Walter F. Schirmer. Reinbek 1958.

Treher, Wolfgang: Hitler. Steiner. Schreber. Ein Beitrag zur Phänomenologie des kranken Geistes. Emmendingen im Breisgau 1966.

Walser, Martin: Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Dankesrede. In: Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Friedenspreis 1998. Martin Walser. URL: <https://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/alle-preistraeger-seit-1950/1990-1999/martin-walser#1182> (aufgerufen am 07.06.2023).

Zola, Emile: J'accuse...! Brief an den Präsidenten der Republik. In: Bering, Dietz: Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 29–38.

Forschungsbeiträge sowie Beiträge zu Theorie

Adorno, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft. In: Kiedaisch, Petra (Hg.): Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter. Stuttgart 1995 [1951], S. 27–49.

Adorno, Theodor W.: Jene zwanziger Jahre. In: Kiedaisch, Petra (Hg.): Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter. Stuttgart 1995 [1962], S. 49–53.

Anz, Thomas: Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen. München 1998.

Arendt, Hannah: Der Mensch, ein gesellschaftliches oder ein politisches Lebewesen. In: Dies.: Mensch und Politik. Mit einem Nachwort von Thomas Meyer. Stuttgart 2017 [1960], S. 7–47.

Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Mit einem einleitenden Essay und einem Nachwort zur aktuellen Ausgabe von Hans Mommsen. München 2011 [1964].

Beck, Ulrich/Grande, Edgar: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt am Main 2007 [2004].

Becker, Robert: Die Kölner Regierungspräsidenten im Nationalsozialismus. Zum Versagen von Vertretern einer Funktionseleite. Wien/Köln/Weimar 2018.

Beilein, Matthias: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs. Berlin 2008.

Beilein, Matthias: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement. In: Allkemper, Alo/Eke, Norbert Otto/Steinecke, Hartmut (Hg.): Poetologisch-poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben. München 2012, S. 349–355.

Bering, Dietz: Orientierender Blick aufs Ganze. In: Ders.: (Hg.): Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 7–28.

Bering, Dietz: „Intellektueller“: Schimpfwort – Diskursbegriff – Grabmal?. In: Ders. (Hg.): Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 326–343.

Boschetti, Anna: Sozialwissenschaft, Soziologie der Intellektuellen und Engagement. Die Position Pierre Bourdieus und deren soziale Bedingungen. Aus dem Französischen von Achim Russer und Bernd Schwibs. In: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert. Berlin 2006, S. 201–229, hier S. 205.

Bourdieu, Pierre: Feld der Macht, intellektuelles Feld und Klassenhabitus. In: Ders.: Schriften. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Bd. 12.2: Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld. Schriften zur Kultursoziologie 4. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Aus dem Franz. v. Bernd Schwibs, Achim Russer, Michael Tillmann et al. Berlin 2015 [franz. Original 1971], S. 89–110.

Bourdieu, Pierre: Das literarische Feld. In: Ders.: Schriften. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Bd. 12.2: Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld. Schriften zur Kultursoziologie 4. Hg. v. Franz Schultheis und Stephan Egger. Aus dem Franz. v. Bernd Schwibs, Achim Russer, Michael Tillmann et al. Berlin 2015 [franz. Orig. 1991], S. 339–447.

Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main 2001 [franz. Original 1992].

Braungart, Wolfgang: Ästhetik der Politik, Ästhetik des Politischen. Ein Versuch in Thesen. Göttingen 2012.

Burkard, Franz-Peter: Polis. In: Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen. 3., erw. und aktual. Aufl. Hg. v. Peter Precht und Franz-Peter Burkard. Stuttgart 2008, S. 467.

Busch, Nicolai: Das ‚politisch Rechte‘ der Gegenwartsliteratur (1989–2022). Mit Studien zu Christian Kracht, Simon Strauß und Uwe Tellkamp. Berlin/Boston 2024.

Büssgen, Antje: Europa nach den Nationen? Das europäische Projekt im Zeitalter von Postdemokratie und Globalisierung. Zu Robert Menasses Europa-Essay *Der Europäische Landbote*. In: Zelić, Tomislav/Sambunjak, Zaneta/ Pavić Pintarić, Anita (Hg.): Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee. Würzburg 2015, S. 297–325.

Crouch, Colin: Postdemokratie. Aus dem Englischen von Nikolaus Gramm. Frankfurt am Main 2008 [engl. Orig. 2004].

Demel, Julie Anne: *Der Hessische Landbote* von Büchner und *Der Europäische Landbote* von Menasse. Eine Parallele. In: Germanica 56/2015, S. 27–40. DOI: <https://journals.openedition.org/germanica/2890> (aufgerufen am 06.05.2023).

Detering, Heinrich: Was heißt hier „wir“? Zur Rhetorik der parlamentarischen Reden. Stuttgart 2019.

Dinger, Christian: Die Aura des Authentischen. Inszenierung und Zuschreibung von Authentizität auf dem Feld der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Göttingen 2021.

Ernst, Thomas: Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart. Bielefeld 2013.

Ernst, Thomas: ‚User Generated Content‘ und der Leser-Autor als ‚Prosumer‘. Potenziale und Probleme der Literaturkritik in Sozialen Medien. In: Kaulen, Heinrich/Gansel, Christina (Hg.): Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung. Göttingen 2015, S. 93–111.

Ernst, Thomas: Der Leser als Produzent in Sozialen Medien. In: Honold, Alexander/Parr, Rolf (Hg.) unter Mitarbeit von Küpper, Thomas: Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen. Berlin/Boston 2018, S. 490–506.

Forster, Iris: Political Correctness/Politische Korrektheit. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 15.10.2010. URL: <https://www.bpb.de/themen/parteien/sprache-und-politik/42730/political-correctness-politische-korrektheit/> (aufgerufen am 14.05.2023).

Franke, Eckhard/Luckscheiter, Roman/Laurien, Ingrid: Monika Maron. In: Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. URL: <http://www.munzinger.de/document/16000000379> (aufgerufen am 14.1.2022).

Friedrich, Hans-Edwin: Literaturskandale. Ein Problemaufriss. In: Ders. (Hg.): Literaturskandale. Frankfurt am Main 2009, S. 7–27.

Gemert, Guillaume van: Schweinerei oder Moral der Geschichte? Robert Menasses Idee von Europa und sein *Hauptstadt*-Roman. In: Barbara Mariacher/Jattie Enklaar/Evelyne Tax (Hg.): Eurovisionen: Europa zwischen Globalisierung und Polarisation. Innen- und Außenansichten von Europa in Literatur, Geschichte und Philosophie. Würzburg 2019, S. 121–149.

Gronich, Mareike: Das politische Erzählen. Zur Funktion narrativer Strukturen in Wolfgang Koeppens *Das Treibhaus* und Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim*. Paderborn 2019.

Häntzschel, Günter: Idylle. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar hg. v. Harald Fricke. Bd. 2: H–O. Berlin/New York 2007 [2000], S. 122–125.

Hoffmann, Torsten: Ästhetischer Dünger. Strategien neurechter Literaturpolitik. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 95 (2021), S. 219–254.

Horstkotte, Silke: Heilige Wirklichkeit! Religiöse Dimensionen einer neuen Fantastik. In: Dies./Herrmann, Leonhard (Hg.): Poetiken der Gegenwart. Deutschsprachige Romane nach 2000. Berlin/Boston 2013, S. 67–82.

Horstkotte, Silke: Ontologische Singularitäten. Über Roman und Schöpfung bei Sibylle Lewitscharoff. In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur 204 (VII/14): Sibylle Lewitscharoff, S. 56–63.

Huber, Sabrina: Überwachung in der Gegenwart. Fiktionale und faktuale Erzählungen, Narrative und ihre Perspektiven. Berlin/Boston 2023.

Jürgensen, Christoph/Kaiser, Gerhard: Schriftstellerische Inszenierungspraktiken – Heuristische Typologie und Genese. In: Dies. (Hg.): Schriftstellerische Inszenierungspraktiken – Typologie und Geschichte. Heidelberg 2011, S. 9–30.

Kampel, Felix: Peripherer Widerstand. Der neue Nationalismus im Spiegel jüdischer Gegenwartsliteratur. Marburg 2017.

Kämper, Gabriele: Utopien radikalierter Männlichkeit. Weißer Terror in Uwe Tellkamps *Der Eisvogel*. In: Feministische Studien 02/2009, S. 225–240.

Knaap, Ewout van der: Notizen zur Europamoral bei Robert Menasse. In: Mariacher, Barbara/Enklaar, Jattie/Tax, Evelyne (Hg.): Eurovisionen: Europa zwischen Globalisierung und Polarisation. Innen- und Außenansichten von Europa in Literatur, Geschichte und Philosophie. Würzburg 2019, S. 150-160.

Kostial, Vera K.: Der Deutsche Buchpreis auf der Social Reading-Plattform *LovelyBooks*: Wahrnehmung, Diskussion und Wertung. In: Jürgensen, Christoph/Weixler, Antonius (Hg.): Literaturpreise. Geschichte und Kontexte. Berlin 2021, S. 183–197.

Kostial, Vera K.: Robert Menasse und der Hallstein-Skandal. Zu Werkpoetik und Rezeption eines politischen Schriftstellers. In: Podskalsky, Vera/Wolf, Deborah (Hg.): Prekäre Fakten, umstrittene Fiktionen. Fake News, Verschwörungstheorien und ihre kulturelle Aushandlung. Philologie im Netz Beiheft 25/2021, S. 139–161. URL: <https://web.fu-berlin.de/phn/beiheft25/b25t06.pdf> (aufgerufen am 08.06.2023).

Lubkoll, Christine/Illi, Manuel/Hampel, Anna: Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität. Einleitung. In: Dies. (Hg.): Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität. Stuttgart 2018, S. 1–10.

Lukoschek, Katharina: „Ich liebe den Austausch mit euch!“ Austausch über und anhand von Literatur in Social Reading-Communities und auf Bücherblogs. In: Bartl, Andrea/Behmer, Markus: Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 225–252.

Meurer, Jonas: Lob der Lektüre. Die Neue Rechte als Lesebewegung. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2021, S. 195–215.

Navratil, Michael: Die doppelte Autorität der Autoren zwischen Fiktionalität und Faktualität. Die Causa Robert Menasse und Juli Zehs Dystopien. In: Podskalsky, Vera/Wolf, Deborah (Hg.): Prekäre Fakten, umstrittene Fiktionen. Fake News, Verschwörungstheorien und ihre kulturelle Aushandlung. Philologie im Netz Beiheft 25/2021, S. 163–188. URL: <https://web.fu-berlin.de/phn/beiheft25/b25t07.pdf> (aufgerufen am 08.06.2023).

Neuhaus, Stefan/Holzner, Johann: Literatur als Skandal. Vorwort der Herausgeber. In: Dies. (Hg.): Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen. 2. Aufl. Göttingen 2009 [2007], S. 11–16.

Neuhaus, Stefan: Vom Anfang und Ende der Literaturkritik. Das literarische Feld zwischen Autonomie und Kommerz. In: Bartl, Andrea/Behmer, Markus (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 33–55.

Neuhaus, Stefan/Nover, Immanuel: Einleitung: Aushandlungen des Politischen in der Gegenwartsliteratur. In: Dies. (Hg.): Das Politische in der Literatur der Gegenwart. Berlin/Boston 2019, S. 3–18.

Niehr, Thomas: Vom „Nationalmasochismus“ zur „Neuen Weltordnung“. Argumentationsstrategien in neurechtem Schrifttum. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2021, S. 217–235.

o. A.: Die Geschichte der Europäischen Union. 1945–1959. In: Europa.eu. Offizielle Website der Europäischen Union. URL: https://europa.eu/european-union/about-eu/history_de#1945-1959 (aufgerufen am 09.08.2019).

o. A.: Manifest der Intellektuellen. In: Bering, Dietz: Die Intellektuellen im Streit der Meinungen. Berlin 2011, S. 39–41.

o. A.: Neue Rechte. In: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/500801/neue-rechte/> (aufgerufen am 21.05.2023).

Palberg, Kyra: Grenzziehungen. Kollektivsymbole und Metaphern in der Diskursverschiebung nach rechts. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2021, S. 67–89.

Parr, Rolf: Wie die Position des Intellektuellen und der Essay als Gattung in der öffentlichen Rede von Literaten zusammen kommen. In: Donahue, William Collins/Mein, Georg/Parr, Rolf: andererseits – Yearbook of Transatlantic German Studies 4 (2015), S. 133–146.

Opitz, Michael: Engagierte Literatur. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begr. v. Günther und Irmgard Schweikle. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 190.

Pontzen, Alexandra: Lesen, Lernen, Leben. Wirklichkeitslektüre und literarische Kommunikation bei Sibylle Lewitscharoff, Annette Peht und Judith Schalansky. In: Schuster, Jörg/Schwarz, André/Süselbeck, Jan (Hg.): Transformationen literarischer Kommunikation. Kritik, Emotionalisierung und Medien vom 18. Jahrhundert bis heute. Berlin/Boston 2017, S. 245–263.

Pontzen, Alexandra/Borghardt, Dennis/Maaß, Sarah: Zu viel des Guten? Ein neuer Forschungsansatz zu Vielzahl und Vielfalt deutscher Literaturpreise. In: Jürgensen, Christoph/Weixler, Antonius (Hg.): Literaturpreise. Geschichte und Kontexte. Berlin 2021, S. 53–78.

Precht, Peter: Dezsion, Dezsionismus. In: Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen. 3., erw. und aktual. Aufl. Hg. v. Peter Precht und Franz-Peter Burkard. Stuttgart 2008, S. 108.

Rehbein, Boike/Saalmann, Gernot: Kapital (*capital*). In: Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike: Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Sonderausgabe. Stuttgart/Weimar 2014, S. 134–140.

Reulecke, Anne-Kathrin: „Regelwidrige Untergänge, regelwidrige Auferstehungen“. Das Verhältnis von Tod, Sprache und Erzählung in Romanen Sibylle Lewitscharoffs. In: Dies./Zeisberg, Johanna (Hg.): Mit den Toten sprechen. Jenseitsnarrative in Literatur und Kunst der Gegenwart. Köln 2021, S. 151–176, hier S. 168.

Rölcke, Michael/Strehlow, Wolfgang: Menasse, Robert. In: Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. URL: <http://munzinger.de/document/16000000393> (aufgerufen am 19.05.2023).

Römhild, Dorothee: An der Schwelle zum irdischen Paradies. Der Hund als Gestalt gewordene Verheißung im Spätwerk von Monika Maron. In: Bühler-Dietrich, Annette/Weingarten, Michael (Hg.): Topos Tier. Neue Gestaltungen des Tier-Mensch-Verhältnisses. Bielefeld 2016, S. 189–207.

Roßbach, Regina: Der Literaturskandal. Akteure, Verläufe und Gegenstände eines Kommunikationsphänomens. Berlin 2020.

Rothweiler, Estelle/Geyer, Stephan: Assisen. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG). Begründet von Wolfgang Stammeler, Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 2., völlig überarb. und erw. Aufl. Hg. v. Albrecht Cordes, Hans-Peter Haferkamp, Bernd Kannowski et al. 2004ff. Bd. I, Lieferung 2, Spalte 318–319. URL: <https://www.hrgdigital.de/HRG.assisen> (aufgerufen am 07.06.2023).

Sartre, Jean-Paul: Was ist Literatur?. Hg., neu übersetzt und mit einem Nachwort v. Traugott König. In: Sartre, Jean-Paul: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. In Zusammenarbeit mit dem Autor und Arlette Elkaïm-Sartre begründet v. Traugott König, hg. v. Vincent von Wroblewsky. Schriften zur Literatur Bd. 3. 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2018 [franz. Original 1948].

Sartre, Jean-Paul: Plädoyer für die Intellektuellen. In: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. In Zusammenarbeit mit dem Autor und Arlette Elkaïm-Sartre begründet v. Traugott König, hg. v. Vincent von Wroblewsky. Politische Schriften Bd. 6: Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950–1973. Deutsch v. Hilda von Born-Pilsach, Eva Groepler, Traugott König, Irma Reblitz, Vincent von Wroblewsky. Reinbek bei Hamburg 1995 [franz. Original 1965], S. 90–148.

Schmidt, Maike: „Zurück zum hohen Ton“? Uwe Tellkamps *Der Eisvogel* im Feuilleton. In: Dies. (Hg.): *Gegenwart des Konservativismus in Literatur, Literaturwissenschaft und Literaturkritik*. Kiel 2013, S. 295–307.

Schmitt, Carl: *Der Begriff des Politischen*. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien. 3. Aufl. der Ausg. v. 1963. Berlin 1991.

Schmitt, Carl: *Der Begriff des Politischen*. Synoptische Darstellung der Texte. Im Auftrag der Carl-Schmitt-Gesellschaft hg. v. Marco Walter. Berlin 2018.

Schweikle, Irmgard/Heinz, Andrea: *Welttheater*. In: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 826.

Sina, Kai: *Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne*. Kulturkritik bei Uwe Tellkamp. In: Petras, Ole/Sina, Kai (Hg.): *Kulturen der Kritik. Mediale Gegenwartsbeschreibungen zwischen Pop und Protest*. Dresden 2011, S. 33–50.

Spieß, Constanze: *Strategien sprachlicher Gewalt im Kontext rechtspopulistischen Sprachgebrauchs*. In: Pappert, Steffen/Schlicht, Corinna/Schröter, Melani/Hermes, Stefan (Hg.): *Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*. Hamburg 2021, S. 91–121.

Spörl, Uwe: *Manifest*. In: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 471–472.

Stauffer, Isabelle: *Antik und biblisch inspirierte Jenseitsräume bei Sibylle Lewitscharoff, Urs Widmer und Michel Houellebecq*. In: Dies. (Hg.): *Jenseitserzählungen in der Gegenwartsliteratur*. Heidelberg 2018, S. 235–257.

Till, Dietmar: *Inspiration*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Nachbearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller et al. hg. v. Harald Fricke. Bd II, H-O. Berlin/New York 2007 [2000], S. 149–152.

Stein, Stephan: *Laienliteraturkritik – Charakteristika und Funktionen von Laienrezensionen im Literaturbetrieb*. In: Kaulen, Heinrich/Gansel, Christina (Hg.): *Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung*. Göttingen 2015, S. 59–76.

Thalheimer, Siegfried (Hg.): *Die Affäre Dreyfus*. 2. Aufl. München 1986 [1963].

Thomalla, Erika: *Bücheremphase. Populäre Literaturkritik und Social Reading im Netz*. In: *Text + Kritik Sonderband: Gelesene Literatur. Populäre Lektüre im Medienwandel*. Hg. v. Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos. München 2018, S. 124–136.

Trilcke, Peer: *Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets*. Mit einer Blogotop-Analyse. In: *Textpraxis* 7 (2/2013). URL: <https://www.textpraxis.net/peer-trilcke-literatursoziologie-des-internets>. (aufgerufen am 09.12.2020).

Vedder, Ulrike: Sibylle Lewitscharoffs Jenseitspoetik. In: Reulecke, Anne-Kathrin/Zeisberg, Johanna (Hg.): Mit den Toten sprechen. Jenseitsnarrative in Literatur und Kunst der Gegenwart. Köln 2021, S. 137–149.

Wagner, Sabrina: Aufklärer der Gegenwart. Politische Autorschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Juli Zeh, Ilija Trojanow, Uwe Tellkamp. Göttingen 2015.

Literaturkritische und journalistische Beiträge

Ammann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. [Rezension zu *Der Europäische Landbote*] In: Neue Zürcher Zeitung Online, 04.10.2012. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/die-europaeische-zukunft-steht-noch-bevor-1.17661239> (aufgerufen am 03.02.2020).

Assheuer, Thomas: Die große Depression. In: Zeit Online, 15.03.2018. URL: <https://www.zeit.de/2018/12/uwe-tellkamp-der-eisvogel-rechtspopulismus-debatte> (aufgerufen am 07.06.2023).

Bahners, Patrick: Menasses Bluff. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 1, 02.01.2019, S. 9.

Bahners, Patrick: Das Gerücht der rechten Lieferkette. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 247, 23.10.2020, S. 11.

Bartels, Gerrit: Lesung von Uwe Tellkamp in Pulsnitz. „Nach rechts bekommt man sofort auf die Mütze“. In: Tagesspiegel Online, 06.02.2020. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/lesung-von-uwe-tellkamp-in-pulsnitz-nach-rechts-bekommt-man-sofort-auf-die-muetze/25519982.html> (aufgerufen am 15.02.2022).

Bernard, Andreas: Von Abartigkeiten und Halbwesen. In: Süddeutsche Zeitung Online, 07.03.2014. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/lewitscharoff-ueber-kuenstliche-befruchtung-von-abartigkeiten-und-halbwesen-1.1906448> (aufgerufen am 18.03.2023).

Bartels, Gerrit: Monika Marons Roman „Artur Lanz“. Das Unglück der Männer [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Tagesspiegel Online, 10.08.2020. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/das-ungluck-der-manner-4188043.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

Borchmeyer, Dieter im Gespräch mit Dieter Kassel: „Göttersturz eines bedeutenden Autors“. In: Deutschlandfunk Kultur, 12.03.2018. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/uwe-tellkamp-goettersturz-eines-bedeutenden-autors-100.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

Böttiger, Helmut: Pointierter Fabulier- und Beobachtungsräusch [Rezension zu *Von oben*]. In: Deutschlandfunk Kultur, 06.09.2019. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/sibylle-lewitscharoff-von-oben-pointierter-fabulier-und-100.html> (aufgerufen am 23.02.2023).

Bisky, Jens (Moderation): Literatur in Zeiten des Krieges. In: Deutschlandfunk Kultur, 22.05.2022. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/literatur-krieg-meinungsfreiheit-ukraine-sprache-macht-100.html> (aufgerufen am 29.05.2023).

Busche, Andreas: Geständnis eines guten Europäers. In: Tagesspiegel Online, 05.01.2019. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/kritik-an-robert-menasse-gestaendnis-eines-guteneuropaeers/23831620.html> (aufgerufen am 23.07.2020).

Dinger, Christian: Zwischen Brüssel und Auschwitz. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: literaturkritik.de 10/2017, URL: <https://literaturkritik.de/menasse-die-hauptstadt-zwischen-bruessel-und-auschwitz,23704.html> (aufgerufen am 04.01.2020).

Dotzauer, Gregor: Rückblick auf Uwe Tellkamps „Der Eisvogel“. Traum von der konservativen Revolution. In: Tagesspiegel Online, 14.03.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/rueckblick-auf-uwe-tellkamps-der-eisvogel-traum-von-der-konservativen-revolution/21064172.html> (abgerufen am 07.06.2023).

dpa: Menasse bekommt Zuckmayer-Medaille trotz Zitat-Kontroverse. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 07.01.2019. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/auszeichnung-trotz-kritik-menasse-bekommt-zuckmayer-medaille-15977365.html> (aufgerufen am 26.07.2020).

dpa/epd: Historisch falsch und moralisch anstößig. In: Frankfurter Rundschau Online, 22.01.2019. URL: <https://www.fr.de/kultur/historisch-falsch-moralisch-anstoessig-11413711.html> (aufgerufen am 02.06.2023).

dpa/taz: Lewitscharoff bedauert ein bisschen. In: taz Online, 07.03.2014. URL: <https://taz.de/Klerikalfaschistische-Dresdener-Rede!/5046996/> (aufgerufen am 07.06.2023).

Drees, Jan: Sibylle Lewitscharoff in Köln. In: Lesen mit Links. Ein Literaturblog von Jan Drees, 15.07.2015. URL: <https://www.lesenmitlinks.de/sibylle-lewitscharoff-in-koeln/> (aufgerufen am 22.02.2023).

Fedderson, Jan: Warum schweigen sie bloß? In: taz Online, 06.03.2014. URL: <https://taz.de/Nach-Lewitscharoffs-Dresdener-Rede!/5047037/> (aufgerufen am 03.03.2023).

Fessmann, Meike: Aus dem Totenreich [Rezension zu *Von oben*]. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 227, 01.10.2019, S. 15.

Fetscher, Caroline, moderiert von Korbinian Frenzel: „Einfach kontrafaktisch, was der Mann redet“. In: Deutschlandfunk Kultur, 12.03.2018. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/journalistin-fetscher-ueber-autor-tellkamp-einfach-100.html> (aufgerufen am 15.05.2023).

Franzen, Johannes: Eine Lüge in der Wirklichkeit wird keine Wahrheit im Roman – Zur Kontroverse um Robert Menasse. In: 54books, 05.01.2019. URL: <https://www.54books.de/eine-luege-in-der-wirklichkeit-wird-keine-wahrheit-im-roman-zur-kontroverse-um-robert-menasse/> (aufgerufen am 05.10.2020).

Freudenstein, Roland: Wie Robert Menasse Europa kaputtschreibt. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Tagesspiegel Online, 12.01.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/die-zukunft-von-europa-wie-robert-menasse-europa-kaputtschreibt/20843276.html> (aufgerufen am 08.06.2023).

Gerstenberg, Ralph: Über Brandstifter, Außenseiter und Eliten. In: Deutschlandfunk Kultur, 10.03.2023. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/brandstifter-aussenseiter-und-eliten-feature-dlf-kultur-d89fcbe4-100.html> (aufgerufen am 29.05.2023).

Graw, Ansgar: „Was kümmert mich das Wörtliche“. In: Welt Online, 23.12.2018. URL: <https://www.welt.de/kultur/article186002284/Robert-Menasse-hat-Zitate-erfunden-Was-kuemmert-mich-das-Woertliche.html> (aufgerufen am 07.06.2023).

Großmann, Karin: Der Fortschritt hat einen Pferdefuß. In: Sächsische Zeitung Online, 02.03.2014. URL: https://www.saechsische.de/der-fortschritt-hat-einen-pferdefuss-2787043.html?utm_source=szonline (aufgerufen am 24.02.2023).

Grünbein, Durs im Interview mit Adam Soboczynski: „Was wir von Uwe Tellkamp hören, kennen wir von Pegida“. In: Zeit Online, 13.03.2018. URL: <https://www.zeit.de/2018/12/durs-gruenbein-uwe-tellkamp-rechtspopulismus-interview> (aufgerufen am 10.04.2023).

Hayer, Björn: Europa, Union der Einzelkämpfer. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Spiegel Online, 11.09.2017. URL: <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/die-hauptstadt-von-robert-menasse-europa-bau-dir-eine-hauptstadt-a-1166788.html> (aufgerufen am 19.02.2019).

Hayer, Björn: Die Geisterseherin. In: Zeit Online, 14.05.2023. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2023-05/sibylle-lewitscharoff-schriftstellerin-nachruf> (aufgerufen am 28.05.2023).

Heinz, Andrea: „Artur Lanz“ von Monika Maron: Jetzt in einem neuen Verlag [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Der Standard Online, 15.11.2020. URL: <https://www.derstandard.de/story/2000121687713/artur-lanz-von-monika-maron-jetzt-in-einem-neuen-verlag> (aufgerufen am 21.04.2023).

Helmes, Günter: Viel Licht, kurze Schatten. Monika Maron bedenkt in „Artur Lanz“ den ‚Postheroismus‘ und dessen individuelle und kollektive Gefahren [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: literaturkritik.de 10/2020. URL: <https://literaturkritik.de/maron-artur-lanz-viel-licht-kurze-schatten-monika-maron-bedenkt-artur-lanz-postheroismus-dessen-individuelle-kollektive-gefahren,27174.html> (aufgerufen am 06.10.2021).

Hieber, Jochen: Die Leiden des Kulturbeamten Susman [Rezension zu *Die Hauptstadt*]. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 213, 13.09.2017, S. 12.

Hobrack, Marlen: Der arme Artur! [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: taz Online, 19.08.2020. URL: <https://taz.de/Neuer-Roman-von-Monika-Maron/!5707445/> (aufgerufen am 21.04.2023).

Isenschmid, Andreas: Herrliche Drittmittelgedanken. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Zeit Online, 09.10.2017. URL: <https://www.zeit.de/2017/37/robert-menasse-die-hauptstadt-roman> (aufgerufen am 31.12.2019).

Jähner, Harald: Dichtung und Dissidenz. In: Frankfurter Rundschau Nr. 60, 12.03.2014, S. 11.

Jähner, Harald: Diese glückliche Langeweile des Friedens [Rezension zu *Die Hauptstadt*]. In: Frankfurter Rundschau Nr. 213, 13.09.2017, S. 33.

Jandl, Paul: Robert Menasses Roman *Die Hauptstadt*: Noch ist Europa nicht verloren. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Neue Zürcher Zeitung Online, 08.09.2017. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/robert-menasse-die-hauptstadt-noch-ist-europa-nicht-verloren-ld.1314944> (aufgerufen am 31.12.2019).

Jandl, Paul: In Sibylle Lewitscharoffs neuem Roman steckt ein Toter auf halber Höhe zum Himmel fest [Rezension zu *Von oben*]. In: Neue Zürcher Zeitung Online, 08.09.2019. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/sibylle-lewitscharoff-erzaehlt-in-von-oben-ueber-einen-halbtoten-ld.1506830> (aufgerufen am 22.02.2023).

Janker, Karin: Allzu überzeugt von Europa. In: Süddeutsche Zeitung Online, 09.01.2019. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/literatur-robert-menasse-europa-1.4278957> (aufgerufen am 26.07.2020).

Juncker, Jean-Claude/Navracsics, Tibor: Die europäische Identität stärken. In: Tagesspiegel Online. 29.11.2017. URL: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/bildung-und-kultur-in-der-eu-die-europaeische-identitaet-staerken/20642510.html> (aufgerufen am 10.08.2019).

Kämmerlings, Richard: In seinem Element. In: Die Welt, 13.03.2018, S. 21.

Kämmerlings, Richard: Das kleine Gespenst [Rezension zu *Von oben*]. In: Die Welt Nr. 203, 31.08.2019, S. 29.

Kämmerlings, Richard: Tellkamp, Suhrkamp und der aufgeschobene Roman. In: Welt Online, 26.01.2020. URL: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/plus205344149/Uwe-Tellkamp-und-Suhrkamp-Was-wird-aus-der-Fortsetzung-des-Turms.html?ticket=ST-A-1109976-RfsOxUvLaUSMnLRDgC0i-sso-signin-server> (aufgerufen am 07.06.2023).

Kaube, Jürgen/Wiele, Jan: Mainstream ohne Ufer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 245, 21.10.2020, S. 9.

Kegel, Sandra: Hören Sie nicht auf Frau Doktor Frankenstein. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 56, 07.03.2014, S. 13.

Klute, Hilmar: Dichter an der Wahrheit. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 59, 12.03.2018, S. 3.

Klute, Hilmar: Kein Platz für Maron. In: Süddeutsche Zeitung Online, 19.10.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/monika-maron-fischer-trennung-verlag-1.5081858> (aufgerufen am 27.01.2022).

Knippals, Dirk: Eine schreckliche Tirade. In: taz Online, 06.03.2014. URL: <https://taz.de/Rede-von-Sibylle-Lewitscharoff/!5047073/> (aufgerufen am 03.03.2023).

Knipphals, Dirk: Die Kunst differenzieren. In: taz Online, 09.03.2018. URL: <https://taz.de/Debatte-um-Schriftsteller-Uwe-Tellkamp/!5487835/> (aufgerufen am 15.04.2023).

Koall, Robert: Offener Brief an die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff als Antwort auf ihre Dresdner Rede vom 2. März 2014. In: Staatsschauspiel Dresden. URL: https://www.staatsschauspiel-dresden.de/download/10593/dresdner_rede_sibylle_lewitscharoff_offener_brief_von_robert_koall_final.pdf (aufgerufen am 24.02.2023).

Kopietz, Thomas: „Literarisches Zentrum wird auch zur Plattform für politische Themen“. In: HNA Online, 15.02.2017. URL: <https://www.hna.de/lokales/goettingen/literarisches-zentrum-wird-auch-plattform-politische-themen-7406049.html> (aufgerufen am 18.04.2020).

Kostial, Vera K.: Wir und die Anderen. Das Feuilleton im Social Reading. In: 54books. 01.04.2020. URL: <https://www.54books.de/wir-und-die-anderen-das-feuilleton-im-social-reading-2/> (aufgerufen am 30.11.2020).

Krause, Tilman: Bilde, Künstler, rede nicht!. In: Die Welt, 10.03.2014, S. 2.

Krause, Tilman: Eine Urenkelin E. T. A. Hoffmanns. In: Welt Online, 17.05.2023. URL: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article245336490/Sibylle-Lewitscharoff-Eine-Urenkelin-E-T-A-Hoffmanns.html> (aufgerufen am 28.05.2023).

Kremser, Markus: Update/Affäre um „Halbwesen“ und „Onanie“. In: Tagesspiegel Online, 07.03.2014. URL: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/lewitscharoff-entschuldigt-sich-fur-rede-gegen-kunstliche-befruchtung-3548821.html> (aufgerufen am 05.06.2023).

Krieghofer, Gerald: „Wenn ich es noch einmal zu tun hätte, würde ich mit der Kultur beginnen.“ Jean Monnet (angeblich). In: Blog Zitatforschung, 09.04.2019. URL: <http://falschzitate.blogspot.com/2019/04/wenn-ich-es-noch-einmal-zu-tun-hatte.html> (aufgerufen am 10.08.2019).

Lendle, Jo: Ich ertrage es nicht. In: Zeit Online, 07.03.2014. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2014-03/Lewitscharoff-Jo-Lendle-Brief> (aufgerufen am 18.03.2023).

Löffler, Sigrid: Einzigartige Stimme. Zum Tod der Bühnenpreisträgerin Sibylle Lewitscharoff. In: Deutschlandfunk Kultur, 15.05.2023. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/einzigartige-stimme-zum-tod-der-buechnerpreistraegerin-sibylle-lewitscharoff-dlf-kultur-77b59d5f-100.html> (aufgerufen am 01.06.2023).

Lützel, Paul Michael: 28 Freunde wollen wir sein. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Tagesspiegel Online, 16.09.2017. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/neuer-roman-von-robert-menasse-28-freunde-wollen-wir-sein/20337940.html> (aufgerufen am 04.01.2020).

Magenau, Jörg: Sehnsucht nach einem Helden [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Deutschlandfunk Kultur, 13.08.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/monika-maron-artur-lanz-sehnsucht-nach-einem-helden-100.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

Magenau, Jörg im Gespräch mit Sigrid Brinkmann: „Das falsche Signal“. In: Deutschlandfunk Kultur, 19.10.2020. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/fischer-verlag-trennt-sich-von-monika-maron-das-falsche-100.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

Mangold, Ijoma: Nie wieder Kaltakquise! [Rezension zu *Der Eisvogel*]. In: Süddeutsche Zeitung, 17.03.2005, S. 14.

Marinić, Jagoda: Eine unzivilisierte Wahl. In: taz Online, 13.10.2019. URL: <https://taz.de/Literaturnobelpreis-fuer-Peter-Handke/!5629204/> (aufgerufen am 29.05.2023).

Martenstein, Harald: Wen der Chor niederbrüllt. In: Der Tagesspiegel Nr. 21 981, 09.03.2014, S. 1.

März, Ursula: Ein kleines Schwein in Brüssel. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Deutschlandfunk Kultur, 09.09.2017. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/robert-menasse-die-hauptstadt-ein-kleines-schwein-in.950.de.html?dram:article_id=395415 (aufgerufen am 31.12.2019).

Menasse, Eva: Unheilige Wut. In: Zeit Online, 13.03.2014. URL: <https://www.zeit.de/2014/12/eva-menasse-sibylle-lewitscharoff> (aufgerufen am 07.06.2023).

Minkmar, Nils: Alles bestens in der Zentrale. [Rezension zu *Der Europäische Landbote*] In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 03.10.2012. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/robert-menasses-der-europaeische-landbote-alles-bestens-in-der-zentrale-11912216.html> (aufgerufen am 03.02.2020).

Niggemeier, Stefan: Büchner-Preisträgerin ekelt sich vor auf „abartigen Wegen“ gezeugten Halbmenschen. In: Stefan Niggemeier, 06.03.2014. URL: <http://www.stefan-niggemeier.de/blog/17399/buechner-preistraegerin-ekelt-sich-vor-auf-abartigen-wegen-gezeugten-halbmenschen/> (aufgerufen am 24.02.2023).

o. A.: Carl-Zuckmayer-Medaille. In: Andreas Joh. Wiesand (Hg.): Kulturpreise.de. Online-Ausgabe des Handbuchs der Kulturpreise. URL: http://www.kulturpreise.de/web/preise_info.php?cPath=3_39&preis_id=2958 (aufgerufen am 26.07.2020).

o. A.: Begründung der Jury. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Dokumentation der Preisverleihung Das politische Buch 2013. Robert Menasse. Der Europäische Landbote. 14. Mai 2013 in Berlin. URL: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=6829&token=7ecf1609cd14a944829a39eb0c1bdb0696381203> (aufgerufen am 03.02.2020), S. 31.

- o. A.: Informationen zur Vergabe des Preises. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Dokumentation der Preisverleihung Das politische Buch 2013. Robert Menasse. Der Europäische Landbote. 14. Mai 2013 in Berlin. URL: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=6829&token=7ecf1609cd14a944829a39eb0c1bdb0696381203> (aufgerufen am 03.02.2020), S. 56.
- o. A.: Die Dresdner Rede im Wortlaut. In: Deutschlandfunk, 09.03.2014. URL: https://www.deutschlandfunk.de/sibylle-lewitscharoff-die-dresdner-rede-im-wortlaut.911.de.html?dram:article_id=279621. (aufgerufen am 04.12.2020).
- o. A.: „Für unser Land“. In: Deutschlandfunk, 26.11.2014. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/sozialistische-alternative-fuer-unser-land-100.html> (aufgerufen am 08.04.2023).
- o. A.: dbp 2017. In: Deutscher Buchpreis. URL: <https://www.deutscher-buchpreis.de/archiv/jahr/2017/> (aufgerufen am 02.06.2023).
- o. A.: Peter Handke. Facts. In: The Nobel Prize. The Nobel Prize in Literature 2019. URL: <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2019/handke/facts/> (aufgerufen am 29.05.2023).
- o. A.: Das sagen Intellektuelle zu Uwe Tellkamp. In: Welt Online, 02.02.2020. URL: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/plus205531899/Suhrkamps-Dilemma-Das-sagen-Intellektuelle-zu-Uwe-Tellkamp.html> (aufgerufen am 15.04.2023).
- o. A.: Hugendubel übernimmt LovelyBooks. In: Börsenblatt, 01.04.2021, URL: <https://www.boersenblatt.net/news/buchhandel-news/hugendubel-uebernimmt-lovelybooks-171095> (aufgerufen am 18.05.2023).
- Otte, Carsten: Mehr als Gurkenkrümmungsgrade. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: taz Online, 18.09.2017. URL: <https://taz.de/Die-Hauptstadt-von-Robert-Menasse!/5445063/> (aufgerufen am 04.01.2020).
- Otte, Carsten: Die richtige Wahl. In: taz Online, 10.10.2017. URL: <https://taz.de/Deutscher-Buchpreis-fuer-Die-Hauptstadt!/5452033/> (aufgerufen am 08.01.2020).
- Platthaus, Andreas: Sie erkannte uns aus dem ff. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 14.05.2023. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/sibylle-lewitscharoff-ist-gestorben-an-wagemut-fehlte-es-ihr-nie-18892956.html> (aufgerufen am 28.05.2023).
- Radisch, Iris: Umso schlimmer für die Tatsachen. In: Zeit Online, 09.01.2019. URL: <https://www.zeit.de/2019/03/robert-menasse-schriftsteller-fakten-zitate-zuckermayer-medaille-auszeichnung> (aufgerufen am 26.07.2020).
- Radisch, Iris: Ein herzenskalter Akt. In: Zeit Online, 21.10.2020. URL: <https://www.zeit.de/2020/44/fischer-verlag-monika-maron-literatur-exil-streit> (aufgerufen am 15.04.2023).

Reinhard, Doreen: Weltbürger trifft Sorgenbürger. In: Zeit Online, 09.03.2018. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2018-03/dresden-uwe-tellkamp-durs-gruenbein-afd-pegida/komplettansicht>. (aufgerufen am 04.12.2020).

Reitz, Michael: Versuch über das Denken Carl Schmitts. In: Deutschlandfunk, 24.02.2019. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/macht-und-recht-versuch-ueber-das-denken-carl-schmitts-100.html> (aufgerufen am 01.04.2023).

Rüdenauer, Ulrich: Mit Sprache hat alles zu tun. In: Zeit Online, 10.10.2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-10/peter-handke-literaturnobelpreis-wuerdigung/komplettansicht> (aufgerufen am 29.05.2023).

Sakkas, Konstantin: Gegen das Europa der Nationalstaaten. [Rezension zu *Der Europäische Landbote*] In: Deutschlandfunk Kultur, 03.10.2012. URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/gegen-das-europa-der-nationalstaaten.1270.de.html?dram:article_id=223069 (aufgerufen am 03.02.2020).

Schiltz, Christoph B.: EU kümmert sich um Unterwäsche statt um Krise. In: Welt Online, 05.06.2009. URL: <https://www.welt.de/wirtschaft/article3869649/EU-kuemmert-sich-um-Unterwaesche-statt-um-Krise.html> (aufgerufen am 10.08.2019).

Schmidt, Marie: Erzählt man sich so. In: Süddeutsche Zeitung Online, 04.02.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/medien/tellkamp-suhrkamp-welt-1.4783186> (aufgerufen am 15.04.2023).

Schmidt, Marie: Hör sie lachen [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Süddeutsche Zeitung Online, 11.08.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/monika-maron-roman-artur-lanz-1.4996142?reduced=true> (aufgerufen am 15.04.2023).

Schmidt, Marie: Kein gutes Zeichen. In: Süddeutsche Zeitung Online, 20.10.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/monika-maron-fischer-trennung-1.5081856> (aufgerufen am 08.06.2023).

Schneider, Wolfgang: Im Himmel über Berlin [Rezension zu *Von oben*]. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 210, 10.09.2019, S. 10.

Schulze, Ingo im Interview mit Nina May: „Überrascht haben mich die Ansichten von Uwe Tellkamp nicht.“ In: Märkische Allgemeine Online, 22.03.2018. URL: <https://www.maz-online.de/Nachrichten/Kultur/Ingo-Schulze-ueber-Uwe-Tellkamp> (aufgerufen am 21.02.2022).

seh/dpa: Lewitscharoff erneuert Retortenbaby-Kritik. In: Spiegel Online, 20.03.2014. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/sibylle-lewitscharoff-erneuert-retortenbaby-kritik-bei-lit-cologne-a-959785.html> (aufgerufen am 22.02.2023).

Seiler, Sascha: Mit Rechten reden? In: literaturkritik.de 02/2020. URL: <https://literaturkritik.de/mit-rechten-reden-juengste-debatte-um-uwe-tellkamp-zeigt-wie-verfahren-gesellschaftliche-diskurs-mittlerweile-geworden-ist,26474.html> (aufgerufen am 04.12.2020).

Sternburg, Judith von: Reden. In: Frankfurter Rundschau Nr. 56, 07.03.2014, S. 31.

Sternburg, Judith von: Robert Menasse erhält Deutschen Buchpreis. In: Frankfurter Rundschau Online, 09.10.2017. URL: <https://www.fr.de/kultur/literatur/robert-menasse-erhaelt-deutschen-buchpreis-11001947.html> (aufgerufen am 08.01.2020).

Sternburg, Judith von: Monika Maron „Artur Lanz“: Dass die anderen alle so dumm sein müssen [Rezension zu *Artur Lanz*]. In: Frankfurter Rundschau Online, 27.08.2020. URL: <https://www.fr.de/kultur/literatur/monika-maron-artur-lanz-dass-die-anderen-alle-so-dumm-sein-muessen-90031802.html> (aufgerufen am 15.04.2023).

Teutsch, Katharina: Zu hoch hinaus [Rezension zu *Von oben*]. In: Zeit Online, 17.10.2019. URL: https://www.zeit.de/2019/42/sibylle-lewitscharoff-von-oben-frankfurter-buchmesse?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (aufgerufen am 22.02.2023).

Suhrkamp Verlag: Tweet, 09.03.2018, 10:06. In: Twitter. URL: <https://twitter.com/suhrkamp/status/972035792003616769?lang=de> (aufgerufen am 10.04.2023).

Teutsch, Katharina: Ein Europa-Bild als Hologramm. [Rezension zu *Die Hauptstadt*] In: Deutschlandfunk, 08.10.2017. URL: https://www.deutschlandfunk.de/robert-menasse-die-hauptstadt-ein-europa-bild-als-hologramm.700.de.html?dram:article_id=397712 (aufgerufen am 19.02.2019).

Weidermann, Volker: Neues Deutschland [Rezension zu *Der Eisvogel*]. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 14, 10.04.2005, S. 25.

Winkels, Hubert im Gespräch mit Gisa Funck: Versuch der Geschichtsfälschung. In: Deutschlandfunk, 02.01.2019. URL: https://www.deutschlandfunk.de/debatte-um-robert-menasse-versuch-der-geschichtsfaelschung.700.de.html?dram:article_id=437305 (aufgerufen am 26.07.2010).

Winkler, Heinrich August: Europas falsche Freunde. In: Spiegel Online, 23.10.2017. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/heinrich-august-winkler-ueber-robert-menasse-europas-falsche-freunde-a-1174045.html> (aufgerufen am 23.07.2020).

Wysocki, Gisela von: Nachdenken über Sibylle L. In: Tagesspiegel Nr. 22 001, 29.03.2014, S. 23.

Zeit online/dpa/cst: Olga Tokarczuk und Peter Handke ausgezeichnet. In: Zeit Online, 10.10.2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-10/literaturnobelpreise-fuer-peter-handke-und-olga-tokarczuk> (aufgerufen am 16.03.2023).

Zeit online/dpa/hgö: 400 Menschen protestieren gegen Nobelpreis für Peter Handke. In: Zeit Online, 10.12.2019. URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-12/nobelpreis-stockholm-peter-handke-proteste> (aufgerufen am 16.03.2023).

Quellen aus der Laienliteraturkritik

LovelyBooks-Seite zu Daniel Kehlmann, *Tyll*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Tyll-1451956026-w/> (aufgerufen am 31.05.2023).

LovelyBooks-Seite zu Monika Maron, *Artur Lanz* (S. Fischer Verlag). URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Monika-Maron/Artur-Lanz-2577815940-w/> (aufgerufen am 19.03.2023).

LovelyBooks-Seite zu Monika Maron, *Artur Lanz* (Hoffmann und Campe Verlag). URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Monika-Maron/Artur-Lanz-2936377412-w/> (aufgerufen am 22.04.2023).

LovelyBooks-Seite zu Monika Maron, *Bonnie Propeller*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Monika-Maron/Bonnie-Propeller-2796328779-w/> (aufgerufen am 09.06.2023).

LovelyBooks-Seite zu Robert Menasse, *Der Europäische Landbote*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Robert-Menasse/Der-Europäische-Landbote-1179846928-w/> (aufgerufen am 03.02.2020).

LovelyBooks-Seite zu Robert Menasse, *Die Hauptstadt*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Robert-Menasse/Die-Hauptstadt-1448961191-w/> (aufgerufen am 18.03.2019)

LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Apostoloff*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Apostoloff-145167820-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Blumenberg*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Blumenberg-728814010-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Das Pfingstwunder*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Das-Pfingstwunder-1240684280-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Killmousky*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Killmousky-1072119746-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

LovelyBooks-Seite zu Sibylle Lewitscharoff, *Von oben*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Sibylle-Lewitscharoff/Von-oben-2023860143-w/> (aufgerufen am 18.03.2023).

LovelyBooks-Seite zu Uwe Tellkamp, *Der Eisvogel*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Uwe-Tellkamp/Der-Eisvogel-143997530-w/> (aufgerufen am 19.03.2023).

LovelyBooks-Seite zu Uwe Tellkamp, *Der Schlaf in den Uhren*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Uwe-Tellkamp/Der-Schlaf-in-den-Uhren-4706051270-w/> (aufgerufen am 09.06.2023).

LovelyBooks-Seite zu Uwe Tellkamp, *Der Turm*. URL: <https://www.lovelybooks.de/autor/Uwe-Tellkamp/Der-Turm-144761700-w/> (aufgerufen am 19.03.2023).

o. A.: Fragen und Antworten. In: LovelyBooks. URL: <https://www.lovelybooks.de/info/faq/> (aufgerufen am 31.05.2023).

o. A.: Krimis und Thriller. In: LovelyBooks. URL: <https://www.lovelybooks.de/buecher/krimi-thriller/>. (aufgerufen am 30.11.2020).

Sonstige Quellen

Bund der Steuerzahler e.V.: Die Schuldenuhr Deutschlands. Wie sich Schuldenstand und -zuwachs entwickelten. URL: <https://steuerzahler.de/aktion-position/staatsverschuldung/dieschuldenuhrdeutschlands/?L=0> (aufgerufen am 12.03.2023).

Dagen, Susanne/Bormann, Michael OHG: edition buchhaus loschwitz. URL: <https://www.kulturhaus-loschwitz.de/impressum.html> (aufgerufen am 27.01.2022).

Internationales Literaturfest lit.COLOGNE: Das 14. Mal. URL: https://www.litcologne.de/content/downloads/litcologne_programm_2014.pdf (aufgerufen am 22.02.2023).

Lindsay, Denise: Winston Churchills Rede an die akademische Jugend in Zürich. In: Konrad Adenauer Stiftung. Geschichte der CDU. Kalender. URL: <https://www.kas.de/web/geschichte-der-cdu/kalender/kalender-detail/-/content/winston-churchills-rede-an-die-akademische-jugend-in-zuerich> (aufgerufen am 09.08.2019).

o. A.: Der Verlag. In: OKNOS-Verlag. URL: <https://www.treher.de> (aufgerufen am 13.05.2023).

o. A.: Aberkennung des Georg-Büchner-Kulturpreises für die Autorin Sibylle Lewitscharoff. In: openPetition. URL: <https://www.openpetition.de/petition/online/aberkennung-des-georg-buechner-kulturpreises-fuer-die-autorin-sybille-lewitscharoff-wegen-unwuerdige#petition-main> (aufgerufen am 06.03.2023).

o. A.: FCE 1/2015 - Robert Menasse. In: Humboldt-Universität zu Berlin. Juristische Fakultät. Walter Hallstein-Institut. URL: <https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/oe/whi/FCE/2015> (aufgerufen am 06.05.2023).

o. A.: Appell: Charta 2017 - Zu den Vorkommnissen auf der Frankfurter Buchmesse 2017. In: openPetition. URL: <https://www.openpetition.de/petition/online/charta-2017-zu-den-vorkommnissen-auf-der-frankfurter-buchmesse-2017> (aufgerufen am 01.06.2023).

o. A.: Vorbehaltlose Anerkennung von Fakten gehört zum Wertefundament unserer liberalen Öffentlichkeit. In: Rheinland-Pfalz. Die Landesregierung, 07.01.2019. URL: <https://www.rlp.de/de/aktuelles/einzelansicht/news/detail/News/vorbehaltlose-erkennung-von-fakten-gehört-zum-wertefundament-unserer-liberalen-oeffentlichkeit/> (aufgerufen am 26.07.2020).

o. A.: Dresdner Reden seit 1992. In: Staatsschauspiel Dresden. URL: <https://www.staatsschauspiel-dresden.de/spielplan/archive/d/dresdner-reden-2023/> (aufgerufen am 08.06.2023).

o. A.: Dresdner Reden 2023 in Kooperation mit der Sächsischen Zeitung. In: Staatsschauspiel Dresden. URL: <https://www.staatsschauspiel-dresden.de/spielplan/a-z/dresdner-reden-2023/> (abgerufen am 22.02.2023).

Zimmermann, Olaf: Kultur als verknüpfendes Element in Europa. Eröffnungsrede zum 2. Tag des Europäischen Kongresses: Die europäische Stadt und ihr Erbe am 09.12.2016 in Berlin. In: Deutscher Kulturrat. URL: <https://www.kulturrat.de/themen/texte-zur-kulturpolitik/kultur-als-verknuepfendes-element-in-europa/> (aufgerufen am 10.08.2019).